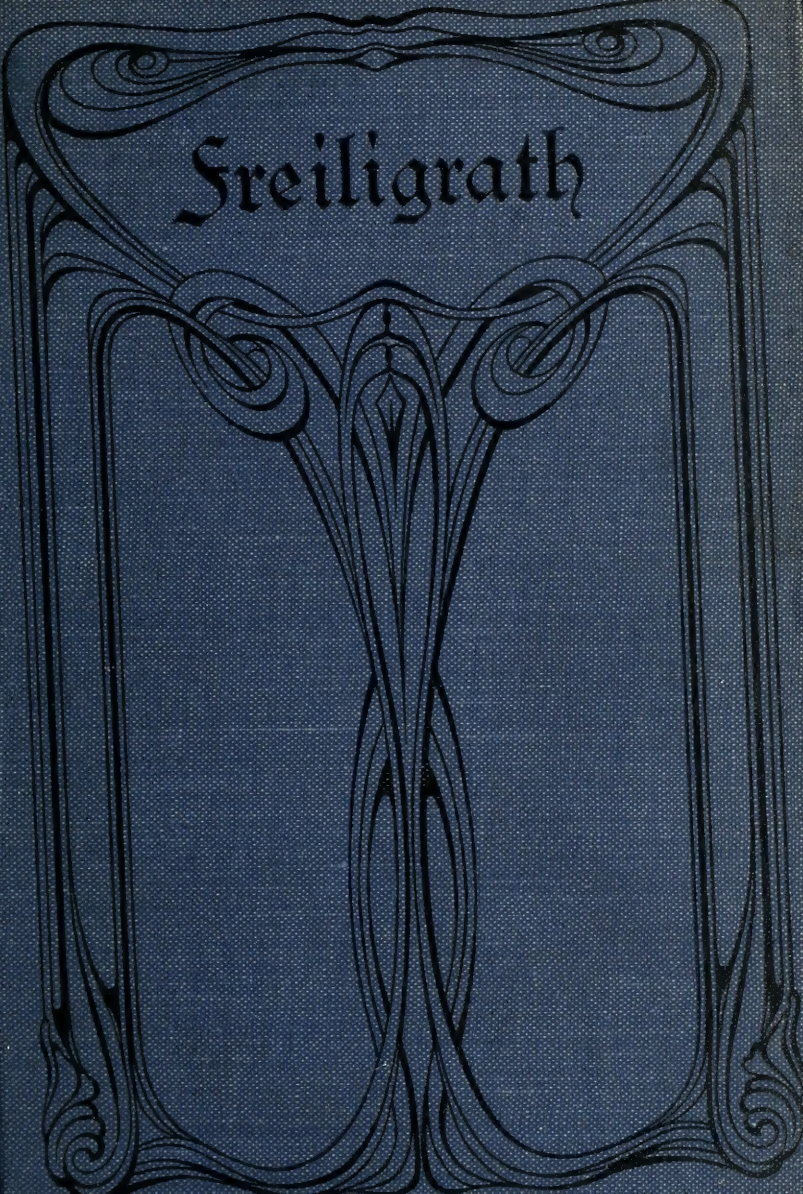
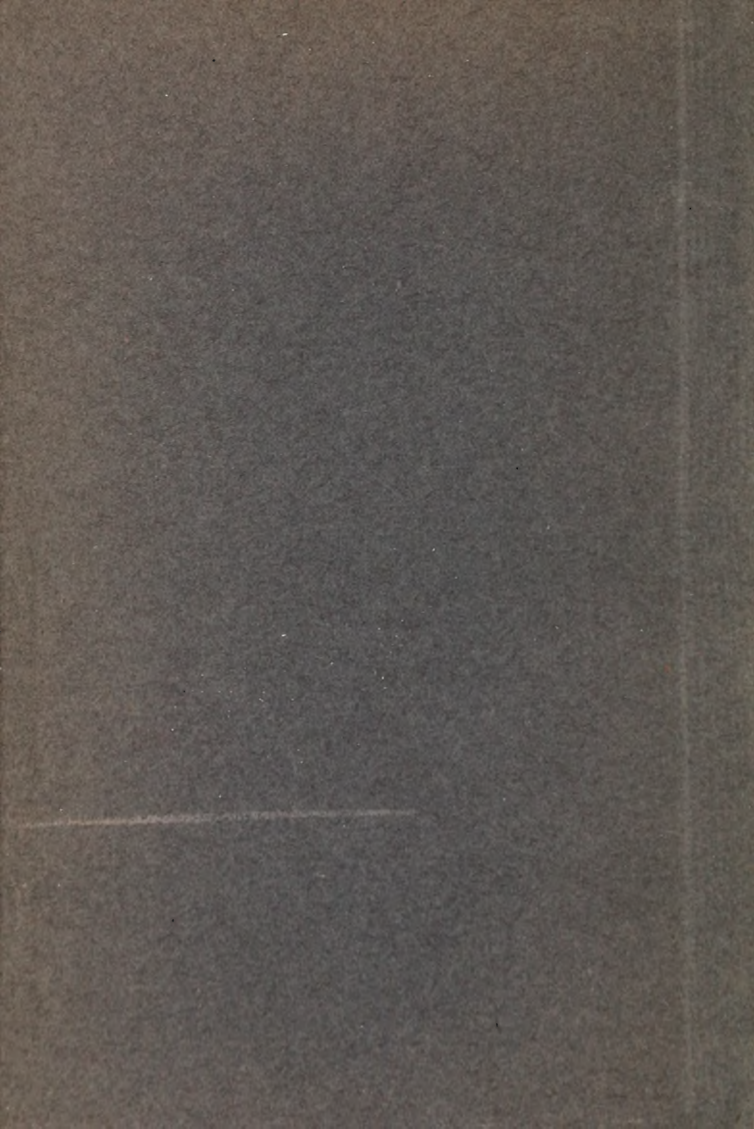
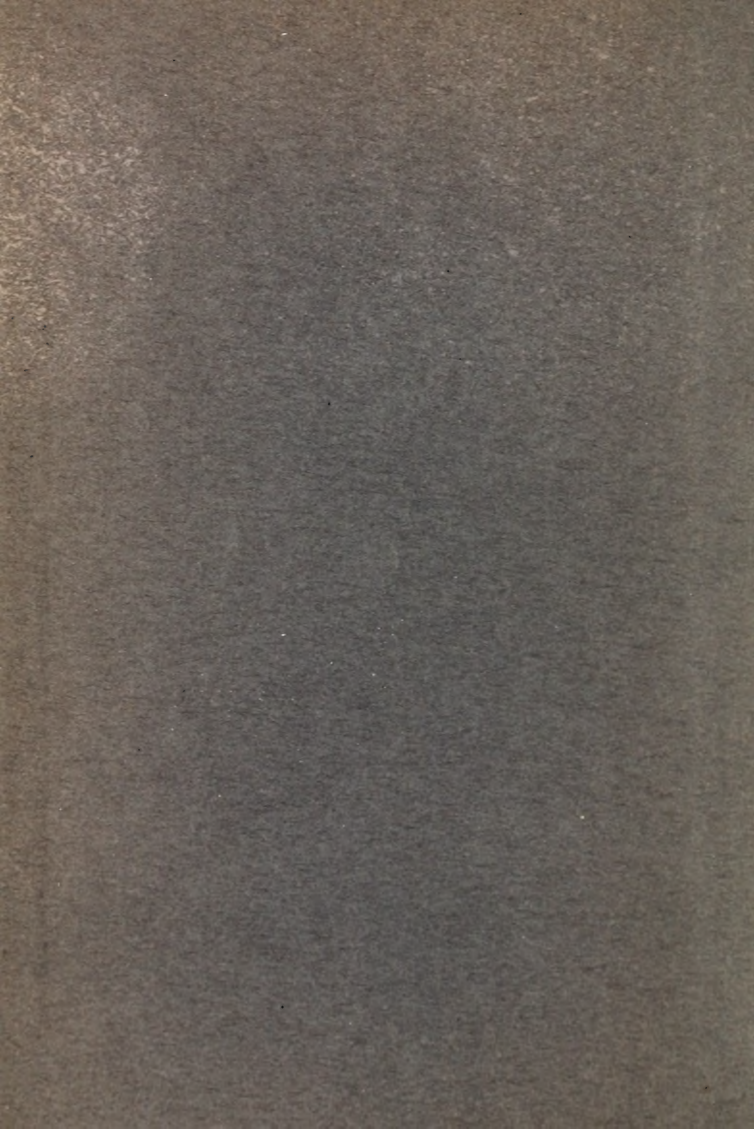
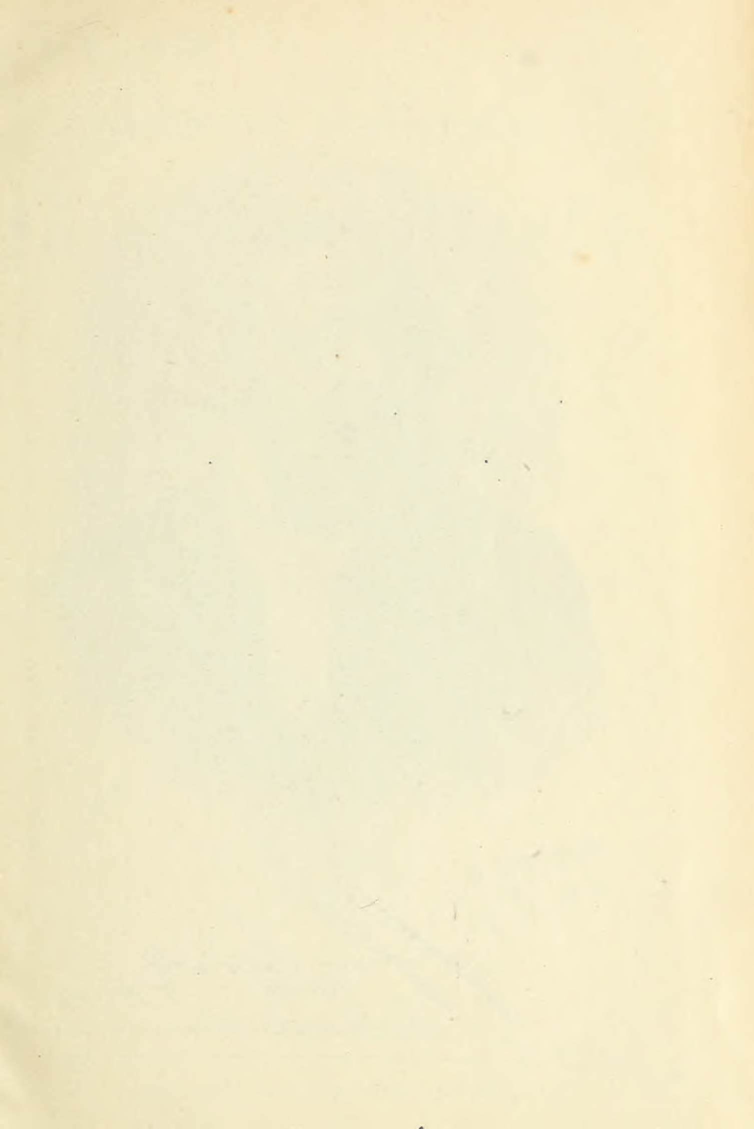
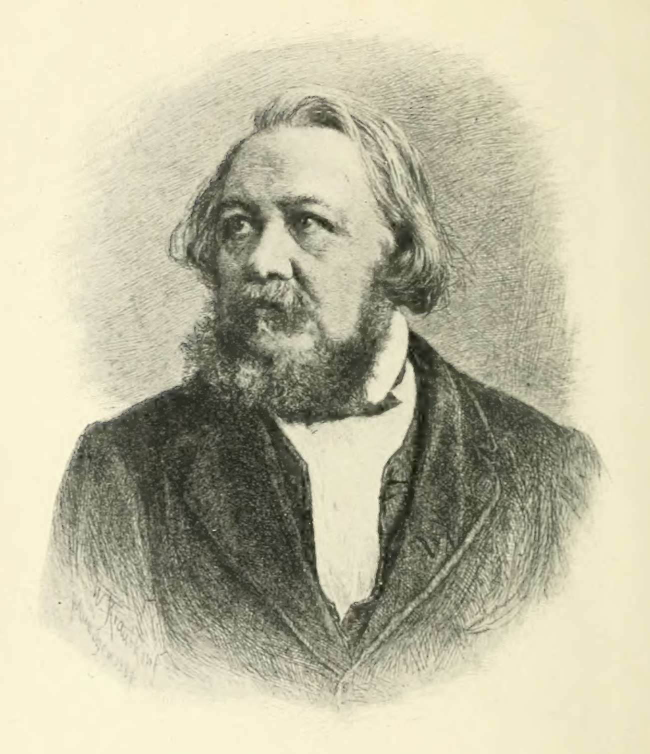

Freiligrath











Nach einer Photographie aus dem Jahre 1868.

Ferdinand Freiligraths

sämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben
von
Ludwig Schröder.

Mit drei Bildnissen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe.

Erster Band.

Inhalt: Freiligraths Leben und Schaffen.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Vorwort des Herausgebers.

Diese Ausgabe beschränkt sich nicht etwa auf einen Abdruck der „Gesammelten Dichtungen“, die im Verlage der G. J. Göschenschen Verlagshandlung in einer Reihe von Auflagen erschienen sind, sondern führt mit Recht den umfassenderen Titel „Sämtliche Werke“, weil alle Versdichtungen Freiligraths, soweit sie überhaupt zugänglich waren, Aufnahme gefunden haben. Ich habe keine Mühe gescheut, die Sammlung zu vervollständigen, bei dieser Sammelarbeit aber auch wiederholt die erheiternde Erfahrung gemacht, daß gar oft als „ungedruckt“ ausposaunt worden war, was längst schon veröffentlicht wurde.

Um sehr viele Stücke wurde die Sammlung der Jugenddichtungen vermehrt, wobei mir die Arbeiten von Wilhelm Buchner, Schwering und Benkert wertvolle Dienste leisteten. Auch den einzigen Versuch Freiligraths auf dem Gebiete der Prosadichtung habe ich aufgenommen, ebenso die Übersetzung von Lord Byrons Mazeppa; verzichtet aber habe ich auf den Abdruck der Einleitung zum „Malerischen und romantischen Westfalen“ und aller Übersetzungen (mit Ausnahme des „Mazeppa“), die der Dichter einer Aufnahme in seine „Gesammelten Dichtungen“ nicht gewürdigt hat.

Über die Anordnung der Dichtungen habe ich mich in den Einleitungen näher ausgesprochen und erwähne an dieser Stelle nur, daß ich, soweit das überhaupt möglich war, die Anordnung der vom Dichter selbst noch besorgten Auflagen wieder hergestellt habe. Ich glaube nicht, daß dieses Verfahren irgend einer Rechtfertigung bedarf.

Die im zehnten Bande dargebotene Auswahl von Briefen wird jeder Leser gewiß als eine willkommene Zugabe begrüßen, sowie

als eine wertvolle Ergänzung meiner Darstellung von Freiligraths Leben und Schaffen, für die reiches Quellenmaterial vorlag. Ich habe es, selbstverständlich sorgfältig prüfend und vergleichend, ergiebig benutzt, manches auch wörtlich übernommen, und darf wohl hoffen, eine von wesentlichen Irrtümern freie Darstellung gegeben zu haben.

Allen denen, die mir bei der Herausgabe mit Rat und Tat beigestanden haben, sei auch an dieser Stelle Dank gesagt.

Iserlohn, im August 1906.

Ludwig Schröder.

Freiligraths Leben und Schaffen.

„Sein Name ist jenen Namen gesellt, die, durch alles Werden und Vergehen, den kommenden Zeiten Kunde geben von der geistigen Blüte der vergangenen."

Gisberte Freiligrath.

Hermann Ferdinand Freiligrath wurde am 17. Juni 1810 zu Detmold geboren. Sein Vater war Lehrer an der dortigen Bürgerschule, und nach der Schilderung von Wilhelm Buchner ein Mann eigentümlichen Geistes, von tüchtiger Bildung, tiefgegründeter Religiosität und festem Willen, meist ernst, aber zugleich mit einer humoristischen Ader, sehr musikalisch, dabei redegewandt, ein vorzüglicher, bei seinen Schülern beliebter Lehrer, ein von den Mitbürgern hochgeachteter Mann, von kräftiger, schließlich etwas starker Statur, wie nachmals der Sohn. Die Mutter, Luise geb. Tops, war die Tochter eines Lehrers in Mülheim am Rhein. Freiligraths Biograph nennt sie, nach ihren Briefen urteilend, eine ganz vorzügliche Frau, von Herzen fromm und gottergeben, aber auch allezeit guter Laune, allezeit tätig, eine tüchtige Wirtin, durch den ernsten, gewissenhaften Vater über das Maß der Zeit und des Standes gebildet. „Wie der Sohn in seinem Äußeren der Mutter Ebenbild war, so scheint auch die Dichtergabe ihm mehr von ihr, der lebhaften, beweglichen Frau, gekommen zu sein, als von dem bei aller Tüchtigkeit

geistig minder regsamen Vater.“ Die Geburt des Knaben brachte viel Freude in das Haus der Eltern, wovon zahlreiche Briefe von Mutter und Großmutter frohe Kunde geben. Schon früh regte sich in dem geistig regen und gesunden Knaben die Lernlust. Am 4. Dezember 1814 schreibt die Mutter: „Ferdinand ist recht wohl, voller Kraft und Leben und in einer ununterbrochenen Tätigkeit; den ganzen Tag ihn jetzt, da es Winter ist, im Hause zu beschäftigen, würde bei seinem muntern, unsteten Charakter für mich das schwerste Geschäft sein, und wir schicken ihn jeden Morgen und Nachmittag eine Stunde in die Schule zum Herrn Begemann, welches er auch so gerne tut, daß er kaum die Zeit erwarten kann, und sobald der erste Glockenschlag ertönt, mit seinem Buch unterm Arm wie ein Pfeil aus dem Hause ist. Es ist uns noch nicht viel ums Lernen zu tun, nur daß er in Gesellschaft und gut aufgehoben ist; doch wie er anfangs in die Schule ging, hat er doch in vier Stunden das ganze ABC gelernt. Den größten Teil des Tages bringt er fast bei seiner lieben Mamsell Clostermeier zu, in deren Hause der gute Junge selige Stunden hat, weil sie ihn da so lieb haben und er ihnen auch aufs Wort gehorsam ist; mir ist's auch in der Hinsicht lieb, weil er da so fein gebildet wird, und so rein und so deutlich das lippische Deutsch sprechen lernt, welches ich an dem Kinde so gern höre. Der Junge hat gottlob! eine selige Kindheit. Ist mein Mann hier im Hause, so sind alle seine Stunden besetzt, und er sitzt dann mitten unter den Privatschülern und schreibt und rechnet so gut wie der beste, oder bildet sich doch ein, es zu tun. Der guten Mutter ihre größte Freude erlebt sie jetzt an ihren Enkeln; Ferdinand versüßt ihr ihr Alter und ist ihr ins Herz gewachsen.“

Doch nicht lange sollte sich die glückliche Mutter ihres Glückes freuen; nach langem Siechtum starb sie, am 24. Januar 1817. Ein im Jahre 1813 geborenes Töchterchen Emma

war ihr, eben dreijährig, im Tode voraufgegangen, und das 1815 geborene Töchterchen Luise, dessen Geburt den Keim zu ihrer Krankheit gelegt hatte, folgte ihr wenige Wochen später nach. Der Gatte stand mit seinem Söhnchen allein da. Die greise Großmutter, die der Knabe über alles liebte, führte dem Schwiegersohne, so gut es ging, den Haushalt weiter. Wilhelm Buchner teilt in seinem Buche „Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen" drei Briefe mit, die das Kind der Großmutter zu ihrem Geburtstage am 7. März 1818 schrieb. Die Briefe sind „ganz flott, wenn auch nicht schön geschrieben, rührend und zugleich eigenartig; das warme kleine Herz tat sich nicht Genüge, ehe es seinen Glückwunsch dreimal zu Papiere gebracht."

Schon um dem Knaben eine Mutter zu geben, verheiratete sich Wilhelm Freiligrath zum zweiten Male. In Soest hatte ihn der Lehrer Gallhof im Schwollmannschen Hause eingeführt, und dort lernte er Klara Wilhelmine Schwollmann kennen, die nach dem Tode ihrer Eltern mit ihren Geschwistern Moritz und Karoline bei Verwandten Aufnahme gefunden hatte. Gisberte Freiligrath, des Dichters Schwester, hat in ihrem Buche „Beiträge zur Biographie Ferdinand Freiligraths", das nach Buchners Werke erschienen ist und es vortrefflich ergänzt, viel Wertvolles besonders zur Jugendgeschichte des Dichters mitgeteilt. Sie erzählt: „Kurz nach seiner Verlobung, wohl im Herbst 1818, brachte mein Vater seinen kleinen Sohn nach Soest, um ihn seiner zukünftigen Mutter zuzuführen. Mit herzlicher Liebe umfing dieselbe den aufgeweckten Knaben mit dem schwarzen, lockigen Haar, dem dunkeln, dann tief ernsten, dann heiter strahlenden Blick, und treu und aufopfernd ist sie ihren übernommenen Pflichten nachgekommen, bis er ihrer Fürsorge nicht mehr bedurfte." Es ist durchaus nicht überflüssig, zu betonen, daß Wilhelmine Schwollmann, die am 8. April 1819 die Gattin Wilhelm Freiligraths, die Stiefmutter

Ferdinands wurde, ihren Pflichten treu und aufopfernd nachgekommen ist; denn in verschiedenen sehr oberflächlichen und vielfach unrichtigen Biographien des Dichters aus der Zeit vor Buchners gutem Buche, wird von einer vereinsamten Jugend Freiligraths gefabelt. Nachdem Gisberte Freiligrath Buchners Darstellung ergänzt, sind die Schatten verschwunden, die über dem Bilde von des Dichters Jugendzeit lagen.

Ein lieber Gast im Hause des jungen Ehepaares war Karoline Schwollmann, die nach der Hochzeit ihrer Schwester abwechselnd in Detmold und in Soest lebte. Da sie im Leben Freiligraths eine durchaus nicht so untergeordnete Rolle gespielt hat, wie manche Biographen glauben machen wollen, sei hier einigen Ausführungen Gisberte Freiligraths Raum gegeben: „Karoline war keine Schönheit, hatte aber regelmäßige, gewinnende Züge, einen hohen, schlanken Wuchs, schöne, frische Farben und gescheit und freundlich blickende, graue Augen. Sie war damals achtzehn Jahre, soll noch etwas durchaus Kindliches gehabt haben, war heiteren Temperaments, lebhaften Geistes und von großer, selbstloser Herzensgüte. Es ging ein wirklich genialer Zug durch ihre Natur, der auch in ihrem späteren Leben noch oft hervortrat. Sie war sehr musikalisch, und da die Soester Verwandten das erkannt, hatten sie ihr den möglichst besten Unterricht geben lassen. Sie spielte und sang sehr hübsch. So war sie eine passende Gefährtin für den über seine Jahre reifen Knaben, der in ihr eine Freundin, eine Vertraute fand, welche ihn zu manchen seiner ersten Gedichtchen begeisterte, von denen mir noch unlängst eins in die Hände fiel. Sie muß damals in Soest gewesen sein, denn die wenigen Strophen sprechen Sehnsucht nach ihr aus, sagen, daß er im Traum ihre ‚herrliche Gestalt' gesehen, daß er, während sie ihm entgegenlachte, erwacht und sie verschwunden sei. Ein Brief an sie nach Soest ist besonders hübsch. Onkel

Moritz war nach Detmold gekommen, die Schwester zu besuchen, und hatte dem Neffen eine Uhr mitgebracht. Letzterer wird von seinen Spielen hereingerufen und findet die Uhr auf dem Klavier. ‚Ich bin vor Freude ganz toll,‘ schreibt er. Seine Freude wird noch erhöht durch die Botschaft von Karoline, daß sie ihm eine Kette dazu arbeiten werde . . .“

In den eben wiedergegebenen Zeilen ist von den ersten Gedichtchen Freiligraths die Rede. In einem Briefe an den Verlagsbuchhändler Brockhaus (London, 9. Juli 1852) erzählt der Dichter, sein Vater habe die ersten dichterischen Versuche des Knaben — „sie begannen mit dem achten Lebensjahre“ — freudig begrüßt; Fräulein Doris Sagel, eine Jugendfreundin und Spielgenossin Freiligraths, erzählt von ihm: „Bisweilen lief er in die Küche, holte sich eine Schürze, band sie um seinen Hals auf dem Rücken fest, stieg auf einen Stuhl und fing an zu predigen, allerlei Zeug, was ich heute nicht mehr weiß, aber soviel kann ich mich noch erinnern, daß seine Eltern und ich sehr darüber lachen mußten, denn er phantasierte allerlei zusammen, unsinniges Zeug, das sich aber reimte,“ und aus Freiligraths Gymnasialzeit: „Einstmals hatte der Schulrat Falkmann den Schülern ein Thema aufgegeben, über welches dieselben ein Gedicht machen sollten. Als sie es dem Lehrer vorzeigen, ist Ferdinands Gedicht das beste, und der Schulrat belobt ihn mit den Worten: Ferdinand, wenn Sie so fortfahren, kann noch einmal ein Dichter aus Ihnen werden.“ Ludwig Merckel, der dem Dichter als Jugendfreund am nächsten stand, mit ihm auch durch einen zwar oft und lange unterbrochenen, aber fünfzigjährigen Briefwechsel verbunden blieb, hat für Buchners Biographie „Memorabilien aus Freiligraths Jugendzeit“ aufgezeichnet, in denen er gar amüsante Mitteilungen über seines Freundes erste dichterische Versuche macht und mit den Worten schließt: „Soviel ist übrigens nach diesen Proben gewiß, daß Freiligraths dichterische An-

fänge humoristischer Art gewesen sind.“ Gisberte Freiligrath endlich erzählt: „Die Geburtstage der Eltern, namentlich der zweiten Mutter, die Geburten der kleinen Geschwister, alles gab ihm Anlaß zu gereimten, oft rührend innigen, oft recht schalkhaften Glückwünschen, zu gereimten Äußerungen seiner Freude. Gewiß offenbart sich in keiner dieser früheren Gelegenheitsreimereien in auffälliger Weise der spätere Dichter, jedoch meine ich, daß, wenn ein außergewöhnlich begabtes, phantasiereiches Kind einem unwiderstehlichen Drang, seine Gefühle in Reimen zu äußern, folgt, man wohl den zukünftigen Poeten in ihm voraussetzen kann.“ In ihrem Buche stehen zwei Glückwünsche für Mutter und Vater, von denen die Verfasserin vermutet, daß es die ersten Reimversuche sind, die der Knabe niederschrieb; sie stammen beide aus dem Jahre 1821, von einer Wiedergabe an dieser Stelle kann abgesehen werden.

Schon der kleine Bursche brachte, wie aus dem Briefe seiner Mutter hervorgeht, den größten Teil des Tages „bei seiner lieben Mamsell Clostermeier“ zu. Clostermeiers Haus, das neben dem väterlichen lag, war ihm eine zweite Heimat. Nicht nur die Tochter des Hauses liebte den Knaben sehr; ihr Vater, der Archivrat, hielt den munteren, fähigen und überaus wißbegierigen Jungen wie ein eigenes Kind und nahm lebhaften und tätigen Anteil an seinem Studiengange. Er gab ihm Unterricht im Lateinischen und machte ihn, als er seine Liebhaberei für Bücher erkannte, zu seinem „Bibliothek-Pagen“.

Über Freiligraths Gymnasialzeit, aus der weiter oben schon eine kleine Episode mitgeteilt wurde, hat Ludwig Merckel liebevoll berichtet. „Aus der Küsterschule des ‚lieben Herrn Begemann‘ traten wir beide, Ferdinand und ich, gemeinschaftlich in das Gymnasium, welches sich in dem ehemaligen, nun längst abgebrochenen Kloster der grauen Schwestern auf der Schülerstraße befand. Da wir beide, ich

mit Hilfe meines Vaters, Ferdinand mit der des Nachbars Clostermeier, schon einen gewissen Vorrat von lateinischen Vokabeln mitbrachten, so wurden wir die beiden Obersten zunächst der Neueingetretenen, später auch der ganzen Klasse; diese Ehrenplätze — Freiligrath war Klassenoberster — haben wir denn auch stets bis zu seinem Abgange von der Schule miteinander inne gehabt und behauptet. Wir besaßen beide, wenn Ferdinand auch noch in höherem Maße als ich, ein angeborenes Talent für Sprachen, und brachten es zunächst im Lateinischen, dann aber auch im Griechischen, nicht minder im Deutschen, bald viel weiter als alle unsere Mitschüler, zumal wir auch fleißiger waren als die meisten von diesen. Daher geschah es, daß wir mehr und mehr die Nachhelfer der letzteren wurden; dem einen sollten wir eine schwere Konstruktion erklären, dem andern das Pensum vorübersetzen, dem dritten Worte diktieren oder abschreiben lassen. Wir saßen dabei auf der den Platz begrenzenden niedrigen Mauer oder auf zufällig daliegenden Steinen oder Baumstämmen; über die vielen Quälereien wurden wir zuweilen ärgerlich, und namentlich der lebhafte Freiligrath machte seinem Ärger in kräftigen Worten Luft; wenn dann aber die armen Schelme in ihrer Angst wiederkamen, so ließ er sich regelmäßig wieder erbitten. Daß wir um dieser Dienstleistungen willen bei unsern Mitschülern ein gewisses Ansehen hatten und wohlgelitten waren, läßt sich leicht denken; ebenso waren wir wegen unseres Fleißes und unserer Befähigung, in welcher letzteren mich übrigens Freiligrath, dem alles nur so zuflog, weit übertraf, bei unseren Lehrern auf das beste angeschrieben. Doch konnten wir auch gelegentlich gewaltig mutwillig sein. — Im Griechischen gewann Ferdinand eine tüchtige Grundlage durch den Unterricht des Professors Siebert, während es dem grundgelehrten Möbius an Lehrgabe wie Disziplin gebrach. Daß Freiligrath die deutsche Sprache als Dichter so meisterhaft zu handhaben verstand,

dazu hat ohne allen Zweifel vornehmlich der Unterricht beigetragen, den er bei dem Rat Falkmann gehabt. Dieser war ein ganz ausgezeichneter Lehrer, wie in Latein, Geschichte usw., so auch in der deutschen Sprache, in deren Geist und Reichtum er seine Schüler so recht einzuführen verstand. Mit den Aufsätzen nahm er es in jeder Hinsicht äußerst genau, suchte uns zugleich durch genaue Anweisungen und strenge Anforderungen an die größte Ordnung und Sauberkeit zu gewohnen. Ein ‚Gut', ‚Fleißig', ‚Löblich' galt als eine hohe Ehre; das Gegenteil haben wir, Freiligrath und ich, soviel ich mich erinnere, niemals zu bedauern gehabt. Falkmann, der in jungen Jahren selbst einen Band Gedichte herausgegeben und darin eine schöne poetische Begabung gezeigt hatte, sah es gern, wenn auch seine Schüler, sofern sie Anlage dazu besaßen, sich zuweilen in kleinen Gedichten versuchten; poetischer Versuche von Freiligrath erinnere ich mich übrigens nicht; seinem hochgeschätzten Lehrer Falkmann hat er, wie das aus seinen Briefen erhellt, stets die größte Pietät bewahrt. Als andere Lehrer Freiligraths will ich noch Schierenberg, Rohdewald und Preuß nennen." Auffallend ist es, daß Merckel von dem doch nicht unwichtigen Worte Falkmanns, das weiter oben nach einer Mitteilung des Fräuleins Doris Sagel wiedergegeben wurde, nichts weiß. Ludwig Merckel erzählt in den Memorabilien auch eingehend von Freiligraths Bücherliebhaberei, daß ihn vorzugsweise Geschichtsbücher und Reisebeschreibungen interessierten, ebenso Bilder, und anderes mehr. An dieser Stelle kann jedoch bei all diesen Dingen, so interessant sie auch sind, nicht länger verweilt werden.

Der Knabe hatte in den ersten Jahren seiner Gymnasialzeit, nachdem er in Elberfeld und Soest bei Verwandten dem kaufmännischen Verkehr zugesehen hatte, die Absicht geäußert, Kaufmann zu werden; später aber wollte er Theologie studieren. Dem Vater war es jedoch nicht möglich, die Gelder für die

Studienjahre aufzubringen, und er war hochbeglückt, als ein älterer Bruder seiner ersten Gattin, Johann Hermann Tops, im Februar 1823 aus Edinburg schrieb, er wolle sich des Knaben annehmen. Der reiche Kaufmann äußerte die Absicht, den Sohn der verstorbenen Schwester an Kindesstatt anzunehmen und zum Erben seines Geschäftes einzusetzen, verlangte aber, daß dieser für die kaufmännische Laufbahn erzogen werde. Diesem selbstverständlichen Verlangen wollte der Vater nachkommen, einem anderen aber, den Knaben der Anstalt der Brüdergemeinde in Neuwied zur Erziehung zu übergeben, scheint er entschieden widerstanden zu haben. Der reiche Onkel zog sich stillschweigend zurück, als nicht alles nach seinem Willen ging; selbst die Vermittlung der Elberfelder Verwandten blieb erfolglos. Der Eingriff des Onkels in das Schicksal Freiligraths hat aber jedenfalls starken Einfluß gehabt auf den späteren Entschluß des Vaters, seinen Sohn Kaufmann werden zu lassen. Die Familie ist nicht einverstanden gewesen. Moritz Schwollmann in Soest und seine Schwestern bestürmten den Vater mit Bitten und Vorstellungen; aber sie stießen auf einen eisernen Entschluß. Dem Knaben war es recht, daß er Kaufmann werden sollte. Wohl beklagte er es, wie Merckel erzählt, daß der schöne Zukunftstraum zerrann, gemeinsam mit dem Freunde zu studieren; aber er tröstete sich und den Freund auch damit, daß er später weite Reisen machen und die herrlichste Gelegenheit haben werde, Länder und Völker zu sehen.

Am 29. Mai 1825 war Ferdinand Freiligrath konfirmiert worden; Johannis 1825 verließ er das Detmolder Gymnasium, nachdem er dasselbe mehr als sieben Jahre lang besucht und bis zum Aufsteigen in die Prima durchlaufen hatte. Buchner teilt mit, daß er in dem Abgangszeugnis als ein juvenis et morum probitate et summa diligentia conspicuus bezeichnet wird, und bemerkt zutreffend: „War des Jünglings Gymnasialbildung auch nicht ganz vollständig, so

war sie doch gediegen und derjenigen des allergrößten Teiles seiner dereinstigen Standesgenossen weit überlegen. Ferdinand Freiligrath würde ohne diese gediegene Grundlage einer klassischen Bildung, auf welche sich alsbald als jüngere Schicht eine ebenso tüchtige Ausbildung in den modernen Sprachen lagerte, nie und nimmer auch als Dichter geleistet haben, was er leistete."

Den Mitteilungen Merckels über Freiligraths Gymnasialzeit wurde mit Absicht ein größerer Raum gegönnt, weil in Arbeiten über den Dichter noch immer das Wort Autodidakt wiederkehrt, selbstverständlich mit dem bekannten Bedauern. Rudolf Gottschall schrieb 1876 in der Revue „Unsere Zeit" (12. Jahrgang, erste Hälfte, S. 562): „Er ist in neuer Zeit eins der seltenen Beispiele dafür, daß ein Autodidakt, dem die klassische und akademische Vorbildung fehlt, einen hohen Preis der Poesie gewonnen; wir sehen sonst sehr oft die Unstudierten, die nur bei sich selbst in die Schule gingen, teils in hartnäckigem Trotz auf die selbsterkämpfte Bildung allerlei Schrullen und Grillen festhalten, die dem Gesetze der Schönheit widersprechen, teils auch unfähig, aus sich selbst heraus zu jenem geläuterten Geschmack durchzudringen, den die klassische Vorbildung allen ihren Jüngern gewährt." Diese Gedanken kehren vielfach wieder, obgleich schon Buchner sie schlagend widerlegt hat. Er schreibt: „Scharfaugige Leute haben Freiligrath einen Autodidakten genannt, vielleicht weil sie meinten, ein Kaufmann könne nicht die allgemeine Bildung besitzen, deren der große Dichter bedürfe. Daß Freiligrath in der Tat eine sehr achtungswerte klassische, eine sehr tüchtige allgemeine Bildung besaß, mehr als Tausende, die sich drei Jahre lang studierenshalber auf hohen Schulen aufgehalten, daß er mit den sogenannten Naturdichtern, deren Talent mit dem Pflug oder dem Werktisch, hinter dem sie gehen und arbeiten, im Gegensatz zu stehen scheint, ganz und gar nichts gemein hatte, ist genugsam erwiesen. Freiligrath war insofern

Naturdichter in höchstem Maße, als er in ausgeprägter Weise geborener, originaler Dichter war; und auch den Autodidakten mögen wir insofern gelten lassen, als Freiligrath durch strenge Arbeit, durch eiserne Selbstzucht seine angeborene Dichtergabe künstlerisch reifte; will man aber mit dem Worte Autodidakt einen Dichter bezeichnen, der nicht auf der Höhe der Bildung seiner Zeit steht, so ist dasselbe auf Freiligrath in keiner Weise anwendbar." Und seine Schwester Gisberte Freiligrath stellt ruhig und sicher fest: „Sein großer Wissensdrang trieb ihn, umfassende Kenntnisse zu sammeln und förmlich aufzuspeichern, so daß man eine akademische Bildung nicht an ihm vermißte."

Im Juni 1825, nachdem er zuvor noch seinen fünfzehnten Geburtstag im Elternhause gefeiert, trat Freiligrath als Lehrling in das Schwollmannsche Geschäft zu Soest ein.

* * *

Die in Soest verlebte Zeit ist für den Dichter Ferdinand Freiligrath wichtiger gewesen, als man vor dem Wiederauffinden zahlreicher Jugendgedichte anzunehmen geneigt war. Wilhelm Buchner und andere nach ihm haben die kleine Auswahl von Jugenddichtungen, die nach Freiligraths Tode in die vierte Auflage der gesammelten Dichtungen (1877) aufgenommen wurde, um manches interessante Stück vermehrt. Viele zeigen den jugendlichen Poeten noch fest im Banne anderer Dichter, nur schüchtern klingt hier und da ein eigener Ton durch; in anderen aber gibt er sich schon ganz selbst. Das im Jahre 1826 entstandene „Moosthee" ist mit seiner genialen Bilderpracht, seiner glühenden Phantasie jedenfalls ein glänzender Beweis dafür, daß sich Freiligrath auch ohne seine Vorbilder zu einem echten Dichter entwickelt hätte. Ja, man darf sogar behaupten, daß manches Vorbild seine Entwicklung nur verzögert hat. Nicht ganz ohne Grund nannte Grabbe seinen jungen Landsmann „unsern Matthisson";

manches Gedicht aus der Soester Zeit atmet den Geist Matthissons. In anderen freilich bricht auch ein herzerfreuender Humor durch; so ganz konnte eben die ursprünglich fröhliche Natur des jungen Dichters durch trübe Stimmungen nicht unterdrückt werden. Jedenfalls würde es ganz falsch sein, wollte man sich den Dichter so manches von tiefer Schwermut erfüllten Gedichtes als sentimentalen, kopfhängerischen Dichterjüngling, als „bleichen, hohlwangigen Werther" vorstellen. Die nicht geringe Zahl humoristischer oder doch humoristisch gefärbter Gedichte aus der Soester Zeit beweist uns, daß er „in der Prosa Stall" das Lachen nicht verlernt hat.

Die Lehre beim Oheim war angenehm. Von dem regen Leben und Treiben im Geschäfte der Firma Gebrüder Schwollmann hat Gisberte Freiligrath in ihrem Buche ein anschauliches Bild gezeichnet. Während der beiden ersten Jahre des Soester Aufenthalts war Freiligrath auch Hausgenosse der Familie Schwollmann, später zog er zu den nach Soest übergesiedelten Eltern. Sein Onkel Moritz Schwollmann hatte ihn sehr lieb und behandelte ihn wie einen Sohn. Er gab ihm die zur Fortsetzung seiner ihm liebgewordenen Studien nötige Zeit und wußte als unterrichteter Mann die Talente des Neffen wohl zu würdigen; die poetischen Versuche des Lehrlings sah er aber doch nicht gern. Noch weniger Verständnis dafür zeigte Christian Schwollmann, der Mitinhaber der Firma. Er tadelte den jungen Dichter nicht selten in scharfer Weise, und wie tief Freiligrath dieser Tadel gekränkt hat, geht aus einem Worte hervor, das er 1840 zu seinem Freunde Stumpf sprach, der damals Lehrer in Remagen war: „Hast du dich wohl jemals schon so geärgert, daß es dir war, als ob sich dir alles im Leibe umdrehte und du Bauchgrimmen bekämst? So war es mir, wenn mich mein Onkel Christian beim Versemachen ertappte und mich darüber, als über eine brotlose Kunst, ausschalt."

...nos!

Gott ...

Jahre!

Im ...

...

...t du d...

...ollen Gedichte

...kamus",

...fnung seine...

...effen u. ...

...ndert? D...

...aber ...

[illegible]

C. 1/1. 76.

Fröhlich Neujahr, lieber Freund, u. herzlichen Dank für Brief u. Bücher! Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie sehr Alles, was mir von Dir zukommt, mich erfreut u. interessirt. Mit dieser Versicherung mußt Du aber heute vorlieb nehmen. Ich kann mich auch eigentlich nicht entschuldigen(?). Denn ich bin krank, recht krank, war schon seit Wochen nicht mehr vor der Thür, schleiche eben von Zimmer zu Zimmer, u. bin froh, wenn ich täglich nur das Allernothwendigste (Briefe und Correcturen fürs Magazin) zu Stande bringe. Das ist's auch, was mich so lange abhielt, Dir zu schreiben. Und was mich heute nur zu einem Gruß(?) u. meinem Handdruck kommen läßt. Klosters(?), das mir erst so trefflich bekam, hat leider nicht lange vorgehalten. Ich muß auf's Frühjahr hoffen, sagt der Arzt.

[illegible]
Das Original befindet sich im Besitze der [illegible]handlung.

[illegible] (der Aufsatz war [illegible] interessant) [illegible] Reginald Heber's [illegible] Bishop Heber) [illegible]

[illegible] Citat!) [illegible]

[illegible]

[illegible]

Band der 3ten Serie (Vol. II Third Series), u. daselbst Seite 482, von Belgravia, a London Magazine conducted by M E Braddon, 1874.

So, lieber alter Freund, das ist Alles, was ich Dir heute bieten kann! Der [illegible] Schreiben [illegible] gleich [illegible] [illegible]!

Wolfgang [illegible]

[illegible]

uns!

Gott mit uns im Neuen Jahr!

Immer

Dein alter

F. Freiligrath

[illegible] des Longfellow'schen [illegible] Gedichts „Morituri salutamus", welches er [illegible] 1825er Classe [illegible] Bowdoin College [illegible]. Das Gedicht ist [illegible] jüngsten [illegible] The Masque of Pandora and other Poems.

„Morituri salutamus!" [illegible], aber doch tapfern, [illegible] und Dichtern [illegible] andern Gedichten.

[illegible] lieber Longfellow!

[illegible] ... gegangen!

Noch immer hoffte Freiligrath, einmal der Nachfolger des Oheims in Schottland zu werden, und trieb das Studium der neueren Sprachen deshalb mit regem Eifer. Die Edinburger Fata Morgana zerrann freilich in Nichts, als der Onkel durch einen Bankerott mittellos wurde und in Brüssel starb, ohne sich von dem Schlage erholt zu haben; der Gewinn aber aus den so eifrig betriebenen Studien war eine bedeutende Sprachkenntnis, die Freiligrath befähigte, einer der bedeutendsten Vermittler fremder Poesie zu werden. Gleichzeitig mit eigenen Dichtungen veröffentliche Freiligrath im Soester Wochenblatt auch Übersetzungen; acht im Jahre 1829 entstandene hat er, der mit seinen Jugendarbeiten so überaus streng verfuhr, mit geringen Änderungen später der ersten Sammlung seiner Übersetzungen eingefügt.

Kurz nach dem Antritt der Lehre erkrankte Freiligrath an einem Brustleiden, das um so bedenklicher erschien, weil seine Mutter an einer Lungenerkrankung gestorben war. Der Arzt, Schwindsucht befürchtend, empfahl größte Schonung, und fast den ganzen Sommer 1826 verbrachte der Leidende in einem großen Garten vor dem Tore, der dem Oheim gehörte. In diesen Krankheitstagen entstand das Gedicht „Moosthee". „Es erscheint uns schier unbegreiflich," schreibt Buchner, „wie ein Knabe solche Fülle des Gedankens und des Gedankenausdrucks, solche Macht der Empfindung entwickeln konnte; es ist dieser vulkanische Ausbruch dichterischen Feuers aus einer kranken Brust mit dadurch zu erklären, daß der junge Dichter in seiner gezwungenen Ruhe und Einsamkeit Muße zur Einkehr und Vertiefung in sich selbst fand." Befremdend aber ist es, daß Freiligrath nach diesem Gedichte wieder andere geschaffen hat, die ihn ganz abhängig zeigen und fast nichts von der prachtvollen Eigenart desselben haben. Zum Teil mag das auf den Umstand zurückzuführen sein, daß die, wenn auch gewissenhaft erfüllte, so doch wenig befriedigende Berufsarbeit die Schwingen seines Geistes lähmte.

Hinzu kam noch ein anderer seelischer Druck. Freiligraths Vater, in dem der bedeutende Unterschied zwischen Befähigung und Beruf eine Unzufriedenheit weckte, die sich von Jahr zu Jahr steigerte, hatte sein Amt niedergelegt, als er bei einer Beförderung übergangen worden war. Er wollte bei seinem Schwager eintreten. „Die Eröffnung seiner Absicht," erzählt Gisberte Freiligrath, „der ja eine gewisse Berechtigung zuerkannt werden mußte, erregte dennoch bei der Familie vorerst Bestürzung. Namentlich meiner Mutter bereiteten die Pläne des Gatten, der als Mitarbeiter und Teilnehmer in das Schwollmannsche Geschäft zu treten wünschte, aus verschiedenen Gründen große Sorge, so daß sie ihn wiederholt und eindringlich bat, darauf zu verzichten, indem ja eine spätere Beförderung in seinem Beruf nicht ausgeschlossen sei. Da aber er selbst nicht anders zu können, den Wechsel als entschiedene Notwendigkeit zu empfinden meinte, kam ihm sein Schwager, aus seiner vorläufigen Zurückhaltung heraustretend, in brüderlichster Weise entgegen. Im Frühjahr 1827 verließen meine Eltern Detmold, wo meinem Vater beim Abschied noch unzählige Beweise von Liebe und Verehrung zuteil wurden, und bezogen in Soest das Haus im Steingraben, welches ihnen Onkel Moritz zur Wohnung überwies." Von der Zeit an wohnte Freiligrath, wie weiter oben schon angedeutet wurde, bei seinen Eltern und brachte nur noch die Geschäftsstunden im Schwollmannschen Hause zu. Die krankhafte Reizbarkeit des Vaters steigerte sich nach einem begeisterten Anfang, wobei er große Tatkraft und lebhaften Eifer an den Tag legte, bis zur Schwermut. Es entwickelte sich ein körperliches, rasch zunehmendes Leiden, und schon im November 1829 starb er. Die Krankheit des Vaters hat sicher schwer auf dem Jüngling gelastet; der Tod beugte ihn tief nieder. Bald danach starb sein Brüderchen Otto an der Bräune. Alles dies warf Schatten in das Leben des jungen Dichters, und es

ist deshalb nicht erstaunlich, daß unter seinen frühesten Dichtungen so viele sich mit Grab und Tod beschäftigen.

Vor seinem Ende hatte der Vater noch einen Schritt getan, der für die Familie viel Leid im Gefolge hatte und auch dem Dichter manche schwere Stunde bereitet hat. Wenige Monate vor seinem Tode sagte er seiner Schwägerin Karoline, sein Sohn liebe sie, und es würde ihn beruhigen, die Gewißheit seines Glückes mit ins Grab zu nehmen. Alle ihre Einwände wies er entschieden zurück, — „er scheint überhaupt bei dem, was er als gut und wünschenswert erstrebte, nur den unüberwindlichsten Hindernissen gewichen zu sein" —, und gab sich nicht eher zufrieden, bis er Karolinens feierlichen Schwur hatte, daß sie den Sohn nicht zurückweisen würde, wenn er ihr seine Liebe gestehe, und daß sie ihn niemals aufgeben wolle. Gisberte Freiligrath hat ihres Bruders Verhältnis zu Karoline eingehend geschildert und ihre Ausführungen mit zahlreichen Briefen begründet. Sie läßt die Frage offen, ob der Vater auch bei dem Sohne ein- und vorgegriffen hat oder ob des jungen Mannes Liebe auch ohne des Vaters Anregung für ein dauerndes Schweigen zu mächtig war, und stellt nur fest, daß sich Freiligrath kurz nach seines Vaters Tode mit der Schwester seiner Mutter verlobte. Die Mutter und deren Bruder Moritz waren sehr betroffen, als sie vor der vollendeten Tatsache standen, und wenn man Gisberte Freiligraths Darstellung gelesen hat, dann versteht man ihren schmerzlichen Ausruf: Hätte er geschwiegen, welche Qualen und Kämpfe wären ihm selbst, welche Jahre des Kummers und der Zweifel Karoline, der Sorge und der Trauer der ganzen Familie erspart geblieben! Die Darstellung beweist aber auch, daß Freiligrath seine erste Braut wirklich geliebt hat, daß also viele Biographen irrten, wenn sie meinten, diese Episode in seinem Leben als unwichtig mit einigen spöttischen Bemerkungen über seine „Tante", die zehn Jahre älter als er gewesen sei und dergleichen, abtun zu

können. Leider gestattet es der immerhin knappe Raum nicht, Gisberte Freiligraths Schilderung auch nur auszugsweise wiederzugeben; nur einige Sätze können hier noch eingeschaltet werden. Das Verhältnis schleppte sich jahrelang fort. „Karoline war es, die tapfer zuerst die Hand zu einem friedlichen Scheiden bot, die aber von Freiligrath, der die Änderung seiner Gefühle in Abrede stellte, entrüstet zurückgewiesen wurde ... In den Jahren 1837 und 1838 wurde der auf den Gemütern lastende Druck fühlbarer. Karoline hatte verschiedentlich Gelegenheit, auf die Lösung des Verhältnisses zurückzukommen, veranlaßte aber den Verlobten dadurch immer zu erneuter Weigerung, trotzdem der Druck der Fessel in seinem ganzen Wesen zutage trat. Seine Besuche von Barmen, vom Rhein waren keine Freude mehr ... Freiligraths Verhalten während dieser Zeit ist nur aus einem großen inneren Zwiespalt zu erklären, wie auch aus einem gänzlichen Mangel an Mut, durch die Annahme von Karolinens Anerbieten, oder durch ein eigenes entscheidendes Wort ihr — und für eine Zeitlang auch wohl sich selbst — wehe zu tun, während er es durch sein Benehmen beständig tat. Er liebte seine Braut nicht mehr mit der alten schwärmerischen Jünglingsliebe, aber dennoch war sie ihm sehr wert. Bei den meisten seiner Besuche von Barmen aus konnte der Druck, den seine Gegenwart, sein ganz, schließlich auch in der äußeren Erscheinung verändertes Wesen auf seine Umgebung und namentlich auf Karoline ausübten, nicht verfehlen, erkältend auf ihn selbst zurückzuwirken, wie auch bei ihrer Gedrücktheit der Unterschied der Jahre ihm schroffer entgegentreten mochte. War er fern, so brach die alte Liebe wieder hervor, trat die alte Gewohnheit wieder in ihr Recht. So nur ist es zu erklären, daß seine Briefe an sie bis zum Bruch des Verhältnisses fast ausnahmslos eigentliche Liebesbriefe sind, voller Versicherungen unwandelbarer Liebe und Treue." Nach einem

langen Schweigen Freiligraths im Sommer 1840 beauftragte Karoline den Maler Schlickum mit ihrem entschiedenen Abschiedswort an Freiligrath und gab demselben einen an den Gräbern ihrer Eltern gebrochenen kleinen Strauß als ernstfreundlichen Friedensboten mit. „Mein Bruder hat die Botschaft nicht verstanden. Er antwortete nicht nur Karoline nicht, die Freiheit annehmend, die sie ihm gab, auch ein nach einiger Zeit an ihn gerichteter Brief der Mutter blieb ohne Antwort. Wohl mag es ihm schwer geworden sein, nach allen seinen Weigerungen das richtige Wort zu finden . . .“ Erst im November 1842, nach seiner Verheiratung, brach Freiligrath das jahrelange Schweigen, wodurch der Verkehr mit seinen Angehörigen wieder angebahnt wurde. „Ein Hauptcharakterzug Freiligraths war die Treue, und daß er sich selbst untreu geworden, daß durch die bis dahin schöne Harmonie seines Wesens und, im ganzen, auch seines Lebens, die schreiende Dissonanz der letzten Jahre zog, daß sein Erinnern selbst zu den Tagen der Kindheit nicht mehr froh und frei zurückkehren konnte, das war und blieb lange Zeit hindurch eine wunde Stelle seines Gemüts.“ Nach 27 Jahren, im Sommer 1867, kam Freiligrath zum ersten Male wieder nach Soest. „Welche Stürme verschiedenster Art hatte diese Zeit ihm und uns allen gebracht! Sie waren verweht — und da stand er, Karolinens Hand in der seinigen, einen fragenden, bittenden Blick auf sie gerichtet, den sie mild und freundlich erwiderte.“ Ein schöner Ausklang nach vielen Dissonanzen! Karoline Schwollmann überlebte ihren früheren Verlobten um nahezu drei Jahre.

Mit Absicht ward, den übrigen Ereignissen im Leben Freiligraths weit vorauseilend, die Geschichte seiner Liebe zu Karoline schon an dieser Stelle abschließend dargestellt, weil sie manches erklärt, besonders auch im Schaffen des Dichters, und weil auf diese Weise manche den Gang der Darstellung unliebsam störende Einschaltung vermieden wird.

Buchner hat viele der Jugendgedichte Freiligraths, die dieser im Soester Wochenblatt und im Mindener Sonntagsblatt veröffentlicht hat, mitgeteilt; Professor Dr. Julius Schwering, Dr. A. Benkert und andere haben ihre Zahl noch wesentlich vermehrt, ganz besonders aus den Allgemeinen Unterhaltungsblättern. In unserer Ausgabe werden alle diese Schöpfungen unverkürzt mitgeteilt, und die Leser können nun selbst sehen, daß Freiligrath nicht sofort der reife Dichter war, als der er mit seiner Sammlung hervortrat. Die Strenge, mit der er alles Unreife, Jugendliche von ihr ausschloß, hat das Urteil über den Dichter ungemein günstig beeinflußt. „Die Muse Freiligraths," schrieb Gutzkow, „scheint keine Jugend gehabt zu haben; in sich vollendet und fertig tritt sie unter uns wie Pallas Athene, die gewappnet aus dem Haupte des Zeus hervorging." Heute sind wir über das geistige Werden und Wachsen Freiligraths besser unterrichtet und wissen, daß auch er nicht gleich ein Fertiger war, daß er unermüdlich gearbeitet hat, sich von den Fesseln des Angelesenen, von dem Einflusse anderer Dichter frei zu machen. Verschiedene Gedichte aus der Soester Zeit nahm aber der mit großer Sorgfalt sichtende Dichter doch auf, einige Zahlen hinter den Titeln der Gedichte beweisen es.

In die Soester Zeit fällt auch des Dichters Freundschaft mit Heinrich Jerrentrup, der Gisberte Freiligrath ein mit großer Liebe gezeichnetes Gedenkblatt gewidmet hat. Jerrentrup, zu der Zeit, als Freiligrath ihn kennen lernte, Lehrer an der höheren Töchterschule in Soest, war ein geistig bedeutender, charakterfester Mann. Der Dichter hing mit ganzer Seele an ihm, nannte ihn seinen Pylades und schrieb im Mai 1839 aus Barmen an ihn: „Es sind nun elf Jahre, daß wir einander kennen und lieb haben! Es macht mich froh und glücklich, daß unser Verhältnis in all dieser Zeit, trotz Entfernung und auseinandergehender Lebenswege, immer dasselbe gewesen ist: — es muß drum doch wohl einen tiefern,

bessern Grund haben, als so manches andere, das, kaum entstanden, auch schon wieder sich auflöst. Bleib mir ferner gut, lieber Kerl und glaub', daß ich dir gegenseitig immer mit wahrer, aufrichtiger Freundestreue zugetan bleibe. Die Erinnerung an das Entstehen unsres Bundes, an unsre ersten einsamen Spaziergänge in und um Soest, das ist mir kürzlich recht frisch und lebendig wieder aufgegangen, und ich kann wohl sagen, daß ich darin mit wehmütiger Freude geschwelgt habe." Jerrentrup starb am 17. Oktober 1839 an einem schweren Brustleiden.

Mit Luise Clostermeier blieb er auch in Soest in freundschaftlicher Verbindung, wovon einige interessante Briefe zeugen. Ihrem Vater widmete er nach dessen Tode (10. Sept. 1829) ein Erinnerungsgedicht und gedachte seiner noch dankbar in dem Gedichte „Lang', lang' ist's her!" Luise Clostermeier vermittelte den Verkehr zwischen ihm und Grabbe, den sie im Jahre 1833 heiratete, und schrieb ihm manches, was dieser über die ihm vorgelegten Gedichte gesagt hatte. Von einer Freundschaft zwischen den beiden Dichtern kann aber trotz des schönen Gedichtes „Bei Grabbes Tod" nicht gesprochen werden.

Am 12. Januar 1832 schrieb Freiligrath an Friedrich Merckel, den Vater seines Freundes Ludwig, daß er Soest verlasse, weil er von einem angesehenen Amsterdamer Handlungshause ein vorteilhaftes Anerbieten erhalten habe; er reise über Elberfeld, Düsseldorf, Nymwegen und Utrecht nach seinem neuen Bestimmungsorte. Gisberte Freiligrath nennt als Tag seiner Abreise den 17. Januar 1832.

Die Jugendjahre lagen hinter ihm. Mit guten Kenntnissen ausgerüstet, trat er aus der Enge der Familie und einer kleinen Stadt in die Welt. Der Dichter hatte schon eine Reihe vortrefflicher Dichtungen geschaffen; der neue Aufenthaltsort mit seinen mannigfachen Anregungen sollte auf seine Phantasie ungemein befruchtend einwirken, ihn zu dem

machen, der nach dem Urteile seiner Zeitgenossen als ein „Fertiger“ hervortrat.

* *
*

Die ersten Jahre seines Amsterdamer Aufenthaltes verbrachte Freiligrath völlig unbeachtet. Er lebte still und einsiedlerisch, wie Buchner erzählt. Das Verhältnis zu seinen ihm an Geist und Bildung weit nachstehenden Standesgenossen ging nur ausnahmsweise über eine oberflächliche Bekanntschaft hinaus. Zu dem kleinen Kreise von Freiligraths Freunden gehörte Frederik Müller, dessen Aufzeichnungen Wilhelm Buchner bedeutsame Mitteilungen entnommen hat. Einige Sätze mogen auch hier Platz finden. „Er war ein so vollständiger Fremdling in den Kontorkreisen, daß er fast immer mit Widerwillen davon sprach, auch habe ich nie gesehen oder gehört, daß er in Kaffeehäuser kam, Billard oder Karte spielte. Auch damals war er eine fromme, doch keineswegs kirchliche Person, und alle die Elemente, welche in seinen späteren Gedichten zum Vorschein kamen, waren damals schon im Keime anwesend, z. B. Haß gegen allen Zwang, aufgestachelt durch das schroffe Benehmen seines Kaufherrn. Dieser fand im Pulte Freiligraths oft Gedichte oder Versuche dazu, und ließ ihn solche ‚Dummheiten‘, wie er es nannte, unsanft büßen. Im ganzen lebte Freiligrath in jener Zeit eigentlich nur körperlich mit der Gesellschaft; seine Gedanken waren meist entweder in der Vergangenheit oder in der Heimat oder wohin ein anregendes Buch ihn versetzte ....“ Jedenfalls erfüllte die Liebe zu Karoline in dieser Zeit eine herrliche Mission, indem sie den heißblütigen Dichter gegen die Lockungen der Weltstadt feite. Mit Ekel wandte er sich von dem Treiben seiner Altersgenossen ab. Und in der Einsamkeit erblühte die Blume seiner Poesie immer herrlicher. Übrigens geht aus den Briefen hervor, daß Freiligrath in der Amsterdamer Zeit ein echter Stimmungsmensch war. In dem einen Briefe erzählt er von

seinem Fremdsein in der neuen Umgebung, in einem andern spricht er von einer Menge Zerstreuungen, „in deren Strudel man, fast wider Willen, hineingerissen wird.“ „Ich befinde mich hier übrigens ganz à mon aise!“ heißt es in einem Briefe an Ludwig Merckel, und an Luise Clostermeier schreibt er: „Meine Lage ist sehr angenehm. Ich habe bloß Kontorarbeit zu verrichten, die freilich nicht selten sehr trocken ist, und habe einen Prinzipal, der nicht nur als Kaufmann, sondern auch als Mensch ausgezeichnet zu nennen ist. Unser Haus ist eines der ersten Amsterdams, befaßt sich mit Wechsel- und Warengeschäften, hat auf eigene Rechnung ein Schiff in See, welches jetzt in Bahia ist, und gibt vierzehn Kontoristen Arbeit. Ich denke hier in der Folge, wenn ich erst mehr eingerichtet bin, sehr angenehm zu leben, und wünsche nur, daß ich eine gewisse Abneigung gegen den Kaufmannsstand, die mir noch immer anklebt, bekämpft hätte.“ In einem Briefe an Lina Schwollmann heißt es dann wieder: „Berge! Berge! Kornfelder und Hölzer — kurz: Deutschland! — O Gott, was habe ich oft das Heimweh! — Wie will ich aber aus diesem vermaledeiten, philiströsen Irdischenpfeifenlande so schnell loskommen, da ich, wenn ich meine Stelle aufgebe, nicht einmal Reisegeld habe, um anderswohin zu gehen? Es gefällt mir hier gar nicht mehr! Nein, kein Mensch, zu dem ich in einem vertraut freundschaftlichen Verhältnisse stände! Es muß anders werden, ich will weg! Hier blühen mir keine Rosen!“ — Von dem Chef des Handlungshauses Jakob Sigrist, in das Freiligrath eingetreten war, sagt Gisberte Freiligrath: „Herr Franck kam häufig nach Soest, und ich erinnere mich noch sehr wohl der mittelgroßen, feinen, aristokratischen Erscheinung, deren ernstfreundliche Gemessenheit uns Kindern außerordentlich imponierte. Er war ein sehr gescheiter und auch sehr guter Mensch, aber etwas Pedant hinsichtlich der äußeren Form, und sehr erklärlich ist es, daß mein Bruder, unmittelbar aus dem zwanglosen, gemütvollen

Familienleben in das steife Zeremoniell des dortigen Hauses versetzt, welches noch ganz besonders durch die Frau Francks, eine Holländerin, aufrecht erhalten wurde, sich namentlich anfangs recht unbefriedigt fühlte und es auch später nicht lernte, sich mit demselben auszusöhnen ...." Während des letzten Jahres seines Amsterdamer Aufenthaltes fand er den lange vermißten geistigen Verkehr in der Familie des deutschen Buchhändlers Johannes Müller, dessen Neffe Frederik als Freund Freiligraths schon erwähnt wurde. Das stillbehagliche Heim zog ihn ungemein an.

Viel Raum beanspruchen in den Briefen an liebe Freunde oder an die Lieben in Soest Mitteilungen über den wachsenden Ruhm als Dichter, über seinen Briefwechsel mit berühmten Zeitgenossen. Eine naive Freude bricht da hervor, die so gar nichts von Poeteneitelkeit hat. Aber auch ihm blieben Stunden des Zweifelns an seiner dichterischen Begabung nicht erspart, denen dann freilich bald wieder hoffnungsfrohe Zeiten folgten, wo er an sich glaubte.

Freiligrath hatte seinen Landsmann Grabbe durch Luise Clostermeier bitten lassen, ihn in die Literatur einzuführen. Nach dem, was Buchner mitteilt, scheint Grabbe die Bitte auch erfüllt zu haben, denn die Freundin schreibt am 27. Januar 1832 unter anderm: „Ihre trefflichen, für das Morgenblatt bestimmten Dichtungen haben Grabbe ganz entzückt .... Er hat sämtliche acht Gedichte bei seiner Erholungsreise am 5. August von hier mit nach Frankfurt genommen und seinem Verleger Kettenbeil mit der allerbesten Empfehlung zu weiterer Beförderung an den Hofrat Wolfgang Menzel, mit dem jener in näherer Verbindung steht, übergeben. Und nachdem er zurückgekehrt, hat er denselben im September nachgeforscht und erfahren, daß sie sich wirklich in Menzels Händen befinden ...." Die Gedichte sind im Morgenblatt nicht erschienen. Ein Unglück war es vielleicht nicht, denn der Mißerfolg veranlaßte Freiligrath, sich am

9. Dezember 1833 an Adelbert von Chamisso zu wenden und ihm einige Gedichte mit der Bitte um Aufnahme in den Deutschen Musenalmanach zu senden. Dieser erschien in Stuttgart und wurde von Adelbert von Chamisso und Gustav Schwab herausgegeben. Ein Antwort bekam Freiligrath zwar nicht, aber im Musenalmanach für 1835 erschienen die Gedichte Scipio, Löwenritt, Moosthee und Anno Domini.

Was früher in Soester und Mindener Blättern erschienen war, zum Teil sogar ohne Autornamen, war wenig oder gar nicht beachtet worden. Auch seine Beiträge in der „Gunloda", einem von Moritz Bachmann herausgegebenen westfälischen Taschenbuche für 1833, in der von demselben M. Bachmann herausgegebenen Sammlung „Kränze", die 1834 in Rinteln erschien, und in dem Taschenbuche „Lies mich" (Jahrgang 1834, Iserlohn bei Langewiesche) machten den Namen Ferdinand Freiligrath noch nicht bekannt, wenn auch die Gedichte im Taschenbuche „Lies mich" schon die Beachtung Menzels fanden. Am 2. Januar 1834 schreibt der Dichter an Lina Schwollmann: „Nun spitze die Ohren und habe Respekt vor mir! Wolfgang Menzel, der ästhetische Papst zu Stuttgart, hat mich gelobt und meinen Namen mit gesperrter Schrift drucken lassen, wie Du in der am 21. Oktober herausgekommenen 107. Nummer des Stuttgarter Literaturblattes, welches das Morgenblatt begleitet, lesen kannst. Der Kerl läßt sonst keinem Reimschmied ein gutes Haar, sagt aber doch bei Gelegenheit der Beurteilung des Taschenbuches „Lies mich", nachdem er den übrigen Inhalt desselben ziemlich geringschätzig besprochen hat, daß meine darin befindlichen Gedichte „durch reiche Phantasie ausgezeichnet" wären. Da sonst alles an mir arm ist, so freut es mich doch, daß wenigstens meine Phantasie reich sein soll. Leider kann man von solchem Reichtum nicht leben!" Anders wurde das, als die vier schon genannten Gedichte im Musenalmanach erschienen. Freiligrath mag selbst berichten; in einem Briefe vom 5. Februar 1836

an Hermann von der Heydt in Elberfeld schreibt er: „Daß ich schon lange Reime geschmiedet, ist Ihnen vielleicht aus westfälischen Zeitblättern und Taschenbüchern bekannt; ich glaube aber wohl eine neue Epoche für mein — wenn ich so sagen darf — Dichten von der Zeit an annehmen zu dürfen, wo ich anfing, meine Versuche in dem Chamisso-Schwabischen Musenalmanach mitzuteilen. Sie haben in so glänzender Gesellschaft mehr Glück gemacht, als ich je erwartet hätte, und mir außer der immer zweideutigen Gabe günstiger Rezensionen die nähere Bekanntschaft eines Schwab, Uhland, Pfizer u. a., von denen ich namentlich mit ersterem, der mir auf die wohlwollendste und aufmunterndste Weise entgegenkam, in ununterbrochenem Briefwechsel stehe, erworben." Buchner hat viele Briefe, die Freiligrath und Gustav Schwab wechselten, mitgeteilt; sie geben ein treffliches Bild von der Liebenswürdigkeit und Güte, mit der sich Schwab des jungen Poeten annahm, der wiederum von Herzen dankbar ist und — bescheiden bleibt. Die Jahrgänge 1836 und 1837 des Musenalmanachs enthielten ebenfalls Gedichte von Freiligrath; von einer Anführung ihrer Titel kann Abstand genommen werden. Durch Schwab wurde er auch Mitarbeiter am Morgenblatt, das in den Jahren 1835 und 1836 eine Reihe Dichtungen von ihm veröffentlichte, und auf die Empfehlung des angesehenen Mannes ist es auch zurückzuführen, daß ihm der Freiherr Georg von Cotta am 2. Dezember 1835 den Verlag seiner Gedichte anbot, eine Ehre für den Dichter.

Leider gestattet es der für diese Einleitung zur Verfügung stehende, in Anbetracht der ungeheuren Fülle des andrängenden Stoffes immerhin beschränkte Raum nicht, näher auf die Amsterdamer Zeit einzugehen, die für den Menschen und Dichter Freiligrath so ungemein wichtig war. Einige Züge wird unser Bild noch durch die Auswahl von Briefen bekommen, die einen Teil des letzten Bandes dieser Ausgabe bilden soll. Hier nur noch einige Notizen! Für

Uhland forschte Freiligrath nach alten holländischen Volksliedern und auch nicht ganz ohne Erfolg; der Dichter war für die übersandten Volksliederbücher sehr dankbar und beschenkte Freiligrath mit der neuesten Auflage seiner Gedichte. Der Verlagsbuchhändler Sauerländer in Frankfurt forderte Freiligrath auf, für seinen deutschen Victor Hugo die Odes und Poésies diverses zu übersetzen. Freiligrath sagte zu, hat aber nachher oft geflucht, daß er diese Arbeit übernahm, die ihm sogar einen Teil seiner Nachtruhe raubte, weil sie bis zu einem bestimmten Termine erledigt sein mußte.

Ein seinen Geist total in Banden haltendes Unwohlsein bestärkte seinen Entschluß, Amsterdam zu verlassen. Im Frühling 1836 benutzte Freiligrath dann einen nicht gerade wichtigen Anlaß, seine Stellung zu kündigen; „neben dem Mißvergnügen über die Unvereinbarkeit seines geistigen Strebens mit seiner täglichen Arbeitspflicht mag auch die aus Überarbeitung hervorgegangene hypochondrische Verstimmung im Frühling 1836, deren er in den Briefen wiederholt gedenkt, zu dem raschen Entschlusse mitgewirkt haben.“ Als Freiligrath kündigte, wußte er noch nicht, was werden sollte. Den Sommer des Jahres 1836 wollte er bei seiner Mutter in Soest zubringen, teils um seine Gesundheit zu befestigen, teils um einige schriftstellerische Arbeiten zu vollenden; gegen den Herbst gedachte er dann, sich nach Frankfurt oder Leipzig zu wenden, wo er mit Leichtigkeit eine Stelle zu finden hoffte. Besonders reizte ihn noch der Gedanke, sich dann im Mittelpunkte des literarischen Treibens Deutschlands zu befinden. Schwab hatte ihn gewarnt, als ihm der Gedanke gekommen war, Korrektor in einer bedeutenden Offizin oder Übersetzer an einer Zeitschrift zu werden, und versucht, ihn mit dem Kaufmannsstande zu versöhnen. In einem Briefe vom 27. Februar 1836 an Lina Schwollmann jubelt er: „Da wäre ich denn endlich frei — frei diesen Sommer, wie der Vogel in der Luft . . .

Herr Gott, wie freue ich mich, mal wieder nach Soest, zu Euch, zu Dir zu kommen!" Für seine Ungeduld war es ungemein bitter, daß er, durch widrige Umstände gezwungen, noch bis Mitte Juni in der ihm unleidlich gewordenen Stellung ausharren mußte.

Seine erste Gedichtsammlung beweist, wie viel Freiligrath dem Amsterdamer Aufenthalt zu verdanken hat. Er rang sich, als sich sein Gesichtskreis erweiterte, nicht nur von den Banden kleinstädtischer Anschauungen los, er ward auch selbständiger und eigenartiger, vor allem frei von der Nachahmung früherer sentimentaler Dichter, deren Einfluß den Genuß seiner Jugenddichtungen manchmal ganz empfindlich stört. Freilich ward er auch in Amsterdam noch nicht ganz ein Eigener; seine Übersetzertätigkeit zwang ihn in den Bann des ihm verwandten französischen Dichters Victor Hugo, und es hat lange genug gedauert, bis er auch diesen Einfluß überwand. Was der Dichter in der Seestadt sah, befruchtete seine Phantasie in ganz anderem Maße als die Lektüre früherer Jahre. An die Stelle des Angelesenen trat frische Anschauung und erfüllte seine Strophen mit pulsierendem Leben. Die beflügelte Phantasie trug ihn in die Weite, und er schilderte, was er auf seinen Phantasieflügen erschaut, mit derselben Kraft wie den erlebten Alltag mit seiner Fülle von neuen Bildern. Das ließe sich an einer Reihe von Gedichten, die nach Freiligraths Datierung bestimmt während seines Aufenthaltes in Amsterdam entstanden sind, nachweisen, doch mangelt es an Raum für derartige Untersuchungen.

Nur auf eins sei an dieser Stelle kurz eingegangen. Chamisso schreibt einmal an Freiligrath: „Lassen Sie mich, dem so oft und schwer der Vorwurf gemacht worden — lassen Sie mich Sie warnen: nämlich die Poesie im Gräßlichen zu suchen." Die Anklage, diesem Irrtum verfallen zu sein, hat man später immer und immer wieder gegen

Freiligrath erhoben, und man konnte ja auch Beweise genug beibringen. „Aber," so führt Ernst Ziel in dem „literarischen Relief" aus, das er von Ferdinand Freiligrath entworfen hat, „die Verirrung ins Häßliche und Bizarre ist bei Freiligrath nur die Reversseite der Medaille, der Fehler einer Tugend: unser Wüstendichter ist eine durchaus aufs Tatkräftige und Lebensvolle gerichtete Natur; das Matte und Schwächliche, das Blasse und Abstrakte ist ihm verhaßt. Was wunder, daß er hier und da ins Überkräftige, will sagen: ins Rohe, hier und da ins Überfarbige, will sagen: ins Krasse fällt? Beides ist eben ein Überschuß seiner markigen Persönlichkeit — und weiß Gott: lieber zu viel Feuer des Temperaments als jene kraft- und saftlose Zahmheit, welche eine gleichfalls zahme Literaturgeschichte und Kritik heute allzu schönrednerisch für ‚klassische Ruhe' und ‚klassisches Maß' ausgeben möchte!" (Literarische Reliefs. Dichterporträts von Ernst Ziel. Leipzig, Ed. Wartigs Verlag [Ernst Hoppe] 1887. Zweite Reihe.)

Der ehrliche Gustav Schwab sparte ebensowenig wie Chamisso mit dem Tadel, und die Antworten Freiligraths beweisen, daß er ihn ertragen konnte. Er fühlte, wie berechtigt die Warnungen dieser wahren Freunde waren, die es an rückhaltloser Anerkennung ja auch nicht fehlen ließen. Einmal schrieb Gustav Schwab (1. März 1835): „Warnen möchte ich Sie also einmal mit Chamisso vor der unaufhörlichen Wahl allzu schauerlicher und phantastischer Stoffe, vor den Opfern, welche Sie auf Kosten des Riesenhaften und Abenteuerlichen, des schneidenden Kontrastes, dem Geschmacke vielleicht bringen zu müssen glauben; und zweitens noch warnen auf eigene Faust vor Mißbrauch des glänzenden Gebrauchs von Bouts-rimés, die aus Eigennamen, besonders geographischen und historischen bestehen, und in welchen Sie sich mit Originalität und Virtuosität bewegen, aber nur bei größerer Mäßigung mit Grazie bewegen können. Ersticken

Sie, ich bitte Sie darum, Ihr schönes und entschiedenes Talent nicht unter Spielereien der Form; schlagen Sie namentlich Ihre kecke freie Phantasie, die sich ‚im blauen Schoß der Meereswellen großgesäugt hat‘, nicht in die steten Bande des Alexandriners, so eigentümlich Sie diesen zu behandeln wissen und so mächtigsicher Ihre verschlungenen Perioden einherwandeln.“ Freiligrath antwortete am 23. April 1835: „Wie gegründet Ihr Tadel in betreff der angeregten beiden Punkte ist, fühle ich nur zu sehr. Die fatalen Bouts-rimés! Ich bin eigentlich nur durch das Vermeidenwollen des alltäglichen Geklingels hundert und aberhundertmal wiederholter Reime dazu gekommen, sehe aber jetzt wohl ein, wie leicht es ist, auf diese Weise aus einem Extrem ins andere zu geraten. Ach, ich möchte zuweilen verzweifeln, wenn ich die in edler Schlichtheit dastehenden Meisterwerke der Chorführer der neuern Lyrik mit meinem schwülstigen Zeuge vergleiche! Jene Endreime, wie auch meinen schlecht-cäsurigen Alexandriner zu vermeiden, wird mir zwar, da sie etwas Äußerliches und Willkürliches sind, keine besondere Schwierigkeit machen, mehr dagegen werde ich mich schon zusammennehmen müssen, um auch in der Wahl des Stoffes Ihrer freundlichen Warnung Folge zu leisten. Gott mag wissen, wie ich friedfertiger Mensch dazu komme, so viel Blut zu vergießen! Nicht Wahl — eher Wahlverwandtschaft ist es, was mich, und mit mir die meisten Dichter des deutschen Nordens, das Düstre und Gräßliche ergreifen läßt, und mich der Gefahr aussetzt, eine dereinstige Sammlung meiner Gedichte eher zu einem Schlachtfelde oder einem anatomischen Theater, als, nach dem Vorgange der Sänger des Südens, zu einem sonnigen, duft- und farbenreichen Blumengarten zu machen. Was ich tun kann, um nicht zu einseitig in der einmal eingeschlagenen Richtung zu beharren, werde ich gewiß nicht versäumen . . .“

Levin Schücking, der mit dem Dichter innig befreundet



Ferdinand Freiligrath.

Nach einer Zeichnung von C. Hartmann, lithographiert von A. Dircks.

(Aus der Zeit seines Aufenthaltes in Düsseldorf, Ende der vierziger Jahre.)



war, hat im ersten Bande seiner „Lebenserinnerungen“ (Breslau, S. Schottlaender, 1886) kluge Betrachtungen darüber angestellt, warum Freiligrath in der ersten Zeit seines Schaffens, in der vollen Jugendkraft seiner Produktivität sich mit einer gewissen Unbändigkeit, mit dem unaufhaltsamen Schwung seiner Phantasie in die allerweitesten Fernen hinausstürzt und da allen möglichen Naturwundern, Farbeneffekten und grell beleuchteten Szenerien nachgeht, „die er in dröhnenden Rhythmen und einem oft ganz türkischen Schellengeklingel von Reimen wiedergibt.“ Er erinnert an Franz von Sonnenberg, den Dichter des „Donatoa“, an Grabbe, Annette von Droste-Hülshoff und an eigene Jugendarbeiten, dem allen gemeinsamen Zuge nachspürend. Zunächst findet er in ihm etwas Kindliches: die Freude am Wunderbaren, in der Natur oder im Leben mit befremdenden, glänzenden, großen Formen oder mit gewaltigen, zerstörenden Kräften Auftretenden. Dann fährt er fort: „Jedem kindlichen Volke ist der Drang in die Ferne eigen, den Westfalen zu allen Zeiten die Wanderlust; was Wunder, daß auch ihre Poesie diesem Triebe folgt, und, statt sich mit dem Naheliegenden und den schlichten Erscheinungen ihres Alltagslebens zu beschäftigen, auszieht, um das Wunderbare, das Große, Gewaltige, Frappante zu suchen; daß sie über das stille und wenig belebte Leben daheim hinaus das höchst belebte, statt der eintönigen Erscheinungen daheim die Welt der Phantasmagorie suchen . . . Und dann, der Westfale ist eigentlich eine gründlich realistische Natur, ausgerüstet mit einem starken Tatsachensinn; wenn er einmal sich daran macht, etwas zu geben, so soll's nicht in leisem lyrischen Wehen versäuseln, sondern voll und wuchtig auftreten. Haben wir doch auf religiösem Gebiet etwas Ähnliches gesehen; der Westfale ist im Grunde nicht von einem vorwiegend religiösen Naturell; als ihn aber einmal, im 16. Jahrhundert, die große religiöse Frage erfaßte, stürmte er sich sofort in

die tolle Wiedertäuferei hinein; er grabbisierte das zahme Luthertum — und so sind der wirkliche König von Sion und der fingierte Mohrenfürst Freiligraths vielleicht verwandtere Gestalten, als man denkt. Und last, not least, er ist absolut nicht demonstrativ; er verschließt sein Gemütsleben; seine ganze Erziehung und die bei ihm geltenden Lebens- und Umgangsformen drängen es zurück; seine scheue Verschlossenheit liegt in seiner Natur; und so werden nie aus seinem Stamme die Gefühlshuber und Gemütskrämer hervorgehen, die bei dem Publikum, das gerührt zu werden liebt, so wohlfeile Erfolge finden . . ." Das mag an dieser Stelle genügen, das Wesen Freiligrathscher Dichtung zu charakterisieren.

Mitte Juni 1836, gerade zeitig genug, um seinen 26. Geburtstag im Kreise seiner Lieben feiern zu können, kehrte Ferdinand Freiligrath nach Soest zurück. Als er ging, war er ein stiller Jüngling; zurück kehrte ein Mann, den das Leben in der Fremde innerlich gestählt hatte, der, durch die Anerkennung berühmter Männer ermutigt, daran denken durfte, seinen jungen Ruhm durch Herausgabe einer Sammlung seiner reifsten Schöpfungen zu befestigen. In der Fremde verzehrte er sich in Sehnsucht nach der Heimat; nun wollte er, nach langem Drucke befreit aufatmend, der lange entbehrten froh werden.

* *
*

Freiligraths Schwester Gisberte gedenkt der Zeit, die ihr Bruder nach langer Abwesenheit wieder in Soest verlebte, mit besonderer Wärme. „Elf Monate schönen, innigen Zusammenlebens; Heinrich Jerrentrup als täglicher, lieber Gast fast als zu uns gehörig und als Hausgenosse angesehen. Gewiß genießt man auch als Kind schon eine solche Zeit in vollen Zügen, nimmt aber die täglichen schönen, befriedigenden Eindrücke als etwas Selbstverständliches auf, ohne daran

zu denken, wie rasch die Tage, und besonders die guten, entfliehen. Erst wenn sie vorüber, erschließt sich uns das Verständnis ihres vollen Wertes und mit ihm zugleich das Schmerzliche der Vergänglichkeit. — Freiligrath verließ während dieser ganzen Zeit das alte Soest nur zu einsamen, oder mit der Familie und dem Freunde unternommenen, kurzen Ausflügen in die ländliche Umgebung Soests und nach den schönen Punkten des Arnsberger Waldes. Auch in dem schön gelegenen Arnsberg war er bei einem dem Onkel Moritz befreundeten Philologen, dem Professor Pieler, ein freundlich aufgenommener Gast. Außerdem wohnte er einem großen Herbstmanöver in der Gegend von Salzkotten bei, wo ihm, zwischen Zelten und Wachtfeuern, mitten im Getümmel des Lagers, plötzlich, im Vorübergehen, die ihn für den Moment so tief erschütternde Kunde von dem Tode Grabbes wurde, nach welcher in der darauffolgenden, schlaflosen Nacht das Gedicht ‚Bei Grabbes Tod' entstand. — Er arbeitete die Morgen und oft die ganzen Tage hindurch fast unausgesetzt, außer bei den Mahlzeiten nur eine gelegentliche Nachmittagsstunde in der Familie weilend, doch, mit seltenen Ausnahmen, jeden Abend in derselben zubringend. Meine damals vierzehnjährige Schwester Lina wurde für mich fast zu einer Respektsperson, da sie oft stundenlang in das Abschreiben seiner von ihm zur Herausgabe ausgewählten Gedichte vertieft, bei ihm saß. — Das Weihnachtsfest brachte uns in diesem Jahre d r e i Bescherungen. Der abendlichen im Steingraben, nach dem Gloria*), welcher nach alter Regel die am frühen Festmorgen auf der Rose (im Schwollmannschen Hause) folgte, ging diesmal eine in Ferdinands Zimmer voraus, bei welcher auf seinem von Büchern und Manu-

*) Das „Gloria in excelsis Deo" wird am heiligen Abend auf der Galerie des Turms der Petrikirche von Schulkindern gesungen.

skripten befreiten, weiß gedeckten Arbeitstisch für jedes Familienmitglied eine passende Gabe lag. Und wie froh und glücklich sah er aus in der Freude des Bescherens! — Die Zeit verflog nur zu rasch. Als die alte Stadt, mit ihren vielen Gärten und dem Kranz der sie umgebenden, größtenteils der Obstkultur gewidmeten, alten Festungsgräben, Gräften genannt, wieder ihr weißes, grün und rosig überhauchtes Frühlingsgewand angelegt, welches sie, die düstern, altersgrauen Stadt- und Gartenmauern in seine Blütenpracht einhüllend, mehr verschönt, meine ich, als irgend eine ihrer gleichaltrigen Schwestern, da hieß es wieder Abschied nehmen. Am 21. Mai 1837 verließ uns mein Bruder, um eine Stelle in Barmen bei den Herren von Eynern anzutreten . . ."

Wie besonders aus den Briefen von Schwab hervorgeht, bereitete die Sammlung und Sichtung der Gedichte, die Cotta verlegen wollte, dem Dichter große Sorge. Immer wieder sank ihm der Mut, den Schritt in die große Öffentlichkeit zu tun, und es war des älteren Freundes Aufgabe, den Zagenden aufzurichten und sein Selbstgefühl zu stärken. Im Mai 1836 war Freiligraths erste poetische Arbeit, die Übersetzung von Victor Hugos Oden, erschienen.*) Auf O. L. B. Wolffs Bitte übernahm er für dasselbe Unternehmen, dessen 9. Band seine Übersetzungen bildeten, auch noch die Übersetzung der Orientalen und Balladen, brachte aber nicht viel davon fertig und ist seiner Verpflichtung auch nur teilweise nachgekommen. Die Fertigstellung des Manuskripts seiner ersten Gedichtsammlung litt natürlich sehr unter diesen Nebenarbeiten. Erst am 17. Mai 1837 konnte er den Rest an Schwab senden, der das Manuskript an den Verleger weitergab. In dem Begleitbriefe sagt er nochmals: „Ich

*) Victor Hugos sämtliche Werke. 9. Band. Oden und Vermischte Gedichte, deutsch von F. F. Frankfurt a. M. Joh. Dav. Sauerländer, 1836.

fürchte, die Sammlung wird nicht so aufgenommen werden, wie das Einzelne, dessen unverdient günstige Aufnahme mich jetzt beschämt, wenn sie mich früher auch erfreute." Einige Tage später erfolgte seine Abreise nach Barmen.

* * *

Durch die Übersiedelung trat ein völliger Umschwung im Leben Freiligraths ein. In Soest hatte er im Schoße der Familie ganz für sich leben können; in Barmen konnte er sich nicht in die Einsamkeit zurückziehen wie früher in Amsterdam, und er schwamm auch bald fröhlich mit im Strome der Geselligkeit. Die Briefe aus jener Zeit sind ein treuer Spiegel seines Lebens. Fröhlichkeit, ja Übermut wechselt mit trüben, fast verzweifelten Stimmungen. Der junge Ruhm machte ihn glücklich, hatte aber auch die üble Folge, daß sich gar mancher an ihn herandrängte, dessen sich Freiligrath später schämte. Doch fehlte es ihm auch nicht an echten Freunden, mit denen er nicht nur gute Stunden verlebte, solange er in ihrer Mitte weilte, die ihm vielmehr auch später noch lieb waren. Einige, wie Heinrich Zulauff, August Boelling, Ludwig Elbers, Theodor Eichmann und Heinrich Koester bewährten sich als treue Freunde, und gar mancher Brief, der erhalten blieb, gibt Kunde von der echten Freundschaft, die den Dichter mit ihnen verband. Auch Friedrich Wilhelm Hackländer verkehrte damals in dem Kreise, der sich Freiligrathverein nannte, um den Dichter zu ehren. Buchner hat aus den Aufzeichnungen Heinrich Zulauffs über jene Barmer Zeit interessante Stücke mitgeteilt; einiges mag auch hier eingeschaltet werden, weil es jene Tage vortrefflich schildert: „Als Freiligrath ins Wuppertal kam, war er bald der Gegenstand aller Unterhaltungen der gebildeten Kreise; von Einladungen war er dergestalt überhäuft, daß es ihm unmöglich wurde, dem

größeren Teil derselben zu willfahren . . . Was uns bei den ersten Begegnungen mit Freiligrath auffiel, Koester wie mir, war sein undefinierbarer Augenaufschlag. Ich sah denselben nie zuvor, auch nie nachher. Waren wir nun gehörig eingeheizt, so kam es wohl vor, aber nur in solchen geweihten Momenten, daß er Koester oder mir vertraulich zuraunte: Nicht wahr, ich bin doch ein großer Dichter? Wir lernten uns über dies Thema bald kennen und antworteten kurz: Ohne Frage! Wer sich hätte herausnehmen wollen, ihm bei solchen Gelegenheiten Elogen zu machen, würde gar bald das Unangenehmste kennen gelernt haben. Für Schmeicheleien war er rein unzugänglich, sie widerten ihn an. Im gewöhnlichen Leben war Freiligrath die Anspruchslosigkeit selbst, mit einem Anstrich von Schüchternheit sogar, der ihm so schön stand; niemand hätte hinter dem befangen scheinenden jungen Manne den allgewaltigen Poeten gesucht. Das Auge natürlich, der Spiegel seiner Seele, verriet zuzeiten in raschem, ich möchte sagen majestätischem Aufblitzen dem Kundigen das immer vorhandene ungewöhnliche Verständnis, ein Blick, sanft und mild, aber zugleich Herzen- und Nierenprüfer. Ich war mehrmals mit ihm in Familienkreise eingeladen, die eigens seinetwegen veranstaltet waren, habe da aber nie weder seine Poesien vorlesen hören, noch ihn als Zentrum der Gesellschaft, was er im stillen und unbewußt doch war, glänzen sehen. Am liebsten unterhielt er sich im Zwiegespräch oder in kleinen Kreisen; sein Leibgetränk war schon in Barmen der Maitrank. — Waren wir unter uns und etwas angeheitert, so forderte er mich wohl zum Singen auf; meist war es der Prinz Eugenius, sein Lieblingslied. Ich sang ihn mit all den Schnörkeln, womit das Volk seinen Kriegshelden ausgeschmückt hat. Solchen Volksgesängen horte er mit einer gespannten Aufmerksamkeit zu, als hätte er nicht nur seine Ohren damit delektieren, sondern noch daran lernen wollen." Dieses Gedenkblatt erzählt nur von den

Barmer Freunden. Ihnen gesellten sich andere außerhalb des Wuppertales. Immermann, der gefeierte Dichter, suchte Freiligrath auf und ward ihm ein treuer Berater. Durch ihn und Heinrich Koester, der 1838 nach Düsseldorf versetzt wurde, lernte er viele namhafte Künstler kennen und verlebte mit ihnen in der um Immermann gesammelten „Zwecklosen Gesellschaft" manche fröhliche Stunde. Andere Freunde gewann er in Köln und Bonn. Simrock, Matzerath, Wolfgang Müller von Königswinter, Gottfried Kinkel u. a. traten damals in seinen Freundeskreis ein, und nicht nur getollt wurde bei den Zusammenkünften, die diese Poeten hatten; man entwarf auch den Plan zum „Rheinischen Jahrbuch", das Freiligrath später mit Simrock und Matzerath herausgab und das ihm mehr Freude machte als das „Rheinische Odeon", als dessen Mitherausgeber er nichts als unglaublichen Ärger hatte. Es lohnt nicht der Mühe, auf diese Angelegenheit einzugehen; Ignaz Hub und August Schnezler hatten den harmlosen, vertrauensseligen Westfalen gemißbraucht, um ihrem Unternehmen durch seinen klangvollen Namen Erfolg zu sichern; überaus schofel betrug sich Hub; Freiligrath verzieh ihm in seiner Gutherzigkeit, als sein Ärger verraucht war.

Noch mehr als in Amsterdam war Freiligrath in Barmen einem schroffen Wechsel der Stimmung unterworfen. „Das Bewußtsein, an eine seinem innersten Drang feindselige Stellung geschmiedet zu sein, die Erkenntnis, daß er noch immer und noch lange nicht in der Lage sei, der Braut sein Wort zu halten, sie steigerten sich zeitweise zu schwerem Trübsinn, der sich gegen die Freunde in grimmigen Worten oder in eisigem Schweigen Luft machte; in solcher Stimmung verabsäumte er die Antwort auf Chamissos freundliche Briefe; und so mag auch manche wilde Nacht beim Becher auf die Rechnung dieses bohrenden Unmutes zu setzen sein, welcher Übertäubung heischte. Solche Stimmung war indes

vorübergehend; im großen und ganzen betrachtet, schüttelte Freiligrath in Barmen jenen trüben Ernst, jene herbe Schwermut ab, welche nicht selten in den Amsterdamer Jahren und in Soest auf ihm gelastet; er lebte wieder auf, nachdem er durch das Erscheinen seiner ersten Sammlung der Gedichte im Frühling 1838 nicht bloß ein berühmter, sondern ein hochgefeierter, vielumworbener Dichter geworden war; nach den vergrämten Amsterdamer Jahren kam es über ihn wie eine freie, glückliche Studentenzeit; sein bis dahin bedrücktes Gemüt atmete wieder freudig auf; seine so manches Jahr niedergehaltene, im Grunde so heitere und glückliche Natur schwamm behaglich im Strome der allgemeinen Bewunderung und Verehrung; er genoß mit vollen Zügen das Leben, dessen er nun, der allgemeinen Zuneigung bewußt, wieder froh ward; er fand in dem glänzenden Beifall, welcher seine Gedichte empfing, den Mut, endlich die kaufmännische Laufbahn, die ihm ein Greuel geworden, abzubrechen und zu versuchen, wie es schmecke, einmal ein freier Dichter zu sein." (W. Buchner.)

Ehe wir jedoch dem Dichter auf seinem ferneren Lebenspfade folgen, sei hier ein kurzes Wort über seine erste Gedichtsammlung gesagt. Manches wurde ja schon auf den vorhergehenden Seiten angedeutet.

In seinem großen Werke „Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts" schreibt Richard M. Meyer, nachdem er mitgeteilt, daß Freiligrath nach Veröffentlichung seiner „Gedichte" (1838) von allen Seiten „angejubelt und angefeiert" wurde: „Lesen wir heute diese Gedichte, so werden wir manchmal Mühe haben, diesen ungeheueren Erfolg zu verstehen; und in der Tat sind neuere Richter soweit gegangen, ihrem Verfasser den Namen eines Dichters überhaupt abzusprechen. Sehr mit Unrecht gewiß; aber wie sich unsere Anschauung von einem ‚echten Poeten' in sechzig Jahren geändert hat, läßt sich doch gerade an diesen Leistungen aus

Freiligraths erster Periode erkennen ...“ Und an einer andern Stelle sagt derselbe Literarhistoriker: „Ein großer Dichter war Strachwitz sicher nicht; aber ich zweifle, ob man auch nur Freiligrath so benennen kann.“ Wilhelm Holzamer, der zum 18. März 1906 für die sozialistische Wochenschrift „Die Neue Gesellschaft“ (II. Jahrgang, Heft 11) einen Aufsatz über den „Trompeter der Revolution“ schrieb, weiß mit den „Gedichten“ auch nichts mehr anzufangen und schreibt hart und kalt: „Was Freiligrath einst berühmt gemacht hat, uns ist es unbegreiflich. Man kommt heute von seinem vielgerühmten Buche ‚Gedichte‘ aus nicht mehr an ihn heran. Die vielgerühmte Phantasie seiner exotischen Gedichte ist theatralische Bildhaftigkeit, pompöser Wortprunk, bombastische Angefülltheit in Vorstellungen, Anschauungen, Rhythmen und Klängen. ‚Freiligraths Janitscharenmusik‘, wie Heine boshaft gesagt hat. Alles Vordergrund, keine Perspektiven. Gehäufte Dekorationen als Selbstzweck. Vielfach gezwungene Versbildungen, fremdartige, aber outrierte Reime. Das Lob Gutzkows, ‚ein deutscher Victor Hugo‘, es ist für uns ein deutlicher und treffender Tadel geworden. Man versteht den Atta-Troll-Mohrenfürstenspott Heines nur zu gut. Um so mehr, als die übrige Literatur jener Zeit, die das Fremdländische mit Vorliebe pflegte, für uns nicht mehr zählt.

> All meine Lieder — nichts, traun, als Fanfaren,
> Mich zu ermut'gen und mich frisch zu wahren;
> Blutrünst'ge Klänge, rauhe Melodien,
> Die beim Verschnaufen meiner Brust entfliehn!

Davon wird noch das Beste im Dichter überwuchert. Aber auch dieses Beste weiß sich schon Ausdruck zu verschaffen. Unter den ‚Vermischten Gedichten‘ steht schon eines der schönsten Freiligrathschen Gedichte, ‚Die Tanne‘, stehen ein paar schöne Strophen der ‚Bilderbibel‘, in denen der schweifende Sinn zu Fernem und Fremdem erklärt wird,

stehen in ‚Meine Stoffe‘ schon mahnende Verse, die auf das Gebiet hinweisen, das ihm die stärkste und nachhaltigste Wirkung sichern soll: die Heimat und die Zeit . . .“ Beide Kritiker stellen den Revolutionsdichter Freiligrath am höchsten, und es soll ihnen nicht widersprochen werden in dem Punkte, daß der Künstler in Freiligrath gewachsen war, als er seine politischen Gedichte schrieb; aber die Art und Weise, wie man heute die Gedichte seiner ersten Periode achselzuckend abtun möchte, ist doch sehr anfechtbar. Ohne weiteres kann zugegeben werden, daß in dem Tadel, dem Holzamer überscharfen Ausdruck gibt, ein berechtigter Kern steckt: die Ausführungen dieses Schriftstellers lassen aber auch deutlich erkennen, daß er, wie viele vor ihm, über eine rein äußerliche Beurteilung der Gedichte nicht hinausgekommen ist. Rudolf Gottschall hat in seinem schon einmal erwähnten Aufsatze denen scharf geantwortet, die Freiligraths Gedichte der schlechten Gattung der beschreibenden Poesie zuzählten und sagten, Freiligrath sei vielleicht groß in seinem Genre, aber dieses Genre selbst sei klein und unberechtigt. „In der ganzen Sammlung von Freiligraths Gedichten,“ schreibt er im schroffsten Gegensatz zu den Ausführungen Holzamers, „finden sich nur einzelne Strophen, wie in ‚Florida of Boston‘, welche diesem Tadel verfallen, da der Dichter in ihnen das Beschreibende ohne höhere Vergeistigung und Belebung als eine Schilderung zusammengereihter Äußerlichkeiten pflegt; alle andern Gedichte haben Handlung und Stimmung, und wie wäre das anders möglich bei einem Dichter, der schon in seinem ersten Gedicht ‚die Kerzen wilder Lieder aus seinem Haupte sprühen und wallen‘ lassen will, der von seinen glühenden Gedanken spricht, die durch den grauen Nebelflor brechen? Und es ist eine doppelte Stimmung, aus welcher diese Gedichte hervorgegangen sind. Einmal ist es allerdings die Freude an der Pracht und Poesie dieser Bilder; aber sie hängt zusammen mit einer Sehnsucht, die aus dem

umgebenden Leben hinaus in die Ferne weist . . . Dann aber herrscht in Freiligraths Gedichten eine tieftragische Weltauffassung, welche an den Ausspruch Werthers von dem All als dem allesverschlingenden Ungeheuer erinnert. Die Tragödie der sich selbst vernichtenden Schöpfung, des unersättlichen Kampfes der Tierwelt, der Abhängigkeit des Menschen von den elementarischen Mächten, das ganze Triumphlied des Pessimismus tönt aus diesen dichterischen Gesängen heraus, welche nur die oberflächlichste Betrachtung als eine Bildergalerie ansehen darf, wie sie ein Orbis pictus der ruhigen Beschauung bietet. Dies ist bisher nicht genügend hervorgehoben worden; wir wollen die besondere Aufmerksamkeit auf diese, wir möchten sagen kryptophilosophische Seite der Freiligrathschen Dichtungen lenken." Nachdem Gottschall dann an den Gedichten „Löwenritt", „Unter den Palmen", „Das Gesicht des Reisenden", „Der Blumen Rache", „Anno Domini", „Der Mohrenfürst" u. a. Freiligraths tieftragische Weltauffassung nachgewiesen, fährt er fort: „Das alles ist nicht gereimte Erdbeschreibung, nicht einmal bloß prächtige Schilderung: das ist ein dichterischer Pessimismus, der sich mit dem ganzen Farbenreichtum der Welt gesättigt hat, der nirgends mit Beredsamkeit sein Dogma verkündet, sondern nur wie eine zusammengerollte Schlange unter den üppigen Prachtblüten dieser Tropenschilderung liegt. Daher der große Erfolg dieser Gedichte; sie waren tief durchdrungen von der düstern Stimmung jener Zeit, ohne sie mit der Beredsamkeit eines Byron, mit der melancholischen Weihe eines Lenau auszusprechen; sie sprach nur durch das Bild mit stummer, aber um so mehr ergreifender Gewalt." In ähnlicher Weise hat Ernst Ziel in seiner wertvollen Arbeit über Ferdinand Freiligrath, die weiter oben schon einmal genannt wurde, das Wesen der ersten Gedichtsammlung charakterisiert. „Die Lyrik der Heineschen Schule läuft vorwiegend auf eine Lyrik der Empfindung, die

orientalische auf eine Lyrik des Gedankens hinaus," heißt es da. „Beiden stellte Freiligrath die Lyrik der Anschauung gegenüber. Er setzte an die Stelle der Empfindung die Tat; er schuf dem Gedanken einen Leib und führte, ein dichterischer Befreier und Erlöser, die Poesie aus der Enge der Bücherwelt in die Welt des wirklichen Lebens hinaus." Nachdem Ziel dann eine begeisterte Charakteristik der Gedichte des „exotischen Romantikers und Steppensängers" gegeben, fährt er in Übereinstimmung mit Gottschall fort: „Aber es sind nicht bloße Panoramabilder, welche er uns entrollt, Bilder, die äußerlich erfaßt, auch äußerlich bleiben — im Gegenteil: der tiefer Schauende wird bald inne, daß hinter diesen poetischen Fresken sich eine tieferniste Weltanschauung birgt: es ist im Grunde das altbekannte, niemals ausgesungene Klagelied, so alt wie die Welt selbst, das Klagelied des Weltschmerzes, das aus ihnen spricht: der Schmerzensschrei der Kreatur über die Grausamkeit einer ewig sich selbst verzehrenden Naturkraft, welche ihre eigenen Geschöpfe, Mensch und Tier, rastlos in ihren Mutterschoß zurückschlingt —: die Elemente sind mächtiger als das Geschöpf ..." In seinem Briefe an Brockhaus (9. Juli 1852) schreibt Freiligrath: „Meine erste Phase, die Wüsten- und Löwenpoesie, war im Grunde auch nur revolutionär; es war die allerentschiedenste Opposition gegen die zahme Dichtung, wie gegen die zahme Sozietät." Das Wort des Dichters in Ehren; aber der revolutionäre Charakter der Gedichte war sowohl ihm, als auch seinen zahllosen Bewunderern beim Erscheinen der Sammlung im Jahre 1838 doch wohl noch unbewußt. Trotzdem aber hat der ungenannte Verfasser eines Aufsatzes über den Dichter recht, wenn er die Wirkung der ersten Sammlung also schildert: „Es war, als ob in einem dunklen Krankenzimmer voll verpesteter Luft die Fensterläden aufgerissen werden und eine lachende weite Welt vor den Augen der Kranken lag." (Die neue Zeit, 24. Jahrgang,

1. Band, Nr. 24.) Das Wort gilt trotz des weltschmerzlichen Grundzuges, von dem die meisten Beurteiler des Dichters freilich nichts wissen. Zum Schluß sei noch ein Wort von Gottfried Kinkel wiedergegeben, das in der Festrede vorkommt, die er am 6. Juli 1867 in der Gesellschaft „Klapperkasten" zu Leipzig auf Ferdinand Freiligrath hielt: „Wenn wir in jenen Rubenssaal unserer Dresdener Galerie eintreten, wenn die markige Form, die Farbe voll Feuer uns plötzlich umglänzt — hier die Tigermutter ihre Jungen säugend; die Jagd, wo der grimme Löwe in gewaltigem Sprunge den arabischen Scheikh vom Rosse stürzt und im Griffe vertilgt; der Todeskampf des wilden Ebers; und dort wieder das üppige Flandern an den stahlblinkenden Karl V. sich schmiegend; der Zauber des kleinen Liebesgartens und die Schrecken des Weltgerichts — alles mächtig, mit sicherem Griff, in buntem Flammenfeuer auf die Leinwand geworfen — so, gerade so ist uns zumute, wenn wir in jene erste Sammlung von Freiligraths Gedichten blicken, die alle geschrieben sind zwischen seinem siebzehnten und achtundzwanzigsten Jahre, während er Kaufmannslehrling in Soest und auf Kontoren in Amsterdam und Barmen gewesen war."

* * *

Der gewaltige Erfolg der „Gedichte" gab Freiligrath den Mut, sich vom Geschäftsleben freizumachen. Wie aus Briefen an seine Braut hervorgeht, die Gisberte Freiligrath veröffentlicht hat, trug er sich im Herbst 1837 mit der Hoffnung, durch Vermittlung von Ludwig Starkloff, „Romanschreiber und zugleich herzogl. oldenburg. geh. Hofrat, Minister ꝛc. ꝛc.", die Stelle eines Hafeninspektors zu erlangen; es ist aber nicht ersichtlich, wie weit die Verhandlungen hinsichtlich der Oldenburger Stelle gediehen sind, weshalb sie abgebrochen wurden, ob überhaupt ein Anerbieten stattgefunden hat.

Neujahr 1839 kündigte er seine Stellung bei der Firma von Eynern, und die in den nächsten Monaten geschriebenen Briefe geben Kunde von den mancherlei Plänen, die er schmiedete. Am 5. März schreibt er an August Schnezler: „Barmen verlass' ich nach Ostern. Ich hab' es satt hier und muß wieder wandern. Wohin? weiß ich noch nicht, werde mich aber, nachdem ich eine Fußtour durch das Siegensche, die Täler der Ruhr und Lenne, meinen heimatlichen Teutoburger Wald und das paradiesische Wesertal gemacht, wahrscheinlich am Rhein, in einem stillen, felsüberhangenen Dörfchen, vielleicht aber auch zu Bonn oder zu Frankfurt a. M. niederlassen und — fürs erste wenigstens — meinen Träumen nachhängen. Ich hoffe, der Wechsel wird mir zum Heile gereichen; — jedenfalls wird er mir zuträglicher sein als der, welcher mich vor zwei Jahren nach Barmen brachte, wo ich jetzt obendrein verketzert werde, nachdem ich dumm und gut genug gewesen bin, mich jedem freundlich und als eine fidele Seele zu zeigen, der mir zudringlich entgegentrat. Ich bin jetzt klug geworden, — wo ich jetzt hinkomme, da schließe ich meinen Kreis mit einem halben Dutzend guter Kerls; Wein gehört zu den verbotenen Artikeln, und arbeiten werd' ich mit Händen und Füßen!" Die in diesem Briefe erwähnte Reise durch Westfalen trat Freiligrath Ende Mai an, nachdem man ihm zu Ehren kurz vor Himmelfahrt, am 7. Mai, noch ein Festmahl veranstaltet hatte, dessen Verlauf er in einem Briefe an Lina Schwollmann mit großer Befriedigung geschildert hat. Die Reise durch Westfalen war eine Studienfahrt, die den Dichter befähigen sollte, den Text des Werkes „Das malerische und romantische Westfalen" zu schreiben, das der Barmer Buchhändler Langewiesche verlegen wollte. Als Zeichner für die beabsichtigten dreißig Stahlstiche begleitete ihn der Maler Karl Schlickum.

Mit heller Begeisterung hatte Freiligrath den Plan Langewiesches begrüßt, das damals erscheinende Stahlstichwerk

„Das malerische und romantische Deutschland", in dem Westfalen übergangen worden war, durch ein in derselben Weise ausgestattetes Werk über die heißgeliebte Heimat zu ergänzen. Freudig bewegt schrieb er am 22. März 1839 an Ignaz Hub: „Ich werde die Arbeit recht mit dem Herzen angreifen. Ich hab' meine Berge und Flüsse lieb; es ist ein tüchtiges Land, mein Westfalen, und mir im vorliegenden Falle doppelt lieb, weil es dem Auslande gewissermaßen eine terra incognita ist, weil ich es mit der Axt in der Hand durchlichten muß. — Hohensyburg, Volmarstein, Klusenstein, Externstein, Luhdener Klippe, Westfälische Pforte — was wißt Ihr draußen von alle dem? — Ich aber will's Euch zeigen; — auf roter Erde will ich die gelbe vergessen, Tannen und Bergwässer sollen mich umrauschen, und auf Buchen- und Eichenblätter geschrieben will ich's in die Welt schicken, was ich unterm Felsen und im Holz geschaut und geträumt habe." Zahlreiche Briefe geben von den tiefen Eindrücken der Reise Zeugnis, die ihn über Münster, Osnabrück, Minden, Detmold und Paderborn nach Soest führte. Im Münsterlande lernte er u. a. auch Levin Schücking kennen, der ihm später sehr nahetrat. In Detmold blieb er zwei volle Wochen; man bot ihm die fürstliche Bibliothekarstelle an, er bat sich Bedenkzeit aus, lehnte aber später ab. In Soest weilte er fast drei Wochen, die letzten acht bis zehn Tage in Gesellschaft Schlickums, der seinen Angehörigen ein gern gesehener, lieber Gast wurde, trotz seines tief ernsten, fast düsteren Wesens. Am 10. Juli traten die beiden Reisenden von Drüggelte, einem am Rande des Arnsberger Waldes gelegenen Dorfe aus ihre Fußwanderungen wieder an, durch das südliche Westfalen. Zu Anfang August traf Freiligrath wieder in Barmen ein. Nach Mitteilungen von Langewiesche verheimlichte Freiligrath seine Rückkunft und saß vierzehn Tage lang brütend auf seinem Zimmer. Das auf der Reise begonnene Einleitungsgedicht machte ihm große Sorge; erst nachdem er manche Strophe

zehn- bis zwölfmal umgearbeitet hatte, ward das herrliche Gedicht „Freistuhl zu Dortmund“ endlich vollendet. „Es war ihm eben ein Greuel, die Poesie zu kommandieren,“ sagt Wilhelm Buchner. Das Gedicht reichte aber selbstverständlich nicht aus, die erste Lieferung des Werkes zu füllen. Und wiederum kostete es den Dichter viel Mühe und Zeit, bis er den kleinen Aufsatz „Porta Westfalica“, der das Buch einleiten sollte, vollendet hatte. So frisch sein Geplauder in den Reisebriefen klingt, — der Schreiber köstlicher Briefe war ein Unglücklicher, wenn er pflichtgemäß Prosa schreiben sollte. Er konnte es einfach nicht! Das zeigt die tragikomische Geschichte des geplanten Werkes. Wohl hat Freiligrath, wie aus den von Buchner mitgeteilten Briefen hervorgeht, in Unkel, wo er Winterrast hielt, Vorarbeiten für die Fortsetzung gemacht; aber es ist nichts fertig geworden. Alle Mahnungen des Verlegers fruchteten nichts, und Freiligrath war zuletzt herzlich froh, die drückende Last auf Levin Schückings Schultern abwälzen zu können. Sein Versprechen, poetische Beiträge für das Werk zu liefern, erfüllte er auch nicht. Jahrelang aber verursachte ihm die Angelegenheit noch schwere Verdrießlichkeiten, weil er wegen nicht erfüllten Vertrages ein beträchtliches Reugeld bezahlen mußte.

Einen großen Einfluß aber hatte die Heimatwanderung auf die dichterische Entwickelung Freiligraths. In allmählicher Wandlung ward aus dem internationalen Dichter ein heimatlicher. Den Übergang von der vorwiegend morgenländischen Periode Freiligraths zur heimatlichen bilden schon die beiden Schlußgedichte der ersten Sammlung, die Einleitungsgesänge zum zweiten und dritten Jahrgang von Dullers „Phönix“. Die bald nach dem Erscheinen der ersten Gedichtsammlung entstandenen Gedichte aber lassen die innere Wandlung ganz unzweideutig erkennen. Karl Simrock widmet er die Gedichtreihe „Auch eine Rheinsage“, die mit den bezeichnenden Versen beginnt:

Zum Teufel die Kamele,
Zum Teufel auch die Leun!
Es rauscht durch meine Seele
Der alte deutsche Rhein!
Er rauscht mir um die Stirne
Mit Wein= und Eichenlaub;
Er wäscht mir aus dem Hirne
Verjährten Wüstenstaub.

Und sein Gedicht „Freistuhl zu Dortmund" schließt er mit den Worten:

Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rote Erde für die gelbe.
Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht: —
Ans Herz der Heimat wirft sich der Poet,
Ein anderer und doch derselbe!

Es ist in den Gedichten dieser Periode, wie Ernst Ziel betont, derselbe Schwung der Phantasie, dasselbe Pathos, dasselbe intensive Kolorit wie in den früheren, nur daß die Stimmung des Nils der des Rheins gewichen ist, und daß andere Interessen durchklingen; aber „Freiligrath, indem er den Mutterboden berührt, den Boden Westfalens und der Rheinlande, empfängt, ein zweiter Antäus, neue Kraft und neue Inspirationen eben aus diesem Boden: er wird zu einem dichterischen Anwalt des Herzens, zu einem begeisterten Verkündiger der Schönheit rheinischer Lande und der Größe rheinischer Geschichte."

* * *

Freiligrath hatte die Absicht gehabt, in Honnef längeren Aufenthalt zu nehmen. Als er aber nach seiner Abreise von Barmen und nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Köln sowie einem eintägigen in Bonn den Ort aufsuchte, entsprach er seinen Erwartungen nicht. „Die Lage ist zwar hübsch,"

schreibt er von Unkel aus an Lina Schwollmann, „dicht unter dem Drachenfelsen, für mich aber doch ein wenig zu entfernt vom Rhein, und dazu kam außerdem der Umstand, daß ich bloß in einem Wirtshaus ein paar erträgliche Zimmer hätte haben können. — Da griff ich denn wieder zum Wanderstab, fest entschlossen, Dir erst dann wieder Nachricht von mir zu geben, bis ich gewiß wüßte, wo ich bliebe, und daß es darüber der 19. September geworden ist, das ist nicht meine, sondern die Schuld des Schicksals, das mich erst nach langer, sonniger Wanderung durch Rebenhügel und Burgruinen einen Punkt hat finden lassen, wie ich ihn für Dich und mich wünsche . . . ." Vorher schon, am 9. September 1839, hatte er an Levin Schücking geschrieben: „Honnef liegt eine Viertelstunde vom Rhein ab, am Fuße des Drachenfelsen. Kaiser Heinrich IV. hat dort einen Teil seiner Jugendzeit verlebt, ich aber bin weder ein Bischofsmündel, noch wohn ich im Lande, wenn ich das Wasser haben kann. Und so sitz ich denn hier in Unkel, hab ein Belvedere hart am Rhein, um das mich ein Fürst beneiden würde, lasse mir von Trinchen Unkeler Roten kredenzen und schreibe am malerischen Westfalen, so gut es unter Rolandseck gehen will:

In seiner Trauben luftger Zier,
Der dunkelroten wie der gelben,
Seh ich das Rheintal unter mir
Wie einen Römer grün sich wölben.

Und der Römer muß getrunken sein! — Die Romantik ist der Wein, von dem er schäumt; die Minne seines Weines Blume! — Mir ist fabelhaft wohl hier, Alter!" Im weiteren Verlauf des Briefes lud Freiligrath den Freund ein, ihn am Rhein aufzusuchen. Schücking tat es, und wenn wir lesen, was er in seinen „Lebenserinnerungen" erzählt, so werden uns die Unkeler Tage greifbar nahegerückt; gleichzeitig werfen diese Ausführungen auch noch helles Licht auf die Geschichte

des Werkes „Das malerische und romantische Westfalen", die weiter oben nur kurz skizziert wurde. „Im Oktober besuchte ich ihn in dem reizend unmittelbar am Rhein liegenden Unkel und fand ihn inmitten der schönsten Natur in einer Art von bewegtem dolce far niente schwelgen. Ein paar junge, ohne viel Talent literarisch strebsame Menschen von größerer Harmlosigkeit als geistiger Bedeutung leisteten ihm nebst seinem zeichnenden Amanuensis Schlickum und nebst Strolch, dem treuen Jagdhund, der nie recht wußte, wo er in der lustigen Massoney hingehöre, Gesellschaft; ein paar junge Frauen, die wir „the merry wives of Windsor" nannten, wohnten während des Herbstes auf ihrem benachbarten Weingut und belebten den Kreis; kleine Ausflüge wurden nach allen Seiten gemacht, die schon länger werdenden Abende in der Löwenburg, dem Hauptquartier, mit dem Erzählen von guten Geschichten aller Art zugebracht. Dabei zeigte Freiligrath sich ganz besonders empfänglich für die Wirkungen einer guten Gespenstergeschichte, woraus denn ja auch sein Gedicht ‚Die Rose' entstanden ist. Er trug sich damals mit dem Gedanken eines Zyklus von Gedichten, der eigene Erlebnisse umfassen sollte; die ‚Rose' sollte ein Bruchstück daraus sein — dann erweiterte sich der Plan zu etwas wie einem deutschen Childe Harold, und endlich versank er in die Reihe — der guten Vorsätze! — Mit der Weinlese auf Karl Simrocks Gut im nahen Menzenberg, wo wir die Trauben für zukünftiges ‚Drachenblut' sammeln halfen, schlossen für mich diese Tage, nach denen ich, von Freiligrath bis Bonn geleitet, nach Münster heimkehrte. Gearbeitet war da natürlich nicht viel worden; das Einleitungsgedicht zum malerischen und romantischen Westfalen hatte Freiligrath geschrieben; als er dann aber die Prosa begonnen, hatte er unerwartete Schwierigkeiten gefunden; entmutigt beteuerte er, er habe kein Talent für die Prosa, und das mochte richtig sein, obwohl er geistreiche, durch Humor und Witz höchst liebenswürdige Briefe schrieb; kurz, die Arbeit

war nicht gefördert zum Kummer des Verlegers, der seinen Abonnenten bestimmte Lieferungen versprochen hatte. War der bekümmerte Sosier doch schon eines Tages selber den Rhein heraufgedampft gekommen, in sehr kriegerischer Stimmung und todesernster Entschlossenheit, nicht zu kehren, ohne wenigstens ein Stück weiteren Textmanuskriptes. Aber der Gute war trotz seiner unangenehm überraschenden Erscheinung doch mit so unendlicher Wärme und Herzlichkeit aufgenommen, daß er sich nach und nach besänftigter und heiterer der hier herrschenden Stimmung hingegeben, den schäumenden Kelch, den die frohgemutete Jugend ihm immer wieder gefüllt, immer begeisterter wieder geleert hatte — bis ihm endlich die irdischen Sorgen um Manuskript, Lieferungen, Abonnenten und anderes Erdenelend in die wesenlose Schattenwelt tiefen Traumes hinabgesunken; in diesem Zustande hatte man ihn auf das Verdeck des nächsten Dampfers gebracht, der ihn dann wieder glücklich rheinabwärts trug in die Arme der liebenden Gattin . . . . Als ich, heimgekehrt, nun zunächst über die stillen Kämpe nach dem einsamen Rüschhaus hinausging und Annette von Droste von den sonnigen Herbsttagen am Rhein, von denen Karl Simrock ja dazumal just gesungen:

> An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
> Mein Sohn, ich rate dir gut,
> Da geht dir das Leben so lieblich ein,
> Da blüht dir zu freudig der Mut —

erzählte, schalt sie zwar solche ‚Verwilderung', aber angeregt dadurch schrieb sie ein für die Veröffentlichung nicht berechnetes Lustspiel in einem Akt: Dichter, Verleger und Blaustrümpfe." Den sonnigen Herbsttagen voll Lebenspoesie folgten Tage, in denen der Dichter wieder trüben Gedanken nachhing. „Was ich gemacht, seit wir uns auf der Bonner Landungsbrücke zuletzt gesehen?" schreibt er am 9. November 1839 an Schücking. — „Eh bien: Locken erbettelt, Selams getauscht

(soviel der Herbst noch wachsen ließ), Partien gemacht, zweimal in Köln gewesen und — Jahrbuchsbogen revidiert — bei Gott, es war ein köstlicher Herbst! — Nun ist alles tot und öde und zum Teufelholen!“ Aber trotz des Seufzers im Schlußsatze: aus allen Zeugnissen von jener Zeit geht hervor, daß der Dichter in Unkel einen Herbst verlebte, so voller Freude, wie nie einer zuvor; und wenn man das Lockenerbetteln auch nicht allzu ernst aufzufassen braucht, an einem flüchtigen Liebesrausch scheint es doch nicht gefehlt zu haben; trotz des Verhältnisses zu seiner Soester Braut. Weihnachten 1839 war er bei ihr und blieb bis in das neue Jahr hinein in Soest. Auf wie lange, lange Zeit hinaus dieser Besuch sein letzter sein sollte, ahnte er beim Abschied wohl selbst nicht.

Eigenes ist in der froh verlebten Zeit nur wenig gereift; an Übersetzungen entstand ein Teil von Shakespeares Venus und Adonis. Von dem Plane, ein Rheinisches Jahrbuch herauszugeben, war schon die Rede; es sollte das Rheinische Odeon, dessen Mitherausgabe für Freiligrath eine Quelle des Verdrusses geworden war, in würdigerer Weise ersetzen. Das Sammeln und Sichten des Stoffes machte ihm viel Arbeit. Aber, als der erste Jahrgang Ende 1839 erschien, herausgegeben von F. Freiligrath, Christ. Matzerath und Karl Simrock (Köln am Rhein, Du Mont-Schauberg), da wurde die aufgewandte Mühe durch einen vollen Erfolg auch reichlich belohnt. Selbstverständlich fehlte es, wie Buchner mitteilt, auch an schlimmen Nachreden übergangener rheinischer Poeten nicht. Doch das pflegt ja immer so zu sein und wird auch immer so bleiben. Neu war der Gedanke, lyrische, epische und prosaische Beiträge zu einem Ganzen zu vereinigen, im Gegensatz zu der reinen Lyrik der Musenalmanache. Jedenfalls wurde die junge rheinische Dichterschule durch das Jahrbuch vorteilhaft bekannt. Von Freiligrath brachte es die Dichtung „Roland“ und einen Teil von „Venus und Adonis“.

Zu Anfang des Jahres 1840, sofort nach seiner Rückkehr aus Soest, kam er durch ein in der Kölnischen Zeitung abgedrucktes Gedicht „Rolandseck“ in einen Trubel hinein, den er bei Niederschrift der Verse wohl kaum geahnt hatte. In der Sturmnacht vom 28. auf den 29. Dezember 1839 war der Rolandsbogen zusammengestürzt und mit ihm einer der Anhaltspunkte an die schönste und innigste Sage des Rheins verschwunden. Vom Postwagen aus sah der Dichter, was geschehen. „Das poetische Moment des Ereignisses ergriff mich,“ erzählte er später im Vorwort zum Rolands-Album, „und ohne lange zu überlegen, ob die Ruine nicht vielleicht Privateigentum sei, ließ ich meinen Aufruf zur Wiederherstellung der Trümmer in Nr. 12 der diesjährigen Kölnischen Zeitung abdrucken. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen mir Beifall zu, und unbekannte schöne Hände sogar verschmähten es nicht, den Helm des ‚Rolandsknappen‘ mit Kranz und Band zu schmücken, oder buntgestickte Säckel an sein Wehrgehenk zu befestigen. Ich kam mir vor wie der siegende Troubadour eines Blumenspiels, ich war sehr glücklich. — Da erfuhr ich plötzlich, die Ruine sei ein Privatbesitztum der Prinzessin Wilhelm von Preußen Königlichen Hoheit, und nun verstand es sich von selbst, daß ich meine Sammlung einstellte und der hohen Frau, in deren Eigentumsrechte ich mir unwissend einen Eingriff erlaubt hatte, den weitern Verlauf der Sache anheimgab. Und auch hier war mir das Glück günstiger, als meine Voreiligkeit es verdient hatte. Der huldvolle Endbeschluß Ihrer Königlichen Hoheit fiel dahin aus, daß es mir erlaubt sei, den Bogen mit den eingegangenen Geldern wieder aufzurichten, wogegen sich die just im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörfchens Rolandswerth der Gabe eines ansehnlichen Dotierungsfonds seitens Ihrer Königlichen Hoheit zu erfreuen haben solle, — letzteres, damit doch auch

die Besitzerin der Ruine Gelegenheit habe, ihre Anhänglichkeit an ‚ihr liebes Rolandseck‘ irgendwie werktätig an den Tag zu legen. — So war denn alles gut, und mehr und Besseres war aus meinem unbedachten Eifer hervorgegangen, als ich's mir je hätte träumen lassen . . .“ Man muß die Briefe aus jener Zeit lesen, um zu erfahren, wie sehr sich der Dichter des gelungenen Poetenstückleins freute, nachdem das Unbehagen verschwunden war, das ihm die Erkenntnis bereitete, in fremde Rechte eingegriffen zu haben. An Lina Schwollmann schreibt er: „Hab ich in meiner Dummdreistigkeit nicht ein ganz prächtiges Gedicht gemacht (auch Dir muß es gefallen haben!)? Bin ich nicht außerdem durch diese Sache urplötzlich ganz ungeheuer populär am Rhein geworden? Bringen mir nicht verschleierte Damen das Geld ins Haus? Und hab ich nicht noch gestern mit der Post von unbekannter Hand einen höchst feierlichen Geldbeutel zugeschickt erhalten, worauf die Worte gestickt sind: Des Knappen Säckel?“ Die naive Freude des Dichters findet auch sonst noch Ausdruck, doch sei's mit dieser einen Probe genug. Bauinspektor Zwirner, der treffliche Wiederhersteller des Kölner Domes, der damals gerade den Bau der Apollinariskirche bei Remagen leitete, übernahm es, auch den Rolandsbogen herzustellen; Pfingsten 1840 begann der Bau, und Ende Juli stand der stolze Bogen in alter Trümmerhaftigkeit, nun aber stark und wetterfest wieder an seiner Stelle. Das Rolands-Album erschien im Sommer 1840; Buchner nennt dasselbe mit Recht, es mit dem ganzen Rolandsbau vergleichend, eine „gelungene Dichterimprovisation, welche den Namen des dreisten ‚Rolandsknappen‘ wieder weithin erschallen ließ.“

Die Briefe aus dem Jahre 1840 lassen erkennen, daß der Dichter es fast ebenso glücklich verlebte wie den Herbst 1839. Im März freilich scheint er eine innere Krisis durchgemacht zu haben, denn er schreibt am 24. an Schücking: „Ich sitze

trotz meiner Unkeler Abgeschiedenheit in einer so komplizierten Lage, und die Konflikte des Lebens rütteln mich aus meiner langjährigen Passivität so energisch auf, daß ich, auch wenn ich keine vollen vierzehn Tage zu Köln auf Karneval gewesen wäre, doch wohl schwerlich zu einem ruhigen, vernünftigen Briefe an Dich gekommen sein würde. Auch dieser, wenn er vollendet ist, wird sich schwerlich eins der beiden eben genannten Epitheta anmaßen dürfen. Der Teufel weiß, was mich reitet; vielleicht ist er's selbst. Aber Ruhe hab ich nicht, und werde sie wohl schwerlich erlangen, eh ich der Welt und ihrem köstlichen, göttlichen Treiben mit blutendem Herzen Lebewohl sage, und mich entweder totschieße oder wenigstens in einem wilden, wilden Walde Einsiedelei treibe. — Lach mich nicht aus, Kerl; freu Dich aber mit mir, wenn aus den gärenden Elementen, die jetzt in mir toben, noch was Erträgliches sich gestaltet, und wenn der chemische Prozeß, den ich mein Leben nenne, nicht mit einer gewaltsamen Retortenexplosion eine traurige Endschaft nimmt. Das ist leider gewiß: mein Leben wird nie ein harmonisches, ein in sich gerundetes werden . . ." Die Krisis löste sich jedoch bald. Eine gewaltige Leidenschaft packte den Dichter und fegte alles hinweg, was ihn drückte und trübe stimmte. Man mag über seine Treulosigkeit gegen Karoline Schwollmann denken, wie man will; jedenfalls war Ida Melos die richtige Frau für ihn.

Ida Melos.

Unter denen, die dem „Rolandsknappen" Beiträge sandten, war auch ein Fräulein Ida Melos, Erzieherin in Freiligraths Nachbarhause bei der Familie v. Steinäcker. Sie war eine Tochter des Professors Melos in Weimar und kam mit ihren beiden Schwestern als Jugendgespielin der Enkel des Dichters, Wolfgang und Walter, auch häufig mit dem alten Goethe in Berührung. Der Biograph Ferdinand Freiligraths, Wilhelm Buchner, hat Jugenderinnerungen von

ihr mitgeteilt, die recht interessant zu lesen sind. Ihr Vater wurde zu Anfang des Jahres 1828 vom Nervenfieber dahingerafft, die Mutter zog 1832 von Weimar nach des Gatten Heimatsort Groß-Monra, das einige Meilen nördlich von Weimar am Berghang der Finne liegt. Mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, wurde Ida Melos (geb. am 20. Dezember 1817) im Alter von etwa siebzehn Jahren Erzieherin in Weimar, zwei Jahre später in der Familie des russischen Generals v. Dehn zu Warschau. Eine schwere Erkrankung infolge kalten Badens zwang sie zum Aufgeben der guten Stellung. Im Sommer 1839 kehrte sie zur Mutter zurück und wurde nach ihrer Wiederherstellung im Spätjahre 1839 Erzieherin im Hause des soeben schon genannten pensionierten Obersten v. Steinäcker, der in Unkel nächster Nachbar Freiligraths war. Ein eigentümlicher Zufall hatte es gewollt, daß das erste Buch, das sie in Unkel in die Hand nahm, als sie nach ihrer Ankunft im Empfangszimmer die neue Herrin erwartete, Freiligraths Gedichte waren. Der Dichter war durch den Sohn des Hauses schon eingeführt worden und manchmal als Gast anwesend. Es war bekannt, daß er in Soest eine Braut hatte, und da auch Ida Melos verlobt war, gestaltete sich der Verkehr der beiden sofort recht ungezwungen. Buchner hat das Idyll des Frühlings 1840 gar anmutig geschildert, eingedenk des Wortes, das ihm Ida Freiligrath geschrieben hat: „Ehe Sie sich an Unkel machen, warten Sie den leuchtendsten Sonnenschein ab!“ Beide fühlten sich sicher in ihrem Gebundensein; aber „je argloser sie miteinander verkehrten, desto rascher wuchs, wenn auch unbewußt oder unausgesprochen, ihre gegenseitige Neigung.“ Am 19. Mai schrieb Freiligrath an die Freundin: „. . . Ich weiß es, wir wandeln auf einer schmalen Grenze; ich weiß aber auch ebensowohl, was Ihnen wie mir durch Pflichten gegen die, welche in der Ferne an uns denken, geboten wird; und wie das Herz auch ringt und blutet, ich bin Mann genug,

meinem Gefühle nicht blindlings nachzugeben und in knabenhafter Aufwallung neues Weh auf die zu häufen, die mir die Liebsten sind auf der Welt!" Aus einem andern, gleichzeitigen Briefe geht hervor, daß Ida Melos ihn zu stärken versucht hat, der Braut treu zu bleiben. Die in jener Zeit entstandenen Strophen des Gedichtes „Mit Unkraut" atmen aber eine solch mühsam verhaltene Leidenschaft, daß die bald folgende Erklärung nicht überraschen kann. Jetzt erst hatte Freiligrath die wahre Liebe kennen gelernt.

So sehr sich aber Ida Melos auch hingezogen fühlte zu dem leidenschaftlichen Dichter, sie konnte sich zu einem entscheidenden Worte nicht entschließen. Heimlich verließ sie Unkel und eilte zur Mutter, um sich über ihre Gefühle klar zu werden. Das geschah Ende Juli. Mitte August aber erhielt er ihr Jawort; fern von ihm war ihr klar geworden, daß sie ohne ihn nicht leben könne.

Im Grimme über ihre Flucht hat Freiligrath drei Gedichte an die Geliebte verbrannt, sich auch nie entschließen können, sie wieder aufzuschreiben, und so gäben außer „Mit Unkraut" nur noch die beiden Gedichte „Ruhe in der Geliebten" und „Du hast genannt mich einen Vogelsteller" Kunde von seinem Liebesglück, wenn nicht die jubelnden Briefe erhalten geblieben wären, in denen er ihm Ausdruck gab. Die drei Liebeslieder erschienen im zweiten Jahrgange des Rheinischen Jahrbuchs, der Ende 1840 abgeschlossen ward. Sie wirkten ungemein überraschend.

Doch nicht der Liebe allein war der schöne Sommer des Jahres 1840 geweiht: Freiligrath fühlte sich auch überaus glücklich im Kreise lieber Freunde, denen sich begeisterte Fremde gesellten, die nur um seinetwillen Unkel aufsuchten. „Das stille Städtlein und das nahe Nonnenwerth ward die Herberge fahrender Poeten," erzählt Wilhelm Buchner. „Da kamen nicht bloß die nahewohnenden Freunde, Simrock und Pfarrius und Schücking, auch Zedlitz und Eduard Duller,

die Österreicher, und Berthold Auerbach . . . Es kam Hackländer, der Freund aus den fröhlichen Barmer Tagen; Ad. Glaßbrenner aus Berlin sprach ein, es kam Niclas Becker, welcher in jener Zeit der Kriegsgefahr von Frankreich her, durch Matzerath angeregt, sein damals allgesungenes Lied „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“, dichtete . . . Von Bonn kam der Studiosus Wolfgang von Goethe, eines größeren Wolfgang Enkel, zu Besuch; auch unter den in Unkel ansässigen Familien waren nette Leute, wie das Haus Steinäcker und die englische Familie Hoot. Aber auch allerlei leichteres Volk kam von Bonn, vergnügte Musensöhne, die des Dichters gefeierter Name anzog, und die er, seiner Art nach, nur zu gutherzig um sich duldete. Dann saß man freilich oft, wie er in seinem Gedicht „Die Rose“ sagt,

> tief bis in die Nacht hinein,
> Wie uns der Wind zusammen hier getrieben.
> Es hatte jeder seinen Schoppen Wein
> Und sah ins Glas und dachte seiner Lieben.“

Aus dem Brieftagebuche, das Freiligrath für die bei ihrer Mutter weilende Braut Ida Melos schrieb, bringt der Schlußband dieser Ausgabe interessante Stücke, die erkennen lassen, wie beglückt der Dichter in ihrem Besitz war, und wie wohltuend die Liebe zu dem feinsinnigen, hochgebildeten, verstehenden Weibe sein Denken und Empfinden beeinflußte. Freilich zog er sich nicht gleich nach närrischer Liebenden Weise von allem fröhlichen Treiben zurück, aber allmählich verlor er unter ihrem Einfluß doch die Freude an dem genialen, manchmal toll übermütigen Leben der letzten Zeit; „der stürmische, aufbrausende, tollende Dichter wurde ein heiterer und weltfreudiger, ein in seinem Glück beruhigter Mann.“

Aus den Herbsttagen des Jahres 1840 erzählt Schücking

in heiterer Rückschau: „Ich begab mich im Herbst wieder an den Rhein, und es folgte wieder eine Reihe schöner und fröhlich durchschwärmter Tage. — Damals lebte in Bonn Berthold Auerbach, und ich erinnere mich namentlich eines frohen Zusammentreffens und einer bis tief in die schöne Mondnacht hinein verlängerten Sitzung mit Auerbach, Simrock, Fr. Giehne und Ludwig Braunfels auf der Insel Nonnenwerth, die damals noch nicht als Kloster gesperrt, sondern gastlich den Besuchern geöffnet war . . . Welch verschiedene Geister in jener Nacht der stille Mond, der über dem Drachenfels stand, auf dem romantik-umwobenen Eiland des Ritters Roland beschien; und alle doch bewegt von demselben Kultus jugendlicher Ideale, demselben mutigen Schaffensdrang, denselben goldenen Zukunftsträumen, und nichts ahnend von dem, was die leise die Ufer umplätschernde Rheinnixe über diese Zukunft den schwärmerischen Jünglingen Verhängnisvolles zusang! — Als wir uns in dem alten Klostergebäude zur Ruhe begaben, bezogen Freiligrath und ich dasselbe Zimmer und plauderten, weil der Schlaf nicht kommen wollte, noch lange. Vielleicht sprachen wir von der westfälischen Heimat oder von etwas anderem, das mich darauf brachte zu erwähnen, ich habe den Urenkel des Anführers jener aus Westfalen bestehenden Kohorte gekannt, die unsern Herrn gekreuzigt. Er kannte die alte Geschichte, die mehr ein Gelehrtenscherz als eine Sage ist, sehr wohl; aber dieser Scherz erfaßte jetzt plötzlich seine erregte Phantasie; er ward ihm zum Motiv eines Gedichtes, und sofort schien alles lebendig vor ihm zu stehen; mit raschen Worten gab er an, wie der Hergang darzustellen sei — bis zum Ende, bis zu den um den Mantel würfelnden Kriegsknechten. „Und dann," rief er aus, indem er aufsprang, in den Kreis des hellen Mondlichts trat und mit tragischem Pathos die Decke seines Bettes als Mantel um die Schultern schlug, „und dann zum Schluß:

In Christi Mantel der Germane"!*)

Freiligrath reiste bald darauf nach Stuttgart, um mit Cotta zu verhandeln; ich begleitete ihn rheinaufwärts bis Mainz, bis Frankfurt; wir genossen beide zum ersten Male in unserem Leben den erregenden Genuß, auf einer Eisenbahn — auf der noch nicht seit langem eröffneten Taunusbahn — zu fahren. In Frankfurt lernten wir Franz Liszt, der dort eben Konzerte gab, kennen, und in einer Abendgesellschaft die Frankfurter Schriftstellerwelt von damals, zu der auch Theodor Döring — begriffen auf einer Gastrollenreise — sich gesellt. Beim Nachhausegehen tobte Freiligrath einen flammenden Zorn gegen die ganze ‚Bande', aber noch mehr gegen sich selber aus — bei all der elektrisch sprühenden Geistreichigkeit und den Scherzen und Witzen der erregten Gesellschaft hatte er schweigsam dagesessen, und nun lastete es auf ihm, daß sein ganz innerliches Gemüts- und Phantasieleben in solcher Welt doch in so tiefem Schatten stehe. Ich hatte Mühe, seine Zerknirschtheit zu beruhigen. Er begleitete mich darauf am andern Tage, wo wir Döring in Mainz als ‚armen Poeten' auftreten sehen wollten, bis Mainz zurück."

Nachdem er von seinem Freunde Levin Abschied genommen, was ihn sehr elegisch stimmte, blieb Freiligrath gegen seine ursprüngliche Absicht noch einige Tage in Mainz, weil er Dingelstedt traf. Den weiteren Verlauf der Reise hat Freiligrath in einem Briefe an Schücking so schön geschildert, daß es töricht wäre, seine Ausführungen nicht einzuschalten. „In Heidelberg einen einsamen sonnigen Sonntag auf der Ruine verlebt, stillfreudig, köstlich, unvergeßlich! — Über Sinsheim und Heilbronn nach Weinsberg —

*) Aus dem undatierten Briefe an Moritz Cariere (Poststempel Wupperfeld 16. 11. 1838) geht hervor, daß er schon damals mit dem Gedichte „Kreuzigung" beschäftigt war. (Vergl. Buchner I, S. 294.)

anderthalbtägige Rast bei Justinus! — Da war's herrlich, ich habe geschauert und gelacht durcheinander, Kerner hat bei ausgelöschten Kerzen auf der Maultrommel gespielt, es ist ein herrlicher, lieber, gar zu herziger Mann! . . . Wärst Du doch mitgewesen! — Dann nach Stuttgart, wo ich wegen einer Reise Cottas über vierzehn Tage liegen mußte, übrigens meine Zwecke aufs befriedigendste erreichte. Cotta ist ein nobler Kerl, der seine Stellung in der Buchhändlerwelt als eine Mission und nicht als ein Geschäft ansieht. Neue Bekanntschaften: Uhland, Schwab, G. und P. Pfizer, Menzel, Münch, Lewald, Reinhold, Köstlin, Schauspieler Moritz usw., usw. Die Aufnahme, die mir zuteil wurde, war die herzlichste und freundlichste, alle Koterien haben mir die Hand gereicht, und ich habe mich unter allen so unbefangen umhergetrieben, als ob sie gar nicht existierten. Erwarte keine Personalia und keine Details! Die wichtigsten und vornehmlichsten Eindrücke werd ich in meinem deutschen Harold festhalten und Dir sonstiges in späteren Briefen berichten. Nur Lewald laß Dir bestens empfohlen sein. Ein so liebenswürdiger Kerl, daß ich ihm wirklich wenige an die Seite zu stellen wüßte!" Der Brief, dem diese Mitteilungen entstammen, ist datiert: „Groß-Monra, Ida'shouse 6. Novbr. 1840" und enthält auch eine entzückende Schilderung des köstlichen Herbstidylls im Hause der Braut. Auf die Einschaltung des ergötzlichen Berichts, den Theobald Kerner, der Sohn des Dichters, über den Besuch Freiligraths bei Justinus Kerner niedergeschrieben hat, muß verzichtet werden; er ist zu umfangreich, und zudem hat, wie Wilhelm Buchner schreibt, „ohne Zweifel ein zeitlicher Zwischenraum von 36 Jahren dem Berichterstatter ohne dessen Absicht viel Dichtung zwischen die Wahrheit gemischt."*) Freiligraths

*) Der Bericht wurde zuerst von Schmidt-Weißenfels in seinem biogr. Denkmal „F. Fr." mitgeteilt und in gekürzter Fassung von Buchner übernommen.

Schilderung der ersten Monraer Tage aber darf hier nicht fehlen. In der zweiten Septemberwoche hatte er schon in sein Brief=Tagebuch geschrieben: „Wenn ich alles recht bedenke, so kommt's mir noch immer vor wie ein Traum. O, die selige, köstliche Frühlingszeit, als bei Dir und bei mir noch alles in der Knospe lag. Im Sommer sprang sie auf; es war eine prächtige, flammende Blüte, unsere Liebe, und die Gewitterstürme, die der Julimond über sie hintrieb, haben sie nicht gebrochen, haben sie nur fester und inniger Wurzel schlagen lassen, und die brennende, verzehrende Glut, in der sie prangte, milder und sanfter gemacht. Und so soll sie bleiben, soll uns durch Herbst und Winter glänzen, und nie, nie aufhören, unser Hort und unsere Lust zu sein!" Und nun jubelt er in dem Briefe an Schücking: „Ehe ich Dir nun erzähle, was ich seitdem (seit dem Abschied in Mainz) angefangen, und ehe ich mich entschuldige, daß ich erst jetzt von mir hören lasse, muß ich Dir zuerst sagen, daß ich seit acht Tagen der glücklichste Kerl auf Gottes Erdboden bin. So lang ist's nämlich, daß ich bei meiner Ida, bei meinem herrlichen, prächtigen Mädchen bin! Dir mein Glück in Worten zu beschreiben, ist unmöglich, ich hätte eben nichts zu tun, als Dir nur und immer wieder zu wiederholen, was ich Dir schon so oft gesagt habe: daß sie das beste und herzigste und geistreichste und gemütvollste Kind ist, das je einen fahrenden Poeten an die Scholle gefesselt hat. Wie gern läßt man sich auf solche Art fesseln!! — Ich schreibe Dir dies aus dem Hause ihrer Mutter, einem so traulichen, so versteckten, so baumbeschatteten, so weinumrankten Häuschen, daß ich mir kein schöneres für meine Idylle wünschen und denken könnte. Eben jetzt sind wir zusammen im engen wohnlichen Stübchen. Ich schreibe, sie spielt, die jüngere Schwester, ein gutes, liebes Kind, sitzt neben mir auf dem Sofa, und die Mutter ist in der Küche. Das ist nun freilich eine schöne Schreiberei. Bald ein Be=

such am Klavier, bald einer am Schreibtisch! Küssen, Lachen — es ist eine saubere Wirtschaft, und ich drohe ihr in diesem Augenblick, daß ich Dir ihre unaufhörlichen Störungen klagen will. Dazu lacht sie nun unmäßig, läuft in den Garten und bombardiert mit Weinbeeren zum Fenster herein, indem sie mich nebenbei inständigst auffordert, fleißig zu sein und meinem Freunde Levin mit den Hühneraugen seine Epistel zu vollenden. — Ob es möglich sein wird, das weiß der liebe Gott! Jedenfalls will ich einen Versuch machen, skizzenhaft wenigstens hinzuwerfen, was ich Dir sonst aus meinem Unkeler Studierstübchen etwa ausführlicher dargestellt haben würde. Altes Haus, Du begreifst das und bist nicht böse drum! Kann ich Dir, beim Teufel, denn beschreiben, wie ein Kuß Kerners, Lewalds und anderer alter Knasterbärte schmeckt, wenn die frischesten, rosigsten Lippen sich zu mir herabneigen, und sich fest und innig und heiß an die meinigen legen?"

Wenige Tage nach Absendung dieser Schilderung mietete sich Freiligrath in Weimar ein, wo er den Winter verleben und fleißig arbeiten wollte. Es gefiel ihm gut in Weimar; zum Arbeiten kam er aber fast gar nicht, denn Theater, Gesellschaften und häufige Besuche ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. Die Bekanntschaften mehrten sich mit jedem Tage.

Die Weihnachtstage verlebte er dann wieder in Monra, wo auch seiner Braut ältere Schwester Luise mit ihrem Gatten auf der Hochzeitsreise weilte. Mancherlei Zukunftspläne schwirrten ihm in diesen Monaten durch den Kopf, weil er die Vereinigung mit der geliebten Braut heiß ersehnte. Zeitweilig dachte er daran, mit einem Freunde, Karl Novack, zu Berlin eine Handelsakademie für junge Kaufleute zu begründen, doch zogen sich die Verhandlungen mit den preußischen Ministerien so sehr in die Länge, daß Freiligrath zurücktrat, ehe der Plan (1843) verwirklicht werden konnte.



Ferdinand Freiligrath.

(1848.)



Im Januar 1841 machte ihm dann Heinrich Künzel zu Darmstadt, mit dem er schon in Barmen bekannt geworden war, den Vorschlag, mit ihm eine zu begründende Wochenschrift „Britannia“ zu leiten, die gute Übersetzungen englischer Poesien, Aufsätze über englische Literatur und dergleichen bringen sollte. Der Plan entzückte den Dichter geradezu. Er schrieb an seinen Schwager Dr. Ernst Struve in Görlitz und dessen Frau, die er in den Weihnachtstagen in Monra kennen gelernt hatte: „Es sind mir vom Rhein aus Anträge wegen der Redaktion einer Zeitschrift gemacht worden, deren Zweck es sein soll, englische Literatur und englische Poesie durch Übersichten, Rezensionen und Übersetzungen in Deutschland zu vertreten. Die Unternehmer dieses neu zu gründenden Instituts sind ebenso bemittelte als wackere und zuverlässige Buchhändler, und ich habe keinen Anstand genommen, mich auf ihre vorläufigen Anträge sofort in Rapport mit ihnen zu setzen. Wenn alles sich so gestaltet, wie ich es wünsche und mit Sicherheit fast erwarten darf, so bin ich in Zeit von einem Monat ein geborgener Mann und imstande, mein liebes Idchen heimzuführen. Unser künftiger Wohnort würde dann Darmstadt sein, ein Paradies auf Erden also, von den Bäumen der Bergstraße umrauscht und den Rhein vor der Türe fast . . .“

Ende Januar nahm Freiligrath Abschied von der Braut und kam nach mancherlei Aufenthalten Mitte Februar wieder nach Unkel, um dort seine Habe zu packen und nach Darmstadt vorauszuschicken, Papiere zu beschaffen und dergleichen. Die Briefe aus dieser Unkeler Zeit atmen freudige Hoffnung auf das Gelingen des neuen Unternehmens.

Endlich konnte er von Unkel Abschied nehmen. Er mietete in Darmstadt eine Wohnung, nahm noch einmal Rücksprache mit den Verlegern der Britannia in Pforzheim und traf Mitte April wieder in Monra ein. Der Vereinigung der Liebenden stellten sich noch allerlei kleine Hinder-

nisse in den Weg, die doppelt verstimmend wirkten, weil sie durch die Kleinigkeitskrämerei des Monraer Geistlichen hervorgerufen wurden; endlich aber, am Himmelfahrtstage (20. Mai) 1841 fand in dem weimarischen Dorfe Groß-Neuhausen die Trauung statt. Am 11. Mai hatte der Dichter einem Freunde geschrieben: „Hier blüht und duftet alles, und die Nachtigallen schlagen wie verrückt — 's ist eine rechte Hochzeitszeit!“ Wenige Tage später war sein Sehnen gestillt, erfüllt, was er gesungen:

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich — das ist die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Atemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

* * *

Mit großen Hoffnungen zog Freiligrath nach Darmstadt, aber schon bald nahm die Sorge Platz an dem neugegründeten Herde. Von der Britannia erschien nur eine, wie Freiligrath selbst sagt, „nur pro forma gedruckte“ Nummer, dann zogen sich die Verleger zurück. Das war ein harter Schlag für den Dichter, der sich mit Künzel sehr bemüht hatte, das Unternehmen gründlich vorzubereiten. „Es ist eine trübe, bittere Erfahrung,“ schreibt er Sylvester 1841 an Adelheid v. Stolterfoth, „die ich aus dem alten Jahre mit ins neue hinübernehme, und wenn ich nicht von Haus aus einen frischen, leichten Sinn hätte, und namentlich jetzt, an der Seite eines lieben Weibes, über die Unbilden des Lebens mich zu erheben imstande wäre, so könnte der heutige Sylvesterabend ein recht düsterer für mich werden. Aber er soll es nicht! Ich fühle mich jung und liederreich mehr als

je, und so will ich denn frisch und vertrauend in 1842 hineinschreiten!" Buchner hat den Einzug des jungen Ehepaares in Darmstadt am 26. Mai 1841 und die Anknüpfung der Freundschaft zwischen den Familien Freiligrath und Buchner liebevoll geschildert, Levin Schücking erzählt in seinen Lebenserinnerungen auch von seinem Besuche in Darmstadt; an dieser Stelle darf bei alledem aber nicht verweilt werden. Nach dem Scheitern des Britanniaunternehmens stand der Dichter vor der damals noch mehr als heute recht zweifelhaften Existenz eines lediglich vom augenblicklichen Ertrage seiner Arbeit abhängigen Schriftstellers. Es ist deshalb wohl begreiflich, daß er sich über die Bewilligung eines, wenn auch nur 300 Taler betragenden Jahresgehaltes durch König Friedrich Wilhelm IV. herzlich freute. Er verdankte die Pension der Fürsprache Alexanders von Humboldt.

Im Mai 1842 verließ Freiligrath Darmstadt, wo er sein erstes Ehejahr trotz der großen Enttäuschung durch das Eingehen der Britannia und mancher Sorgen glücklich verlebte, und siedelte nach St. Goar über. Er hatte in dem Darmstädter Jahr fleißig übersetzt, auch einige eigene Gedichte verfaßt, die auf einen ganz andern Ton gestimmt waren als seine früheren Dichtungen. Die dichterische Ausbeute war gering, und doch war das, was er damals sang, schon das Präludium für den immer stärker anschwellenden Sturmchoral der folgenden Jahre, der in seiner gewaltigen Tonfülle nicht seinesgleichen hat. Im folgenden Abschnitt muß auf diese Gedichte noch zurückgegriffen werden.

Der Abschied von Darmstadt war ein entscheidender Wendepunkt im Leben Freiligraths. Jahrelang hatte er sich nach dem Glück einer umfriedeten Häuslichkeit gesehnt, und nun begann für ihn und sein junges Weib ein unstetes Wanderleben. Er glich in den nun folgenden Sturm- und Wanderjahren einem Krieger, der sein Zelt bald hier, bald dort aufschlägt, der voll Sehnsucht nach Ruhe ist und sie

doch nirgends findet. Ein Glück für ihn, daß er eine treue Zeltgenossin sein eigen nannte, die ihm wacker zur Seite stand und ihm auch Verständnis entgegenbrachte, als sogar seine treuesten Freunde an ihm zweifelten und in ihm einen Irregeführten sahen.

* * *

Am Morgen des 17. Mai 1842 hatte Freiligrath Darmstadt verlassen, mit der Absicht, in St. Goar den Sommer zu verleben; im Spätjahr aber entschloß er sich zu dauerndem Aufenthalt, und der Darmstädter Haushalt ward völlig aufgelöst. Zu nachhaltiger Arbeit war St. Goar so ungeeignet wie nur denkbar. Des Dichters Heim glich einem Taubenschlag, und vergnügt gab er sich dem Verkehr mit den Freunden hin, alten und neuen. Luise von Gall, die 1843 Levin Schücking heiratete, war im Sommer 1842 einige Monate lang Freiligraths Hausgenossin; zu derselben Zeit weilte Henry Wadsworth Longfellow in Marienberg bei Boppard und befreundete sich mit dem nur wenige Jahre jüngeren deutschen Dichter. Im Jahre 1843 zu Pfingsten kam Emanuel Geibel nach St. Goar und nahm ein halbes Jahr lang an dem heiteren rheinischen Poetenleben teil. Levin Schücking kam. Er erzählt: „Freiligraths Haus neben der Lilie, der uralten Herberge mit den Reliquien des St. Goarer Halsbandordens, war selbst wie eine Herberge; an der großen Völkerstraße durch das Rheintal gelegen, fehlte es ihm nie an vorsprechenden Wanderern; und so geriet ich in ein sehr lustiges Leben hinein, in jenes fröhlich bewegte Leben am Rhein, wo man zu Bekanntschaften und Freundschaften gelangt, man weiß nicht wie, in gesellige Kreise heiter erregter Menschen gerät, deren Namen man eigentlich nicht kennt und über deren Lebensstellung man sich völlig im Dunkel befindet, und wo man hilft, fröhliche Maiweinbowlen leeren, von denen man nicht weiß, wer eigentlich

damit bewirtet. Der Landrat des Ortes, Heuberger, gehörte zu Freiligraths Kreise, der Hofmaler Schramm aus Weimar und Gott weiß, wer noch alles auftauchte. Eines schönen mit Freiligrath und Geibel verlebten Abends erinnere ich mich besonders, wo der Schauplatz unserer harmlosen Ausgelassenheiten ein altertümlicher, mit einem schönen Kamin geschmückter und mit Steinfliesen gedielter Saal in Oberwesel am Rhein war ... Emanuel Geibel hat an jenes Symposion sein Gedicht ‚Um des Kaisers Bart‘ geknüpft.“ An dieser Stelle mag auch noch kurz erwähnt werden, daß im Frühling 1843 Maria Melos, Frau Freiligraths Schwester, Hausgenossin des Paares wurde und es bis zur Übersiedelung nach England blieb.

War die dichterische Ausbeute des Darmstädter Jahres gering gewesen, — in St. Goar begann eine äußerst fruchtbare Periode. Im Juni 1842 schloß Freiligrath das Immermann-Gedenkbuch ab, das bei A. Krabbe in Stuttgart erschien und das herrliche Gedicht „Zu Immermanns Gedächtnis“ brachte. Viel Zeit und Kraft beanspruchte die Übersetzung der Gedichte von Felicia Hemans, die jedoch erst 1846 veröffentlicht wurde. Doch diese Arbeiten sind es nicht, die besondere Beachtung verdienen, sondern jene in diesen Jahren entstandenen Gedichte, mit denen Freiligrath in eine neue Phase seiner Entwicklung eintrat. Aus dem internationalen Dichter war zunächst ein provinzialer, ein Dichter Westfalens und der Rheinlande geworden; diese Periode gewann erst in der Nachlese „Zwischen den Garben“ (1849) eine zusammenfassende äußere Form; unvermutet schnell folgte die deutsch-nationale, die der Zeit nach schon vor jener in der Sammlung „Ein Glaubensbekenntnis“ (1844) ihren greifbaren Ausdruck fand. Doch würde es ein Irrtum sein, wollte man die einzelnen Perioden zeitlich streng abgrenzen. Sie greifen vielfach ineinander.

„Freiligraths Dichtung nahm unter den Nußbäumen

von St. Goar einen neuen machtvollen Aufschwung. Freiligrath ward politischer Dichter," schreibt Wilhelm Buchner, „aber auch das nicht mit raschem Entschluß, mit bewußter Absicht; sondern mit jener elementaren Notwendigkeit, nach welcher der Genius schafft, sah sich Freiligrath nach und nach zur Opposition und zum Aussprechen seines Glaubensbekenntnisses hingeführt. Nicht aus bewußtem Entschluß, sage ich, sondern unmerklich wie ein Schifflein, auch wenn es querüber strebt, stromab getrieben wird."

Zwei Umstände haben, wie Richard M. Meyer bei der Würdigung Freiligraths schlagend nachgewiesen hat, das Jahr 1841 zum Geburtsjahr der revolutionären Lyrik gemacht: der Riesenerfolg des Beckerschen „Rheinliedes" und Freiligraths Gedicht „Aus Spanien" (November 1841) mit seinen Folgen. Aus zahlreichen Briefen Freiligraths geht hervor, wie heftig er sich gegen den Gedanken sträubte, die Poesie könne zur Magd der Politik erniedrigt werden. Eben weil er ein echter Dichter war, mißbilligte er alle schöngereimte, phrasenhafte Leitartikelpoesie und hielt mit seiner Meinung auch nicht zurück. „Es wäre doch grauenvoll, wenn wir einzig politische Gedichte machen dürften," schreibt er an Karl Buchner, und an Christian Matzerath (1. März 1842): „Ich fühle und begreife das Wehen der Zeit; ich weiß, daß ihr Rad sich nicht ungestraft in die Speichen greifen läßt, und es versteht sich von selbst, daß es vorwärts rollen muß. Aber mit diesen teils fanatischen, teils lieblosen Reformationsversuchen kann ich mich nicht befreunden, und kann mich namentlich nicht überreden, daß die Poesie eben nichts anders mehr zu tun hätte, als à la Herwegh die Trompete zu blasen. Dem Fortschritt dienen — wohl, das ist ihr Beruf; es aber in so einseitiger, leidenschaftlicher und eben darum befangener Weise zu tun, wie unsere jüngsten Freiheitsdichter, ohne eine Ahnung höherer Weltanschauung, in den engen Grenzen eines persönlichen und politischen Partikularismus, der seines=

gleichen sucht — das kann nicht das Rechte sein! Nimmermehr!“ Aus dieser Stimmung heraus entstand das vielgepriesene und starkbekämpfte Wort: „Der Dichter steht auf einer höhern Warte, als auf den Zinnen der Partei.“ Und doch hat Richard M. Meyer recht, wenn er schreibt: „Der mächtige Anstoß dieses Jahres führte auch Freiligrath von der Romantik zur Tagespoesie.“ In dem Preisliede der Romantik „Ein Flecken am Rhein“ ringt der Dichter in ihm mit dem Manne, der dem Tage und seinen Interessen gehört.

„Der frische Geist, der diese Zeit durchfuhr,
Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur,
Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen.“

Im September 1842, als dies Lied entstand, ahnte er aber doch noch nicht, wie wuchtig er dies Schwert schwingen würde im Kampf der Zeit. Herwegh hatte ihm auf sein Wort in dem Gedichte „Aus Spanien“ mit einer feurigen Apotheose der Partei geantwortet, zu Anfang des Jahres 1842:

„Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,
Die noch die Mutter aller Siege war!
Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfemen,
Ein Wort, das alles Herrliche gebar?“

Damit war der Kampf eröffnet. Freiligrath wollte antworten. „Herweghs Gedicht ist schön und hat mich gefreut. Ich werde in kurzer Zeit eine Antwort fertig haben,“ schreibt er am 26. Februar 1842 an Karl Buchner. Die Antwort ist aber nie geschrieben worden; Freiligrath verschluckte seinen Unmut. Herweghs Gedicht aber erweckte den Beifall der Radikalen sowohl, als den Protest der Konservativen und Gemäßigten. Geibel antwortete mit einem geharnischten Liede, mußte es sich aber dafür auch gefallen lassen, daß ihn Herwegh zusammen mit Freiligrath, der im Januar 1843 an Herwegh das Gedicht „Ein Brief“ gerichtet hatte, im „Duett der Pensionierten“ anpöbelte.

Es mußte Freiligrath tief kränken, daß man ihm vorwarf, wenigen Talern zuliebe verleugne er seine innere Meinung, und der Schlag, den Herwegh gegen ihn geführt, traf ihn doppelt empfindlich, weil Herwegh damals der anerkannte Wortführer der opponierenden Dichter war. Er fühlte sich rein in seinem Gewissen; er glaubte noch immer an eine große Mission Friedrich Wilhelms IV. im Sinne des Liberalismus, sowohl für Preußen als auch für Deutschland. Bald erkannte aber auch er, daß seine Hoffnungen keine Erfüllung finden würden, und seine Enttäuschung war um so schmerzlicher, je größer vorher sein Optimismus gewesen war. „Diese mit freisinnigen Worten verbrämte stete Hervorhebung des Gottesgnadentumes, diese romantisch-pietistisch-patriarchalischen Liebhabereien, diese Versuche, altberechtigte Forderungen, längst gegebene Zusagen mit schwächlichen Abschlagszahlungen abzufinden und dann, als die Presse die Schwächen dieses königlichen Scheinliberalismus aufdeckte und Besseres verlangte, die kleinliche Verschärfung der Zensur, diese Absetzungen und Bücherverbote — es war zum Verzweifeln für eine frei und groß angelegte Natur, wie diejenige Freiligraths, dieses Wollen und Nichtkönnen, dieses Können und Nichtwollen zu betrachten.“ (Buchner.) Zwei Sätze aus einem Briefe seines väterlichen Freundes Chamisso stellte Freiligrath seinem „Glaubensbekenntnis“ als Motto voran: „Die Sachen sind, wie sie sind. Ich bin nicht von den Torys zu den Whigs übergegangen, aber ich war, wie ich die Augen über mich öffnete, ein Whig.“ Es war keine Schwenkung, sondern nur ein Bewußtwerden. Und wie sehr es ihm Herzenssache war, das Erkannte auch frei zu bekennen, das beweist die erstaunliche Fruchtbarkeit dieser Zeit. Wohl ahnte er, daß der Frontwechsel seiner Dichtung ihn nicht nur Verkennungen aussetzen, sondern ihn auch aufs neue in einen erbitterten Kampf ums Dasein schleudern werde; als echter Mann ging er aber unbeirrt den nun ein-

mal als richtig erkannten Weg. Es widerstrebte ihm auch, von dem Könige, gegen den er seine Liederpfeile zu richten gedachte, noch eine Gnade zu empfangen; — von Ende 1843 an erhob er seine Pension nicht mehr. Er opferte aber noch mehr, indem er ablehnte, einem Rufe nach Weimar zu folgen, wo ihm eine gute Stellung winkte. Unbekümmert um die Zukunft, die verhüllt vor ihm lag, sandte er seine der tiefsten Überzeugung entquollenen Dichtungen in die Welt hinaus. Eine Stelle aus einem Briefe an Karl Buchner (11. Februar 1844) läßt die Stimmung erkennen, in der er sich vor Veröffentlichung der Gedichte befand: „Mein politisches Bändchen ‚Ein Glaubensbekenntnis‘ wird, so Gott will, auch bis Ostern fertig. Es wird entscheidend für mein Leben sein. Ich vertraue Ihnen — natürlich ganz und durchaus unter uns — an, daß ich die Pension jedenfalls kündige. Ich will frei und ungehemmt dastehen — die paar hundert Taler sind und bleiben doch ein Maulkorb. Ich kann das nicht mehr ertragen, vollends jetzt nicht, wo fast alles, was der König tut, einem die Brust beklemmt. Gott wird weiter helfen! Ich weiß, was ich meinem treuen, guten Weibe schuldig bin, und werde danach handeln. Im schlimmsten Falle bin ich noch immer so viel vom Kaufmann, um einer Kommisstelle von fünf- bis sechshundert Talern sicher zu sein, die mich wenigstens augenblicklich vor pekuniärem Derangement schützt. Es wird eine harte Nuß sein, diese interimistische Rückkehr zu einer verlassenen, meinem innersten Wesen fremden und nicht zusagenden Fahne — ich brauch ihr ja aber nur einen Teil meiner Zeit, nicht mein Herz und mein Denken, zu widmen, und bin eben, trotz anderweitiger Gebundenheit, frei unter ihr — freier als jetzt, in dieser verfluchtesten aller Amphibienstellungen, in die ein armer Teufel je hineinpatschen konnte. Es steht fest: ich schlag dem Faß den Boden ein! Meine Frau ist mit allem einverstanden — denn sie hat allerdings auch eine Stimme, wie das, glaub ich, in

jeder glücklichen, nicht nur auf Liebe, sondern auch auf Achtung basierten Ehe der Fall ist. Sie ist überhaupt ein treffliches Weib, von klarstem Verstande und reinstem und regstem Rechtsgefühl. Dies letztere ist es eben auch, was sie die jetzigen Zustände und meine spezielle Lage so durchaus richtig auffassen und beurteilen läßt. Der liebe Gott segne und behüte sie mir! Solange ich sie habe und an ihr halte, weiß ich, daß es mir nicht schlecht gehen kann. Die Vorsehung wird meine Wege ebnen, und wenn es auch nur ihretwillen wäre. Was liegt am Ende an mir?"

Im Frühling 1844 machte Freiligrath in Asmannshausen, wohin er sich mit seiner Frau zurückgezogen, sein Buch druckfertig. Dort entstand im Mai das kecke Schlußgedicht. Dann ging er mit seiner Gattin nach Kronthal am Taunus, um durch eine gewissenhaft durchgeführte Wasserkur ein vernachlässigtes rheumatisches Leiden, das ihn schon seit Jahren quälte, energisch zu bekämpfen. Indessen arbeiteten die Pressen an der Fertigstellung des Glaubensbekenntnisses. Buchner teilt drei vom 18. August 1844 datierte Briefe aus Mainz an Lorenz Diefenbach, Eckermann und Kinkel mit, Begleitschreiben zu Exemplaren des Buches. „Ich stehe schon mit einem Fuß im Dampfschiff. Morgen geht's rheinab bis Köln, und dann weiter nach Ostende," schreibt er. An einem regnerischen Augusttage ging der Dichter freiwillig in die Verbannung; sein Buch aber flog in die Welt, und sein Inhalt wirkte, wie der Dichter es gewollt, wie ein kecker Schuß in die Stickluft jener Tage.

Sofort erhob sich trotz des klaren Vorworts zum „Glaubensbekenntnis", von dessen Wiedergabe an dieser Stelle Abstand genommen werden kann, ein Zetergeschrei über den „Renegaten". Man fabelte von einer Bekehrung Freiligraths durch Hoffmann von Fallersleben, und diese Mythe erwies sich als ungemein zählebig. Noch nach dem Tode des Dichters spukte sie trotz aller Richtigstellungen durch beide Dichter in

Zeitschriften und Büchern, und deshalb ist es wohl angebracht, hier einzuschalten, was Freiligrath selbst über die Fabel von seiner „Konversion“ geschrieben hat, und zwar in dem wichtigen Briefe vom 9. Juli 1852 an den Verlagsbuchhändler F. A. Brockhaus: „Ich bin weder bekehrt, noch bin ich vollends durch Hoffmann bekehrt worden. Eine Entwicklung ist keine Bekehrung, eine Entwicklung geht auch nicht in einer Nacht vor sich; zumal nicht bei mir. Wer mich näher kennt, wird wissen, daß ich gegen äußere Einflüsse mich eher spröde verhalte; daß ich bei allem, was ich angreife, langsam und gründlich und gewissenhaft zu Werke gehe. Was ich bin, bin ich durch mich selbst und durch die Zeit geworden. Ich habe gearbeitet, gedacht und innere Kämpfe bestanden, ehe ich Hoffmann kennen lernte, und nachdem ich ihn kennen gelernt. Jene Nacht mit ihm ist vielleicht mit ein Sandkorn in der Wage meiner Entschlüsse gewesen, aber auch nichts weiter. Neues hat er mich damals nicht gelehrt; das „Bis ich alles wußte“ in meinem vielfach gemißdeuteten Liede an ihn, bezog sich rein auf seine, mir erst bei dieser Gelegenheit im Detail bekannt gewordenen, persönlichen Schicksale. Ich begreife eigentlich nicht, wie man sich nur wundern mag, daß ich ein Dichter der Revolution geworden bin; wie man meinen ganzen Gang, statt von innen heraus, von außen herein konstruieren mag. Meine erste Phase, die Wüsten- und Löwenpoesie, war im Grunde auch nur revolutionär; es war die allerentschiedenste Opposition gegen die zahme Dichtung, wie gegen die zahme Sozietät. Nachdem ich mich einmal um die Politik des Tages zu bekümmern angefangen, konnte ich eben nur den Weg einschlagen, den ich nun seit acht Jahren mit unerschütterlicher Konsequenz, kein Opfer scheuend, keinen Lohn begehrend, die liberalen (jetzt meist zu Kreuze gekrochenen) Zurechtweiser und Bespöttler meiner Übergangszeit weit hinter mir lassend, gegangen bin. Ich wiederhole es: Resultate wie diese, pflegen nicht aus den zufälligen Impulsen eines ge-

selligen Abends hervorzugehen; bei einer Natur wie die meinige können sie es nicht." Der Zeit nach trat Freiligrath als der letzte offen in die Reihe der radikalen politischen Lyriker jenes sturmvollen Jahrzehnts, dafür aber auch als der abgeklärteste und am längsten ausdauernde Parteigänger der Freiheit.

Den unzweideutigen Stimmen einer ausgebildeten und in sich gefesteten politischen Meinung schickte Freiligrath im „Glaubensbekenntnis" die minder sicheren und bewußten einer erst werdenden und sich gestaltenden voraus, und so finden wir in der Sammlung eine ganze Reihe von Gedichten, die völlig unverfänglich sind oder uns doch wenigstens so erscheinen. Buchner schreibt dazu (1880): „Wir sind mittlerweile um 36 Jahre älter geworden und können Freiligraths Glaubensbekenntnis ohne Hast und Vorliebe prüfen. Der nächste Eindruck ist der der Überraschung, daß eine Sammlung von Gedichten, die uns ihrer allergrößten Zahl nach keineswegs politisch gefährlichen Inhalts erscheinen, solch ungeheure Wirkung üben konnte. Wir vergessen dabei, daß unsere Haut infolge dreißigjähriger Preßfreiheit eine viel schärfere politische Zugluft vertragen kann; wir vergessen, daß in jenen vormärzlichen Tagen, da jedes Zeitungsblatt, jede kleine Druckschrift von dem Rotstift irgend eines halbgebildeten Zensors bedroht war, da man mehr als zwanzig Bogen schreiben mußte, um überhaupt etwas Freisinniges unzensiert sagen zu dürfen und zu können, ein freies Wort wirklich eine befreiende Tat, eine Herzenserquickung, ein Seelenlabsal für viele Tausende war."

„Mein Gesicht ist der Zukunft zugewandt," schrieb Freiligrath am Schluß des Vorworts, und mit der festen Hoffnung auf eine gute Zukunft verließ er die heißgeliebte Heimat.

* *
*

Über die Ereignisse des halben Jahres, das Freiligrath mit seiner Gattin in Belgien, zuerst vier Wochen in Ostende und dann in Brüssel verlebte, kann flüchtiger hinweggegangen werden. Der Dichter verkehrte nur mit wenigen Bekannten und Freunden, von denen Karl Marx und Karl Heinzen erwähnt zu werden verdienen, zu denen sich noch Heinrich Bürgers gesellte, dem wir eine vortreffliche Schilderung jener Tage verdanken. Leider kann sein Bericht nicht ganz eingeschaltet werden, weil er zu umfangreich ist; nur ein Bruchstück möge hier stehen, weil es eine vortreffliche Charakteristik des Dichters gibt: „Er war im gewöhnlichen Verkehr von einer so anspruchslosen Einfachheit, daß niemand etwas von dem Feuer ahnte, das ihm Seele und Geist durchglühte und seinem Dichtermunde die flammenden Strophen entströmen ließ. Diese Doppelnatur hat sich niemals bei Freiligrath verleugnet und bezeichnet die Eigentümlichkeit seiner Individualität .... Es fehlte dem Dichter gewiß nicht an Selbstgefühl, und er hat demselben, wo es am Orte war, warmen Ausdruck gegeben, aber im Alltagsdasein trat sein Genius nicht hervor, und wenn er einmal sein Heiligtum erschloß, so war es ein hohes Zeichen des Vertrauens für den Freund, bei welchem er zarten und innigen Verständnisses versichert sein durfte .... Im Umgange war Freiligrath vollendeter Gentleman, unbefangen und sicher in seiner schlichten Art, freundlich und entgegenkommend, zartfühlig und taktvoll, aber fest und bestimmt, klar und rund .... Gewissenhaft gegen sich selbst, war er treu und duldsam gegen andere .... In Gesellschaft ein fröhlicher Geselle, in jungen Jahren ein lustiger Zecher, liebte er muntere Unterhaltung und leichtes Geplauder, war ein Feind von gelehrter Disputation oder zänkischem Disput, wie von ästhetischer Kritik oder geistreicher Splitterrichterei, dagegen ein trefflicher Erzähler voll humoristischer Laune, die den feinen Beobachter von Menschen und Dingen und dabei den milden Beurteiler von Schwächen und Mängeln

erkennen ließ. In ernsten Fragen liebte er es, sich mit sich selber in der Stille ins Klare zu setzen; er hörte aufmerksam dem Meinungsaustausche zu, beteiligte sich aber selten daran. War er im Grundsatz einverstanden, so kümmerte ihn nicht die kritische Formel; seine poetische Natur griff den Kern heraus und gestaltete ihn sich zu einem lebendigen Bilde, das von seinen unmittelbar menschlichen Zügen und Bezügen Licht, Farbe, Charakter und Rahmen empfing. So war er auch Politiker aus lebendigem Mitgefühl, aus pochendem Herzen, mit klarem Kopfe, aber ohne systematische Doktrin, ohne Buchstabengläubigkeit, und so will er als politischer Dichter gefaßt und verstanden sein."

Von Belgien begab sich Freiligrath mit seinem Freunde Heinzen über Metz, Straßburg und Basel nach dem Zürichersee, um auf Schweizerboden einen stillen und sicheren Poetenwinkel zu finden. Wie aus Briefen von der Reise hervorgeht, war sie recht beschwerlich. Auch seine Frau, die mit ihrer Schwester über Köln, St. Goar und Darmstadt reiste, litt unter den Unbilden des Märzwetters.

In dem anmutig gelegenen Landhause Meyenberg bei Rapperswyl fand Freiligrath eine Stätte der Ruhe. Dort wurde ihm auch der heiße Wunsch der vier ersten Ehejahre erfüllt: am 11. September 1845 wurde seine Tochter Katharine (Käthe) geboren. Um einer drohenden Ausweisung aus dem ultramontanen Kanton St. Gallen auszuweichen, siedelte er im Spätjahre nach Hottingen bei Zürich über, wo das Hauptquartier der deutschen politischen Flüchtlinge der vormärzlichen Zeit war. Der Verkehr mit den leidenschaftlichen Köpfen, die dort eine Zuflucht fanden, wirkte nicht vorteilhaft auf den Dichter ein. Seine Dichtung wurde immer wilder; er sah bald in der Revolution allein die einzige Rettung, die einzige Möglichkeit für die Geburt der befreienden Zukunft. In den sechs Gedichten des Liederheftes „Ça ira", das 1846 erschien, zog er die äußersten Konsequenzen des noch maßvoll gehaltenen

Glaubensbekenntnisses und wurde zum glühenden Propheten der Revolution, die zwei Jahre später losbrach. Ernst Ziel sagt von „Ça ira“: „Sein Pegasus erhitzt sich zum Schlachtroß. Ganz im Stile der farbigen Greifbarkeit seiner früheren Dichtungen stellt er uns vorahnend die Stürme von 1848, Szene für Szene, vors Auge und ruft als unerschrockener Herold die Säumigen zum Kampfe. Nach dem scharfen Kartätschenfeuer, das Freiligrath in dem „Ça ira“ gegen den Absolutismus losgelassen, war selbst in der freien Schweiz seines Bleibens nicht mehr.“

Im Juli 1846 schiffte er sich nach London ein, wo er im Handlungshause Huth u. Komp. eine ihn und seine Familie notdürftig nährende Stellung fand. Den ganzen Tag über hatte er angestrengt zu tun, und zum Dichten fehlte ihm bald alle Stimmung.

Ergänzend sei hier noch bemerkt, daß Freiligrath während des Aufenthaltes in der Schweiz vor dem „Ça ira“ eine Sammlung „Lyrische Gedichte von Viktor Hugo“ und eine andere unter dem Titel „Englische Gedichte aus neuerer Zeit“ veröffentlichte, über die in der Einleitung zu dem betreffenden Bande unserer Ausgabe mehr gesagt werden soll.

In einem Briefe an Levin Schücking (Zürich, 2. Juli 1846) hat Freiligrath die Gründe zu seiner Ansiedlung in England ruhig und klar angegeben. Da dieser auch in vielen andern Punkten hochinteressante Brief im Schlußbande enthalten ist, genügt an dieser Stelle ein Hinweis auf ihn. Den Gedanken, die ihn damals bewegten, gab er aber auch in dem Gedichte „Nach England“ Ausdruck, das er später in das zweite Heft der Sammlung „Neuere politische und soziale Gedichte“ (1851) aufnahm.

* * *

Lasse nur den Alltag nicht
Deine Dichtung dir verschütten!
Sei der zwiefach reisig steht
Auf der frisch erkämpften Grenze:
Tagelöhner und Poet,
Eine beider Würden Kränze!

Ja, Freiligrath war beides zugleich in der Londoner Zeit: Tagelöhner und Poet. Freilich verschüttete der Alltag mit der angestrengten Kontorarbeit doch fast vollständig den Quell seiner Dichtung, soweit wir dabei an Verse denken; in den Briefen aus jener Zeit aber haben wir Zeugen für das Glück, das ihm in seinem Heim bereitet war und ihn den Druck der Verbannung leichter ertragen ließ. Im Herbst 1846, bald, nachdem ihm Frau und Töchterlein nach England gefolgt waren, wurde ihm abermals eine Tochter geboren; die freudig begrüßte kleine Marie starb aber schon nach wenigen Wochen, und seine Briefe aus diesen Schmerzenstagen reihen sich der ergreifenden Totenklage an, die er im Mai 1846 um seinen am 27. April 1846 gestorbenen Bruder Karl in einem Briefe an Mutter und Schwestern angestimmt hatte. Im Herbst 1847 ward den Eltern aber Ersatz durch die Geburt Wolfgangs am 8. September.

Wiederholt fühlte sich Freiligrath in dieser Zeit durch den Klatsch deutscher Blätter über ihn recht unangenehm berührt und nahm in seinen Briefen kein Blatt vor den Mund, weidlich scheltend über die „Kaffeeblätter“ mit ihrer „Taktlosigkeit“, ihrem „dummen Geschwätz“, ihrem „verhenkerten Notizenkram“.

Im Jahre 1847 sind nachweislich nur drei Gedichte entstanden, ein eigenes, das tiefe Erbitterung atmende „Irland“, und die Übersetzungen der Gedichte „Das Lied vom Hemde“ und „Die Seufzerbrücke“ von Thomas Hood. Nach einer brieflichen Äußerung ist anzunehmen, daß die Übersetzungen der drei Gedichte von Cornwall, die am Schlusse des zweiten

Heftes der „Neueren politischen und sozialen Gedichte“ (1851) stehn, auch 1847 entstanden sind. Als aber im Jahre 1848 die mächtige Völkerbewegung losbrach — Freiligrath stand gerade im Begriff, mit Weib und Kind nach Amerika zu gehen — da ließ der Dichter nicht nur alle Gedanken an die neue Welt fahren, sondern lauschte auch mit angespannten Sinnen nach dem Festlande Europas hinüber. „Im Jubel dieser stolzen weltgeschichtlichen Tage, im bewußten Glücke dieser alles ergreifenden, alles mit sich fortreißenden Bewegung, muß ich auch Dir in alter Liebe und neuer Hoffnung die Hand pressen!“ schreibt er am 6. März an Heinrich Koester. „Herr Gott, welch ein Sieg! Jahrhunderte in den Raum zweier Wochen zusammengedrängt!“ Aber „im Taumel der ersten Nachrichten, zwischen dem Lesen und Schreiben langweiliger Geschäftsbriefe“ entstanden auch einige Gedichte, in denen wieder der Klang des „Ça ira“ war: Im Hochland fiel der erste Schuß, Die Republik, Schwarz-Rot-Gold, Berlin und Ein Lied vom Tode. Freiligrath nennt diese Gedichte selbst einen „warmen Ausdruck hingerissener Augenblicke“. Die Entwicklung der Dinge in Deutschland befriedigte ihn übrigens nicht, wie aus einem Briefe vom 13. April hervorgeht, aber er ist doch voll Hoffnung und Kampfesfreude. „Übrigens wird sich noch alles machen,“ schreibt er. „Wir sind erst am Anfange. Ich komme nicht, um Errungenschaften, ich komme, um gewisse neue Kämpfe zu teilen.“ Schnell ordnete und packte er für die Rückkehr nach Deutschland, im Mai 1848 ging's zum Rhein, und plötzlich stand er in Düsseldorf mitten unter Freunden und Gesinnungsgenossen. „Ohne eigentlich das Zeug zu einem Agitator, Politiker oder Parteimann zu haben,“ sagt Ernst Ziel von diesen Tagen, „wurde Freiligrath, vermöge der Autorität seines Namens und seiner Gesinnung, einer der Hauptführer der demokratischen Partei am Rhein.“ Und Wilhelm Buchner schreibt: „Mit leidenschaftlichem Eifer warf er sich in die hochgehenden Wogen der

Zeit; nicht als Redner, denn die Gabe lebendig hervorquellender, fortreißender Rede zu einer größeren Versammlung war dem Mann, der im Kreise der Freunde so sprudelnd frisch zu sprechen wußte, versagt; nicht als Parteiführer, denn langatmige Beratungen und Komiteesitzungen waren ihm ein Greuel, sondern um zu wirken durch das Gewicht seines Namens, durch die Gewalt seiner mächtigen poetischen Beredsamkeit." Freiligrath selbst aber schrieb 1852 an Brockhaus: „Das Frühjahr 1848 rief mich nach Deutschland zurück; jedoch nur, um die von vornherein verpfuschte ‚Revolution' zu denunzieren, nach bester Einsicht vor der täglich mehr hereinbrechenden Reaktion zu warnen, und mich zuletzt durch den dreisten Trompetenstoß ‚Die Toten an die Lebenden' ins Gefängnis zu bringen."

* * *

Das soeben erwähnte Gedicht entstand im Juli 1848. Es wurde sofort gedruckt und das Exemplar für einen Silbergroschen verkauft. Freiligrath las es am 1. August in einer Versammlung des Volksklubs vor, unter rauschendem Beifall. Der Absatz des Gedichtes war ungemein stark. „Hier geht der Wisch wie warme Semmel; in zwei Tagen vierhundert Stück!" schrieb Freiligrath am 3. August an seinen Freund Heinrich Zulauff. Am 4. August stellte der Oberprokurator Schnaase den Antrag auf Vorführung des Verfassers und Beschlagnahme des Gedichtes; aber die Ratskammer des königlichen Landgerichts beschloß gegen den Antrag, es liege kein Grund zur Einleitung einer Untersuchung vor. Mehrere Wochen vergingen. Am 28. August aber ward der Dichter vor den Untersuchungsrichter geladen, „um wegen der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen vernommen zu werden," und als er erschien, verhaftet. Die Haft wurde milde gehandhabt: Freiligrath durfte mit seiner Familie und den Freunden verkehren. Während des Monats September saß er in Untersuchungshaft.

In dieser Zeit entstand das nachstehend mitgeteilte Gedicht. Der Verfasser ist mir unbekannt; eine in der Halbmonatsschrift, „Das literarische Echo" (VIII. Jahrgang, Heft 19 vom 1. Juli 1906) von mir veröffentlichte Umfrage nach dem Autor blieb ohne Erfolg, ebenso verschiedene briefliche Nachforschungen. Als Dokument der damaligen Stimmung verdient die Dichtung, die im Nachlasse des Großvaters meiner Frau als Handschrift gefunden wurde, ganz entschieden Beachtung und deshalb auch einen Platz in der Biographie des Dichters.

Freiligrath!

Motto:
„Ihr aber seid blasiert und stumpf,
Faul und verfault, euch weckt kein Wecker."
Freiligrath (Irland).

Germanien, Germanien! tief in den Staub getreten!
Du schmähest, die dich lieben, und du steinigst die Propheten!
Armselig und verblendet Volk, Schmach über dich und Schande!
Den treusten deiner Söhne, ach! schlägst du in Kerkerbande!
Als er vor dir den gelben Sand der Wüste ausgebreitet,
Als er dich durch des Urwalds Nacht an sichrer Hand geleitet,
Du schautest mit berauschtem Blick die grünenden Oasen,
Hellschimmernden Smaragden gleich, im Meere von Topasen!
Du sahst die todeskühne Schar des königlichen Mohren,
Dem milden Säuseln lauschtest du im Laub der Sykomoren.
Als er von Leun und Tigern sang, von Gnun und Antilopen,
Als er in glühnder Bilder Pracht die Wunderwelt der Tropen
Vor deinem Aug entschleierte: da faßte dich ein Schauer,
Ein Wollustschauer faßte dich, gemischt aus Lust und Trauer;
Da stand er herrlich und verklärt vor deinen trunknen Blicken,
Da sehnte jeder, jede sich, des Dichters Hand zu drücken;
Da ward der Name „Freiligrath" von jung und alt gepriesen,
Da ward, Deutschland, auf deinen Sohn mit Glück und Stolz gewiesen!
Doch als er, oft gemahnt, sich nun zu seinem Volke wandte,
Als Tyrannei er Tyrannei und Knechtschaft Knechtschaft nannte;
Als er mit gottbeseeltem Mund die Freiheit dir gesungen,
Von echter Treu und echter Lieb zu seinem Volk durchdrungen·

Als er dir nun, ein treuer Arzt, die faulen Wunden zeigte,
Und dann zur Heilung freundlich dir den kühlen Balsam reichte;
Als er in deine öde Nacht dir Licht und Wärme brachte,
Daß dich nicht länger Winterfrost und Finsternis umnachte;
Als er, der Frühlingslerche gleich, den neuen Lenz verkündet,
Vor dem des Winters starres Eis, die trübe Nacht verschwindet;
Als er mit tränenschwerem Blick und gramerfülltem Herzen
Sich zu der Armen Schar gesellt, als er die Not und Schmerzen
Des hungerbleichen Elends sang, und als in Schlesiens Bergen
Und in des Harzes Tannennacht er trauervoll den Särgen
Nachschritt des totgehetzten Volks zu seiner Ruhestätte,
Der Stätte, wo zum erstenmal, befreiet von der Kette
Des mitleidlosen Peinigers, des Mangels, es kann schlafen;
Als er die bittre Wahrheit sprach: Du bist ein Volk von Sklaven,
Da riefest du: Tendenz, Tendenz! Der Dichter ist verloren!
Er hat der hehren Poesie für immer abgeschworen!
Wie lagerten so gerne wir mit ihm im Palmenschatten!
Wie reisten wir so gern mit ihm im Lande der Maratten!
Wie folgten wir so gern der Spur der keuchenden Giraffe!
Wie schwangen wir so gern mit ihm die Damascenerwaffe!
Doch nun — du mahnst mich an Athen! Als einst mit Donnerworten
Zu dem gleichgült'gen Haufen sprach, dem schläfrigen, verdorrten,
Der göttliche Demosthenes von Freiheit und vom Knechten,
Von Philipps schlauer Politik und von des Volkes Rechten;
Als er ihn mahnt an Marathon und an die Thermopylen,
Wo todesmut'ge Griechen stolz, der Freiheit Opfer, fielen.
„Auf Griechen!" rief er, „tragt das Schwert in Philipps eigne Lande!
Wascht ab in Macedonierblut die Schmach, den Schimpf, die Schande!"
Da sah er tief erschüttert nur auf gähnende Gesichter,
Drauf sann er nach, erzählte dann dem schläfrigen Gelichter
Die wahrhaft wunderbare Mär vom Esel und dem Schatten,
Von dem verwickelten Prozeß, den beide Bürger hatten.
Du kennst sie ja. Wie lauschten sie! wie spitzten sie die Ohren!
Da brach er ab. Und „weiter"! schrien die abgestumpften Thoren!
Da hüllt' er in die Toga sich, stieg von der Rostra Stufen,
Schritt tief ergrimmt vom Markt nach Haus und ließ sie schrein
und rufen. —
Und Freiligrath? — Er mied sein Volk, er floh vor Bütteln, Schergen,

Sich in dem freien Schweizerland vor ihrem Grimm zu bergen.
Dann ging er hin mit Weib und Kind ins freie Land der Britten,
Still, ohne Klage, was er auch um uns, sein Volk, gelitten.
Er schuf auch hier, ein starker Mann, ein glücklich Los den Seinen;
Doch sahen sie, was keiner sah, den starken Mann oft weinen.
Ja, weinen um sein Vaterland! — Da, in des Märzes Tagen
Traf auch sein Ohr der Freiheit Ruf, vom Südost hergetragen.
Da griff er in der Saiten Gold: die stolzen Lieder rauschten,
Sie rauschten über Meer und Land, und Deutschlands Völker lauschten:
„Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme!
Deutschland wird frei, die Kette bricht, die Knechtschaft Gott verdamme!"
„Ich will nicht teilen," sprach er stolz, „sichre Errungenschaften;
Ihr seid noch nicht am Ziel, noch drohn Prozeß und Kerkerhaften!
Ich komme!" — Und er kam! Er schied vom kaum erbauten Herde,
Daß er im ernsten Freiheitskampf ein ernster Streiter werde. —
Warm schien die Maiensonne, und es sproßten tausend Blüten,
Nur eine Blume welkte hin, hin vor des Nordsturms Wüten,
Im kalten Hauch der Reaktion erkrankt der Freiheit Blume.
O Deutschland! Deutschland! Armes Land! Aus ist's mit deinem Ruhme!
Da griff der Dichter tief ergrimmt und zornig in die Saiten,
Drauf fuhr ein Lied, ein zorn'ger Blitz durch Deutschlands Dunkelheiten.
Bleich, zitternd stand die Reaktion und knickte jäh zusammen;
Dann rafft sie auf sich, ruft ergrimmt: „Ihn möge Gott verdammen,
Er hat das Volk verführt! Greift ihn! Greift ihn! Wir sind verloren!
Er, er allein hat über uns den Sturm heraufbeschworen!"
Sie schleppten ihn in sichre Haft. — O Toren sondergleichen!
Die Zeit wollt ihr im Kampf bestehn mit knabenhaften Streichen?
Der Hahn macht nicht den Tag, er ruft nur, daß er bald beginne;
Der Wächter ruft die Feinde nicht, er warnt nur von der Zinne;
Der Dichter schafft die Zeiten nicht, er kündet nur ihr Wesen:
So ist der wahre Dichter stets wahrer Prophet gewesen. —
Germanien, Germanien! tief in den Staub getreten!
Du schmähest, die dich lieben, und du steinigst die Propheten!
Armselig und verblendet Volk, Schmach über dich und Schande!
Den treusten deiner Söhne, ach! schlägst du in Kerkerbande.

Am 3. Oktober erschien Freiligrath vor dem Geschworenengerichte, dem ersten, das zur Aburteilung eines politischen Vergehens berufen wurde, und ward freigesprochen. Als der Urteilsspruch verkündigt wurde, erhob sich im Gerichtssaal ein donnernder Freudenruf. Jubelnd begleitete ihn die freudig erregte Menge nach seiner Wohnung und brachte ihm abends einen Fackelzug. „Der Tag des Gerichtes war für den Dichter ein Tag des Triumphes geworden."

Seine Haft und seine Freisprechung machten Freiligrath zum volkstümlichsten Manne in den Rheinlanden. Adolf Strodtmann und Buchner teilen einige Anekdoten mit, die das vortrefflich beweisen. Karl Marx in Köln lud den Dichter zur Teilnahme an der von ihm gegründeten „Neuen Rheinischen Zeitung" ein. Freiligrath folgte dem Rufe und siedelte am 21. Oktober 1848 nach Köln über. Buchner sagt von der Zeitung: „Das Blatt sprach die Ansichten der heißblütigsten Demokratie aus und pflanzte offenkundig das Banner der roten Republik auf; es vertrat dabei seine Tendenz mit einer Kühnheit und Schärfe, welche einerseits die Gemäßigten zurückschreckte und zugleich die erregte Menge zu wilder Leidenschaftlichkeit aufstachelte." Nur kurze Zeit hat Freiligrath wirkliche Redaktionsarbeit geleistet; bald beschränkte sich seine Teilnahme an dem Unternehmen auf Hergabe seines gefeierten Namens. Im Feuilleton erschienen einige Gedichte von ihm: Wien, Blum, Ungarn, 24. Juni. — 24. November, Reveille und schließlich das Abschiedswort der Neuen Rheinischen Zeitung, das in der letzten, rotgedruckten Nummer vom 19. Mai 1849 an der Spitze des Blattes stand. Sein Gesinnungsgenosse Bürgers sagt von dem Dichter: „Er war der Sänger der Revolution geworden, der neuen Revolution, wie sie damals die Köpfe und Herzen aller radikalen Demokraten und des größten Teiles des Volkes bewegte. Seine poetische Kraft hatte sich gesteigert und gestählt. Es ist keine große Zahl von Gedichten, die dieser Periode angehören; um so mehr hat

der Genius sich darin zusammengefaßt, verdichtet und verpanzert, wie es der ungeheure Kampf der Zeit erheischte. Ja, diese Gedichte sind rot nicht bloß in der politischen Färbung, sie sind mit dem Herzblut geschrieben; es wogt und wallt in ihnen die heiße Glut eines Herzens, das dem Vaterlande und der Menschheit schlägt und seinen festen Glauben in einen großen entscheidenden Sieg der Volkssache setzt."

„Diese Kerneiche geriet nur langsam in Brand, aber sie brannte dafür um so heller und leuchtender," schreibt der ungenannte Verfasser des Freiligrath-Gedenkblattes in der „Neuen Zeit" (24. Jahrg., Nr. 24). Und Ernst Ziel urteilt: „Es spricht für die kernige Kraft des Mannes, daß er in der Not der Zeit und nachdem die revolutionäre Lyrik als solche mit dem Revolutionsjahre zu Grabe gegangen, nicht abließ, in Sack und Asche das Loblied der Freiheit, der totgesagten, welche aber ‚lebt' und leben ‚wird', stolz und trotzig anzustimmen: nach Niederwerfung der Rebellion hatte er den Mut der Meinung, Gedichte wie ‚Die Toten an die Lebenden', sodann ‚Ein Lied vom Tode', ‚Trotz alledem', ‚Wien' und ‚Blum' in die Menge zu werfen, und mitten im Hochsommer der Reaktion sang er mannhafte Lieder wie ‚Die Revolution', ‚Reveille' und ‚Ein Weihnachtslied für meine Kinder' — Beurkundungen seiner unerschütterlichen Gesinnung, die er später in den beiden Heften der ‚Neueren politischen und sozialen Gedichte' niederlegte. Diese schwungvollen dichterischen Kundgebungen klangen wie eine Stimme aus dem Grabe in die dumpfe Stille, welche der geräuschvollen Tat der Revolution gefolgt war." Diesen älteren Stimmen und der sozialdemokratischen in der „Neuen Zeit" sei zum Schluß noch ein Wort von Richard M. Meyer angereiht, der von den „Neuen politischen und sozialen Gedichten" urteilt, daß sie, rein dichterisch genommen, unzweifelhaft den Höhepunkt von Freiligraths künstlerischer Leistung bezeichnen. „Man kann den Ton bedauern," heißt es dann weiter, „man

kann die Tendenz verwerfen; aber dem mächtigen Eindrucke, den ‚Die Toten an die Lebenden‘ oder ‚Berlin‘ mit ihrem wilden Pathos, mit ihrer vor Entrüstung zitternden Stimme, mit ihren donnernden Schlußworten machen, kann man sich noch heut nicht entziehen. Statt der gesuchten Effekte knapper, greller Ausdruck .... Der Orienttraum ist verflogen; der Dichter steht unter den Seinen auf der Barrikade, und Schuß auf Schuß flammt auf und trifft."

Da gemunkelt wurde, alle Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung sollten gefänglich eingezogen werden, ging Freiligrath Ende Mai 1849 nach Holland, wurde aber ausgewiesen und kehrte, um allen Paßweitläufigkeiten an der Grenze zu entgehen, als Heizer verkleidet unerkannt zurück. Verstimmt über das Fehlschlagen der idealen Bestrebungen seiner Partei, verlebte er die nächsten Jahre in stiller Zurückgezogenheit, Trost suchend in literarischer Arbeit. Als Früchte derselben erschienen im Jahre 1849 drei Werke: „Zwischen den Garben. Eine Nachlese älterer Gedichte", „Neuere politische und soziale Gedichte, 1. Heft" und „Venus und Adonis". Des Dichters Wunsch, ausgesprochen im Vorwort zu seiner Nachlese „Zwischen den Garben":

Mög euch das Werk behagen:
Es half in diesen Tagen
Den Kummer mir ertragen
Um das zertretne Vaterland!

ging nicht in Erfüllung; das Buch blieb fast unbeachtet, obgleich es des Schönen gar viel enthielt. Man schätzte den Revolutionsdichter; von dem Poeten, der da verlangte, man solle seine tendenzlose Dichtung nun auch noch gebührend würdigen, wollte man nichts wissen. Erst viel später fing man an, auch diese Sammlung zu beachten und fand in ihr neben einigen Dichtungen, die noch an des Dichters erste Schaffensperiode erinnerten, alle jene Gedichte der rheinischen

Periode wieder, die man über dem Lärm der Revolutionszeit ganz vergessen hatte, auch seine drei Liebesdichtungen; die tiefgefühlte Elegie „O lieb, solang du lieben kannst", die schon nach des Vaters Tode in Soest entstanden, aber später erst ausgereift war und nun Aufnahme gefunden hatte, entzückte alle tief empfindenden Leser des Buches. Ernst Ziel schreibt von dieser Elegie und dem Liebesliede „Ruhe in der Geliebten": „Diese beiden Lieder sind von einem Schmelz und Duft, von einer Wärme der Empfindung und des rein lyrischen Ausdrucks, wie die Dichtung Freiligraths sie in diesem Grade sonst nirgends aufweist . . ." Die Welt der Heimat und des Herzens hat der Dichter in diesem Bande verherrlicht; „mög euch das Werk behagen!"

Die letzte Kölner Zeit war für den Dichter und seine Familie eine recht schwere, weil Krankheiten das einzige Glück, das dem von der sogenannten „guten Gesellschaft" Geächteten noch geblieben, das Glück in seinem Heim, empfindlich trübten. Der gemütvolle Mann litt schwer unter diesen Verhältnissen. Nur wenige alte Freunde hielten noch treu zu ihm, und so hielt ihn nichts mehr an Köln fest. Im Juni 1850 kehrte er nach Düsseldorf zurück und wohnte im Dorfe Bilk. Aber auch hier fehlte es nicht an Verdrießlichkeiten aller Art, und es ist deshalb nicht erstaunlich, daß er nur wenig zu schaffen vermochte. Nur wenige Gedichte, darunter jedoch das schöne „Weihnachtslied für meine Kinder" und die grandiose Vision „Am Birkenbaum" entstammen dem Jahre 1850.

Um den ewigen Plackereien ein Ende zu machen, verließ Freiligrath am 12. Mai 1851 Deutschland und begab sich zum zweiten Male freiwillig in die Verbannung, doch sollte sein freiwilliges Exil sich sehr bald in ein unfreiwilliges umwandeln. In dem Briefe an Brockhaus erzählt Freiligrath von seinen literarischen Arbeiten in der Kölner und Düsseldorfer Zeit und fährt dann fort: „In diesen und ähnlichen Beschäftigungen wurde ich plötzlich (September 1850)

durch eine ebenso gehässige als unberechtigte Verfolgung der preußischen Regierung unterbrochen. Man stellte mein längst (1827) erworbenes preußisches Staatsbürgerrecht in Frage; ich sollte — mit einer Familie von vier kleinen Kindern, meine Frau eben in den Wochen — Düsseldorf und den preußischen Staat unverzüglich verlassen. Ich fügte mich diesem Ansinnen natürlich nicht; ich ließ es im Gegenteil auf einen, nicht erwarteten, Widerstand der zähesten Art stoßen, und hatte endlich, nach einem hartnäckigen Kampfe von acht Monaten, die Genugtuung, meine Gegner durch alle Instanzen gründlich geschlagen, mein bestrittenes, preußisches Indigenat anerkannt und das Bürgerrecht der Stadt Düsseldorf mir verliehen zu sehen. Übrigens ließ ich diese Wendung nur eintreten, um — nun, wo ich bleiben konnte, freiwillig zu ziehen. Ich hatte den ganzen Streit zuletzt nur des Prinzips, nicht des Gegenstandes willen geführt; ich sah voraus, daß mir die Früchte meines Sieges sehr bald durch neue Widrigkeiten würden verkümmert werden, und trug in keiner Weise Verlangen, Zeit und Kraft und Stimmung fortwährend in so schnödem kleinen Kriege draufgehen zu lassen. So entschloß ich mich denn, mit der Durchsetzung meines Rechts zufrieden, abermals zur Auswanderung, und lebe (seit Mai vorigen Jahres) wieder in London. Meine äußere Stellung ist, wie früher, die eines Korrespondenten in einem achtbaren Handlungshause, die „Abendfeierstunde" gibt mich der Poesie und meinen Studien, und manches im Laufe dieses Jahres (1852) Begonnene reift seiner Vollendung allmählich entgegen; an der Revolution halte ich zuversichtlich fest, ohne es deswegen für nötig zu finden, mich der Selbstüberhebungen, Marktschreiereien und Händel der hiesigen deutschen Emigration mitschuldig zu machen; ein sehr glückliches Familienleben, das ich mir in allen äußeren und inneren Stürmen zu begründen und zu bewahren wußte, hält mich für vieles mir sonst Verlorengegangene schadlos.

— Mein Exil, darf ich hier übrigens nicht unerwähnt lassen, ist inzwischen aus einem freiwilligen sehr bald wieder ein unfreiwilliges geworden. Nach den ersten Monaten meines Hierseins (im August 1851) hielt Preußen es plötzlich für geraten, mich zwiefach steckbrieflich verfolgen zu lassen: durch das Düsseldorfer Parkett wegen der ‚Neueren politischen und sozialen Gedichte‘; durch das Kölner wegen behaupteter Teilnahme an einem imaginären Komplott!“ Die letzte Bemerkung bezieht sich auf die angebliche Teilnahme Freiligraths am Kommunistenbunde; sie beschränkte sich darauf, daß der Dichter mit fünf andern Männern an der Abschrift einer Ansprache beteiligt war, die die Wiederbelebung des Geheimbundes zum Zweck hatte, der unter der Ungunst der Zeiten eingeschlafen war. Buchner hat diese Sache eingehend dargestellt und auch die beiden Steckbriefe mitgeteilt. Der Schluß seiner Ausführungen möge hier Platz finden: „Freiligrath tat sehr wohl daran, sich weder in Köln noch in Düsseldorf zu stellen. Die elf Angeklagten im Kommunistenprozeß hatten eine anderthalbjährige schwere Untersuchungshaft auszustehen; erst im Oktober und November 1852 kam die Sache zur Verhandlung vor dem Schwurgericht; sieben der Angeklagten wurden zu drei bis sechs Jahren Einschließung verurteilt, vier freigesprochen. Auch der Dichter würde ohne Zweifel freigesprochen worden sein, weil außer der Beteiligung an jener Abschrift nichts gegen ihn geltend gemacht werden konnte; eine Teilnahme desselben an dem Geheimbunde wird in der ganzen Verhandlung nicht erwähnt, ebenso scheint die kurz nach seiner Abreise zu Bilk vorgenommene Haussuchung nichts Kompromittierendes ergeben zu haben. Seine anderthalb Jahre Untersuchungshaft aber hätte er gleich den übrigen Freigesprochenen zu überstehen gehabt. Freiligrath wurde übrigens weder verurteilt noch freigesprochen. Und ebenso geschah es in dem Düsseldorfer Prozeß. Scheller (der den Vertrieb des zweiten Heftes übernommen hatte) stellte sich

im Spätjahr 1851 dem Gericht und ward von den Geschworenen freigesprochen. Freiligrath dagegen ward wegen der Neuen politischen und sozialen Gedichte weder in Abwesenheit verurteilt noch freigesprochen; ein höchst merkwürdiges Verfahren. So schwebte die Anklage in beiden Fragen lebenslang über ihm, nur daß er bei seiner Wiederkehr im Jahre 1868 ebensowenig ein Interesse daran hatte, eine Freisprechung zu erlangen, als der Staatsanwalt, die alten durch die Zeitläufte längst begrabenen Prozesse wieder aufzunehmen; dennoch war diese unsichere Stellung der Regierung gegenüber ein Hauptgrund, daß Freiligrath seinen Aufenthalt im Schwabenlande nahm."

Da mit der Reise nach England im Mai 1851 die Revolutionsperiode in seinem Leben und Dichten einen wenigstens äußeren Abschluß findet, sei hier auch noch wiedergegeben, was Christian Petzet in dem umfassenden Werke „Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850" (München, J. F. Lehmanns Verlag. 1902) über unsern Dichter schreibt. „Gerade dieses Dichters Entwickelungsgang ist für die damalige Periode bezeichnend und belehrend. Einem durch realpolitische Erfahrung gereiften Geschlecht mögen die revolutionären Enunziationen einer radikaldemokratischen Lyrik maßlos übertrieben erscheinen: historische Kritik wird derartigen Sturm und Drang sehr wohl begreifen. Mit Freiligrath waren es viele der besten deutschen Patrioten, die für die Erbärmlichkeit der politischen Zustände unter dem deutschen Bunde keinen andern Ausweg möglich fanden, als den einer radikalen Revolution, in der Unfähigkeit und dem Übermut eines absolutistisch-bureaukratischen Systems, wie es damals nicht bloß manche der kleinen Gliedstätchen — trotz ihrer Verfassungen — sondern auch die beiden Vormächte Deutschlands bedrückte, gründlichen Wandel schaffen sollte. Bei Freiligrath kommt diese Sehnsucht als persönlich individuelle innerste, aufrichtigste Empfindung in ungemein wuch-

tiger, aber doch zugleich lyrisch kunstmäßiger Fassung zum poetisch vollwertigen Ausdruck. Selbst sein bluttriefender Berliner Mahnruf: ‚Die Toten an die Lebenden‘ ist dichterisch kaum weniger großartig als sein afrikanischer ‚Löwenritt‘; die gräßlichen Szenen der opferreichen Berliner Märztage werden mit erschütternder Tragik und Drastik, wahrheitsgetreu, unverfälscht, im leidenschaftlichsten Ausdruck kaum ein paarmal fehlgreifend geschildert. In der Darstellung mancher vom Dichter selbsterlebter Situationen, in denen es sich um sein und seiner Familie Lebensglück, ja um die Existenz handelt, erfaßt uns noch heute, soweit entfernt wir von allen radikalen Träumereien uns fühlen mögen, das tiefe menschliche Mitgefühl mit den Kämpfen und Leiden einer revolutionär erregten Zeit und ihrer nicht bloß mit der eigenen Schuld beladenen Märtyrer. Wenn man jene Zeit versteht, ihr Verhängnis und ihre Ursachen erkennt, wird man auch ihre Auswüchse begreifen und ihre Verfehlungen verzeihen.“

* *
*

Im Hause eines während des ersten Londoner Aufenthaltes gewonnenen Freundes, des Mr. Andrew Johnson, fand Freiligrath bis zur Ankunft seiner Familie herzliche Aufnahme. Unaufgefordert bot der Treue die Hand, den Dichter für den Anfang einigermaßen sicher zu stellen, und bemühte sich mit andern Freunden unablässig, eine sichere kaufmännische Stellung für ihn ausfindig zu machen. Eine neue Auflage seiner Gedichte und Eduard Hallbergers Auftrag, eine Auswahl englischer Lyrik zusammenzustellen, versprach zudem eine Aufbesserung seiner Finanzen. Die Anthologie „The Rose, Thistle and Shamrock“ (1853) zeugt von der Liebe und Gewissenhaftigkeit, mit der Freiligrath den ehrenvollen Auftrag erfüllte. Getroster blickte er nun wieder in die Zukunft und gab den Plan auf, nach Amerika überzusiedeln.

Im September ließ er seine Familie nachkommen und bezog ein kleines Haus in dem halbländlichen Hackney, wo auch sein Freund Johnson wohnte. In Deutschland hatte ihm seine Gattin noch zwei Kinder geboren, Luise (geboren am 18. August 1849 in Köln) und Otto (geboren am 10. August 1850 in Bilk). In London wurde sein letzter Sohn Percy geboren (7. August 1852). In einem von Buchner mitgeteilten unvollendeten Gedichte hat Freiligrath den großen freien, heideartigen Grasplatz, der bei seinem Heim lag und der Spielplatz der Kinder war, gefeiert:

An der Weltstadt nördlichem Saum,
Fern von ihrem Gebrause,
Bei der Pappel, dem Ulmenbaum,
Ländlich steht meine Klause;

Liegt eine Wiese, genannt die Downs,
Grün und wallend dahinter,
Grünt im Schatten des Weißdornzauns
Lustig Sommer und Winter.

Dort im Grase, das wellig weht,
Weiden Füllen und Rinder;
Dorten wandelt der stille Poet,
Dort auch spielen die Kinder;

Reiten auf Ponys mit lautem Schall,
Fahren mit ehrsamen Ziegen,
Schlagen den Reif und fangen den Ball,
Lassen den Drachen fliegen;

Freun sich des endlos entwickelten Knauls,
Dran er emporschwirrt zum Äther: —
Fern die Riesenkuppel St. Pauls
Anschaut den fröhlichen Zeter.

Scharf umrissen am Horizont,
Schwarz in dunstiger Gelbe,
Bald beschattet und bald besonnt,
Ragt sie wanklos dieselbe. —

Im Juni 1852 fand Freiligrath eine Kommisstelle bei dem Inhaber eines Großgeschäftes in ostindischen Foulards, einem Mr. Oxford. Da das Gehalt (200 Pfund) zur Bestreitung des Haushaltes nicht ausreichte, mußte das Fehlende durch schriftstellerische Arbeiten beschafft werden, und seine Frau gab deutsche Unterrichtsstunden. Mit der Verbesserung der äußeren Lebenslage hob sich aber auch der Mut der Gatten, und sie pflegten wieder freundschaftlichen Verkehr. In der Gartenlaube und andern Zeitschriften haben Besucher Freiligraths seine Häuslichkeit und sein Leben in Hackney anziehend geschildert; leider gestattet es der Raum nicht, die Schilderungen auch nur auszugsweise wiederzugeben. Nur ein ganz kurzes Bruchstück aus der Festrede Kinkels, die weiter oben schon einmal erwähnt wurde, mag uns einen Blick in Freiligraths Häuslichkeit tun lassen. „Ich habe ihn erst in Deutschland wohl gekannt, wo er, fünf Jahre älter als ich, zuerst meine Jünglingsdichtung ermutigte; und später, nach längerer Unterbrechung, habe ich in London gute Tage mit ihm verlebt. Unter dem harten Druck der englischen Arbeit hat er die unwandelbare Liebenswürdigkeit sich gewahrt, die alle so unwiderstehlich an ihn fesselt, welche ihn und sein Haus näher kennen — dies kleine freundliche Haus in der ländlichen laubgrünen Vorstadt, mit der geistig großen, klaren Frau, die so eifersüchtig ist auf ihres Dichters Ruhm und Charakter, mit den schönen und lebhaften Kindern; dies Haus, das so gastfrei deutschen Freunden Sonntags sich öffnet; das freie, lichte, herzliche Gespräch, von jenem Humor gewürzt, der aus dem Herzen stammt, ein Leben im schönsten Sinne bürgerlich, wie alles Echteste in Deutschland bürgerlich ist — o, es bleiben das unvergeßliche Stunden, als man den langen, schmalen Garten neben dem Dichter auf und ab wandelte in Gespräch und Sonnenschein, und dort in der stillen Vorstadt der Londoner Nebel und das Londoner Getöse so fern, so fern blieb von der friedlichen, hellen Sonntagsinsel."

Trotz mancher Sorge, das läßt auch diese Schilderung erkennen, gingen die Londoner Jahre dem Dichter nicht einsam und freudlos dahin. Das, was ihn aufrecht erhielt, war vor allen Dingen das Glück, das ihm daheim beschieden war. Gisberte Freiligrath, die ihren Bruder im Herbst 1854 aufsuchte und mehrere Monate im Freiligrathschen Familienkreise verlebte, hat uns ein anschauliches Bild jener Zeit entworfen; Buchner teilt interessante Züge zur Charakteristik des Dichters mit und gibt in Briefen ungemein schätzenswertes Material zum Verständnisse jenes Zeitraumes im Leben Freiligraths; die schönste und ausführlichste Darstellung aber verdanken wir Julius Rodenberg. Seine Ferdinand Freiligrath gewidmeten Kapitel der „Erinnerungen aus der Jugendzeit", die zuerst in der „Deutschen Rundschau" veröffentlicht wurden (März, April und Mai 1898), muß jeder lesen, dem Freiligrath durch sein Schaffen lieb geworden ist; sie sind eine wertvolle Ergänzung aller Biographien Freiligraths, ein Denkmal, das den Verfasser ebenso sehr ehrt wie den Dichter, dem es errichtet wurde, und rücken uns den Menschen Freiligrath so nahe, daß wir glauben, ihn selbst gekannt zu haben.

Freiligraths Arbeit bei dem Großhändler Oxford war schwer, und er kehrte abends gewöhnlich abgespannt heim. Eigene Dichtungen entstanden in diesen Jahren fast gar nicht; Januar 1852 schrieb er die beiden Episteln an Joseph Weydemeyer, in den folgenden Jahren einige Gelegenheitsgedichte, — das ist alles. Wie aus den Briefen hervorgeht, schlossen sich an die Herausgabe der schon erwähnten englischen Anthologie eingehende Studien über die englische Poesie des 15. bis 17. Jahrhunderts, sowie die Übersetzungen nach Sidney und Spenser. Im Jahre 1853 traf er die große Auswahl deutscher Poesie, die im folgenden Jahre unter dem Titel „Dichtung und Dichter" von den Gebr. Katz in Dessau verlegt wurde. Freiligrath schreibt über diese Anthologie an Wolfgang Müller: „Die Sammlung, deren



Ferdinand Freiligraths Geburtshaus in Detmold.



Ferd. Freiligraths Wohnhaus „Zur Rose", in Soest.

Text der Inschrift: In diesem Hause wohnte Ferdinand Freiligrath vom Juli 1825 bis Januar 1832.

(Aus „A. Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Kreis Soest".)

Plan — soviel mir bewußt — neu ist, bringt in ihrer ersten Abteilung eine organisch gegliederte Reihe von Gedichten auf und über Kunst, Poesie, Sprache, Silbenmaße usw. usw. — gewissermaßen eine Ästhetik und Poetik in Versen. In der zweiten Abteilung sodann, chronologisch geordnet, eine Folge von Liedern auf deutsche Dichtung und deutsche Dichter von der frühesten Zeit herab bis heute: — eine Geschichte unserer poetischen Literatur aus dem Munde der Poeten selbst . . ." Trotz sehr günstiger Rezensionen hat das Buch keine zweite Auflage erlebt. Im ganzen lief das Urteil darauf hinaus, daß Freiligrath etwas Gutes, in der Idee etwas Neues und in der Ausführung Gelungenes gebracht habe, und daß vor allen Dingen in dieser Sammlung über Dichter und Dichtung die Sammlerhand eines Dichters nicht zu verkennen sei.

Im Jahre 1854 machte Freiligrath eine Erholungsreise nach Schottland, die ihn ungemein befriedigte, wie aus Briefen an Buchner und Marie Melos, sowie aus einem Gedichtbruchstück hervorgeht, das Wilhelm Buchner zuerst (Band II, S. 286 und 287) mitgeteilt hat. Im Herbst dieses Jahres empfand er den Druck der Stellung bei Oxford besonders unangenehm, und als er bald nachher um eine Gehaltszulage von 50 Pfund bat, die Oxford in unfreundlicher und ungerechter Weise abschlug, bat er um seine Entlassung. Ende Mai 1855 trat er aus.

Das nun folgende Jahr war eine Zeit schwerer Sorge für Freiligrath. Wohl brachten neue Auflagen etwas Geld ins Haus, und zudem schrieb er in dieser Zeit für das Londoner Athenäum Aufsätze über deutsche Literatur und Kunst; aber die Einnahmen reichten doch nicht hin, schuldenfrei auszukommen. Wiederholt mußte er Verwandte und alte Freunde um Hilfe bitten. Als er bald nachher von dem auf ihm lastenden Drucke aufatmen durfte, tilgte er die in der Not gemachten Schulden. In dieser sorgenvollen Zeit war Freiligrath unablässig literarisch tätig. Es entstand von

Herbst 1855 bis Mai 1856 die Übersetzung der Dichtung „Der Sang von Hiawatha" von Longfellow. Sie erschien im Herbst 1856 bei Cotta.

Freiligraths Schwester Gisberte erzählt in ihrem lieben Buche aus dieser Zeit einige hübsche Züge, die geeignet sind, das etwas farblose Bild jener Tage zu beleben. „Im Sommer 1855 verweilte ich auf der Durchreise nur wenige Tage bei den Geschwistern in Sutton Place. Mein Bruder gab mir bis auf den Dampfer das Geleite, und tief erschütterte mich beim Abschied das Zutagetreten eines Heimwehs, wie ich es mitunter wohl bei ihm vermutet, in solchem Grade aber doch nicht vorausgesetzt hatte. Wenn schon meine Heimreise den augenblicklichen Anlaß zum Hervortreten dieser Stimmung gab, so bezeugen Äußerungen in manchen seiner Briefe aus jener Zeit, daß dieselbe nicht nur eine vorübergehende war. Auch in den Zeilen, welche er mir damals kurz vor meiner Rückkehr aus den in Soest verlebten Ferien, am 25. Juli 1855, schrieb, findet sich eine derartige, wenn auch nur andeutende Stelle:

‚Und nun steht auch bald wieder der Abschied vor der Tür! Macht ihn Euch nur nicht zu schwer! Und vor allen Dingen laß ihn nicht zu spät stattfinden, sondern denke an Dein Versprechen, vor Wiederbeginn Deiner Tätigkeit jedenfalls noch eine Woche (wenigstens) mit uns zuzubringen. Wir freuen uns schon jetzt herzlich darauf! Einige Musikzeitungen sind auch wieder für Dich eingetroffen.

An Deiner Stelle würde ich auf der Rückreise mit der neuen Bahn über Elberfeld nach Düsseldorf säuseln. Ich las neulich die Anzeige von ihrer Eröffnung in der Kölnerin und muß gestehen, daß mir der Artikel fast Heimweh gemacht hat. Der Blick in die Ebene von der Bahn aus (zwischen Dortmund und Soest) ist gewiß schön. Wie oft in der guten, alten Zeit habe ich mich seiner gefreut! Ach, wer noch einmal ein ruhiges, stilles Stückchen irgendwo in

der Heimat finden und die allmählich dann doch müde werdenden Knochen dermaleinst „bei seiner Kindheit Bäumen“ zur letzten, langen Rast ausstrecken könnte! — Einstweilen freilich wollen wir noch leben! May God help us on! —‘

Derselbe Brief enthält die Mitteilung, daß der Schillerverein in Leipzig ihn an Schillers 50jährigem Todestage zu seinem Ehrenmitgliede ernannt und ihm das Diplom mit einem artigen Schreiben zugesandt hat.

‚Es freut doch, wenn man sieht, wie man noch in den Herzen und Geistern fortlebt — wie man, trotz Acht und Bann, noch nicht vergessen ist! —‘

Zu Weihnachten 1855 konnte ich ihm wieder die Tanne zur Bescherung der Kinder schmücken helfen. Der reizenden, für alle Bescherenden so herzerfreuenden Beschäftigung konnte er sich diesmal in Ruhe und Gemütlichkeit widmen, und wie ernst und eifrig, wie wichtig und wie kindlich fröhlich war er dabei. Wie flogen unsere Gedanken zurück zu jener Zeit, da wir, er allerdings schon erwachsen, unter den Christbäumen seines Heimathauses standen!

Es ist in Soest ein alter, schöner Gebrauch, daß am heiligen Abend von einer Galerie des Turms der Petrikirche, von den oberen Klassen der Volksschulen gesungen, das „Gloria in excelsis Deo“ ertönt. Jedes Kind hat eine Laterne, die es während des Singens leicht schwingend bewegt, und einen wunderbar ergreifenden, hochpoetischen Eindruck macht es, aus dem hin- und herwogenden Lichterkranz erst das ‚Gloria‘ und dann das ‚Vom Himmel hoch, da komm' ich her‘ in die stille Nacht hinausklingen zu hören. Für ein Kind hat es etwas unsagbar Geheimnisvolles, und in scheuer Ehrfurcht haben wir, hochklopfenden Herzens, hinaufgeschaut und gelauscht, bis nach Beendigung des zum Schluß wiederholten ‚Gloria‘ die Schelle ertönte, die uns zum Lichterbaum und zur Bescherung rief.

— — — — — — — — — — — — — —

Ich blieb damals über die Weihnachtszeit und den Jahreswechsel hinaus fast sechs Wochen bei den Geschwistern. Mein Bruder arbeitete eifrig an der Übersetzung von Longfellows „Song of Hiawatha“ und las uns oft Bruchstücke daraus vor. — — — — Ich musizierte damals nicht viel, weil ich fürchtete, ihn zu stören. Trotz seiner Versicherung, daß das nicht der Fall sei, setzte ich mich nur ab und zu gegen Abend an den Flügel, da ich dann am sichersten voraussetzen konnte, daß er unbeschäftigt sei. Spielte ich etwas Heiteres, ein Scherzo oder dergleichen, oder gar eine Tanzweise, so konnte ich sicher sein, daß gar bald die Tür des Nebenzimmers, welche ich durch die beide Räume verbindende Flügeltür von meinem Instrument aus sehen konnte, sich leise öffnete. Geräuschlos trat er ein, machte, sobald er sah, daß ich ihn bemerkte, mit ernsthaftem Gesicht eine graziöse Tanzbewegung und schritt dann in gleicher Weise weiter durch das Zimmer. Das sah so hübsch und doch so unendlich komisch aus und übte auf mich eine so ansteckende Wirkung, daß ich aufsprang und mich ihm gegenüberstellte, worauf wir einen Phantasietanz ausführten, dem sich dann und wann auch noch Tochter Käthe gesellte, die, wenn sie gerade im Zimmer war, nicht unterließ, wie ein kleiner Irrwisch mit fliegenden Zöpfchen zwischen uns hin und her zu flitzen.

Drollig genug mag es ausgesehen haben, wenn zwei im ganzen doch ernste Menschen und ein kleiner Wildfang so der Muse des Tanzes huldigten; — jedoch verzichteten wir auf Zuschauer und trieben unsere derartigen Künste nur ganz in der Stille . . .“

Bald nach Vollendung des Hiawatha, Ende Juni 1856, nahm Freiligraths Geschick eine sehr erfreuliche Wendung: er wurde zum Leiter der General Bank of Switzerland gewählt. Sein Gehalt betrug 300 Pfund und erhöhte sich im August 1857 auf 350 Pfund. Seit diesem Umschwung

fühlte er sich wohler in England; doch finden sich auch Klagen über die drückende Last der Arbeit. An freundlichem Verkehr fehlte es ebensowenig wie in früheren Jahren, doch kann seinen mancherlei Beziehungen zu Freunden an dieser Stelle nicht liebevoll nachgegangen werden. Einige Ergänzungen werden die Briefe bringen. Während sich übrigens die Beziehungen zu einigen alten Freunden, wie Otto Kinkel und Karl Marx, lockerten, traten andere Männer, z. B. Rittershaus, ihm nahe und blieben freundschaftlich mit ihm verbunden. Das Äußere Freiligraths hat Julius Rodenberg in einem 1858 erschienenen Aufsatze in folgenden Worten gezeichnet: „Eine starke untersetzte Figur, ein Mann in der Fülle seines Lebens und seiner Kraft, mit einem Kopf voll Majestät und Bedeutung; lange Haare um die Schläfen, eine Stirn wie aus Granit gehauen, aber Augen voll Wärme, voll Glut, dunkle Augen voll Liebe und allem Schönen, was ein Menschenherz nur beherbergen kann."

Weiter oben wurde schon einmal erwähnt, daß sich Freiligrath in London von allem politischen Getriebe fernhielt. Die Gründe für sein Verhalten hat Gisberte Freiligrath angedeutet: „Wohl nicht allein in dem Mangel an Zeit lag der Grund, daß Freiligrath sich von allen politischen Zusammenkünften und von allen Parteiungen in der Partei gänzlich fernhielt. Hatte er einst gesungen: ‚Der Dichter steht auf einer höheren Warte usw.' und dann eine Zeitlang selbst gemeint, auf die Zinne der Partei hinunter gestiegen zu sein, so fühlte er doch bald, daß es nicht in seinem Naturell lag, in Versammlungen seine Meinung zu analysieren, sich in wichtigere oder auch kleinliche Debatten über etwaige Maßnahmen einzulassen; dazu war er zu sehr, zu durchaus Dichter und stand als solcher wirklich auf der geschmähten höheren Warte, trotzdem er in der Vorrede zu seinem Glaubensbekenntnis, dieselbe verlassend, sich in Reih und Glied der Partei stellte, zu der er, seinem ganzen

Denken und Fühlen nach, gehörte. Die Mission des Dichters, der seine poetischen Zornesblitze in die Gewitterschwüle der Zeiten schleudert, ist eine andere als die des Parteiführers, des Volksredners, und die seinige hatte er in seiner Weise erfüllt und fuhr fort sie zu erfüllen als treuer Berater aller politischen Flüchtlinge, die sich in Bedrängnis an ihn wendeten."

Nachdem er in den bitteren Episteln an Weydemeyer (1852) der Politik und der Zeit überhaupt einen förmlichen Absagebrief geschrieben, nahm seine Poesie mehr und mehr den Charakter der Gelegenheitsdichtung an. Die hervorragendsten Erzeugnisse dieser Jahre sind die Gedichte „Nach Johanna Kinkels Begräbnis", die beiden Festlieder zur Schillerfeier, „Für Julius Mosen", sowie die 1866 geschriebenen: „Westfälisches Sommerlied" und „Nadel und Draht". Die poetische Ausbeute war gering, doch zeigten manche andere Gelegenheitsgedichte aus dieser Zeit seinen köstlichen Humor, von dem seine Schwester geschrieben hat: „Der echte Humor wird, die Naturanlage vorausgesetzt, nur in dem Erdreich einer ernsten, oft sogar düsteren Lebensanschauung gezeitigt. Hier verhüllt er nur halb, mit leichtem Schleier, den Weltschmerz, die Melancholie, dort tritt er unbefangener auf, aber immer mit dem Ernst als Grundlage der sich über die Unvollkommenheiten des Lebens erhebenden Heiterkeit. Diese letzte Art des Humors war die seinige, der sich mitunter eine reizende, kleine Selbstpersiflage und, kurz vor seinem Tode entschiedener hervortretend, auch ein leichter Zug von Wehmut gesellten."

Ergänzend sei hier noch erwähnt, daß Freiligrath die biographische Einleitung für den Coleridgeband der Tauchnitzschen Ausgabe englischer Klassiker schrieb (1856) und auch die Herausgabe einer amerikanischen Ausgabe seiner Dichtungen besorgte; sie erschien 1858 unter dem Titel „Sämtliche Werke" in sechs Bänden bei Friedrich Gerhard

in New York und ward die Ursache eines jahrelangen Zerwürfnisses mit seinem Verleger Cotta.

Das Jahr 1865 brachte dem Dichter viele Aufregungen, und es traf ihn der härteste Schlag seines Lebens: die Schweizer Bank ließ Ende 1865 die von Freiligrath geleitete Londoner Filiale eingehen, und der Dichter stand wieder einer ungewissen Zukunft gegenüber. Berge von Sorgen türmten sich auf; das Jahr 1866 war eins der sorgenvollsten in seinem vielbewegten Leben. Wieder mußte er wiederholt seine Freunde um Unterstützung bitten, die ihm auch bereitwilligst gewährt wurde. Aber die Hilfe war nah.

Gleichzeitig ward in London und in Barmen der schöne Gedanke geboren, „daß es Pflicht der deutschen Nation sei, dem alternden Dichter einen friedsamen Lebensabend in der Heimat zu bereiten.“ Ein Parteialmosen wies Freiligrath entschieden zurück, erklärte aber, daß er ein Nationalgeschenk zur Sicherstellung seiner alten Tage dankend annehmen werde. Die Barmer Freunde gingen nun mutig ans Werk, und der Erfolg ihrer Bemühungen überstieg ihre kühnsten Erwartungen. Emil Rittershaus schrieb zur Eröffnung des Unternehmens ein treffliches Gedicht, dem er noch andere folgen ließ. Wenigstens das erste und den entscheidendsten Aufruf in Nr. 17 der „Gartenlaube“ (April 1867) einleitende Gedicht muß hier eingeschaltet werden.

Auch eine Dotation.

(An alle Deutsche im Vaterland und in der Ferne.)

Ein deutscher Lenz! Von heller Lerchenweise
Vom Schlaf geweckt, so steigt er neu empor;
Mit gelben Himmelsschlüsseln schließt er leise
Uns auf des Rosenreiches goldnes Tor.
Welch buntes Spiel der Farben und der Lichter!
O, welch ein wonnig Duften dort und hier!
Es ist der hohe Festtag für den Dichter,
Der deutsche Lenz in seiner Blumenzier!

Ein deutscher Dichter späht umher vergebens
Nach eines deutschen Lenzes sonn'gem Blaun;
Ein Dichter, nah dem Abend seines Lebens,
Darf nicht den Frühling in der Heimat schaun!
Ihm hüllen dumpfen Dampfes dichte Massen
Das lichte Blau des Frühlingshimmels ein;
Er schafft in Londons rußgeschwärzten Gassen
Vom frühen Morgen bis zum Abendschein!

Er, der das Lied sang zarter Blumengeister,
Der uns des Südens glühend Reich erschloß,
Er, den die Welt ehrt als den Sängermeister,
Er zäumt nicht mehr sein stolzes Flügelroß!
Er sieht am Rheinstrom nicht die Reben blühen,
Sieht nicht Westfalens Eichenforst und Tann;
Er kämpft um Brot, er kämpft mit sauren Mühen
Bei fremdem Volke, ein verbannter Mann!

Fast zwanzig Jahr verbannt vom Heimatherde,
Verbannt in Englands Nebelqualm und Rauch!
Noch grünt dein Saatfeld, liebe deutsche Erde!
Trägst du nicht Korn für deinen Dichter auch?
Verbannt der Dichter, weil er Wort geliehen
Dem, was tief innen lodernd ihm gebrannt!
Du sollt'st ihn liebend an den Busen ziehen
Den deutschen Dichter, deutsches Vaterland!

Er blieb dir treu in jeglichem Gedanken,
Dir schlägt sein Herz, wie es dir immer schlug.
O, hol' ihn heim! Noch wachsen Rebenranken
Und Saaten in dem deutschen Land genug.
Ruf ihn zurück, der lang an Babels Bächen
In stummem Leid gerungen und geschafft!
Ruf ihn zurück, eh' ihm die Jahre brechen
Die ungebeugte, frische Manneskraft!

Er hat gebaut dir hohe Liederdome,
Sein ganzes Leben galt dir einzig nur!
O, ruf ihn heim vom gelben Themsestrome,
Bau ihm ein Hüttchen auf der deutschen Flur.

Gib endlich Ruh dem alten Ruhelosen;
Nicht sei sein Grab dereinst am fremden Strand!
O, flicht zum Lorbeer nun des Glückes Rosen
Ums Haupt des Dichters, deutsches Vaterland!

Der Aufruf weckte lebhaften Widerhall. Als am 30. Januar 1869 die Abrechnung veröffentlicht wurde, las man mit freudigem Erstaunen, daß die „Freiligrathdotation" 58444 Taler betrug; durch zwei damals noch ausstehende Beträge wuchs die Summe auf 58631 Taler an. Wilhelm Buchner schreibt in seiner Biographie: „Ferdinand Freiligrath durfte die Nationalschenkung mit freudigem Stolz als eine Gabe seines Volkes annehmen, als einen glänzenden Beweis der liebevollen Verehrung, deren er genoß weit über die engen Grenzen der Heimat hinaus; und anderseits darf unsere, als so arg materiell gesinnt, vielgescholtene Zeit mit einem gewissen Selbstbewußtsein hinweisen auf diese völlig freiwillig dargebotene Huldigung für den Genius des Dichters, die Charakterstärke des politischen Mannes. Die nahezu 60000 Taler des Nationaldankes für Ferdinand Freiligrath sind jedenfalls die reichste und wohl auch die einzige Gabe, welche jemals das deutsche Volk einem seiner Dichter geboten hat."

Wiederholt hatte Freiligrath in Briefen seine tiefe Sehnsucht nach der Heimat ausgesprochen, und als nun während der Sammlung immer lauter der Wunsch zu ihm drang, er möge zurückkehren, als ihn das Volk rief, da sah er ein, daß es töricht war, darauf zu warten, „daß ein besonderes Gesetz den deutschen Flüchtlingen ein Tor öffne, das schon weit offen stand". Im Frühling 1867 hatte er eine Reise nach Genf unternommen; im Sommer reiste er über Düsseldorf nach Barmen zu den Freunden, auch nach Soest und weiter den Rhein hinauf. Anfangs bewahrte man das tiefste Geheimnis; bald aber war bekannt, wer da reiste. Die Barmer Liedertafel brachte ihm ein Ständchen; am 6. August

veranstalteten die Freunde ihm zu Ehren auf Rolandseck eine herrliche Feier, und überall blieb er unbehelligt.

Im August 1867 verlobte sich seine Tochter Käthe mit Eduard Kroeker, einem deutschen Kaufmann in London; die Hochzeit ward im Dezember gefeiert. Im Frühling 1868 verlobte sich die zweite Tochter Luise mit Heinrich Wiens, folgte aber wegen ihrer Jugend den Eltern noch für ein Jahr nach Deutschland.

Vor der Übersiedelung nach Deutschland machte Freiligrath im Frühjahr 1868 nochmals eine Reise nach dem Rheinlande, diesmal, um nach einem passenden Wohnort Umschau zu halten. Die Wahl desselben machte ihm manche Sorge. In Preußen als Geduldeter, stillschweigend Begnadigter zu leben, dazu konnte er, der die Ideale von 1848 noch immer im Herzen trug, sich nicht entschließen. Er beschloß, nach Süddeutschland zu gehen.

Am 24. Juni nahm er Abschied von England, das ihm fast zwei Jahrzehnte ein sicheres Asyl gewährt hatte.

* * *

Freiligrath machte die Reise in die alte Heimat auf dem Rotterdamer Schiff und wollte von Rotterdam aus mit dem Dampfboot unverzüglich bis Mannheim fahren. „Wir haben keine Zeit, in Düsseldorf und Köln auszusteigen, und müssen also diesmal auch darauf verzichten, die Barmer Freunde in ihren Heimstätten aufzusuchen. Keiner von euch darf mir deshalb zürnen, — der Londoner Aufbruch hat uns mehr mitgenommen und mehr Zeit gekostet, als wir erwartet hatten, und jetzt bedürfen wir in jeder Weise der Ruhe, und Luise muß ins Bad . . .“ So schrieb er am 25. Juni 1868 aus Rotterdam an seinen Freund Theodor Eichmann. Aber die Düsseldorfer Freunde begrüßten ihn doch mit seinem Sohne Wolfgang, der dem Vater von Köln

bis Düsseldorf entgegengereist war, in der Morgenfrühe des 27. Juni am Rheinufer. Glänzende Huldigungen erwarteten ihn in Köln. Schmidt-Weißenfels und Wilhelm Buchner haben die Ehrungen, die ihm zuteil wurden, eingehend geschildert. Je mehr er umjubelt wurde, desto größer wurde seine Sehnsucht nach Stille und Einsamkeit. Am 30. Juni langte er mit seiner Familie in dem Schwarzwaldbade Rippoldsau an, wo er den Juli hindurch blieb und sich dem herzstärkenden Glück der Ruhe auf deutschem Boden hingab. Dann weilte er noch einige Monate lang in Cannstatt und siedelte endlich, nachdem er einen ehrenvollen Ruf nach Wien abgelehnt hatte, wo er Redakteur des Feuilletons der Neuen Freien Presse werden sollte, im November nach Stuttgart über.

Völlig eingelebt hat sich der Dichter auf schwäbischem Boden wohl kaum, auch schloß er, der Alternde, sich nicht mehr so leicht an wie in früheren Tagen; doch fand er auch jetzt noch manchen guten Freund. Der Verkehr mit ihnen gab manchmal Anlaß zu einem Gelegenheitsgedicht, auch entstanden in den nun folgenden Jahren verschiedene vortreffliche Übersetzungen. Walt Whitman und Bret Harte hat Freiligrath eigentlich in Deutschland erst bekannt gemacht.

Im Mai 1869 vermählte sich seine Tochter Luise mit Heinrich Wiens und folgte ihrem Gatten nach England. Die beiden Söhne Wolfgang und Percy waren auch nicht mehr daheim; nur Otto weilte noch bei den Eltern. Es war in dem kinderfrohen Hause recht still geworden.

Im Juli 1869 machte sich Freiligrath noch einmal auf die Reise in seine alte Heimat. Der demokratische Gesangverein Arion in Bielefeld hatte ihn eingeladen, an der Feier des zehnjährigen Bestehens teilzunehmen und die lippische Heimat zu besuchen. Obgleich der Dichter sonst allen öffentlichen Huldigungen gern aus dem Wege ging, diesmal sagte er zu. Er hätte es aber wohl doch nicht getan, wenn

er von den weitgehenden Plänen des Vereins eine Ahnung gehabt hätte. Sobald seine Zusage vorlag, ergingen zahlreiche Einladungen an freisinnige Dichter und Schriftsteller, sowie an hervorragende rheinisch-westfälische Parteigenossen. Die Feier bekam dadurch einen politischen Anstrich; sie wurde zu einem wirklichen Freiligrathfest erhoben. Der Dichter kam in Begleitung seines Sohnes Wolfgang und traf viele seiner alten Freunde und Gesinnungsgenossen. Der Haupttag des Festes war der 18. Juli. Nach dem Konzerte fand ein Bankett statt, auf dem der Dichter mit manchem Liede gefeiert wurde, mit manchem Trinkspruch und stürmischem Zuruf. Er dankte, indem er das Gedicht „Im Teutoburger Walde" vorlas. Ein Augenzeuge berichtet: „Ich sehe ihn noch und höre die Jubelrufe, als Ferdinand Freiligrath die bekränzte Rednerbühne bestieg, seinen Dank zu sprechen. Er tat es in einem Gedicht, das er ablas; er las es nicht schön, denn er war befangen und allzu bewegt, und doch machte dieser Dank aus dem Munde des Dichters einen gewaltigen Eindruck. Und als er schloß, da schlug ihm jedes Herz entgegen." Nach dem Bielefelder Feste fuhr Freiligrath in Begleitung einer Anzahl Freunde zu Wagen nach Detmold. Julius Wolff erzählt: „In jedem Dorfe, durch das wir kamen, wurde Freiligrath mit Rede und Gesang und einem Ehrentrunke begrüßt. Ehrenpforten und Kränze spannten sich über den Weg, alle Häuser waren geschmückt, die Straßen mit Blumen bestreut. Am Grenzstein mit der Lippeschen Rose hielten wir Rast und lagen auf grünem Rasen unter breitästigen Eichen. Da war er glücklich in dem kleinen Kreise auf heimatlichem Boden, man sah es ihm an. Die Stadt Detmold hat wohl niemals in so glänzendem Festgewande, so reichem Blumenschmuck geprangt, wie an jenem Tage." Selbstverständlich wiederholte sich in Detmold der Jubel der Bielefelder Tage. Die Mutter in Soest hatte als „Frau Freiligrath-Mutter" auch eine Einladung zu dem Feste erhalten, war aber ihrer Krankheit

und ihres hohen Alters wegen gezwungen, dankend abzulehnen. Den Sohn aber drängte es, wie seine Schwester Gisberte erzählt, unter dem frischen Eindruck des Erlebten, nach dem Wiedersehen des alten Waldes, der alten Heide die treue Pflegerin und Hüterin seiner Kindheit wieder zu begrüßen, bei ihr die ernstfrohe Stimmung nachklingen zu lassen, bei ihr, die eigenes, schmerzlich schönes Erinnern so oft an diese Stätten zurückführte, welche sie aber niemals wiedergesehen, seit sie sie mit dem Gatten verließ. Nirgends sonst konnte ihm ein so inniges, mitempfindendes Verständnis für seine jüngsten Erlebnisse entgegengebracht werden. Nach kurzer Rast in Soest kehrte er in sein schwäbisches Stillleben zurück. Das freundliche Detmold und die Berge des Teutoburger Waldes hat er nicht wiedergesehen; in Soest war er zum letzten Male am 27. Januar 1872, zur Beerdigung der Mutter. Am 17. Januar hatte er noch die rührenden Worte geschrieben: „Ich bin täglich und stündlich bereit, zu Euch zu kommen, vorausgesetzt, daß mein Besuch unser Mütterchen nicht in eine ihr möglicherweise schädliche Aufregung versetzt ... ich küsse die lieben Hände, die mir, dem mutterlosen Knaben so viel Liebe und Güte und Treue allzeit erwiesen haben."

Als der Dichter diese Worte schrieb, war die große Zeit schon vorüber, die ihm einen heißen Nachsommer der Poesie bescheren sollte. Nicht mit Gelegenheitsgedichten sollte seine Dichtung ausklingen, Gratulationen, Weiheliedern und dergleichen; seiner patriotischen Lyrik fehlte noch die Krone.

Das Jahr 1870! „Lang Ersehntes," schreibt Ernst Ziel, „wenn auch auf anderem Wege Erstrebtes verwirklichte sich: Deutschland einig! Mit jugendlichem Feuer sang Freiligrath seine herrlichen Lieder gegen Frankreich, seine Apotheosen Deutschlands — und die Nation jubelte ihm zu. Und das mit Recht! Freiligraths ‚Hurra, Germania!', sein ‚So wird es geschehen!' und ‚Die Trompete von Gravelotte' — nichts

kommt dem gleich in der liederreichen Lyrik des großen Jahres. Vom Standpunkte der gesamten Freiligrathschen patriotischen Lyrik aus betrachtet, erscheinen diese von feuriger Beredsamkeit durchglühten Lieder, ausgestattet mit einer die Zeit am Schopfe packenden jugendlichen Frische und Begeisterung und zugleich mit dieser maßvollen Klarheit und ruhigen Anschaulichkeit, als die Krone dessen, was Freiligrath auf diesem Gebiete hervorgebracht. In ihre Reihe gehört vor allem auch das letzte patriotische Lied, welches er gesungen, das von tiefster Befriedigung strahlende Gedicht ‚An Deutschland‘, mit dem er die sechs Bände seiner ‚Gesammelten Dichtungen‘ (1870) einleitet. Mit dem versöhnenden Tone, den es anschlägt, weckt es uns die zuversichtliche Hoffnung, der Sänger des ‚Ça ira‘ sei ausgesöhnt mit den Bahnen gestorben, welche die Geschichte seines Volkes eingeschlagen.“ Als anläßlich des dreißigsten Todestages am 18. März 1906 vom „Vorwärts“ nach Schiller und Heine als dritter auch Ferdinand Freiligrath, der „Trompeter der Revolution“, für die Sozialdemokratie in Anspruch genommen wurde, da ward in dem Feuilleton wohlweislich nichts gesagt von diesen Gedichten, die erfüllt sind von flammender Vaterlandsliebe. Da war Wilhelm Holzamer doch ehrlicher, der seinen Aufsatz über den Trompeter der Revolution (Die Neue Gesellschaft, 2. Jahrgang, Heft 11) mit den Worten einleitete: „Der Ausgang gibt den Taten ihre Titel. Unter diesem Gesichtspunkte pflegt man gewöhnlich die Revolution von 1848 zu beurteilen. Denn ihr literarischer Ausgang ist die Hurrabegeisterung von 1870 für viele ihrer Streiter und Mitstreiter geworden. Auch der sich selbst ihren ‚Trompeter‘ genannt hat, Ferdinand Freiligrath, er hat das ‚Hurra, Germania‘ gesungen, als seines Streitens Ausgang und seines Schaffens Ausklang.“ Ja, es war eine schöne Entwicklung, die den Mann, der einst die Dichtung auf eine höhere Warte als auf die Zinne der Partei gestellt hatte,

der dann leidenschaftlich die Fahne einer Partei ergriffen hatte, zum Schluß einmünden ließ in den Strom allgemeiner nationaler Begeisterung!

Freiligraths ältester Sohn Wolfgang war aus England herbeigeeilt, um freiwillig Krankenpflegerdienste zu tun; ihm sang er das ergreifende Lied „An Wolfgang im Felde“.

Am Schluß des Jahres 1870 erschienen bei G. J. Göschen in Stuttgart seine „Gesammelten Dichtungen“ in sechs Bänden; das Einleitungsgedicht „An Deutschland“ war Freiligraths letzte patriotische Dichtung. Wohl entstanden in den letzten Lebensjahren noch verschiedene Gelegenheitsgedichte und zahlreiche Übersetzungen; es ist aber nicht nötig, bei einzelnen zu verweilen. Trotz dieser Arbeiten hat er im Grunde doch befolgt, was er einmal ausgesprochen: „Man muß zu rechter Zeit aufzuhören wissen.“

Vor dem Ausbruch des Krieges hatte der Dichter mit seiner Gattin und seinem Sohne Otto die in der Nähe von Bregenz weilende Schwester Gisberte besucht und herrliche Tage verlebt, deren Schilderung in dem Buche der Schwester zu finden ist. Das Weihnachtsfest 1870 und fast das ganze erste Vierteljahr 1871 brachten die Gatten in Foresthill bei den dort verheirateten Töchtern zu. Im Herbst desselben Jahres siedelte Gisberte Freiligrath nach Stuttgart über, mußte das gastliche Haus des Bruders aber schon bald wieder verlassen, weil sie nach Soest an das Krankenbett der Mutter gerufen wurde. Wie schon erwähnt, weilte Freiligrath Ende Januar 1872 zum letzten Male in Soest, um der Beerdigung seiner Mutter beizuwohnen.

Im Sommer 1872 machte der Dichter mit seiner Gattin, den beiden Töchtern und seinem Schwiegersohne Kroeker eine herrliche Schweizerreise, wo er mancherlei Ehrungen erfuhr. Am 1. März 1873 traf ihn ein harter Schlag. Sein Sohn Otto starb am Scharlachfieber; Freiligrath konnte sich von dem Schicksalsschlage lange nicht erholen.

Im April ging er mit seiner Frau und der nach des Sohnes Tode zu den Eltern geeilten Tochter Käthe wiederum nach England. Anfangs weilten sie bei den Töchtern, später in Walton on the Naze, Essex. Wolfgang kam damals aus Amerika und ward am 5. Juni 1873 mit Mary Eastman verbunden; bei dieser Gelegenheit entstand das tiefergreifende Gedicht „Otto zu Wolfgangs Hochzeit“. Das Jahr 1874 brachte dann wieder eine Umwälzung in des Dichters äußerem Leben. Nach einer Reise mit seiner Frau im Sommer 1874 siedelte er nach Cannstatt über. „Cannstatt ist ein Ort von eigentümlichem Reiz,“ schreibt Ernst Ziel, „so recht ein Dichter-Ruheheim. Die glückliche Mitte zwischen ländlicher Abgeschiedenheit und städtischem Leben prägt ihm den Charakter der Beschaulichkeit, aber einer anregenden Beschaulichkeit auf. Der Neckar fließt im Tal, und die sanften Linien seiner Rebenhügel, zusammen mit dem ungewöhnlich weichen Klima, leihen dem Städtchen einen leisen Hauch südlichen Kolorits.“ In dem idyllischen „alten Hasen“, — so hieß das Haus, in dem er wohnte, nach der darin betriebenen stillen Schenkwirtschaft „Zum alten Hasen“ —, hat Freiligrath die letzten anderthalb Jahre seines Lebens gewohnt; dort ist er auch gestorben.

In seine letzte Lebenszeit fällt noch der Beginn eines neuen literarischen Unternehmens. Eduard Hallberger gewann ihn für eine neue Zeitschrift in englischer Sprache, der Freiligrath den Titel Hallbergers Illustrated Magazine gab. Die Arbeit für die Halbmonatsschrift machte ihm viel Freude, nahm aber seine Zeit auch sehr in Anspruch.

Auf einer der Pferdebahnfahrten zu seinem Verleger verletzte er sich im Frühjahr 1875 am Schienbein, als er in den rollenden Wagen einzusteigen versuchte. Seitdem kränkelte er. Nach einer ergebnislosen Sommerkur in Klosters im Prättigau, während welcher nur eine vorübergehende Besserung eingetreten war, kam ein leidenvoller Herbst und

Winter. Die Krankheit, eine Verfettung des Herzens, die Wassersucht im Gefolge hatte, schritt unaufhaltsam fort. Bettlägerig ward er nicht, aber das Leiden machte ihm doch viel Beschwerden. Sein Geist aber blieb frei, und tätig blieb der Dichter bis ans Ende. Den Plan, seine Denkwürdigkeiten zu schreiben, mußte er freilich aufgeben, weil ihm das Schreiben unbequem war; für die Zeitschrift wählte er aber gewissenhaft den Stoff aus; sogar der Dichtung entsagte er nicht ganz. Die Übersetzung des Gedichtes „Schlösser" von Aldrich trägt das Datum 13 Januar 1876, und zu Scheffels 50. Geburtstage am 16. Februar entstand noch das Gedicht „Hebel und Scheffel", ein wehmütiger Abschiedsgruß des Schwerkranken. Ludwig Walesrode, des Dichters treuer Freund, hat dies letzte Gedicht, anknüpfend an das Schlußwort Chinawein mit dem Jugendgedicht ‚Moostee' zusammengestellt und in Nr. 45 der „Gartenlaube" (1876) dazu bemerkt: „Zwischen ‚Moostee' und ‚Chinawein' liegt, zum Glück für die vaterländische Literaturgeschichte, der Zeitraum eines vollen halben Jahrhunderts, von 1826 bis 1876. Der Trank vom Hekla und vom Geiser hat an dem sechzehnjährigen Jüngling die wunderbare Heilkraft bewährt, die der Chinawein dem an einem unheilbaren Herzleiden erkrankten greisen Dichter leider versagte. Der sterbende Poet, der mit wehmütig heitern Versen den gefeierten Kollegen vom deutschen Parnaß zum fünfzigsten Geburtstag glückwünschend grüßte, war selbst ein Jubilar in weit eminenterer Bedeutung. Sein Todesjahr war das Ehrenjubeljahr des Dichters, das fünfzigste, seitdem er mit jenem ‚Moostee'-Gedichte vor seine Nation getreten!

Sechzehn Jahr — und wie ein greiser
Alter sitz ich matt und krank,
Sieh, da sandten mir der Geiser
Und der Hekla diesen Trank.

Aber der Jubelgreis ist nicht wie, oder jetzt richtiger als ein greiser Alter gestorben, matt und krank. Der hellenische Ausspruch, daß die Götter den Menschen, den sie lieben, zu sich rufen, bevor er seine goldene Jugend ausgelebt, hat sich an Freiligrath glücklich erfüllt. Sein Genius hat sich die goldene Jugendfrische gewahrt; sein Herz war nur pathologisch erkrankt. Es hat bis zum letzten Schlage voll und warm geschlagen für alles Schöne, Gute, Hohe, für seine Ideale und seine Menschen. Und wie alle seine menschlich guten Eigenschaften ist ihm sein liebenswürdiger Humor treu geblieben bis zum letzten Atemzuge." Gewiß hat Freiligrath Todesgedanken gehabt; aber er ahnte doch wohl nicht, wie nahe ihm sein Ende war, als er wenige Tage vor seinem Tode zu einer befreundeten Dame sagte: „Ich stehe wie ein Student auf der Mensur, und mein Gegner ist der Tod. Aber ich habe noch stählerne Arme, und wenn auch der Kampf ein heißer, so bezwinge ich den Gegner doch." — —

Der Tod bezwang ihn.

Am 16. März ging Freiligrath noch rüstig durch sein Zimmer, einige Bücher unterm Arm; am 17. März blieb er, ohne eigentliche Notwendigkeit, zu Bett, las aber Briefe und diktierte auch etwas. Die folgende Nacht war sehr unruhig, und am andern Morgen, Samstag, den 18. März 1876, gegen sechs Uhr, entschlief Ferdinand Freiligrath schmerzlos nach ganz kurzem Todeskampfe.

Wilhelm Buchner hat in seinem wertvollen Buche den gewaltigen Eindruck, den der Tod des Dichters hervorrief, beredt geschildert; wir begnügen uns mit der schlichten Angabe, daß die Beerdigung am 21. März unter ungeheurer Teilnahme stattfand. In der Nähe der Uffkirche auf dem Cannstatter Gottesacker, an der Friedhofsmauer, liegt des Dichters letzte Ruhestätte. Julius Rodenberg hat seine Erinnerungen an Ferdinand Freiligrath mit einer Schilderung

des Besuches geschlossen, den er dieser Ruhestätte abstattete. Er schreibt: „Als ich vor einigen Jahren zum ersten Male Stuttgart besuchte, die Stadt Schillers, Uhlands und Mörikes, da zog es mich vor allem zu seinem Grab, und an einem milden, sonnigen Aprilnachmittag, aus dem Schatten und Duft der bewaldeten Hügel hinter dem Kursaal von Cannstatt heimkehrend, betraten wir den Kirchhof, auf welchem ich, von meinem Herzen geführt, sogleich den rechten Weg einschlug, an dessen Ende sich, über dem efeubedeckten, blumenumwachsenen Hügel die schöne von Donndorf geschaffene Kolossalbüste Ferdinand Freiligraths erhebt. Mir war, als ob er noch einmal vor mich hintrete mit diesem edlen, löwenartigen Haupt; als ob aus diesen marmornen Zügen noch einmal das Lächeln hervorbrechen solle, dieses gute, treuherzige Lächeln, das ich so wohl gekannt. Und mir war, als ob ich dem Toten jetzt sagen sollte, was ich dem Lebenden nicht gesagt: ‚Lebe wohl, Du treuer Mann — lebe wohl! Und habe Dank für alles, für alles . . .‘ Dann pflückten wir ein Stiefmütterchen auf seinem Grab und gingen.“ Freiligrath ruht zwar nicht „bei seiner Kindheit Bäumen“, aber er ruht doch in deutscher Erde, und auch von ihm und seiner Gruft gilt das schöne Wort, das er einst Immermann nachrief:

> Den Toten Ehre, sei ihr Schlummer lind,
> Die Rat und Stab noch den Lebend'gen sind;
> Die ew'gen Lichtes vorglühn unsrer Bahn:
> An deren Gruft, wenn wir ihr zitternd nahn,
> Um leise weinend ein Gebet zu stammeln,
> Wir frischen Mut und neue Tatkraft sammeln.

Ausklingen aber soll unsere schlichte Darstellung von Ferdinand Freiligraths Leben und Dichten mit dem herrlichen Freundesworte, das Levin Schücking dem Dichter gewidmet hat; der edle und gute Mensch tritt da noch einmal lebenswahr und lebenswarm vor unsere Seele.

„Seine Seele war so rein und lauter, von jeder schlechten menschlichen Beimischung und kleinlichen Schwäche frei, wie ein Tropfen Morgentaus, der an einem Laubblatte im freien Walde hängt. Er hatte nicht viel scharfe Menschenkenntnis, just nicht viel Einsicht in die tieferen Bedingungen, unter denen die politischen und sozialen Bildungen der Völker sich vollziehen. Und wenn seine ‚rote Demokratie‘ auch nur der Widerschein einer großen und in ihrer Innigkeit seltenen Menschenliebe war, so bewies eine revolutionäre Gewaltsamkeit, die in manchem seiner Gedichte tobt, doch nur einen ganz auffallenden Mangel an Einsicht in die historischen Gesetze, wonach die Entwicklung der Menschheit nur sehr allmählich und langsam weiterschreitet und den kakodämonischen unterwühlenden Mächten die eudämonische Gewalt und Zucht entgegengesetzt werden muß, ohne welche die Gesellschaft eine Räuberbande wird. Aber es war eben die überströmende Fülle seines Herzens, die ihn fortriß. Wenn er der Unterdrückten, Leidenden, Armen Elend sah, so empörte sich dies brave und tapfere Herz; ‚der Menschheit ganzer Jammer‘ faßte ihn an, und als Poet, dem nur das Unmittelbare gilt, griff er zu dem, was er für das drastische Heilmittel hielt. Und da ihn der kindliche Zug seiner Natur nicht verließ, war er dann wie einst König Chlodwig, der große Merowinger, der bei der Erzählung, wie die Juden den Heiland gekreuzigt, ausrief: Ah si j'y avais été avec mes Francs! Das aber war das Schöne in seiner Natur, daß ihr jeder kleine Zug, jeder Hauch jener Affeneitelkeit, wie sie nur zu oft neben rasch aufgeblühtem Ruhme emporwuchert, fremd und fern blieb; daß kein Augenblick in seinem Leben gewesen ist, wo er nicht ‚voll guten Willens‘ war . . .“

Nachstehend gebe ich für alle, die sich eingehender mit Freiligraths Leben und Schaffen beschäftigen wollen, ein Verzeichnis von Schriften, die mir als Quellen für meine Darstellung gedient haben, bemerke aber ausdrücklich, daß es auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt; eine Aufzählung der zahlreichen Zeitungsartikel, besonders aus dem Jahre 1876, würde nur für Freiligrathforscher Wert haben, kommt also für diese Ausgabe weniger in Betracht.

Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. Von Wilhelm Buchner. Zwei Bände. Lahr, Druck und Verlag von Moritz Schauenburg. 1882. — Beiträge zur Biographie Ferdinand Freiligraths von Gisberte Freiligrath. Minden in Westf. J. C. C. Bruns' Verlag. 1889. — Ferdinand Freiligrath als Übersetzer. Von Dr. Kurt Richter, Berlin, Verlag von Alexander Duncker. 1899. — Literarische Reliefs. Dichterporträts von Ernst Ziel. Zweite Reihe, S. 1—51: Ferdinand Freiligrath. Leipzig, Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe). 1887. — Lebenserinnerungen. Von Levin Schücking. Zwei Bände. Breslau, Druck und Verlag von S. Schottlaender. 1886. — Erinnerungen aus der Jugendzeit. Von Julius Rodenberg. Ferdinand Freiligrath. Deutsche Rundschau, März-, April- und Maiheft 1898. Berlin, Verlag von Gebr. Paetel. — Ferdinand Freiligrath. Ein biographisches Denkmal von Schmidt-Weißenfels. Mit Porträt. Zweite Auflage. Minden, Verlag von Alfred Hufeland. 1877. — Ferdinand Freiligrath. Ein Essay von Rudolf Gottschall. Unsere Zeit, deutsche Revue der Gegenwart. Neue Folge. Zwölfter Jahrgang, erste Hälfte. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1876. S. 561—578. — Festrede auf Ferdinand Freiligrath, gehalten in der Gesellschaft „Klapperkasten" zu Leipzig am 6. Juli 1867 von Gottfried Kinkel. Leipzig, C. H. Reclam sen. — Rede auf Ferdinand Freiligrath, gehalten am 7. September 1867 zu Darmstadt von Berthold Auerbach. Darmstadt, Eduard Zernin, 1867. —

„Unbekanntes und Ungedrucktes von Ferdinand Freiligrath. Mitgeteilt von Wilhelm Buchner in Eisenach.“ S. 122—137 im Ergänzungsheft zu Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte, herausgegeben von A. Sauer. Band 2. Bamberg, C. C. Buchner Verlag Rudolf Koch. 1895. — „Unbekannte Jugendgedichte und Übersetzungen von Ferdinand Freiligrath“ von Dr. Jul. Schwering. Feuilleton in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München) Nr. 285 vom 9. Dezember 1896. — „Die deutsche Geistesbewegung 1840 bis 1848.“ Von Dr. Valentin Pollak. Feuilleton in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München) Nr. 268 und 269 vom 18. und 19. November 1896. — Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850. Ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Nationalgeschichte von Christian Petzet. München, J. F. Lehmanns Verlag. 1902. — Ferdinand Freiligrath. Von Richard M. Meyer. Feuilleton in der Sonntagsbeilage Nr. 4 zur Vossischen Zeitung. (24. Januar 1897). — Deutsche Charaktere. Von Dr. Richard M. Meyer. Verlag von Ernst Hofmann & Co., Berlin 1897. — Die deutsche Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. Von Richard M. Meyer. Berlin, Georg Bondi. 1906. — Aufsätze von Dr. A. Benkert: 1. Sonst und Jetzt (Soester Kreisblatt, Nr. 86 vom 24. Juli 1897); 2. Aus Ferdinand Freiligraths Aufenthalt in Soest (Monatsblätter für deutsche Literatur, II. Jahrgang Heft 7); 3. Freiligraths Wertherstimmung (Beilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, Nr. 7 vom 8. Januar 1899); 4. „O lieb', solang' du lieben kannst! . . .“ (Ebenda, Nr. 218 vom 16. September 1899); 5. Über den Humor in Freiligraths Jugenddichtungen (Monatsblätter für deutsche Literatur, 4. Jahrgang Heft 3); 6. Die Prosa Freiligraths (ebenda, 5. Jahrgang Heft 11); 7. Ferdinand Freiligraths Lebensabend (Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München) Nr. 64 vom 18. März 1901); 8. Zur Erinnerung an Ferdinand Freiligrath

(Rheinisch-Westfälische Zeitung Nr. 213 vom 18. März 1901). — Ferdinand Freiligrath. Vortrag, gehalten in der Gesellschaft R. T. zu Godesberg von Dr. Gottfried Borries (Soester Anzeiger, September 1904). — Ferdinand Freiligrath. Von Ernst Kreowski. „Vorwärts“, Nr. 65 vom 18. März 1906. — Ferdinand Freiligrath. (Die neue Zeit, 24. Jahrgang Nr. 24 vom 10. März 1906). — Der „Trompeter der Revolution“ von Wilhelm Holzamer (Die neue Gesellschaft, II. Jahrgang Heft 11). — Märzschrift 1906, gewidmet dem Sänger der Revolution Ferdinand Freiligrath. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand. — (Vor der Benutzung eines 1906 im Verlage von A. Huschke Nachf. (R. Buchmann) in Weimar erschienenen Buches über Ida Freiligrath, geb. Melos: „Braut- und Ehejahre einer Weimaranerin aus Ilm-Athens klassischen Tagen“ von Carl Alfred Kellermann muß ich warnen; es wimmelt von Irrtümern.)

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



Ferdinand Freiligraths
sämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben

von

Ludwig Schröder.

Mit drei Bildnissen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe.

Zweiter Band.

Inhalt: Gedichte 1838.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.



An Deutschland.

Nun grüß' dich Gott, du wunde,
Du bleiche Siegerin!
Ich tret' in ernster Stunde,
Du Herrliche, vor dich hin.
Wohl seh' ich freudig glänzen
Das Schwert in deiner Hand;
Wohl gehst du einher in Kränzen, —
Doch schwarz ist dein Gewand.

Und zorn'ge Tränen springen
Durch deine Wimpern heiß;
Obsiegtest du im Ringen, —
Doch teuer war der Preis.
Umsonst mit eisernen Tritten
Für den frech bedrohten Herd
Bist du westwärts nicht geschritten,
Hast ein Reich du nicht zerstört.

Vieltausend Männer und Knaben,
Vieltausend, Schar bei Schar,
Begraben, begraben, begraben
An Mosel, Maas und Saar!
O, der Witwen und der Waisen,
O, der armen Eltern nun!
Und immer noch darf das Eisen,
Das blutige, nicht ruhn.

Noch muß es leuchten und klingen
Durch Feindesland weithin;
Muß noch zum Frieden zwingen
Die trotzige Nachbarin:
Zum Frieden, dem echten, rechten,
Dem dauernden fortan,
Daß die Welt nach allem Fechten
Aufatmen endlich kann.

Daß aufs Geklirr der Waffen
Ein langer goldner Tag
Für der Freiheit fröhliches Schaffen
Den Völkern glänzen mag;
Daß, thronend in aller Mitte,
Du walten magst in Ruh
Des Rechts, des Lichts, der Sitte,
Freieiniges Deutschland du!

Gescheh' es bald, du Hohe!
Heut hältst du noch Gericht;
Heut rötet noch die Lohe
Des Krieges dein Gesicht;
Heut noch um Babels Zinnen
Rüstest du kalt das Erz, —
Kalt außen, doch tief innen
Den heil'gen großen Schmerz.

Den Schmerz um deine Kinder,
Die gefordert schon der Sieg;
Den Schmerz um sie nicht minder,
Die dich zwingen noch zum Krieg;
Den Schmerz um jede Wunde,
Die du schlägst auf deiner Bahn, —
Deutschland, und in d e r Stunde
Tret' ich an dich heran!

Du trägst, du wägst in Händen
Eine Welt und ihr Geschick, —

Was kann ich dir sagen und spenden
In solchem Augenblick?
Ich kann am Weg nur stehen,
Von Glück, von Stolz durchbebt,
Daß dieses Weltsturms Wehen
Auch ich, auch ich erlebt!

Und des zum armen Zeichen,
Empor zu deinem Flug
Laß diese Blätter mich reichen, —
Meines Lebens Liederbuch!
Manch rund, manch rauhgestammelt,
Manch still, manch wild Gedicht:
Längst lag's für dich gesammelt, —
Da ist's! Verschmäh es nicht!

Mit sechzehn Jahren begann ich,
Mit sechzig sing' ich heut:
O, lange träumt' ich und sann ich, —
Doch deucht mich kurz die Zeit!
Rasch ist verrauscht ein Leben,
Rasch fällt des Alters Schnee, —
O, könnt' ich dir Beßres geben,
Nun fast am Ziel ich steh'!

Wie arm scheint, wie geringe,
Wie wenig deiner wert,
Was zagend ich dir bringe,
Zu schmücken deinen Herd!
Die alten „Liederkerzen",
Wie eigen heut ihr Strahl!
Wie fremd greift an die Herzen
Manch Lied von dazumal!

Du aber hast in allen
Die Liebe zu dir erkannt:
Drum haben sie dir gefallen,
Drum gabst du mir treu die Hand!

Drum hab' ich seit frühen Jahren,
Als Jüngling und als Mann,
Auch Liebe von dir erfahren, —
Mehr, als ich danken kann!

So laß dir denn angehören
Dies Werk, — es ist für dich!
Nimm's an im Jahr der Ehren,
Im Jahre Siebenzig!
Rasch nun, — fliegt aus, ihr Blätter!
Schon tönt heran im West
Trompeten- und Horngeschmetter!
Fliegt aus, — zum Friedensfest!

Oktober 1870.

Gedichte 1838.

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

Gelegentliches.

Einleitung des Herausgebers.

Noch immer ist der Streit darüber nicht entschieden, welchen Dichtungen Freiligraths die Krone gebührt, und da bei der Entscheidung nicht nur ästhetische Gründe mitsprechen, so wird er auch wohl nie entschieden werden. Als Rudolf Gottschall im Jahre 1876 seinen Essay „Ferdinand Freiligrath" für die Revue „Unsere Zeit" schrieb, da waren die Ansichten noch nicht so geteilt wie heute, wo immer mehr Stimmen für die Bedeutung der Revolutionspoesie Freiligraths laut werden, in der man jahrzehntelang nichts als eine Verirrung des Dichters sah und zum Teil auch wohl heute noch sieht. Gottschall schrieb damals: „Diese Gedichte, die im Jahre 1871 ihre 27. Auflage erlebten, sind das unerschütterliche Piedestal seines Dichterruhmes geblieben; ein nicht unbeträchtlicher Bruchteil unserer Nation folgte dem Dichter gar nicht oder nur widerwillig in seinen späteren Wandlungen; für unsere Schulen und unser heranwachsendes Geschlecht ist er der Dichter des Löwenrittes geblieben, und viele sind der Ansicht, daß die Abenteuer seines politischen Löwenrittes längst eine verschollene Sage sein werden, wenn jene ersten Gedichte noch im Haus- und Stammbuch unserer nationalen Dichtung ihren unverrückbaren Platz behaupten."

Viele Kritiker haben gegen die Form Freiligraths manches scharfe Wort geschrieben; der Dichter hat ihnen in manchem Punkte auch offen und ehrlich zugestimmt und sich später von vielen Mängeln befreit, in strenger Selbstzucht; trotzdem aber muß doch immer wieder betont werden, daß gerade die Neuheit der dichterischen Formen ungemein viel zu dem durchschlagenden Erfolge dieser ersten Sammlung beigetragen hat; nicht etwa nur die Stoffwahl, wie manche Beurteiler glauben machen möchten. „Es war eine ganz eigentümliche Art von Blumenstickerei in dem Kanevas dieser Freiligrathschen Verse," schreibt Gottschall in dem soeben erwähnten Essay. „Das waren nicht die duftigen heimatlichen Feld- und Gartenblumen, sondern Orchideen von zauberisch schönen Formen, wie herabhängend von Palmenwipfeln ferner Zonen, das war der aromatische Hauch des Urwaldes.

Wie ein Kaktus von Stacheln starrte der Vers von Fremdwörtern; und doch war seine dichterische Blüte so seltsam schön. Was die Geographie, was die Naturwissenschaft von fremden Namen in deutschem Wissen eingebürgert hat: das fand Zutritt in diesen gastfreien Strophen; aber es war verwandelt wie im Märchen, das prosaische Wort hatte dichterischen Schmelz gewonnen, das Aschenbrödel war eine Prinzessin geworden. Kühn durfte es sich zur Schau stellen, wo es am meisten ins Auge fiel, im Reim; in dem Reim dieser Gedichte blühte eine ganz exotische Flora; statt des Reims, den das Ballspiel mehrerer lyrischer Poeten bereits seiner ganzen Elastizität beraubt hatte, sah man nun in bunten frischen Farben prangende Reime von elastischer Schwungkraft, und wenn auch hin und wieder der eine oder andere zu buntscheckig erschien und einen bizarren Eindruck machte: das originelle und exotische Gepräge der Gedichte trat dadurch am schärfsten hervor, daß die Worte, die es vorzugsweise charakterisierten, in den Reim gestellt werden ..." Heute, nachdem die Form Freiligraths deutschen Lesern fast siebzig Jahre lang bekannt ist, können wir uns von dem Eindruck, den sie zuerst hervorrufen mußte, keinen Begriff mehr machen.

Freiligrath hatte, wie aus vielen seiner Briefe hervorgeht, keine hohe Meinung von dem Werte seiner ersten Gedichtsammlung und war von dem ungeheuren Erfolge überrascht. Verletzt aber hat ihn der Vorwurf, er habe kein Gemüt, der gegen den Dichter der ersten Sammlung mit einem Hinweis auf die spätere Gedichtsammlung „Zwischen den Garben" (1849) auch heute noch erhoben wird. Am 16. Oktober 1838 schrieb er an Wolfgang Müller: „... Die Rezension in Brockhaus' Blättern, von der Du redest, ist von Gust. Pfizer. Er hat sich sehr deswegen bei mir entschuldigt und hat zum Teil auch beim Teufel unrecht. Als ob ich kein Herz hätte, kein Gefühl keine Seele! — Hab' ich mich denn ganz gegeben, Ihr Himmelhunde? Habt Ihr mir ins Herz geguckt? Kennt Ihr mich denn? Ist ein Band Verse denn der Kerl selber?" Noch energischer ist sein Protest in einem auch an Wolfgang Müller gerichteten Briefe vom 1. Januar 1839: „... Du sprichst von Dingelstedts Aufsatz. Hol' mich der Teufel, bald kann ich sagen, wie Sir John, daß ich nicht nur selbst witzig, sondern auch Ursache bin, daß andere Leute witzig sind. Übrigens ist Dingelstedt wahrhaftig nicht ungescheit, sondern bringt im Gegenteil manches Gute und Wahre über mich

bei; vieles aber auch von dem, was er sagt, ist fabelhaft. Wahr ist's freilich (und ich hab's heut schon sonst an wen geschrieben), in meinen Gedichten ist mehr Hufschlag als Herzschlag, aber wer in meinen Wüsten das Ohr an den Boden legt, der hört doch bei Gott nicht bloß Hufe, sondern doch auch dann und wann das Pochen einer fühlenden, in Lieb' und Haß entbrennen könnenden, manchmal selbst krampfhaft zuckenden Menschenbrust. . . ."

Die vorliegende Ausgabe bringt die „Gedichte" von 1838 in derselben Anordnung, wie die von Freiligrath herausgegebenen Gesammelten Dichtungen. Das im Juli 1839 entstandene Gedicht „Roland" behielt deshalb auch den ihm vom Dichter angewiesenen Platz am Ende der Abteilung „Tagebuchblätter". Ich habe mich nicht entschließen können, die alte Anordnung durch Einschieben der Jugenddichtungen zu stören, wie das nach des Dichters Tode der Herausgeber der vierten Auflage der Gesammelten Dichtungen getan hat. Die Übertragung des „Mazeppa" stellte ich in einen Anhang zu den Übersetzungen, die den Schluß der „Gedichte" von 1838 bilden. Es ist übrigens die einzige Übersetzung aus älterer Zeit, die Aufnahme fand; zahllose andere mußten unberücksichtigt bleiben, darunter sehr feine Stücke, wie z. B. die Übersetzung von „Longwoods Trauerweide", von der Prof. Schwering urteilte, daß sie doch gewiß mehr Kunstwert habe als viele der Hochzeits-, Tauflieder usw. Es war aber allzu schwierig, da eine Grenze zu ziehen. Deshalb wurde auf den Abdruck aller von Freiligrath selbst unterdrückten Übersetzungen verzichtet, mit Ausnahme des „Mazeppa". Die Jugenddichtungen aber und andere vom Dichter nicht gesammelte Gedichte aus den Jahren 1826 bis 1838 beschließen den dritten Band unserer Ausgabe. In einer besonderen Einleitung werde ich über die Fundstätten derselben, frühere Veröffentlichungen usw. Näheres mitteilen.

An dieser Stelle sei nur noch ein Wort über die Übersetzungen gesagt, die einen Teil der ersten Gedichtsammlung bilden. Schon auf der Schule offenbarte sich das glänzende Sprachtalent des Dichters, und seine Briefe geben uns Kunde von dem Eifer, mit dem er sich der Übersetzertätigkeit widmete. Wohl schilt er manchmal auf das „fluchwürdige Helotenwerk" des Übersetzens, aber nur dann, wenn er übersetzen muß. Wenn ihn ein innerer Drang zum Dolmetschen trieb, dann war er glücklich und auch unermüdlich. Dr. Kurt Richter

hat dem Übersetzer Freiligrath eine Studie*) gewidmet, die einen überaus wertvollen Beitrag zur Freiligrathforschung bildet; ich schalte einen kurzen Ausspruch Richters ein: „Freiligrath war es immer ein Bedürfnis, in Stunden, in denen er zu eigener dichterischer Tätigkeit unfähig war, aus den Geisteswerken fremder Dichter sich Anregungen zu holen und sich sein poetisches Handwerkszeug blank zu erhalten, indem er fremdsprachige Poesie mit vollendeter Meisterschaft übersetzte." Neuerdings hat Richard M. Meyer in seinem Werke „Die deutsche Literatur des neunzehnten Jahrhunderts" (Berlin, Georg Bondi) dem Übersetzer Freiligrath hohes Lob gezollt. Er schreibt am Schlusse seiner Würdigung des Dichters: „Durch alle Perioden seiner Dichtertätigkeit erstreckt sich eine eifrige und ungemein glückliche Übersetzerarbeit. Sein Talent, sich in eine fremde poetische Stimmung zu versetzen, kam diesen von ihm mit besonderer Liebe gepflegten Arbeiten zugute; und wandte er sich kongenialen Naturen wie Victor Hugo oder Robert Burns zu, so entstanden vollends Meisterwerke. Es ist aber vielleicht noch erstaunlicher, wie der lebhafte, kriegerische Mann die Beschaulichkeit Tennysons und der Dichter der englischen Seeschule, die lehrhafte Ruhe Longfellows oder die Galanterie des Renaissancepoeten Spenser nachbildete. So stellte er sich ein kleines Museum zusammen, in dem jedes Stück fehlerlos war und, trotz der sicheren Anpassung an fremde Eigenart, ein kräftiger Grundton alles verband. Die großen Übersetzungskünstler der nächsten Zeit, Geibel, Pfau, Heyse, haben ihre Abgüsse oft zu sorgfältig poliert; nur Wilhelm Hertz nnd Otto Gildemeister haben es in gleich hohem Grade verstanden, treu und selbständig zugleich zu sein." Zum Schluß teile ich noch ein Wort von Frau Ida Freiligrath mit, das im Vorwort zu dem von ihr herausgegebenen Bändchen „Nachgelassenes von Ferdinand Freiligrath" steht. Nachdem sie von der Übersetzertätigkeit des Jünglings gesprochen, fährt sie fort: „Späterhin nahm es der Dichter immer strenger und ernster mit seiner Kunst; er steigerte die Anforderungen an sich bis ins Unglaubliche. Keine Schwierigkeit schreckte ihn; stieß er auf eine widerspenstige Stelle, so konnte er sie Tage, Wochen, ja Monate mit sich herumtragen, bis er sie in die Form gekleidet hatte, die ihm genügte."

*) Ferdinand Freiligrath als Übersetzer. Von Dr. Kurt Richter. XI Band der Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Berlin, Verlag von Alexander Duncker. 1899.

Gedichte 1838.

Tagebuchblätter.

Moostee.

1826.

Sechzehn Jahr' — und wie ein greiser
Alter sitz' ich, matt und krank;
Sieh, da senden mir der Geiser
Und der Hekla diesen Trank.

Auf der Insel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eise
Starrt, und den beschneiten Nacken
Zeigt des arkt'schen Poles Kreise;

Über unterird'schen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Glut= und Wasserspeiern
Wuchsen diese bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Kegeln,
Aus der Berge schwarzem Tiegel,
Gleich blutroten Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn sie feurig auf zum schwarzen
Himmel mächt'ge Steine sprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefilde ziehen.

Von den Jökuln zu den Fjorden
Durch das dän'sche Inselland,
Breit, ein ries'ger Dan'brogorden,
Schlängelt sich das Flammenband.

Wolken, Rauch und Asche wallen,
Und am Strand die Robben winseln,
Und die roten Steine fallen
Nieder auf entfernten Inseln;

Die zerrissnen Berge zittern,
Und das Eismeer schäumt und braut —
Dorten wuchsen diese bittern
Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

Daß die kranke Brust gesunde,
Und sich freue neuer Kraft,
Biet' ich träumerisch dem Munde
Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven,
Vor mir liegt das wüste Land;
Die weitoffnen Krater werfen
Himmelan den flüss'gen Brand.

Kühner fühl' ich mich und stärker
Bei dem Lodern dieser Glut,
Und die Wildheit der Berserker
Tobt durch mein genesend Blut.

Lavaschein und Nordlicht röten
Mein Gesicht; die Pulse schlagen
Schneller; Edda, laß mich treten
Vor die Helden deiner Sagen!

Ha! wenn dieser Insel Pflanzen
Mir den Lebensbecher reichen,
Mög' ich dann in meinem ganzen
Leben dieser Insel gleichen!

Feuer lodre, Feuer zucke
Durch mich hin mit wildem Kochen;
Selbst der Schnee, in dessen Schmucke
Einst mein Haupt prangt, sei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
Mich verzehrt: wie rot und heiß
Hekla Steine von den Zinnen
Wirft nach der Faaröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
Wilder Lieder, sprühn und wallen
Sollt ihr, und in fernen Herzen
Siedend, zischend niederfallen!

Heiligenschrein, Vögel und Wandersmann.

Frühling 1829.

Hart am Pfad, in einer Blende,
Steht die Mutter mit dem Kinde:
Frommer Pilgerinnen Hände
Haben Schrein und Holzgelände
Schön bekränzt mit Laubgewinde.

Und ein Strauch der wilden Rose,
Leis' bewegt vom lauen Winde,
Wölbt sich flüsternd, mit Gekose,
Drüber, eine schmerzenlose
Dornenkron' dem heil'gen Kinde.

Sieh! zwei Vöglein fliehn, erschrocken
Flatternd, aus dem Busch geschwinde;
Tragen in den Schnäbeln Flocken,
Bauten sich ein Nestchen trocken
Bei der Mutter und dem Kinde.

Bleibt doch! ihr mit gelben Brüsten!
Immer pickt des Zweiges Rinde!
Sorglos mag das Vöglein nisten,
Wo sich gläubig fromme Christen
Beugen vor dem holden Kinde.

Diese Rose wuchs aus Zähren:
Hier sind gottgeweihte Gründe!
Bei der höchsten Lieb' Altären

Wird die Vöglein keiner stören!
Kommt zurück doch von der Linde!

Wetterleuchten in der Pfingstnacht.

1831.

Will Er in lichten Flammenbränden
Von seiner Himmelsburg herab
Aufs neue seinen Geist uns senden,
Wie Er ihn Christi Jüngern gab?
Woher die Glut, die flücht'ge, grelle,
Die jener Wolke Schwarz umfliegt,
Wie sich ein Mantel, weiß und helle,
Um eines Mohren Glieder schmiegt? —

Das sind des Himmels offne Türen,
Das ist die Glut, die ihm entquillt!
Sein Leuchten will die Erde zieren,
Wie Glorienglanz ein Heil'genbild.
Die Täler all', der Berge Spitzen
Will heut des Geistes Flammenspur,
Die ganze Welt will sie umblitzen,
Wie einst das Haupt der Zwölfe nur!

Denn morgen soll die heil'ge Feier
Des ausgegossnen Geistes sein,
Und dazu weiht der hehre Weiher
Die Welt mit seinen Flammen ein.
Wie jener Wetter falbe Kerzen
Am Horizonte lodernd sprühn,
So soll in allen Christenherzen
Ein heilig Geistesfeuer glühn!

Die Amphitrite.

Mai 1832.

Siehst du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?

Festlich erglänzt der Bord,
Die roten Wimpel fliegen.

Es hangen aufgehißt
Die Segel an den Stangen;
Der graue Meergott küßt
Schäumend der Gattin Wangen.

Sie ist zurückgekehrt
Aus fernen Morgenlanden,
Hat sich im Sturm bewährt
Und Linienglut bestanden.

Der Schiffer steht am Mast,
Die Lenden rot umgürtet;
Er weiß nicht, welchen Gast
Sein räumig Schiff bewirtet.

Das ist der junge Mai,
Der südliche Geselle;
Den trug das Prachtgebäu
Durch die tiefblaue Welle.

Er lag in India
Am Rand des schattigen, dichten
Banianenhains und sah
Das Schiff die Anker lichten.

Da sprang er auf vom Sand,
Zu schnüren die Sandale,
Zu ordnen das Gewand,
Und die reichen, weichen Schale.

Da flog er hin ans Meer
Und warf sich in das graue,
Und rastete nicht eh'r,
Bis an des Schiffes Taue.

Mit leichten Füßen, keck,
Vom Schiffsvolk ungesehen,
Schwang er sich auf das Deck,
Und ließ den Landwind wehen.

Und nun die Brigg allhier
Im Hafen angekommen,
Ist er mit bunter Zier
Sofort ans Land geschwommen.

Es flattern vor ihm her
Die Störche als Propheten;
Ein Zaubrer, ein Jongleur
Hat er den Strand betreten.

Nackte Bäume macht er grün,
Und blumig kahle Stätten;
Bunte Tulpen läßt er blühn,
Hyazinthen und Tazetten.

Die Erde wunderbar
Schmückt er mit farbigem Schimmer.
Dank, rüstiger Laskar!
Willkommen, lockiger Schwimmer! —

Siehst du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Festlich erglänzt der Bord,
Die roten Wimpel fliegen.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschaun immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krug' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt!
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckartal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Älplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Der schlittschuhlaufende Neger.

Januar 1833.

Du, von Gestalt athletisch,
Der oft am Gambia
Den wunderlichen Fetisch
Von Golde blitzen sah;

Oft unter dem Äquator
Des Panthers Blut vergoß,
Und nach dem Alligator
Mit gift'gem Pfeile schoß;

Dort, wo auf Palastpforten
Gebleichte Schädel stehn,
An jenen fremden Orten
Mag ich dich gerne sehn.

Wo aus geborstnen Bäumen
Das gelbe Gummi quillt,
Stehst du in meinen Träumen,
Ein ernstes, schwarzes Bild;

Ein Wächter und ein Hüter,
Mit Perl' und Gold geziert,
Der mittäglichen Güter,
Die da dein Land gebiert.

Dort seh' ich gern dich treiben
Das Nashorn in die Flucht!
Doch fremd wirst du mir bleiben
Auf dieser nord'schen Bucht.

Was fliegst du auf dem Eise,
Und sprichst der Kälte Hohn,
O du, der Wendekreise,
Des Südens heißer Sohn?

Du, der, bis an den Nabel
Entblößt, zu Rosse sprang,
Und in die Kettengabel
Den Hals des Sklaven zwang?

Aus diesem bunten Schwarme,
Im rauhen Pelzgewand,
Ragst du, verschränkt die Arme,
Gleichwie ein Nekromant,

Der mit geweihtem Ringe
Der Geister Trotz besiegt,
Und auf des Greifen Schwinge
Durch die Sahara fliegt.

O segle, wenn im Lenze
Kein Eis dein Schiff mehr hält!
Nach deines Landes Grenze
Zieh heim in dein Gezelt!

Goldstaub auf deine Locke
Streut dort das Land Dar Fur;
Hier schmückt sie Reif und Flocke
Mit Silberstaube nur!

Meerfabel.

5. Mai 1833.

Ebbetrocken auf dem Strande
Lag die unbeholfne Kof;
Schwärzlich hing am Mast das Zugnetz,
Das vom letzten Fange troff.

Tastend prüfte seine Maschen
Ein barfüßiger Gesell;
Fische dorrten in der Sonne
An dem hölzernen Gestell.

Heiß und durstig sah die Düne
Auf das Meer, ein Tantalus;
Wie ein großer Silberhalbmond
Blitzte der Ozeanus.

Jede Welle, grau und salzig,
Die sich an dem Ufer brach,
Wie zum Gruße mit dem Haupte
Nickte brandend sie und sprach:

„Am Gestade rausch' ich gerne,
Lecke gern den harten Sand;
Bunte Muscheln, Meeressterne
Schleudre gern ich an das Land.

Gerne seh' ich Heid' und Ginster
Wuchern um die Dünen her.
Hier vergeß ich, wie so finster
Draußen ist das hohe Meer,

Das die kalten Stürme peitschen,
Wo der Normann Fische fängt,
Wo das Eismeer mit des deutschen
Meers Gewässern sich vermengt.

Keine Tonn' und keine Bake
Schwimmt und flammt dort auf der See,
Und allnächtlich steigt der Krake
Aus den Tiefen in die Höh'.

Eine Insel, starr von Schuppen,
Rudert dort das Ungetüm.
Ängstlich flüchten die Schaluppen,
Und der Fischer greift zum Riem.

Ähnlich einer großen schwarzen
Fläche liegt er, kampfbereit,
Und sein Rücken ist mit Warzen,
Wie mit Hügeln, überstreut.

Ruhig schwimmt er — doch nicht lange! —
Auf dem Haupte grünes Moos,
Zischend zuckt die Meeresschlange,
Die gewalt'ge, auf ihn los.

Wenn sie blutend sich umklaftern,
Wenn die roten Kämme wehn,
Kann man keinen fabelhaftern
Anblick auf dem Meere sehn.

Einsam, schauerlich und finster
Ist das ferne, hohe Meer!
Gerne seh' ich Heid' und Ginster
Wuchern um die Dünen her."

Die Griechin auf der Messe.

1833.

Vor deinem Zelte laß mich stehn,
O Mädchen von der Insel Zante!
Des Deutschen Stirne laß umwehn
Die Wohlgerüche der Levante!

In deine Gläser sind gebannt
Die Düfte von des Ostens Lenzen;
Du bietest feil am Nordseestrand
Natoliens Salben und Essenzen:

Des Rosenholzes flüchtig Öl,
Den edlen Weihrauch, runden Kornes;
Von Bagdad trug sie das Kamel
Zum Mastenwald des goldnen Hornes.

Auf fernen Märkten hast du sie
Erhandelt von des Südens Horden,
Zu Stambul und Gallipoli,
Und jetzt verkaufst du sie im Norden.

Es funkelt dein beweglich Haus
Im Glanze der kristallnen Becken;
Bunt, wie der Federschmuck des Pfaus,
Glühn auf den Tischen fremde Decken;

Und hinter ihnen wandelst du —
Heil widerfahre dieser Schwelle! —
Schlank, wie am Flusse Karasu
Des Taurus weidende Gazelle.

Dein Turban blau, und schwarz dein Haar,
Auf deiner Stirne ruhig Sinnen!
Siehst du im Geiste den Basar
Smyrnas und seine Käuferinnen?

O, träume fort! vorübergehn
Der Seele laß dein Ziehn und Reisen!
Frag nicht, was mein Begehr; — dich sehn
Nur will ich und dein Lächeln preisen.

Vor einem Gemälde,

dessen frische Farben mir beim nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen.

1834.

Diese Fluten sind das indische Meer,
Diese Inseln die Seschellen.
Vom Sturme geschleudert hin und her,
Türmen hoch sich Wellen auf Wellen.
Das Schiff ergibt seinem Lose sich,
Seine Trümmer nur sehn Madagaskar;
Ins Boot wirft der weiße Matrose sich,
Und der schlanke farbige Laskar.

Der Blitz durchschlängelt die schwarze Luft,
Die Wolken triefen von Regen,
Und ein finstres Antlitz, verschleiert von Duft,
Schaut aus dem Gewölk mir entgegen.
Seine Augen glühn auf die spritzenden
Gewässer herab, wie zweier
Durch Nebel und Strudel blitzenden
Leuchttürme zitterndes Feuer.

Es scheint eines zürnenden Geistes Haupt:
Des Geistes, der dem Orkane
Befiehlt, der dem Schiff seine Masten raubt,
Und in Stücke zerreißt seine Fahne.
Er fährt auf dem Sturme — das rollende
Gewölk ist sein dampfender Wagen;

Das Weltmeer läßt er die grollende
Windsbraut mit den Fittichen schlagen. —

Das Haupt bin ich selbst! aus den Wolken hervor
Zürn' ich selbst, ein riesiger Schatten!
Die Matrosen schauen zitternd empor;
Mein Hauch zertrümmert Fregatten.
Umsonst das Flehn der Ertrinkenden!
Was dem Dämon das Winseln des Wurmes?
Meine Wellen über die Sinkenden!
Ich bin der Gebieter des Sturmes!

Sandlieder.

1835.

1.

Ich meine nicht den Wüstensand,
Den Tummelplatz des wilden Hirschen;
Die Körner mein' ich, die am Strand
Des Meeres unter mir erknirschen.

Denn jener ist ein wehnder Fluch,
Der Wüste rastlos irrende Seele.
Er legt, ein brennend Leichentuch,
·Sich über Reiter und Kamele.

Der Sand des Meers ist kühl und frisch,
Und feucht von Furchen und von Gleisen,
Ein allezeit gedeckter Tisch,
Auf dem die Möwen Fische speisen.

2.

Vom Meere fährt heran der Wind;
Die Körner wehn, Meergräser schwanken.
Auf flücht'gem Meeressande sind
Unstet und flüchtig die Gedanken.

Wie dieser Sand vor Wind und Flut
Sich jagt in wirbelnden Gestalten,
So fährt und schweift mein irrer Mut,
Und keine Stätte kann ihn halten.

3.

O, welch ein wunderbarer Grund!
Ich kann sein Treiben nicht verstehen·
Er lässet Schiffe scheitern, und
Er lässet sie vor Anker gehen.

Dem Raben ist er ewig frisch,
Und dürr des Seegewürmes Zungen;
Verschmachten lässet er den Fisch,
Und ätzt die Möw' und ihre Jungen.

Auch hab' ich einen Mann gesehn,
Der wandt' ihm satt und kalt den Rücken;
Ich aber blieb im Sande stehn,
Und baute Schiffe mir und Brücken.

4.

Der Dünen schwach begraster Wall
Behindert landwärts meine Blicke.
Gleichviel; rundspähend auf dem Schwall
Der Wasser, schau' ich nicht zurücke.

Ich weiß nicht, daß noch Land besteht.
Die Wellen hier sprühn Schaum und Funken!
Doch Berg und Wald und Wiese — geht!·
Das alles ist im Meer versunken.

Nur dieser schmale gelbe Streif
Ist übrig von der Welt geblieben.
Drauf irr' ich, wie ohn' Stab und Reif
Ein König, welchen man vertrieben.

Ich kann es nicht begreifen, daß
Ich einst durch Wälder bin geschritten,
Daß ich auf Bergesgipfeln saß,
Und über Heiden bin geritten.

Sie ruhn im Meer, im Meere ruht
Meine Lieb', mein Hoffen und mein Sehnen,
Und wie heran jetzt schießt die Flut,
So schießen mir ins Auge Tränen.

5.

Gleich' ich dem Strome, welcher, tief
In einem Waldgebirg entsprungen,
Durch Länder und durch Reiche lief,
Und bis zum Meere vorgedrungen? —

O, tät ich's! — Mann geworden jetzt,
Begrüßt den Braus des Meers der seine,
Und doch in ew'ger Jugend netzt
Sein Quell die Wurzeln heil'ger Haine.

6.

Ob meinem Haupte ziehn
Drei Möwen, schwer und träg.
Ich schaue nicht empor,
Doch kenn' ich ihren Weg.

Denn auf den Körnern, die
Im Sonnenscheine glühn,
Fließt flügelausgespannt
Ihr schwarzer Schatten hin.

Und eine Feder fällt
Herab, daß diesen Tag
Ich Sand und Möwenflug
Damit beschreiben mag.

Einem Ziehenden.

1835.

Die See geht hoch: tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Rah'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn!
Am Ufer stehn
Und meerwärts winken will ich mit dem Hut,
Bis aus den Augen dich mir trägt die Flut.

Du stehest sinnend auf des Schiffes Stern!
Bald senkst du fern

In fremden Kiessand deines Ankers Wucht:
Sei's! — keine Bucht,
Kein Meereseiland, keine Küstenstatt,
So nicht für dich ein freundlich Grüßen hat.

Heil, wer, wie du, das weite Meer befährt!
Du hast gehört
Von den Entdeckern, die da ohne Furcht
Die See durchfurcht,
Und deren Züge, kreuzend her und hin,
Ein geistig Netz um das Gewässer ziehn.

Du hast gehört von wüsten Inseln auch,
Allwo, das Aug'
Aufs Meer geheftet starr und unverwandt,
In sehn'ger Hand
Die hagre Wange, der Verschlagne sitzt,
Indes die Welle seinen Fuß bespritzt.

Das sind die Helden deiner Knabenzeit; —
Die Einsamkeit
Des Tannenwalds durchzogen sie mit dir,
Vasallen schier.
Du führtest sie schweißtriefend und bestaubt,
Ein dreizehnjährig Abenteurerhaupt.

Aus Busch und Wolke traten sie hervor;
Du sprangst empor
Vom moos'gen Stamm; da sausten sie vorbei,
Ernst mit dem Blei
Die Tiefe messend, Flaggen schüttelnd; — du
Riefst ihnen Grüße durch das Sprachrohr zu.

Jetzt wird dir alles wie ein Traum erfüllt.
Aufs neue quillt
Und sprudelt dir der alten Wunder Born;
Ein reiches Horn
Von Abenteuern gießt mit üpp'gem Guß
Vor deine Füße seinen Überfluß.

Und eins noch weiß ich, was das wüste Meer
Dir wert und hehr
Und herrlich macht. O, rede: Weht nicht auch
Der Dichtung Hauch
Auf diesen Wassern? Schimmern glühnd und frisch
Nicht Liederkronen auf der Flut Gezisch?

Was nenn' ich dir jedweden von der Zeit
Homers bis heut',
Der da ein Blatt in diese Kränze wob?
Du kennst ihr Lob.
Aus jeder Welle, die am Schiff sich bricht,
Ersteht ein Held dir, klingt dir ein Gedicht.

Auch deutsche Lieder! — Die auf schatt'ger Stell'
Im Wald, an Quell'
Und Strom erwuchs, die deutsche Poesie,
Sie weilt' auch hie!
Sie sah die Wasser, Noahs Taube gleich,
Und kehrte heim mit manchem grünen Zweig.

Stand Lenau nicht noch jüngst an einem Steu'r,
Und sah den Schlei'r
Die Meerfraun lüften? Aus der Tiefe drang
Gruß und Gesang —
Und schwamm nicht in des Ruriks Wellenwieg',
Der auf den Fels Salas y Gomez stieg? —

Die See geht hoch; tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Rah'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn,
Am Ufer stehn
Will ich! — Leb wohl! — wie ferne schon, wie fern! —
Du stehest sinnend auf des Schiffes Stern.

„Wär' ich im Bann von Mekkas Toren."

1836.

Wär' ich im Bann von Mekkas Toren,
Wär' ich auf Yemens glühndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand;

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethros flammendes Gebiet!
Dann hielt' ich wohl mit meinen Herden
Rast bei dem Busche, der geglüht;

Dann abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung innre Flamme
In lodernden Gesängen aus;

Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildnis spricht;
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht;

Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn;
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Die nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift,
Und, wie vorzeiten die Chaldäer,
Anschaun des Himmels goldne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborstnen Höhn,
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln sehn;

Die durch den Riß oft des Gesteines
Erschaun das Flammen seiner Stirn —
Ha, Männer, denen glühnd wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
Der Norden, ach, ist kalt und klug.
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

Leben des Negers.

1836.

Ein hölzern Bein, zwei Krücken,
Du armer, schwarzer Mann,
Von Hanfgarn Netze stricken,
Und feil sie bieten dann:

Das ist dein Los! — im Sande
Führt deine Heimat Gold,
Und ach! im fremden Lande
Erflehst du Kupfersold.

Beim Himmel! von dem Knaben,
Der keck auf Straußen ritt,
Zum Greise, der, daß Gaben
Er fordre, vor mich tritt;

Vom Netz, durch welches Flossen
Des Nigers der erblickt,
Zum Netze, das, zerschossen,
Der Invalide strickt: —

Beim Himmel! mitteninne
Reich mag das Leben sein!
Du Krauskopf, nicht entrinne!
Sei Gast mir, tritt herein!

Dein Garn mir und dein Reden!
Mein Wein hier ist für dich!
Von Sand- und Wasseröden,
Von See- und Landschlacht sprich!

Da! — Palmenwälder dunkeln;
Hyän' und Löwe dräun;
Auf Königshäuptern funkeln
Gold, Perl' und Edelstein!

Aus unerforschten Quellen
Rauscht stolz der Niger her;
Mit hunderttausend Wellen
Braust auf das heil'ge Meer.

Die Peitsche tönt, die Fessel:
Noch einmal schau zurück!
O brodemvoller Kessel!
O Raum der Sklavenbrigg!

Rohrfelder! Hütt' an Hütte!
Gedräng' am Mühlentor!
Es fällt mit kräft'gem Schnitte
Der Mohr das Zuckerrohr!

Wer den Plantagenhauer
Mit Macht zu führen weiß,
Der ist auch wohl kein Schauer
In rüst'ger Fechter Kreis!

An Bord! Die Wimpel fliegen!
Vom Mars hernieder späh'!
Jetzt gilt es, zu bekriegen
Den Feind auf offner See!

Hui, wie das Segel reffen,
Hui, wie das entern kann!
O grausenvolles Treffen!
O Ringen Mann an Mann!

Zuschaut mit offnem Rachen
Der Hai, der ihre Gruft!

Ein Blitzen und ein Krachen!
Sie fliegen in die Luft! —

O Tor, auf blut'ger Tonne
Zu schwimmen ins Spital!
Nun hinkt, daß er sich sonne,
Der Greis ums Arsenal:

Von allem losgerissen,
Wofür sein Herze schlug!
Verkümmern so zu müssen,
Es ist ein harter Fluch!

Da steht er, alte Wunder
Im Haupt! — Daß Gott erbarm;
Mit seinem Alltagsplunder
Umschnattert dich der Schwarm;

Geht kühl an dir vorüber!
Was Nil und Niger hier?
Und innen brennt's, wie Fieber,
Und zuckt's, wie Wahnsinn, dir!

Die Hand gib, alter Krieger!
Was gilt's, wir dulden gleich.
Stoß an! Cap Verd! der Niger!
Und — mein Gedankenreich!

Nebel.

1836.

Der Nebel senkt sich düster auf das Land,
Und düster schreit ich an der Seebucht Strand
Durch das Gefild, das winterliche, kahle;
Sieh, auf dem glatten Wasserspiegel ruht
Die untergehnde Sonne rot wie Blut:
So lag das Haupt des Täufers in der Schale!

Und dieses Haupt ist alles, was ich seh';
Sonst Nebel nur und eine Handbreit See!
Verborgen steh' ich da vor allem Volke.
Kein Auge, das durch diesen Schleier blickt!

Mir ist, als hätte mich der Herr entrückt
Der Welt in einer finstern Wolke!

In einer Wolke, schwerer Wetter voll:
Mir ist, als zürn' in ihr, wie das Geroll
Des Donners, meines Liedes Dräun; — als fahre,
Wie niederfährt der Blitz aus dunkler Luft,
So mein Gedanke zuckend durch den Duft,
Daß zündend er sich draußen offenbare!

O, laßt ihn brechen durch den grauen Flor:
O, schreibt dem glühnden keine Wege vor:
Er ist ein Blitz! wohlan, so laßt ihn blitzen! —
Der Nebel senkt sich düster auf das Land:
Ich aber will auf dieser Dün' am Strand,
Aus einer Wolke zu euch redend, sitzen!

Roland.

Juli 1839.

Es war im Holz; — wir schritten durch die Gründe,
Wo sich verbirgt die angeschoßne Hinde;
Wo nur durch Blätter niederblitzt das Licht;
Wo mit dem Horne sich das Beil bespricht.

Rings tiefe Stille: nur die wilde Taube
Hebt an ihr Girren über uns im Laube:
Die Quelle nur bricht murmelnd durchs Gebüsch,
Die alten Bäume nur wehn träumerisch.

Die Buche klagt, es flüstert leis die Esche;
Fernab das Pochen einer Eisenwäsche:
Dazu mein Stab, der rauh den Fels berührt —
Das ist die Sprache, die der Bergwald führt.

Ich horcht' auf sie mit innerlichem Schauer:
In meine Waldlust stahl sich süße Trauer;
Es schlug der Fels, es schlugen Eich' und Tann'
Die tiefsten Saiten meiner Seele an.

Ich dacht' an Roland und die Pyrenäen; —
O, wär' auch ich zu solchem Los ersehen:
Ein kämpfend Leben, Sarazenenflucht,
Und das Signalhorn in der Todesschlucht!

Der Kampf ist da: — keck steh' ich bei der Fahne:
Gezückt seit Jahren schimmert Durindane;
Es drängt der Feind mein Lager spät und früh;
Mein Hüfthorn schlummert: meine Poesie!

Es träumt und schlummert ernst an meiner Seite;
Es ruht und sinnt, indes ich selber streite.
Wild nur zuzeiten, mit gebrochnem Stoß
Den Kampf belebend, birst sein Schmettern los.

All meine Lieder — nichts, traun, als Fanfaren,
Mich zu ermut'gen und mich frisch zu wahren;
Blutrünst'ge Klänge, rauhe Melodien,
Die beim Verschnaufen meiner Brust entfliehn!

Was dürft' ein Krieger andres auch ersinnen? —
Die Hand ans Schwert, willst du die Schlacht gewinnen!
In deine Waffen atme deinen Zorn,
Am Gürtel feiern laß dein Silberhorn!

Wer schon gesiegt, der schmettre Siegesweisen: —
Du, weck den Schall des Eisens auf dem Eisen!
Fanfaren? — Sei's! — Ein keck und kurz Signal
Sei dir vergönnt zu schleudern durch das Tal!

Allein erst dann ein voll und mächtig Tönen,
Wenn du erlegt den wilden Sarazenen;
Wenn du den Stolzen, samt des Panzers Last,
Hin auf den Boden nun gerungen hast!

In einer Schlucht, wie Ronceval und diese,
Zu deinen Füßen tot dann liegt der Riese:
Allein du selbst auch bist zum Tode wund —
O, dann dein Horn, dein Hifthorn an den Mund!

Bei deines Blutes mählichem Verströmen
Ein letzter Ruf an Karl, den großen Öhmen!
Ein geller Schrei, der alles, alles sagt,
Was du gewollt, gerungen und gewagt!

Der es verhaucht in raschen Atemzügen,
Was im Gefechte männlich du verschwiegen!
Ein letztes Beichten und ein letztes Dräun —
Die Signatur zu deinem ganzen Sein.

Ha, welch ein Dröhnen! — Rings die Felsen klingen;
An deinem Hals die blauen Adern springen:
Talein vernimmt es jeder Streitgenoß,
Vernimmt es zitternd, wendet kurz sein Roß.

Der Kaiser naht, es nahn die Paladine —
O Gott, dein Blut entrieselt jeder Schiene!
Sie stehn im Kreise still um dich herum;
Dein Auge bricht — dein Silberhorn ist stumm!

Ein dumpfes Reden drauf durchrollt die Wiese:
„Des Lebens Drang — es ist ein grimmer Riese!
Dem Ernsten Ehre, der ihn treu bestand!
Legt ihn ins Grab, sein Hifthorn in der Hand!“

Ha, solch ein Los! — Aufschauert leis die Esche;
Fernab das Pochen einer Eisenwäsche!
Vorüber jagt Gewitterwolkenflucht,
Und schwarz und schwärzer wird die Felsenschlucht.

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürst.

1.

Sein Heer durchwogte das Palmental.
Er wand um die Locken den Purpurschal;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegerisch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den schwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte fest:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfest!

Sieh, glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauses, schwarzes Haar!
Wo Persias Meerflut Korallen umzischt,
Da haben sie triefende Taucher gefischt.

Sieh, Federn vom Strauße! laß sie dich schmücken,
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!"

Aus dem schimmernden weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete fürstliche Mohr;
So tritt aus schimmernder Wolken Tor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn stampfend der Rosse Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers rätselhafte Flut.

„So führ uns zum Siege, so führ uns zur Schlacht!"
Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elefanten gehöhlter Zahn*)
Feuerte schmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln behangen,
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod:
Das Gelb der Wüste färbt sich rot. —

So tobt der Kampf im Palmental!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmensaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.

Mit Perlen, die Persias Flut gebar,
Durchflicht sie das krause, schwarze Haar,

*) Die Trompete der Neger.

Schmückt die Stirne mit wallenden Federn und
Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.

Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne sticht:
Die Kränze welken, sie achtet's nicht.

Die Sonne sinkt, und der Abend siegt;
Der Nachttau rauscht, und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodil,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
Elefantenrudel durchrauschen das Laub.
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh,
Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen schwillt voll Angst empor;
Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

Ans Meer! den blanken Menschen verkauft!"
Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

2.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Zirkus, zum glatten, geebneten Plan.
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
Der Türkenrapp' und der Britenfuchs!
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verschleiertem Tor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;

Die türkische Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er sieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er sieht nicht der Rosse gewagten Sprung.
Mit starrem, trocknem Auge schaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß sie das Haar mit Perlen geschmückt —
Sein Auge ward naß, mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.

Schwalbenmärchen.

Auf dem stillen, schwülen Pfuhle
Tanzt die dünne Wasserspinn';
Unten auf kristallnem Stuhle
Thront die Unkenkönigin.

Von den edelsten Metallen
Hält ein Reif ihr Haupt umzogen,
Und wie Silberglocken schallen
Unkenstimmen durch die Wogen.

Denn der Lenz erschien; die Schollen
Sind zerflossen; Blüten zittern;
Dumpfe Frühlingsdonner rollen
Durch die Luft, schwarz von Gewittern.

Wasserlilienkelche fließen
Auf des Teiches dunkelm Spiegel,
Und die ersten Schwalben schießen
Drüberhin mit schnellem Flügel.

Aus den zarten Schnäbeln leise
Tönt Gezwitscher in die Wellen;

„Viele Grüße von der Reise
Haben wir dir zu bestellen.

Lange waren wir in fremden
Sandbedeckten heißen Ländern,
Wo in weiten Kaftanhemden
Träge Turbanträger schlendern.

Purpurfarbne Wunderpflanzen
Dienten uns zu Meilenweisern;
Gelbe Mauren sahn wir tanzen
Nackt vor ihren Leinwandhäusern.

Lechzend auf dem warmen Sattel
Saß der Araber, der leichte,
Während Ziegenmilch und Dattel
Ihm aufs Pferd die Gattin reichte.

Auf die Jagd der Antilopen,
Kriegerisch mit Spieß und Pfeile,
Zogen schlanke Äthiopen;
Klagend tönte Memnons Säule.

Aus des Niles Flut getrunken
Haben wir, matt von der Reise;
Gruß dir, Königin der Unken,
Von dem königlichen Greise!

Alles grüßt dich, Blumen, Blätter!
Doch zumeist der Grüße viele
Bringen wir von deinem Vetter,
Von dem Krokodil im Nile!“

Der Wecker in der Wüste.

Am Nilstrom in der Wüstenei,
Da steht ein königlicher Leu,
Gelb, wie der Sand, auf dem er steht,
Gelb, wie der Samum, der ihn umweht.

Ein Königsmantel, dicht und schön,
Umwallt des Löwen Brust die Mähn:

Eine Königskrone, wunderbar,
Sträubt sich der Stirne straffes Haar.

Er hebt das Haupt empor und brüllt,
Sein Brüllen tönt so hohl, so wild;
Die Wüstenei durchrollt es dumpf,
Die Flut vernimmt's in Möris' Sumpf.

Dem Panther starrt das Rosenfell,
Erzitternd flüchtet die Gazell',
Es lauscht Kamel und Krokodil
Des Königs zürnendem Gebrüll.

Es hallt zurück vom Nilesstrand
Und von der Pyramiden Wand;
Die Königsmumie, braun und müde,
Erweckt's im Schoß der Pyramide.

Sie richtet sich im engen Schrein:
„Dank, Löwe, für dein zornig Dräun!
Manch lang Jahrtausend schlief ich schon,
Da weckt mich deiner Stimme Ton!

O, lange Zeit hab' ich verträumt!
Wo seid ihr, Jahre, glanzumsäumt,
Als Siegesbanner mich umflogen,
Als deine Ahnen, Leu, mich zogen?

Da saß ich hoch auf güldnem Wagen;
Die Deichsel war mit Gold beschlagen;
Von Perlen glänzte Speich' und Rad;
Mein war die Hundertpfortenstadt.

Und diese Sohle, schlaff und dürr,
Trat auf des Mohren Haargewirr,
Trat auf die gelbe Stirn der Inder,
Und auf den Nacken der Wüstenkinder.

Und diese Hand bezwang die Welt,
Die jetzt der starre Byssus hält.
Was jene Hieroglyphen sagen,
Hat diese Brust gezeugt, getragen.

Das Grabmal, so mich jetzt beschirmt,
Hab' ich mit eigner Hand getürmt:
Ich saß auf speerbewachtem Thron:
Die Ziegelbrenner trieb der Fron.

Mich schaukelte auf schnellem Kiel
Mein Untertan, der breite Nil.
Der Nil, der fließt noch immer zu:
Ich liege längst in tiefer Ruh'.

Und dunkel ist's um mich herum!" —
Da wird der Löwe plötzlich stumm,
Und trüb wird auch des Toten Blick:
Er lehnt zum Schlummer sich zurück.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blütenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde:
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschoß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin wie Tau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Mutes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn wie Spinnweb ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Zepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,

Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten:

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend,
Wo wir nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Tau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen;
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach, die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft gerötet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getötet!

„Prinz Eugen, der edle Ritter."

Zelte, Posten, Werda=Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affäre
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Roten!
Merket auf und gebet acht!"

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter tät den Schnurrbart streichen,
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Der Mann im Walde.

Der Krieg hat ihn vertrieben,
Er mußte fliehn und ziehn;
Im Grabe ruhn die Lieben:

Der Wald ist ihm geblieben,
Der Wald so kühl und grün.

Den Wald hat er schon lange
Zur Heimat sich erwählt,
Hat in des Ufers Hange
Ein Haus sich ausgehöhlt.

Das ist ein Haus der Häuser,
Geziert mit mancher Zier;
Es decken grüne Reiser
Die graue Felsentür.

Eine Streu von Blättern, gelber
Als Gold, ruht im Gemach:
Der stolze Bergwald selber
Belastet es als Dach.

O Freude! zu bewohnen
Ein Haus von solcher Art!
Denn lust'ge Tannenkronen
Und Buchenbäume thronen
Hoch drauf und Moose zart;

Und säuseln leis und schwanken
Und schaun ins Quellental,
Und ihre Wurzelranken
Umstricken das Portal.

Und schön auch ist es drinnen:
Da ist's so düsterhell:
Da schickt mit klarem Rinnen
Die Felswand einen Quell.

Da steht von rohen Steinen
Ein wärmender Kamin;
Da birgt der Mann in Schreinen,
Was ihm der Wald verliehn.

Da sind mit weißem Sinter
Die Wände tapeziert;

Da haust der Mann im Winter,
Wenn's draußen schneit und friert;

Und zehrt von Harm und Klagen,
Das Herze trosteslcer,
Gleichwie bei Wintertagen
Vom eignen Fett der Bär.

Doch wenn vom Drosselschlage
Zuerst die Waldung klingt,
Und rings aus Baum und Hage
Das Volk der Knospen dringt;

Wenn frischen Saft dem Baste
Die Hand des Lenzes schickt,
Und von des Nußbaums Äste
Die staub'ge Blüte nickt;

Wenn auf den nackten Zweigen
Der Fink: „Gut Frühjahr!" ruft:
Alsdann sieht man entsteigen
Den Mann der Felsenkluft.

Durch Busch und über Klippe
Wallt er und flieht das Haus,
Und gräbt mit seiner Schippe
Die jungen Bäume aus.

Samt ihren Wurzelfasern
Bringt sie der Schaufel Stich;
Seine Hand klopft von den Zasern
Die Erde säuberlich.

Er fügt zu einem Bunde
Der dünnen Stämmchen Zahl,
Und geht mit singendem Munde
Durchs sonnenhelle Tal.

Er singt: „Die Bäumchen bring' ich
Dem Gärtner in der Stadt!
Dem jungen Lenze sing' ich,
Der mich getröstet hat.

O seht! wie sind die Büsche,
Die knospenden, betaut;
In welcher Wunderfrische
Prangt Zweig und schießend Kraut!

O diese Tauesperlen,
Dies Balsamnaß im März
Auf Eichen und auf Erlen
Ist Balsam für dies Herz;

Weiß draus den Schmerz zu saugen,
Lockt sein Geschwisterkind,
Das Freudennaß der Augen;
Das rieselt still und lind!

Wie singt's, wie klingt's im Weiler!
Wie strahlend rings, wie bunt!
Wie dampft des Köhlers Meiler!
Ihr milden Allesheiler,
Lenz, Wald, macht mich gesund!"

So singt der Höhlenpförtner
Den schlichten Freudenreim,
Bringt, was er trägt, dem Gärtner,
Und geht in Frieden heim.

Banditenbegräbnis.

Auf blut'ger Bahre rastet
Ein Leichnam blaß und kalt;
Den tragen, schwer belastet,
Sechs Männer durch den Wald.
Sechs Männer, schwarz von Haare,
Bewehrt mit Blei und Stahl,
Gehn schweigend mit der Bahre
Durchs düstre Fichtental.

Die Bahr' sind zwei Gewehre
Mit Läufen rund und lang;
Darüber sind die Quere
Gelegt drei Schwerter blank.

Auf Klingen ruht, der mutig
Einst selber schwang das Erz;
Sein Haupt, entstellt und blutig,
Hangt rücklings erdenwärts.

Weit klafft die rote Wunde
Am bleichen linken Schlaf,
Wo ihn zur bösen Stunde
Die Todeskugel traf.
Es tröpfelt von den Locken
Geronnen Blut und Hirn;
Vom Wehn der Berge trocken,
Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' ist blutumflossen,
Der Wange Braun entflohn.
Die Lippen, fest geschlossen,
Umzuckt ein bittrer Hohn.
Die Rechte, die im Kampfe
Das Schwert mit Macht geführt,
Hält's noch mit starrem Krampfe,
Daß sie es nicht verliert.

Es blitzte Tod dem Sbirren;
Er läßt es nimmer los.
Es schleift mit leisem Klirren
Durch Steingeröll und Moos.
Wie dicke, blut'ge Tränen,
Rinnt rieselnd Blut daran:
Das Schwert, so muß man wähnen,
Weint um den toten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
Hält starr den Gürtelschal,
Als hätt' er ihn ergriffen
In letzter Todesqual.
Gelöst wehn Schnur und Litze
Um sein zerhaun Kollett,
Am Gurt mit scharfer Spitze
Schwebt lässig das Stilett.

So liegt der bleiche Schläger,
Der einst so wild, so kühn!
So tragen ihn die Träger
Im finstern Apennin:
So ruht er auf den Degen: —
Im tiefsten tiefen Wald,
Fernab von Straß' und Wegen,
Da ruft der Führer: „Halt!"

Da klirrt die Bahre nieder,
Und muß nun Schaufel sein:
Da graben ihm die Brüder
Ein Grab tief in den Rain.
Kein Sarg macht ihm Beschwerde:
Los, ledig, sonder Druck,
Grüßt er sein Bett, die Erde,
Im Blut- und Waffenschmuck.

Die Feier ist vollendet,
Das Grab steht schwarz und bar;
Mit finsterm Schweigen wendet
Sich ab die kleine Schar.
Sie sehn nach den Gewehren;
Sie laden; — da tönt schrill
Ein Pfeifen; — in die Föhren
Stürzt jeder! — Alles still!

Piratenromanze.

1.

Auf dem Decke der Gabarre
Liegt der Scheik der Christenbunde,
Die erloschene Zigarre
Von Havanna in dem Munde.

O, wohl mochte die Zigarre,
Kastilianer, dir verglimmen,
Da du hörtest zur Gitarre
Die holdseligste der Stimmen

Angetan mit welscher Seide
Und mit Tüchern vom Hoangho,
Tanzt Juana, deine Freude,
Mit dem Bootsmann den Fandango.

Auf der leichten Füße Spitzen
Schwebt sie um die braunen Masten:
Ihres Gürtels Spangen blitzen,
Die mit Perlen eingefaßten.

Ihre Wange gleicht der Rose
In den Gärten von Sevilla;
Um die weißen Achseln lose
Weht und flattert die Mantilla.

Ihre Locken hält ein grünes
Netz; die beiden kleinen Mohren
Denken nicht des Tambourines:
Alles ist in Schaun verloren.

Auf den Rahn, auf den Lafetten
Sitzt die Mannschaft, wie gebannt:
Kastagnetten und Trompeten
Statt der Lunten in der Hand. —

Die Gitarre nach dem Tanze
Reicht in Demut ihr ein Mohr.
Glänzenden Auges die Romanze
Von dem Cid Campeador

Singt sie. Horch, von den Palästen
An dem Guadalquivir
Singt sie; von den nächt'gen Festen
Zu des Tambourins Geklirr;

Von der golfbespülten Zone,
Die das Fahrzeug bald ersteuert:
Wo der träge Lazzarone
Einen ew'gen Sonntag feiert.

Horch, von Roma, von Milano
Singt sie, wo Banditen streifen -

Capitano, Capitano!
Besser wär's, dein Schwert zu schleifen!

2.

Auf dem weiten Mittelmeere
Gilt des Muselmanns Gesetz!
Pfeilschnell rudert die Galeere,
Sklaven braucht der Markt von Fez!

Bei dem buhlerischen Tanze
Denken sie nicht an Abdallah.
Furchtbar schimmert Mahoms Lanze —
Dreht das Schiff! — Allah il Allah!

Eine Salve durch die Laken!
Rechte Hand am Säbelgriffe!
Rudrer, werft die Enterhaken!
Bretter legt von Schiff zu Schiffe!

Stürzt hinein! der Säbel hacke,
Bis sie die Gewehre strecken!
Spritzt auch Blut auf eure Jacke —
Rot auf rot macht keine Flecken! —

Groß ist Allah! — Starr, voll Wunden,
Liegt der Hauptmann bei den Toten.
Die Lebend'gen knien gebunden
Auf dem Deck, dem blut'gen, roten.

Wie sie knirschen mit den Zähnen!
Ha! und dort weint Juanina!
Herrin, trockne deine Tränen
Mit dem bunten Tuch aus China!

In Marokkos sand'gem Tale,
Hinter ries'gem Palmenfächer,
In der Sonne gelbem Strahle
Schimmern des Seraglios Dächer.

Was ist dieser Dritthalbmaster?
Traun, vor dir die Segel streicht er.

Morgen um fünftausend Piaster
Ist des Sultans Seckel leichter.

— —

Der Falk.

Die Fürstin zog zu Walde
Mit Jägern und Marschalk!
Da sah sie reiten balde
Ein junger Edelfalk.
Er sprach: „Wie klirrt dein Bügel;
Wie glänzt Agraff' und Treß';
Wie locker hängt dein Zügel,
Holdselige Prinzeß!

Wie sitzest du zu Pferde
So königlich und schlank!
Wie weht zur grünen Erde
Dein Schleier weiß und lang!
Wie nickt dein Hutgefieder
Vom flücht'gen wilden Ritt!
Wie zieret deine Glieder
Das knappe Jagdhabit!

O, könnt' ich deinen Reizen
Allzeit ein Diener sein:
Den Reiher wollt' ich beizen,
Herrin, für dich allein!
Ich wollte mit ihm ringen,
Dein starkes Federspiel,
Bis er, mit blut'gen Schwingen,
Zu deinen Füßen fiel'!"

Bezwungen von Verlangen,
Duckt er ins Heideland;
Er läßt sich willig fangen
Von eines Pagen Hand.
Der bietet ihn der Holden
Dar, mit gebognem Knie;
Mit einem Ringe golden
Schmückt den Gefangnen sie.

Nun muß er sie begleiten:
Mit seiner krummen Klau'
Muß er für sie bestreiten
Den Reiher, silbergrau.
Er trägt eine Lederkappe,
Sie nimmt ihn mit aufs Pferd.
Burgherr und Edelknappe
Hält ihn des Neides wert.

Die Schreinergesellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein schaurig Tun:
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!"

„Du Weichherz! wie, deine Träne rinnt?
Was schiert dich fremder Leute Kind!"

„So sei doch auch nur nicht gleich so arg,
Bedenk, es ist ja mein erster Sarg!"

„Sei's erster, sei's letzter! Da, tu mir Bescheid!
Und sing eins, und schaff dir kein Herzeleid!

Zerschneide die Bretter, und nimm den Stab,
Und hoble die knirschenden Späne ab!

Und füge zusammen wohl Brett an Brett,
Und schwärze fein sauber das enge Bett!

Und leg in den firnisduftenden Schrein
Die Späne, die abgefallnen, hinein!

Auf den Spänen muß ruhn der verwesliche Staub,
Das ist ein gemeiner Schreinerglaub'.

Und trage den Sarg ins Trauerhaus!
Leich' hinein! Deckel zu! und dann ist's aus!"

„Wohl zerschneid' ich die Bretter, wohl nehm' ich den Stab,
Wohl meff' ich hinauf, und wohl meff' ich herab.

Wohl hobl' ich die rauhen Bretter glatt,
Doch mein Aug' ist trüb, und mein Arm ist matt

Wohl füg' ich die Bretter hin und her,
Doch mein Herz ist voll, und mein Herz ist schwer.

O, ein traurig Tun und ein schaurig Tun!
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!"

Barbarossas erstes Erwachen.

1829.

Es lag die goldne Aue
Im blut'gen Frührotschein,
Als wär' mit blut'gem Taue
Besprengt der gelbe Rain.
Ernst blickte der Kyffhäuser
Durch Nebel auf die Flur,
Als der gebannte Kaiser
Auf aus dem Schlummer fuhr.

Er schaute zornesmutig
Die Schar der Diener an.
„Im tiefen Schlummer ruht' ich;
Wer hat mir das getan?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh, Hohenstaufe, weh'!

Wer hat mit Schwertgeklimper
Gerasselt hier zur Stund'?
Wer hielt mir vor die Wimper
Die Leinwand, farbenbunt?
Wer hat mir Truggestalten
Gezeigt im wirren Traum?
Blutrote Tücher wallten
Auf eines Marktes Raum.

Hoch saß ein Mann zu Throne,
Des Auge blickte List,
Und sah mit finsterm Hohne
Herab auf ein Gerüst;

Das ragte, schwarz behangen,
Aus Lanzen und Volkeshauf',
Zwei Knaben, bleich von Wangen,
Die standen obenauf.

Und zu der Knaben Seite,
Auf des Gerüstes Höhn,
Sah ich, ein graus Geleite,
Den Henker wartend stehn;
Er stand in roter Mütze,
Im scharlachroten Rock;
Sein Schwert war seine Stütze,
Vor ihm der Todesblock.

Da schmetterten die Zinken
Mit hellen Tönen: Mord!
Seht ihr des Königs Winken,
Hört ihr sein herrschend Wort?
Schnell wirft der eine Ritter
Den Handschuh unters Volk;
Das murrt, wie, vom Gewitter
Erregt, ein Meereskolk.

Er legt das Haupt, das bleiche,
Fest auf den Eichenstumpf.
Das Schwert mit einem Streiche
Trennt es vom schlanken Rumpf.
Weit spritzt des Blutes Quelle;
Der König sieht's und winkt,
Und lächelt, als zur Stelle
Das Haupt des zweiten sinkt.

Auf meine Wappenschilder,
Die geborstnen, rollt ihr Haupt.
Wer wies mir solche Bilder?
Wem hab' ich das erlaubt?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh, Hohenstaufe, weh!"

Die Zwerge stehn und zagen,
Und neigen das Gesicht.
„Wer wollte solches wagen?
Wir, Herre, sicher nicht!"
Zur selben Zeit sah Neapel
Den jungen Konradin
Auf blutbespritztem Stapel
Mit Badens Friedrich knien.

Da fuhr der bärt'ge Kaiser
Zuerst empor vom Pfühl;
Sah träumend im Kyffhäuser
Des eignen Stammes Ziel.
Er schilt und starrt verwundert,
Und blinzt dann wieder stumm; —
Beinah war ein Jahrhundert
Vom langen Schlaf herum.

Meerfahrt.

Da schwimm' ich allein auf dem stillen Meer:
Keine Welle rauscht, es ist eben und glatt.
Auf dem sandigen Grunde prächtig und hehr
Glänzt die alte versunkene Stadt.

In alter verschollener Märchenzeit
Verstieß ein König sein Töchterlein;
Da lebt' es über den Bergen weit
Im Walde bei sieben Zwergen klein.

Und als es starb durch des Giftes Kraft,
Ihm eingeflößt von der Mutter arg,
Da legt' es die kleine Genossenschaft
In einen kristallenen Sarg.

Da lag es in seinem weißen Kleid,
Bekränzt mit Blumen, duftend und schön;
Da lag es in seiner Lieblichkeit,
Und sie konnten es immer sehn.

So liegst du in deinem Sarg von Kristall,
Du geschmückte Leiche, versunknes Julin!
Der spielenden Flut durchsichtiger Schwall
Zeigt deiner Paläste Glühn!

Die Türme ragen düster empor
Und geben schweigend ihr Trauern kund;
Die Mauer durchbricht das gewölbte Tor,
Es schimmern die Kirchenfenster bunt.

Doch in der schauerlich stillen Pracht
Keines Menschen Tritt, keine Lust, kein Spiel:
Auf Straßen und Märkten ungeschlacht
Treibt sich der Fische Gewühl.

Sie glotzen mit glasigen Augen dumm
In die Fenster und in die Türen hinein!
Sie sehn die Bewohner schläfrig und stumm
In ihren Häusern von Stein.

Ich will hinunter! ich will erneun
Die versunkne Pracht, die ertrunkne Lust!
Die Zauber des Todes will ich zerstreun
Mit dem Odem meiner lebendigen Brust!

Er füll' aufs neue zu Kampf und Kauf
Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
Ihr Mädchen, schlaget die Augen auf,
Und preiset den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaff
Und reglos sinken ihm Arm und Fuß:
Über seinem Haupte schließt sich das Haff:
Er entbietet der Stadt seinen Gruß.

Er lebt in den Häusern der alten Zeit,
Wo die Muschel blitzt, wo der Bernstein glüht.
Unten die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fischerlied.

—

Der Bivouac.

Ein Feu'r im Wüstensande,
Zwei Gräben, ein Verhack,
Musketenpyramiden —
Ein Frankenbivouac!

Das sind die Grenadiere
Von Klebers Vorderhut.
Es sitzt, daß er sie schüre,
Der Feldherr an der Glut.

Auf müdem Knie die Karte,
Ruhnd in der Flamme Schein,
So schlummert Bonaparte
Gemach am Feuer ein.

Und mit ihm auf Lafette
Und Mantel seine Schar:
Es nickt an der Muskete
Der Schilderer sogar.

Schlaft zu, ihr müden Fechter!
Schlaft aus die letzte Schlacht!
Es halten stille Wächter
Um eure Gräben Wacht!

Laßt plänkeln Murads Reiter!
Laßt kommen Mann und Roß!
Es wollen seltne Streiter
Behüten euren Troß!

Es wacht für euch ein Meder,
Der mit aus Theben ritt;
Der in der Spur der Räder
Von Cyrus' Sohne schritt.

Ein hoher Mazedone
Tritt eurer Brüstung nah,
Der Alexanders Krone
Beim Ammon funkeln sah.

Und sehet: noch ein Schemen!
Ein Kämpfer auf dem Nil,
Ein Führer von Triremen,
Der unter Cäsar fiel!

Die einst der Welt geboten,
Auf sand'gem Wüstenfeld,
Sie schicken ihre Toten
Dem neuen Herrn der Welt.

Lebendig ans Geloder
Der Flamme tritt das Grab;
Sie schütteln Sand und Moder
Von ihren Panzern ab.

Es funkeln die uralten
Gewaffen durch die Nacht;
Es wehn der Chlamys Falten
In alter, blut'ger Pracht.

Sie wehn um eine Stirne,
In der es kocht und gärt.
Der Held, als ob er zürne,
Tief atmend fährt ans Schwert.

Er träumt: — in hundert Reichen
Erhebt sich ihm ein Thron.
Er zieht mit goldnen Speichen
Einher, wie Ammons Sohn.

Es jauchzt ihm tausendkehlig
Der glühnde Orient;
Derweil die Flamme mählich
Verglimmend niederbrennt.

Die seidne Schnur.

1.

Im Harem weilt der Großwesir;
Mit Dolch und Flinte vor der Tür
Steht Wache haltend der Arnaut;
Auf eines Tigers bunter Haut

Liegt der Gebieter. — Schleierlos,
Kein Gurt umfängt den vollen Schoß:
Aus Purpurfalten glänzt wie Schnee
Ihr Fuß mit ringgeschmückter Zeh';

Entfesselt rollt ihr Haupthaar hin —
Ruht schlummernd die Zirkassierin
An seiner Brust! Vom Kaukasus
Der Demant glänzt am Bosporus.

Sein Auge glüht; sein Barthaar wallt
Auf die wollüstige Gestalt.
Sie träumt; sie lächelt; der Email
Der Zähne glänzt! — „Birgt dein Serail,

Soliman, solch ein Weib?" — Er sinkt
Zu ihr hinab, brünstig umschlingt
Er sie, berauscht von ihrem Hauch,
Von Moschusduft und Ambrarauch.

2.

„Ein Reitertrupp! — der Aga der
Eunuchen, Jussuf!" — „Bringt ihn her!" —
Jussuf, der Neger aus Dar Fur,
Reicht grinsend ihm — die seidne Schnur.

3.

Wie die Oase der Samum
Versengt, gleichwie das Opium
Betäubt, wie gift'gen Hauchs die Pest
Hinwirft und ihren Raub nicht läßt:

So treffen des Verschnittnen Worte
Den Großwesir der hohen Pforte.
Sein Mund wird blau, sein Antlitz fahl,
In Stücke reißt er seinen Schal.

„Daß dich des Blitzes Glut versehrt,
O Maulbeerbaum, der du genährt
Den Wurm, der diese Seide spann!
Verdorren soll die Hand dem Mann,

Der knechtisch diese Schnur gedreht,
Die — von Roßschweifen einst umweht!
An Leilas — meine Zeit ist um!
Das Schicksal will es! — Opium!

Ha, daß mich kein Rhodiser Spieß
Im Handgemenge jäh durchstieß!
Ha, daß mich nicht im goldnen Mörser
Zerstampfte der siegtrunkne Perser!

Ich ward verschont! — der Strang von Seide
War mir bestimmt!" — er sinnt; der Scheide
Nimmt er den Dolch; hin fliegt die Schnur
Auf des Gemaches Teppichflur.

Leilas Gelock, lang, wallenden Falls,
Schlingt er sich um den sehn'gen Hals;
Fest knüpft er es; sie schläft; das Erz
Stößt er ihr abgewandt durchs Herz.

Sie zuckt empor; sie will entfliehn:
Die Haare — sie erdrosselt ihn!
Um seinen Mund spielt gräßlich Lächeln,
Dumpf durchs Gemach schallt beider Röcheln!

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Maste!
Grau das Wasser, grau die Luft.
Totenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Fraun!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Toten schaun!"

Und die deutschen Ackersleute
Schreiten dem aus Boston nach,
Treten mit gesenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.

Die nach einer neuen Heimat
Ferne steuern übers Meer,
Sehn im Totenhemd den Alten,
Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar sie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ozean;
Der, ein Greis, sich schweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns schließen einen Bund!“

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenrot!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Lot!
Dort laßt unsern Schweiß uns säen,
Wo kein totes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Lasset mich in den Savannen
Euren Patriarchen sein!
Laßt uns leben wie die Hirten
In dem Alten Testament!
Unsres Weges Feuersäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln schau' ich
Ein erstandenes Geschlecht!
Sie — ach, diesen Gliedern gönnte
Noch die Heimat wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Gosen
Der Vorangegangnen Spur!" —
Ach, er schauete, gleich Mosen,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer ist er gestorben,
Er und seine Wünsche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuschung
Ist er gleich enthoben nun!

Ratlos die verlaßne Schar jetzt,
Die den Greis bestatten will.
Scheu verbergen sich die Kinder,
Ihre Mütter weinen still.
Und die Männer schaun beklommen
Nach den fernen Uferhöhn,
Wo sie fürder diesen Frommen
Nicht mehr bei sich wandeln sehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn seiner nassen Gruft!"
Tränen fließen, Wellen rauschen,
Gellen Schreis die Möwe fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Fünfzig Jahre lang gepflügt.

Der Wassergeuse.

Die Nordsee hat den Toten
Ans Ufer ausgespien;
Der Fischer sieht ihn liegen
Und schreitet von der Dün'.

Er drückt aus seiner Schärpe
Das Wasser und das Blut;
Er lüftet ihm den Panzer
Und nimmt ihm ab den Hut;

Den Hut mit bunten Federn,
Mit Halbmond und Agraff';
Meersand verklebt die Umschrift,
Das: „Lieber Türk', als Pfaff'!"

Was lüftest du den Panzer,
Und trägst den Mann ans Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieses Ritters Hand.

Als er, sich nachzuschwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Faust ihm abgehackt.

Er stürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt' ihn dumpf.
Hier warf's ihn aus; noch blutet
Der unverbundne Stumpf.

Nach Seelands Ufern schwemmt' es
Den ritterlichen Leib.
An Frieslands Küste findet
Die Hand ein blühend Weib. –

Ein Anker, schwarz und rostig,
Vom Wellendunste feucht,
Steht aufrecht dort, ein Weiser,
Wie weit die Meerflut steigt.

Auf den sich lehnend, späht sie,
Ob nicht ein Segel schwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruß.
Die bleichen starren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger einem
Glänzt dunkelrot ein Stein;

In den sieht man gegraben
Die Falken und den Leun.

Nicht rauscht fortan den Seven
Der Falken Flügelschlag;
Dies ist die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag:

Für dessen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt schon an zu dämmern;
Ich seh' ihr Antlitz nicht.

Ich sehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Tränen schwimmt;
Doch seh' ich, wie sie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reste hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Eine Geusenwacht.

Es war bei einem Zapfer
Im Weichbild Rotterdams,
Da becherten sie tapfer
In Federhut und Wams.
Sie ritten nach Vlissingen,
Und wollten ziehn vor Tag:
Mit Trinken und mit Singen
Hält man sich leichtlich wach.

Die Maas ist zugefroren,
Von Eis glänzt jede Gracht.
Den Mantel um die Ohren,
Steht vor der Tür die Wacht.
Eiszapfen, Schneegetränfel
Liebt auch kein Hell'bardier!

„Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!"

Doch drinnen, aufzutauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Nassauen
Bin ich, von deutschem Blut.
Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hispanien
Hab' ich allzeit geehrt."

Er stellt sich vor die Scheiben
Und schaut in das Gemach:
Da ist ein wüstes Treiben,
Da spricht man von der Sach',
Für die man ziehn und fechten,
Und Blut will lassen gern.
Sie reden und sie rechten,
Die knebelbärt'gen Herrn.

Gescheuert an den Wänden
Reihn sich die Fässer blank:
Die Wirtin mit behenden
Schenkmädchen übt den Schank.
Ihr Haar schmückt statt des Bandes
Ein Goldblech, kriegrisch schier;
Der Frauen dieses Landes
Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt sich — an den Tischen
Wird oft der Krug geleert;
Da sitzen die Reiter, zwischen
Den Knien ihr gutes Schwert.
Wohl ist des Hutes Feder
Von Pulverdampf vergilbt:
Doch keck hat ihn ein jeder
Aufs blonde Haar gestülpt;

Und keck wird er geschwungen,
Der Wein spritzt in die Höh',

Von fünfundzwanzig Zungen
Vernimmt man: „Vivent les Gueux!“
Und wenn die Krüge tröpfeln,
Wenn jeder Kelch geleert,
Dann werden mit den Klöpfeln
Die Gläser umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
Dann werden Glocken draus,
Dann läuten sie mit Singen
König und Herzog aus.
Dann greift ein jeder Reiter
Von selbst nach seinem Schwert,
Dann singt ein jeder Läuter,
Daß man es weithin hört:

„Rasch, siebenzehn Provinzen,
Stellt euch nun auf den Fuß!
Empfanget nun den Prinzen
Mit freundelichem Gruß!
Stellt euch zu sein'n Panieren,
Jeder als treuer Mann!
Tut helfen verlogieren
Duc d'Alve, den Tyrann!

Nicht um euch zu verderben,
Kommt er, dies treulich glaubt!
Er läßt euch wiedrum erben,
Was man euch hat geraubt.
Zu gut dem König von Spanien
Tut offenen Beistand
Dem Prinzen von Oranien,
Als seinem Leutenant.

Sein' Trommeln und Trompeten
Bringen euch kein Dangier!“
„Das klebt am Tisch wie Kletten!“
Spricht da der Hell'bardier.
Er ruft: „Nun laßt uns jagen
Zum Grafen von Lume!

Es fängt schon an zu tagen,
Auch leuchtet uns der Schnee!"

Sie hören auf zu schellen!
„Ruft der uns schon zu Hauf?"
Sie ziehen aus den Ställen
Die Ross', und sitzen auf.
Es geht im scharfen Trotte
Durch die bereifte Früh';
Gen Süden von der Rotte
Zur Schelde traben sie.

Lieve Heere.

Der Spanier liegt vor Zieritzee
Mit seinen Schiffen all;
Die Bürger drinnen hungern sehr,
Und fürchten nahen Fall.

Sie sagen: „Wer nimmt diesen Brief,
Und trägt ihn durch das Meer?
Dem Prinzen bringt er einen Brief,
Und uns bringt er ein Heer."

Da waren in der Feste zwei,
Die sprachen: „Wir! gebt her!"
Lieve Heere war des einen Nam',
Jan Schagt des andern der.

Jedweder nähte seinen Brief
Wohl in sein ledern Wams,
Und stürzte sich ins Wasser frisch,
Und trat es, und durchschwamm's.

Die Spanier setzten Boote aus
Und machten auf sie Jagd;
Wer sich gefangen nehmen ließ,
Das war der Meister Schagt.

Doch als nun Speer und Schlinge flog,
Daß man den Heere sah',
Als er nur Spanier um und um
Und keinen Ausweg sah:

Da warf er in den Nacken stolz
Sein triefend Haupt zurück,
Und sah die Herrenknechte an
Mit einem stolzen Blick.

„Wir haben ihn, wir haben ihn!“ —
Da taucht' er unter schnell!
Glück zu! auf Nimmerwiedersehn!
Du triefender Gesell!

Die Meerflut schloß sich über ihm,
Und über seinem Brief;
Kein Teufel wußt', was drinnen stand —
Das Meer ist dort sehr tief.

Terzinen.

Die irische Witwe.

Ich lese wenig jetzt in Zeitungsblättern
Und will mich gern, daß ich es lasse, schämen.
Zuweilen nur, um das Trompetenschmettern
Von den Geschwadern Minas zu vernehmen:
Und am Piräus Ludwigs Sohn zu schauen,
Wie er ihn füllt aufs neue mit Triremen:
Um still erfreut zu segnen Deutschlands Frauen,
Die da ihr Scherflein bringen allerorten,
Daß ihrem Sänger man ein Mal kann bauen;
Und mit dem Herold an des Klosters Pforten
Für Kaiser Franzen Einlaß zu begehren,
Gerührt zu lauschen seinen letzten Worten,
Und die Gebete seines Volks zu hören:
Um — an dem Tag, wo er und zwei Genossen

Paris sich öffnen sahen ihren Heeren —
Zum Rhein zu gehn, zum Platz, wo man erschossen
Elf Männer Schills; ein ehern Monument
Wird heut' enthüllt dort, wo ihr Blut geflossen —
Um das und andres, was ihr jetzt schon kennt,
Aus minder Tröstlichem herauszufischen,
Nehm' ich zuweilen, was man Zeitung nennt.
So saß ich auch, zwei Monden sind es, zwischen
Kaufherrn und Schiffern auf dem Kaffeehause,
Und blätterte, das Herz mir zu erfrischen.
Um mich herum war Summen und Gebrause,
Und laut Geruf'; — so grade les' ich gerne!
Vier Sprachen hör' ich nicht auf meiner Klause.
Welsch, Dänisch, Englisch — das erst bringt die Ferne,
Von der ich lese, meinem Geiste nah. —
So denn am Herd, vertrauend meinem Sterne,
Land im Papiermeer suchend, saß ich da.
Rings auf den Tischen klapperten die Steine
Des Domino; — „à Point!“ und drauf: „Point à!“
Begann der Zähler drüben sein Gegreine. —
Nichts! — Umgeschlagen! Ha, was ist das? — Gott!
Es läuft mir kalt durch Adern und Gebeine.
Täuscht mich ein Traum? Bin ich des Schreibers Spott?
Nein, es ist wahr! Es hat sich zugetragen!
Acht Tage sind es kaum! Ich hör' den Trott
Der Reiter noch, die nach der Hütte jagen!
Hört: weil ein irisch Weib, in Witwennöten,
Den Zehenten nicht zeitig abgetragen,
Ließ ihr den einz'gen Sohn ein Priester — töten!
Fünf Pfund! — ein Priester! — einer Witwe Sohn!
Die Lippe bebt mir, aber nicht zu beten,
Und die von selbst geballten Fäuste drohn.
Ohnmächtig Zürnen! nennt es nicht so! — ward
Das Wort mir nicht, zu züchtigen den Fron?
Dies Blatt ist einzig für die Gegenwart,
Den Augenblick, fort weht es mit der Stunde;
Doch um den Dichter drängen sich geschart
Die Enkel noch; was er mit seinem Munde

Gebrandmarkt, bleibt es; mächtig dringt das Lied
In Ohr und Herzen, sorgend, daß die Kunde
Nicht untergeht. — Von Zornesloh' durchglüht,
Wollt' ich das Bild mit seinen kleinsten Zügen —
Da liegt der Sohn! starr, blutig jedes Glied!
Der knienden Mutter greise Haare fliegen; —
Euch augenblicklich vor die Seele stellen,
Treu, Strich für Strich, und keiner sollte lügen.
Es war so leicht! es war Gedicht: — doch Schellen
Des Reims zu hängen an dies Witwenkleid —
Ich mocht' es nicht! So meines Zornes Wellen
Dämmt' ich zurück in meine Brust bis heut',
Und habe nicht im Liede sie ergossen. —
Jetzt denk' ich wieder an das Herzeleid
Der Zitternden, der man den Sohn erschossen.
Zwei Monden sind es — kurze Zeit fürwahr!
Und doch, in mir wie dämmernd, wie zerflossen
Das düstre Bild, wie farblos ganz und gar! —
Ich fragte hastig nach dem alten Blatte:
Verflattert war es längst, und keiner war,
Der da bewahrt in seinem Herzen hatte
Die Schandtat des Entweihers seiner Weihen.
Da fuhr ich auf, warf zürnend auf die Latte
Den Zeitungsstoß; fast wollt' es mich gereuen,
Daß ich geschwiegen, da noch frisch im Ohr
Mir klang der Mutter herzzerreißend Schreien.
Es ist geschehn! doch red' ich jetzt: — verlor
Sich in mir auch des ersten Eindrucks Frische,
Doch führ' ich das Entsetzliche euch vor,
Auf daß nicht ganz die Zeit sein Bild verwische:
Wer wehrt es mir, daß Schatten ich beschwöre?
Wohl red' ich nicht, wie am Geschwornentische
Die Witwe sprach, berufen zum Verhöre;
Mit bessern Worten sprach sie, und mit schlichtern.
Doch — vor der Hütte blitzen die Gewehre!
Hört eine Tat, wie sie noch nicht von Dichtern
Beschrieben ward! Hört eines Priesters Schmach!
So sprach die Witwe Ryan zu den Richtern!

„Ich war aufs Feld gegangen jenen Tag,
Unfern vom Dorf; es lag zu meinen Füßen.
Und da mir Dick gesagt: ich komme nach,
So harrt' ich sein. Auf einmal hört' ich schießen,
Und durch die Dächer sah den Dampf ich wehn.
Da kam des Nachbars Weib mit hast'gem Grüßen;
Die fragt' ich zitternd: Habt Ihr Dick gesehn?
Sie sagte: Nein! doch drin im Dorfe wütet
Der schwarze Bill, und vor den Hütten stehn
Dragonerhaufen, denen er gebietet.
Mit Schwert und Feuer will er zücht'gen jeden,
Der nicht alsbald den Zehnten ihm vergütet. —
Ich keuchte heim, entsetzt ob solchem Reden;
Ich selber ja noch schuldete dem Harten.
Denn ich bin arm! — Mißwachs und Hagelschäden —
Mein Gatte tot — wohl müht' in Feld und Garten
Mein Dick sich ab! O Gott, er war so gut,
Und seine Freude war es, mein zu warten!
Doch wollte sich nicht mehren unser Gut,
Und dünn und dürftig fielen unsre Garben;
Der Mann im Chorrock drückt' uns bis aufs Blut;
Um ihn zu sätt'gen, mußten wir oft darben.
Ich war ihm schuldig grade jetzt fünf Pfund
Und achtzehn Schillinge; — vor Christtag starben
Zwei Kühe mir: dies des Verzuges Grund. —
Ich kam ins Dorf: da hielten die Soldaten
Da, Zehnten fordernd, ritt der Mann, des Mund —
Nicht uns! — das Wort lehrt! — Der und solche Taten!
Zertrümmert war die Pforte meiner Hütte;
Ich war betäubt und wußte nicht zu raten.
Doch trat ich näher mit verzagtem Schritte,
Und sprach fußfällig ihn um Nachsicht an.
Er aber wies mich ab, und schwur, er ritte
Nur mit dem Zehnten aus des Dorfes Bann;
Er — doch mein Sohn? — - es fällt mir schwer aufs Herz!
Was redet er nicht mit dem harten Mann?
Mein Dick! — die Nachbarn deuten scheunenwärts,
Wie ich den Namen meines Sohnes nenne.

Ich schreit' hinein — ihr habt von Mutterschmerz
Wohl reden hören? — Sehet, auf der Tenne
Kalt, leblos liegt er, eine Jünglingsleiche,
Vom Tod entstellt, doch kenn' ich ihn! Ich kenne
Mein eigen Blut! — o Gott! — Ich knie, ich streiche
Aus seiner Stirn das blonde schlichte Haar;
Ich nehm' die Hand, die blasse, marmorgleiche;
Die Arme steif, das braune Antlitz war
Bedeckt mit kaltem, kaltem Todesschweiße;
Der Mund halb offen, doch des Odems bar,
Und von den Augen sah ich nur das Weiße;
Vorn aus der Jacke quoll das dunkle Blut.
O Gott, mein Sohn, mein einz'ger Sohn! Ich reiße
Das Hemd ihm auf, Einhalt zu tun der Flut;
Die Kugel war ihm recht durchs Herz gegangen.
Beschützen wollend seiner Mutter Gut,
Hatt' auf des Priesters Wink er sie empfangen. —
Da lag er leblos auf den harten Steinen,
Und Totenblässe lag auf seinen Wangen.
Ich weinte nicht — o Gott, ich kann nicht weinen!
Ich sah ihn an, und sah ihn an — fortwenden
Die glühnden Augen konnt' ich nicht von seinen
Erstarrten Zügen — mag ich mit den Händen
Sie auch bedecken, mag ich fest sie schließen,
Doch seh' ich ihn! — Und ließet ihr mich blenden,
Ich säh' ihn noch, wie er zu meinen Füßen
Im Blute lag! — Ich seh' ihn Tag und Nacht,
Doch Tränen, weh' mir! kann ich nicht vergießen.
Schlaf? — seit dem Tage hab' ich nur gewacht,
Und meine starren alten Augen glühn
Zu springen drohnd; doch seine schloß ich sacht
Mit dieser Hand; die Krieger draußen schrien.
Also geschah's, ich hab' euch nichts verhohlen!" —
Ich bog mich schaurend vor in den Kamin,
Und eine Träne zischte in die Kohlen.

Die Griechin.

Dezember 1834.

Der König steigt von dem Gebirge nieder,
  Von Pallikaren kriegerisch umgeben.
  Im Tal liegt Delphi. Schwärzlich von Gefieder
Sieht einen Adler er voran sich schweben.
  O du, von dem am Thron des Donnrers stammend,
  Sei ihm ein Zeichen! — Mehr und mehr erheben
Die Schatten sich; im Abendrote flammend,
  Die höchsten Zinken nur auf dem Parnasse;
  Sonst Nebelschichten rings schon ihn umdammend!
Sie sind in Delphi; da, vorn in der Gasse,
  Stellt eine Greisin sich dem Fürsten dar.
  Lang' auf ihm ruhn läßt sie das tränennasse,
Verklärte Aug'; schneeweiß wallt ihr das Haar!
  Ein Achtzigjähr'ger muß die Mutter stützen,
  Denn dieses ist ihr hundertzehntes Jahr.
Und also spricht sie: „Magst du lange sitzen,
  O König, auf dem neugebauten Throne!
  Mag lange Zeit auf deinen Locken blitzen
Des auferstandnen Griechenlandes Krone!
  Von dir, wie würdig sie ein Fürst trägt, lerne
  Der Enkel noch von meines Enkels Sohne!
Dein Volk vermehre sich, gleichwie die Kerne
  Der Äpfel des Granatbaums, meiner Spende!
  Von deinem Ruhm erschalle weit die Ferne!" —
Und Otto nimmt, was zitternd ihm die Hände
  Der Greisin reichen; da bricht los der Schwarm;
  Die Fackelträger schwingen ihre Brände;
Mit Zweigen winkend, hebt sich mancher Arm;
  Die Mädchen bringen frische Blumenkronen,
  Der Ärmste spendet — heut' ist keiner arm.
Die am Parnaß und am Kithäron wohnen,
  Mit ihren Schwertern rasselnd stehn sie da:
  „Dem Ersten Heil von Griechenlands Ottonen!"
Ich hab' es euch erzählt, wie es geschah;
  Ihr habt es in den Blättern selbst gelesen,
  Ihr kennt sie längst, die neue Pythia!

Doch mich hat dieser Frau prophetisch Wesen,
 Mich dieser Zug des Herrschers tief bewegt.
 Erwacht ist Hellas! Hellas ist genesen!
Der lange blut'ge Traum ist aus — es schlägt
 Die Augen auf, und vor ihm steht ein Retter,
 Der auf die Kettenmale Balsam legt.
Da regt Dodonas Baum die heil'gen Blätter,
 Durch Tempe ziehn der Opfer Wohlgerüche,
 Vom Isthmos dröhnt's wie Kampf und Horngeschmetter,
Und wieder tönen der Orakel Sprüche —
 Hat nicht der Mund der Pythia geredet?
 Und er, der sie vernahm, der Jugendliche,
Durchzieht sein Land, vor kurzem noch verödet,
 Heroen gleich. Wie, mit dem Nestoriden,
 Des Ithakers, der Troja mit befehdet,
Behelmter Sohn, als sie von Pylos schieden,
 Erscheint er mir. Er ruht auf Schlachtgefilden,
 Und Heldenschatten wachen bei dem Müden.
Er hört das Klirren von Spartanerschilden:
 Athen sein Haus! nach der Akropolis
 Tönt aus der Ferne Ludwigs Lyra! — — Gülden
Erhebt die Sonne sich; an dem Gebiß
 Sieht ungeduldig man die Renner nagen:
 Sie wiehern freudig, daß die Finsternis
Dem Morgen weicht, sie stampfen und sie schlagen —
 Doch sieh', die Geißel nimmt Peisistratos.
 Delphi erwacht; der Fürst besteigt den Wagen,
Staub wirbelt auf — Chaire, Telemachos!

Alexandriner.

Der Alexandriner.

Spring' an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — Solch ein Tier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen

Östlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? Wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt: —
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt
Und mit Franzosenwitz geschulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Mut ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er und hebt die Hüflein, springt und kommt
Ans andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Tier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinan, da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! Dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echos Donner und des Kiesels Blitze!

Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — Sieh', wenn es dämmert, lenk'
Ich langsam seitwärts dich, und streichle dich und tränk'
Dich lässig in den großen Meeren.

Vier Roßschweife.

Im Eilwagen am 15. Juli 1832.

Drei Stutenschweife wehn, der goldne Halbmond blinkt:
Im Bügel hebt sich hoch, den Damaszener schwingt
Der stolze Pascha von Ägypten.
Ein Hengstschweif, lang und schwarz, auf einem blanken Spieß

Weht flatternd vor dem Zelt des Dei's von Tripolis,
Beschützt von seines Heers Gelübden.

Ein Mamelukentrupp, mit Waffen schwer bepackt,
Im Gurt Pistol und Dolch, die krummen Säbel nackt,
Bewacht die tausendhaar'ge Fahne.
Der Feldherr sitzt im Zelt, sein Auge glüht vor Lust;
Er lehnt sein bärtig Haupt an einer Sklavin Brust
Auf goldbefranzter Ottomane.

Mir spannt man kein Gezelt; an meine Wange schmiegt
Sich kein Tscherkessenkind! Kein Lanzenreiter wiegt
Für mich den Fuß im goldnen Reife;
Kein Halbmond ward mein Lohn nach einer Perserschlacht —
Doch vor mir, staubumwölkt, auf Fliegenmord bedacht,
Wehn lang und dicht vier Rappenschweife.

Mir rauscht der Bospor nicht, wie Stambuls Padischah;
Mir blutet nicht, wie einst dem Herrn von Janina,
Der Feinde Haupt auf spitzen Gattern;
Kein Scheik der Wüste bringt mir seines Landes Zoll —
Doch mir, wie jenen, fliegt vierfaches Schweifgeroll!
Glück auf! Zur Heimat weht sein Flattern!

Afrikanische Huldigung.

Ich lege meine Stirn auf deines Thrones Stufen;
Ich führe dieses Heer von hunderttausend Hufen,
Ich führe diesen Raub und diesen Sklaventroß,
Ich führe diese Schar von Ringern und von Schützen,
Die mit dem Dolch gewandt den Bauch der Feinde schlitzen,
Zurück, o König, vor dein Schloß!

Gewonnen ist die Schlacht! Wir waren gute Schlächter!
Der Feinde König fiel, ein schlanker, wilder Fechter!
Sein langer Hals war nackt, mein Säbel schnell und scharf.
Im Sande liegt sein Rumpf, der Tigerin zum Mahle.
Erlaube, daß ich dir auf dieser goldnen Schale
Sein triefend Haupt verehren darf.

Es trieft von Öle nicht, von Narden und von Salben:
Es trieft von rotem Blut, Gebieter! deinethalben!
Doch dir zum Salböl wird dies dunkle Dschaggasblut.
Ich salbe dich zum Herrn des Reiches, das ich raubte;
Die volle Schale leer' ich über deinem Haupte
Auf deiner goldnen Krone Glut.

Und jene, die gezackt und blank mit gelbem Scheine
Dies tote Haupt umblitzt, jetzt schmücke sie das deine!
Heil, daß ich ihren Glanz auf deiner Stirne seh'!
Führt die Gefangnen vor! Schwingt die gewicht'gen Keulen,
Und durch Trompetenschall und der Erschlagnen Heulen
Jauchzt: Heil dir, Fürst von Dahomeh!

Florida of Boston.

28. März 1833.

Das Weltmeer trug dich gern; du schwimmst am Ziel der Reise.
Dies ist des Hafens Tor! — Nur noch durch diese Schleuse,
Und deinen Kupferbauch umplätschert das Bassin!
Wie sich auf dem Verdeck die rüst'gen Lotsen drängen!
Zur Arbeit singen sie; — einfach, mit rauhen Klängen
Schallt übers Wasser der Refrain!

Burgspriet und Masten kahl; die Segel sind mit Schnüren
Zu Bündeln eingerefft; — hier gilt es zu bugsieren!
Die Ankerwinde knarrt, das Schiff rückt langsam vor.
Rasch mit den Speichen dreht sich Weißer und Mulatte,
Und majestätisch zieht die schwankende Fregatte
Durch das weitoffne Schleusentor.

Von oben kann ich jetzt auf sie hinunterschauen;
Mit ihrem Takelwerk, mit ihren mächt'gen Tauen
Erreich' ich sie beinah' mit ausgestreckter Hand.
Vor mir und unter mir der Schiffer gelbe Hüte;
Neufundlands Dogge heult am Eingang der Kajüte,
Und blickt umher und will ans Land.

Auf einer Tonne sitzt der Steuermann am Steuer;
Hier liegt das lange Boot, dort flammt das Küchenfeuer;

Der Schiffskoch, Mais im Korb, tritt an den Hühnerstall.
Mit voller Hand läßt er die Frucht durchs Gitter rauschen;
Die Hennen drängen sich, und picken und belauschen
Der transatlant'schen Körner Fall.

Und trotzig über euch, ihr Meeranachoreten,
Ihr Klausner auf der See, die ihr zwar schlecht zu beten,
Doch gut zu fluchen und im Sturm zu lästern wißt,
Auf dem Besaanmast hoch seh' ich der freien Staaten
Rotstreif'ge Flagge wehn, wie sie der Hanseaten,
Holländer, Dänen Flaggen grüßt.

Der weißen Sterne Schein glänzt in der blauen Feldung;
Sie bringt der alten Welt von einer neuen Meldung,
An deren grünem Strand das Schiff vorüberzog.
Sie sah den Strom des Golfs; sie schreckte den Flamingo,
Den scharlachfarbigen, als er von Sankt Domingo
Gen Norden zum Ohio flog.

Dort, und am Erie-See, bei fleiß'gen Kolonisten
Und Bibern will er still an dem Gestade nisten,
Bis wieder ihn zurück gen Süden treibt das Eis.
Dort schwebt in Zügen er um dunkler Berge Firnen;
Wie Indier stehn sie da: um ihre braunen Stirnen
Wallt brennendrot ein Federkreis.

Dort rudern ungestört Kanadas wilde Schwäne
Auf dem Ontario, wo der Huronen Kähne
Am Ufer liegen. — Halt! verstummt ist der Refrain!
Im Schiffe wird es still — jetzt tritt es aus der Schleuse
Hervor — ein Hussaruf! und seine Planken leise
Bespült das schirmende Bassin.

Der Schwertfeger von Damaskus.

Ein hoher Gast trat heut' in meine niedre Schmiede,
Der Fürst der Gläubigen, der tapfre Abbasside!
In mein Gewölbe schritt der bärtige Kalif!
Sein glänzendes Gefolg sah man mein Haus umringen;
Er aber wählte sich die schärfste meiner Klingen
Mit diamantbesetztem Griff.

Die Waffe ließ er sich an seinen Gürtel binden,
Und sprengte sausend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenschirm des Markts, entlang mit seiner Schar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferse saß in den beschäumten Weichen,
Und Staunen faßte den Basar.

Ich kreuzte demutvoll auf meiner Brust die Arme,
Und sah vor meiner Tür dem kriegerischen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
„O mächtiger Prophet, beschütze deinen Enkel,
Und gib, daß lange noch die Stärke seiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb wohl! Aus meiner dunkeln
Werkstatt ziehst du hinaus! In Schlachten wirst du funkeln!
Bald klirrst du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da schwärmen durch den Sand spießwerfende Geschwader!
Den wilden Rossen schwillt vor Kampflust jede Ader,
Und alle Zügel sind verhängt.

Da siehst du, zahllos wie der Sand, auf den sie treten,
Des Feindes Heere nahn den Kindern des Propheten.
Durch unsre Reihen fliegt anordnend der Wesir.
Noch wartet der Kalif. — Da schmettern die Fanfaren,
Und seine Linke läßt den Zaum des Hengstes fahren,
Und seine Rechte fährt nach dir.

Dann schwelgst in Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfaust, und dampfst, und züngelst aus den Falten
Des Ärmels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandstrecken Soristans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckst du himmelan, wie eine rote Flamme,
Bei deren Lodern nachts ein Dichter seinem Stamme
Von Genien und Feen erzählt am Roten Meer.
Und diese Flamme, die den Orient entzündet,

Und bald im Okzident des Ostens Macht verkündet —
Aus meiner Esse stammt sie her!"

Der Scheik am Sinai.

Im Spätjahr 1830.

„Tragt mich vors Zelt hinaus samt meiner Ottomane!
Ich will ihn selber sehn! — Heut' kam die Karawane
Aus Afrika, sagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
Tragt mich vors Zelt hinaus! Wie an den Wasserbächen
Sich die Gazelle letzt, will ich an seinem Sprechen
Mich letzen, wenn er Wahrheit spricht."

Der Scheik saß vor dem Zelt, und also sprach der Mohre:
„Auf Algiers Türmen weht, o Greis! die Trikolore;
Auf seinen Zinnen rauscht die Seide von Lyon;
Durch seine Gassen dröhnt frühmorgens die Reveille,
Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marseille: —
Die Franken kamen von Toulon!

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
Auf ihre Waffen flammt der Barbaresken Sonne,
Tuneser Sand umweht der Pferde Mähnenhaar.
Mit ihren Weibern fliehn die knirschenden Kabylen;
Der Atlas nimmt sie auf, und mit dem Fuß voll Schwielen
Klimmt durchs Gebirg der Dromedar.

Die Mauren stellen sich; vom Streit gleich einer Esse
Glüht schwül das Defilee; Dampf wirbelt durch die Pässe;
Der Leu verläßt den Rest des halbzerrißnen Rehs.
Er muß sich für die Nacht ein ander Wild erjagen
Allah! — Feu! En avant! — Keck bis zum Gipfel schlagen
Sich durch die Aventuriers.

Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
Zu ihren Füßen liegt das Land mit seinen Städten
Vom Atlas bis ans Meer, von Tunis bis nach Fez.
Die Reiter sitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen;
Ihr Auge schweift umher; aus grünen Myrtengruppen
Schaun dünn und lang die Minaretts.

Die Mandel blüht im Tal; mit spitzen dunkeln Blättern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern,
Gesegnet ist das Land des Beys von Tittery.
Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit den bunten
Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glühn die Lunten:
Die Salve kracht — so grüßen sie!"

„Sie sind es!" ruft der Scheik — „Ich focht an ihrer Seite!
O Pyramidenschlacht! o Tag des Ruhms, der Beute!
Rot, wie dein Turban, war im Nile jede Furt. —
Allein ihr Sultan? sprich!" er faßt des Mohren Rechte;
„Sein Wuchs, sein Gang, sein Aug'? Sahst du ihn im Gefechte?
Sein Kleid?" — Der Mohr greift in den Gurt.

„Ihr Sultan blieb daheim in seinen Burggemächern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
Ein Aga sprengt für ihn des Atlas Eisentür.
Doch ihres Sultans Haupt siehst du auf diesem blanken
Goldstück von zwanzig Francs. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir!"

Der Emir nimmt das Gold und blickt auf das Gepräge,
Ob dies der Sultan sei, dem er die Wüstenwege
Vor langen Jahren wies; allein er seufzt und spricht:
„Das ist sein Auge nicht, das ist nicht seine Stirne!
Den Mann hier kenn' ich nicht! Sein Haupt gleicht einer Birne!
Der, den ich meine, ist es nicht!"

Der Diwan der Ereignisse.

1833.

O, Männer meines Stamms! ich sah die großen Städte!
Ich trat in die Moscheen von Alexandria.
Ich salbte meinen Bart in Suez und Rosette,
Ich stand auf dem Basar der Nilstadt Damiette;
Mit diesem Dromedar durchzog ich Kahira,

Die weitgedehnte Stadt mit ihren engen Gassen,
Wo Franken, Araber und Abessinier gehn;
Kaum sind sie breit genug, ein Lastkamel zu fassen;

Auf Polstern in der Tür, bei vollen Kaffeetassen,
Kann man aus langem Rohr die Städter rauchen sehn,

Schweigsam und ernst. Ihr Haupt, von dem gefärbten Leinen
Des Turbans eingehüllt, umwallt der krause Rauch.
Mit weißem Rande, voll von wunderlichen, kleinen
Schriftzeichen, liegt ein Blatt auf den gekreuzten Beinen,
Und auf dem Blatte weilt ihr dunkelbraunes Aug'.

Ich bin ein Araber; mein Kleid ist nicht von Seide,
Doch feurig ist mein Pferd, und seine Mähn' ist glatt.
Mein graues Zelt ist kühl; es fehlt mir nicht an Weide;
Ich bin den Städtern gleich, und wenn ich sie beneide,
Bei meinem Bart! so ist es nur um jenes Blatt!

Denn — tretet näher her, o meine Stammgenossen!
An meine Lippen sei gefesselt euer Ohr!
Ich weiß, ihr glaubt mir kaum! Ihr bliebt bei euren Rossen:
Ihr saht die Städte nicht, die Welt blieb euch verschlossen,
Und meine Rede kommt euch wie ein Märchen vor! —

Denn dies ist nicht ein Blatt, wie es mit Koran-Suren
Der weise Imam füllt auf seinem Schreibebrett.
Es meldet, was geschieht; es folgt der Heere Spuren:
Es trägt von Koniah bis nach des Deltas Fluren
Die Taten Ibrahims, des Sohnes Mehemed.

Des Nizam Tschedids*) Ruhm wird treu von ihm beschrieben.
Die Führer stellt es dar, gebietend, ernsten Blicks;
Die Rotten mustert es; es weiß, von wieviel Hieben
Ein Türkenfeldherr sank; es meldet, wer geblieben:
Es nennt die Namen der erkämpften Paschaliks.

Was gestern dort geschah, erzählt es hier schon heute;
Es murmelt durch die Stadt, wie durch den Sand ein Bach.
Heut' spricht es von der Schlacht, und morgen von der Beute;
Und daß nicht einen nur, nein: daß es alle Leute
Belehre, zeigt es sich mehr denn zehntausendfach.

*) Nizam Tschedid — der ägyptische Heerbann.

So will es Mehemed! In einem Steingebäude
Wird es — geschrieben nicht; man sagt, es wird gedruckt.
Fliegt eines Schreibers Hand so schnell? Traut meinem Eide:
Zu Schocken liegt es da, geschwinder, als der Scheide
Vor euren Augen jetzt mein scharfer Dolch entzuckt.

Fragt nicht, wie es geschieht! — Wer selbst in keiner Schmiede
Den Säbel schmieden sah, versteht die Rede nicht
Des, der es ihm beschreibt. — Auch bin ich warm und müde:
Drum wisset einzig noch, daß eine Pyramide
Die Stirn des Blattes ziert, ein Sinnbild ernst und schlicht.

Ein junger Palmbaum sproßt empor an ihrer Seite,
Und hinter ihnen geht die Sonne strahlend auf!
O, Männer meines Stamms! Wer deuten kann, der deute!
Und wer da schauen will, der gürte sich und reite,
Und lenke nach dem Nil des Dromedares Lauf;

Und suche dort das Haus, von dem er eben hörte;
Es wird der Diwan der Ereignisse genannt. —
Fürwahr, ich bin nicht reich! doch, wer mich lesen lehrte,
Und brächte mir das Blatt, so oft ich es begehrte —
Geöffnet wäre dem mein Zelt und meine Hand!

Am Kongo.

Sultanen, zaudert nicht! Es gilt ein Fest zu feiern!
Berauscht mit Palmwein euch aus halben Straußeneiern!
Schmückt euch, wie jenen Tag, an dem des Harems Tor
Sich vor euch öffnete! Entfaltet eure besten
Gewande! Kleidet euch, wie sonst bei hohen Festen!
Ein großes Glück steht euch bevor.

Die Menge draußen jauchzt, und die Batuken schallen.
Vom vollen Nacken laßt den farb'gen Scharlach wallen!
Hängt die Korallen um, aus denen Feuer sprüht:
Die rote Erde nehmt, die Wangen zu bestreichen!
Laßt euer Angesicht dem Morgenhimmel gleichen,
Wenn er in dunkler Röte glüht!

Singt euer frohstes Lied! Tanzt durch die Palasttüren
In das Gewühl hinaus! Zum Strome laßt euch führen,
Wo um den König sich gelagert hat das Heer.
Er ist zurückgekehrt aus seinen Wüstenschlachten;
Ihr seufztet oft nach ihm; gestillt wird euer Schmachten:
Fortan verläßt er euch nicht mehr!

Ihr seid beneidenswert! Zu allen Tageszeiten
Wird er jetzt bei euch sein! Er braucht nicht mehr zu streiten;
Das ganze Land ist sein, bis wo der Kongo quillt.
Nichts liegt ihm fürder ob, als unter euch zu weilen:
Für immer wird er jetzt mit euch das Lager teilen —
Dort liegt er auf dem Kupferschild!

Fahrt nicht zurück; er ist's, der Wildeste der Tschaggas!
Wohl gleicht sein Mantel jetzt dem streif'gen Fell des Quaggas:
Blutstreifen zieren ihn! Wohl ist sein Auge starr!
Wohl ist sein Arm gelähmt, der uns den Sieg erfochten!
Wohl stehn die Pulse still, die einst so feurig pochten
Bei Tamtamklang und Hufgescharr.

Er hat den Sieg erkauft mit seinem eignen Blute:
Kein Geriot, kein Grisgri und keine Zauberrute
Erweckt ihn; durch dies Grab will er von hinnen ziehn
In das glücksel'ge Land, wo die Gestorbnen wohnen:
Wo statt des Taues Blut auf Gras und Blumenkronen
Glänzt; — Heil euch, ihr begleitet ihn!

Wohl zög' er zürnend noch empor die finstern Brauen,
Fänd' er im Grabe nicht die dreimal fünfzig Frauen,
Die lebend er umarmt! — Wir senden euch ihm nach!
Seht, wie sein Auge zuckt! Mit grünen Palmenzweigen
Bedeckt den Harrenden! Tanzt, und im wirrsten Reigen
Empfangt Schwertstreich und Keulenschlag!

Scipio.

Massa, du bist sehr reich! Dein Saal ist voll von Pagen:
Zweimal zehn Meilen ziehn am Flusse die Plantagen
Sich hin, wo man für dich die Baumwollstaude baut.

Wo man das Zuckerrohr für dich mit Messern schneidet,
Wo seine Kraft für dich der Kaffeebaum vergeudet,
Wo in den Raum des Schiffs man deine Ballen staut.

Massa, du bist sehr reich! Wenn unter den Agaven
Der Vogt zusammenruft die Menge deiner Sklaven,
So faßt sie kaum der Platz vor deinem Steinpalast.
Zwölf Pferde reitest du; fünf Schiffe sind dein eigen;
Sie tragen deinen Ruhm in alle Welt; es zeigen
Den Namen, den du führst, die Flaggen hoch am Mast.

Massa, du bist sehr reich! Die Tochter des Kreolen,
Leicht, wie am Mondgebirg der Zebrastute Fohlen,
Dient dir: — o, welch ein Mund! o, welch ein Aug'! welch Haar!
Sie trägt ein Kleid von Flor, gefärbt mit Kochenille;
Errötend reicht sie dir den braunen, mit Vanille
Gewürzten Frühtrank der Kakaobohne dar.

Massa, du bist sehr reich! Dein Jagdhund heißt Diana!
Hat je ein Hund, wie der, die Wälder von Guyana
Durchrannt und stöbernd das Tajassu aufgespürt?
Weit trägt dein Doppellauf; dem hundertfarb'gen Fittich
Des Tukans ruft er: „Halt!" — Du sagst, er sei von Lüttich;
Mit einem Hirschkopf ist der braune Schaft geziert.

Massa, du bist sehr reich! Wenn drückend heiß aus Westen
Der schwüle Landwind weht, verschläfst du in Siesten
Die Glut, der reichste Mann in Paramaribo.
Halbnackt liegst du auf der Vicunnawolle Quitos;
Ich stehe neben dir und scheuche die Moskitos!
Ich bin dein Lieblingssklav'; du nennst mich Scipio.

Massa, du bist sehr reich! Dongolas Fürsten äßen
Die Speisen, die dein Koch in silbernen Gefäßen
Auf deine Tafel setzt, o Herr, zur Mittagszeit.
Dein Tisch ist voll vom Gut des Landes und der Tiefen;
Das würz'ge Schwalbennest der fernen Lakediven
Und Seltneres ist dir, Herr, keine Seltenheit.

Massa, du bist sehr reich! Wer zählte die Gerichte,
Womit man dich bedient, den Wein, die saft'gen Früchte?

Aus deiner Küche tönt den ganzen Tag Geräusch.
Doch ein Gericht, o Herr, fehlt dir, dein Mahl zu krönen;
Kein andres kommt ihm gleich an Wohlgeschmack; die Sehnen
Stärkt es; o, zürne nicht! — ich meine Menschenfleisch!

An das Meer.

O Meer, verliehst du nicht den brennendroten Saft,
Den heil'gen Purpur, draus man Kön'gen Mäntel schafft,
Den Männern von Beryt und Tyrus?
O finstres Meer, lag nicht in deiner grauen Flut
Die dunkle Röte, die mit königlicher Glut
Umfloß den Heldenleib des Cyrus?

O du, des schwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedecktest du nicht Alexanders Thron
Im Land der Inder und der Skythen? —
O Meer, dein dunkler Schoß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern: — ist nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
Gebarst du nicht selbst Aphroditen?

Ja, du bist reich! Ich sah bis auf den Grund dich, Meer!
Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er
Den Purpur auf die Wolle drücke:
So hast du meinem Blick dein Innres aufgetan,
So ließest du im Geist mich deine Pracht empfahn,
Auf daß sie meine Lieder schmücke.

Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn;
Die Horte, die man einst in dich versenkt, die Truhn,
Die durch das blaue Wasser blitzen;
Die Drachen, deren Mund blutrote Flammen speit,
Die, Zepter in den Klaun, im Scharlachschuppenkleid
Das anvertraute Gut beschützen;

Die Schlange, deren Leib, gleichwie ein Meridian,
Die halbe Welt umspannt, die keines Augen sahn,
Als meine, die mit sieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es schmilzt von ihrem Hauch,
Die Gleichersonne sengt durchs Wasser ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweif umschlungen);

Die Städte, die dein Mund in seine Tiefe riß —
(Als Wächter stehn am Tor und fletschen das Gebiß
Meermänner mit blutgier'gen Blicken —):
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt;
Den Leviathan, der den Mond dereinst verschluckt,
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken:

Das Grab Neptuns — in das, als er gestorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder sich an Heil'ge wandte,
An Fischefänger auf dem See Genezareth,
Und nicht an ihn mehr, dem der Äthiop das Fett
Von hundert Stieren einst verbrannte —

Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
Hellenen — sie auch, die der rotgefärbte Sund
Von Salamis verschlang — begruben,
Sich drüber legten, und — o, welch ein Leichenstein! —
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem toten Gott ein Mal erhuben;

Die Flaschen, die der Ring des Salomo verschloß,
Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß;
Die Krüge, gläsern oder irden,
In denen Geister sind, entsetzlich von Gestalt,
Die losgelassen dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen setzen würden: —

All' hab' ich es gesehn! — Du hast dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichst den Purpur mir: mein Lied ist das Gewand,
Auf dem er glühen soll; ich tauche mit der Hand
In deine Flut, mein Lied zu färben.

Sieh, wie es funkelt! Sieh, schon glänzt es purpurrot!
Schon glüht es farb'ger als die Flagge, die das Boot
Aus China schmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeschuppt, in seiner Pracht einher:
Dem Goldfisch ist es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich sonnt im Busen von Biskaya.

—

Schiffbruch.

Fragment.

Wohl wünsch' ich vieles mir: doch, wär' ich ein Matrose,
Dann wünscht' ich einen Sturm und eine Wasserhose
Im fernsten Südmeer mir; dann wünscht' ich, daß mein Schiff
Der zürnenden Gewalt des Trombengeists verfiele,
Daß, mast- und segellos, es säße mit dem Kiele
Gespießt auf ein blutrot, turmhoch Korallenriff.

Des Meeres Arme sind die zackigen Korallen;
Aus seiner Tiefe streckt es sie, wie blut'ge Krallen,
Nach den belasteten Ostindienfahrern aus:
Und hat es sie gefaßt, dann hält es sie den Schlägen
Der Sturzflut und dem Zorn des Tropensturms entgegen,
Und reißt sie jauchzend in sein wunderbares Haus.

Die Wände seines Saals — Eisberge! glänzend stehen
An beiden Polen sie! — bedeckt es mit Trophäen:
Der Schiffe Flaggen und zerrissne Segel sind's.
Ha, wär' ein Schiffer ich, dann wollt' ich, so versänke
Mein Schiff, geschleudert auf die scharlachroten Bänke
Des unbekanntesten und fernsten Labyrinths

Von Südseeinseln, die, wie unbewegt das flache,
Saftgrüne Lotosblatt auf einem stillen Bache
Schwimmt, auf dem Meere ruhn: sie schlummern auf der Flut.
Schilfgürtel tragen sie und Kokospalmenkronen:
Die prächt'gen Vögel, die hoch auf den Kronen wohnen,
Sind das Gestein daran, goldgelb und rot wie Blut.

Wie Kinder ruhn sie an der Brust des Ozeanes:
Sie lächeln durch den Sturm; die Stimme des Orkanes
Stört ihren Schlummer nicht; des Meeres schäumend Naß,
Das sie mit Untergang bedroht, macht sie nicht zittern:
So lächelnd schlummerte, inmitten von Gewittern,
Der Sohn des Menschen einst auf dem Tiberias. —

Anno Domini ....

Hört mich, Kleingläubige! — Wie vormals im Gefilde
Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar
An einen wilden Hengst, daß an dem dichten Schweife
Er galoppierend sie durchs Frankenlager schleife,
Der Sohn des Chilperich, der andere Chlotar;

Der Hengst riß wiehernd aus; die Hinterhufe schlugen
Das nachgeschleppte Weib; verrenkt in seinen Fugen
Ward jedes Glied an ihr; um ihr entstellt Gesicht
Flog ihr gebleichtes Haar, die spitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut, und schaudernd sahn die Franken
Chlotars, des Zürnenden, erschrecklich Strafgericht;

Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünst'ge, fiel der roten
Wachtfeuer Glut, die da vor jedem Zelte lohten;
Jetzt wusch mit eis'gem Guß den Staub von ihrer Stirn
Ein Arm des Marnestroms; weit vorgequollen stierte
Ihr Aug', und das Kamel, drauf man sie morgens führte
Durchs ganze Heer, ward jetzt bespritzt von ihrem Hirn:

So wird dereinst, hört mich, ihr Kalten und Verständ'gen,
Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbänd'gen
Kourbetten schießt durch den Abgrund des Raumes hin,
Den feurigsten von den Kometen wird er senden,
Und wird an dessen Schweif mit seines Zornes Händen
Die Erde fesseln, die bejahrte Sünderin.

Aus ihrer Bahn, die sie sklavisch hat wandeln müssen
Vom Anbeginn, wird sie durch seine Kraft gerissen;
Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
Schleift er sie mit sich fort; er schnaubt, und Funken sprühen
Durchs All; sein Schweif durchweht es stolz; denn mit sich ziehen
Die Erde darf er — Gott verhängte seinen Zaum.

Wer hält den Rasenden? Die Sonne tritt zurücke,
Und steht zuletzt so fern, daß sie nicht eines Blicke
Mehr sichtbar ist; dann wird es kalt und finster sein,
Und je zuweilen nur, wenn sie den Grenzen neuer,

Entfernter Sonnen nahn, wird, wie des Lagers Feuer
Dem Antlitz der Brunhild, so dieser Sonnen Schein

Dem zuckenden Gesicht der Erde, der halbtoten,
Ein flackernd gräßlich Licht zuwerfen; im blutroten
Gewande steht alsdann der Himmel; siedend zischt
Die See. Vorüber schießt der Wilde, von der Hitze
Gejagt. Nacht folgt aufs neu' dem momentanen Blitze:
Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erlischt,

Und bebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit verronnen,
Sie wieder deine Glut fühlt, mildeste der Sonnen,
Einst ihre Mutter du! Bei deinem ersten Strahl
Zuckt sie vor Lust; das Eis zerschmilzt, die Quellen rinnen
Wie Freudentränen; doch zum andern Mal von hinnen
Reißt sie das Flammenroß, und neu wird ihre Qual.

Doch endlich wird geleert sein deines Zornes Schale,
O Herr! — Du winkst! — Sie brennt! Sie glüht zum ersten Male
In eignem Licht, doch ist es eines Dochtes Brand,
Der sich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung sieht mit Staunen
Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Posaunen,
Und die Wagschale schwebt in des Weltrichters Hand.

Ein Flammengürtel blitzt und wallt von Pol zu Pole:
Die Berge stürzen sich mit Zischen in die Sole
Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum und Rauch
Und — doch, dann will ich mich empor im Grabe richten,
Und will, wenn ich es kann, dies Lied zu Ende dichten —
Ich zittre; mit der Hand bedeck' ich Stirn und Aug'.

Henry.

Ein öd' und trüb' Gemach; der Abendsonne Schein
Bricht durchs vergilbte Glas der Fenster fahl herein'
Matt durch die matten Scheiben bricht er.
Ein Feldbett und ein Tisch; ein Sessel auch; und hier
Ein Sarg — was zitterst du? sei stark und folge mir!
Laß uns betrachten zwei Gesichter.

Sieh auf dem Tisch dies Bild! — ein Mädchen! — o wie hold!
Dies Auge! dieser Mund! und dieser Locken Gold!
O dieser Liebreiz, diese Milde!
Ein himmelblaues Band umfängt den schlanken Leib;
Die jungfräuliche Brust . . . . . . Liebt mich einmal ein Weib,
O Gott, so gleich' es diesem Bilde!

Nun aber wende dich! Sieh da den Totenschrein!
Ein Jüngling ruht in ihm; — aus weißen Laken dräun
Die starren, gramzerrissnen Züge.
Ein tiefer, stiller Schmerz umzuckt den bleichen Mund;
Doch gab den innern Sturm nie diese Lippe kund —
Er wollte, daß sie ewig schwiege.

Zurück das Leichentuch! — Siehst du in seiner Hand
Den blut'gen Dolch? — Sei Mann, entferne das Gewand! —
Sein Herz die Scheide dieses Dolches!
Einmal betrachte noch dies lächelnde Gesicht,
Und dann dies schmerzliche! — Nun komm! doch frage nicht:
Um solch ein Angesicht, o Gott, warum ein solches?

Im Herbst.

1836.

Und wieder ist es Herbst! — Entblättert stehn die Bäume;
Dem dürren Laube gleich verwehen meine Träume;
Aus Norden braust es hohl!
Es ziehn die Kraniche nach wärmrer Meere Borden:
Erschrocken fahr' ich auf! Ja, es ist Herbst geworden —
So war's auch Sommer wohl?

Und wieder ist es Herbst! — Die alten Türme trauern,
Befeuchtet hat der Hauch des Nebels ihre Mauern
Und ihrer Dächer Blei.
Der Nordwind rüttelt sie, die Wetterfahnen klirren;
Um die verwitternden sieht man die Dohlen schwirren
Mit winterlichem Schrei.

Und wieder ist es Herbst! — Der Sommer ist vergangen:
Umsäuselt hat das Wehn des Lenzes meine Wangen —

Ich hab' es nicht gewußt!
Aufs neue ließ ein Jahr ich ungenossen fliehen:
Und, ach! ich merk' es erst, da jetzo sein Verziehen
Mir schauert durch die Brust.

Und wo denn wieder war's, daß träumerisch indessen
Die Monden ich verpaßt; daß ich den Lenz vergessen,
Und Seufzer eingetan? —
Durchirrt hab' ich den Sand, ein Quell- und Schattenspürer,
Ich watete durch Blut; die Sonne war mein Führer,
Mein Roß der Ozean.

Ich sah der Wüste Brand und ihrer Körner Dürsten.
Versprengt von ihrer Schar sah ich Nomadenfürsten:
Am Boden lag ihr Pferd.
Sie schauten grimmig aus nach einer Karawane;
An ihrem prächt'gen Gurt hing wimmernd die Sultane,
Nachschleifend wie ein Schwert.

Zur Fehde zog ich aus mit Rittern und Baronen:
Den Flamberg in der Faust, erstürmt' ich Mauerkronen —
Gewieher und Geschnauf!
Die Leitern legt' ich an, ich klomm hinan die Scharten,
Ich pflanzte blutbefleckt die flatternden Standarten
Auf Feindesleichen auf.

Schlachtbanner, schwärzliche, zerschoßne sah ich fliegen;
Erschlagne Krieger starr am Boden sah ich liegen
Mit blut'gem Angesicht.
Es neigten Jungfraun sich hernieder zu den Toten —
Ach, ob sie Becher auch den kalten Lippen boten,
Sie weckten jene nicht!

Und Flotten sah ich ziehn, mit weißen Segelschwingen;
Ich sah sie rüsten sich zum Kampf; ich sah sie ringen,
Entmastet und entmarst.
Ich sah sie bäumen sich, geschaukelt auf dem Rachen
Des alten Ozeans, — ich sah es, wie mit Krachen
Ein Admiralschiff barst.

Von hoher Berge Stirn schaut' ich nach zweien Landen:
Tief unten, wo der Schlucht bereifte Tannen standen,
Ein bunter Maultierzug!
Ich sah auf ihrem Haupt die weiß und rote Feder! —
Voran ein brausend Paar von Zeltern, deren jeder
Ein schwärzlich Mädchen trug.

Zigeuner waren es! — Geklirr von Tamburinen!
Sie zogen übers Joch des Berges in die grünen
Jenseit'gen Talesaun!
Den Schwalben gleicht dies Volk; es flieht des Winters Grenze;
Es sucht im Herbst ein Land, auf welches ew'ge Lenze
Vom Himmel niedertaun!

Die Lenze sah ich wohl; doch den, der mich umgeben,
Ich ließ ihn achtlos fliehn! Ich träumte, statt zu leben!
Die Schwalben sammeln sich!
Ja, wieder ist es Herbst; er klirrt um meine Klause;
Er rüttelt mich: „Wach auf! kehr ein im eignen Hause!
Du Sinnender, besinne dich!“

Vermischte Gedichte.

Im Walde.

Geh' ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüstern:

O, wie wird mein Herz so weit,
Wie so hell mein Sinn!
Märchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald ist hier:
Was hier lebt und wächst,
Stein und Blume, Baum und Tier,
Alles ist verhext.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier sonnt und sinnt,
Diese Natter, krausgerollt,
Ist ein Königskind.

Dort, in jenen dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Ist ihr Palast, hoch und reich,
Tief hinabgesenkt.

Den Herrn König, sein Gemahl,
Und das Burggesinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes schwebt,
Ist der Zaubrer, dessen Hand
Diesen Zauber webt.

O, wüßt' ich die Formel nun,
So den Zauber löst:
Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte sie erlöst,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen süße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderlich
Stiege das alte Schloß;
Ans Gestade drängte sich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter samtnem Baldachin
Säßen sie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und besiegt
Sich im Staube winden. —

Waldesruhe, Waldeslust,
Bunte Märchenträume,
O, wie labt ihr meine Brust,
Lockt ihr meine Reime!

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchster Spitze
Steht die Tanne schlank und grün;
Durch der Felswand tiefste Ritze
Läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchsten Wolkenbällen
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Als ob sie die vogelschnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestalt'ge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenschwangre Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhangen
Ihre Wurzeln ins Gewölbe;

Diamanten sieht sie prangen,
Und des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Ästen sieht sie schönres Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit seinen klugen Zwergen
Alles leitet und bestellt;

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorübersaust,
Eine Wildschur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Silbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Tiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rotwildstapfen
Auf dem moosbewachsnen Boden! —
O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niedersprengen,
Und dein straffes, grünlich schwarzes
Haar mit Morgentau behängen!

O, wohl magst du lieblich wehen!
O, wohl magst du trotzig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu stehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt sich der starke Mast,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er sein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
Die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes innres Mahnen
Zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer sollt' ich befahren
Und fremde Länder schauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge sah ich thronen;
Mit schwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländisch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felsenspalten;
Mit Palmen auf südlichen Borden
Hab' Zwiesprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimatberge
Zieht mich ein starker Zug,
Wo ich ins Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!

Die Toten im Meere.

Tief unter grüner Meereswell',
Auf Muschelbank und Kies,
Da schlummert mancher Schiffsgesell,
Der frisch vom Lande stieß.

Die See riß sein gebrechlich Boot
Hinab auf ihren Grund;
Im Sturme fand er frühen Tod,
Und war doch so gesund.

Tief unter grüner Meereswog',
Auf Kies und Muschelbank,
Da schlummert mancher andre noch,
Der nicht im Sturm ertrank.

Er ward in enger Koje kalt,
Kam nie zurück zum Port.
Man hat ihn auf ein Brett geschnallt
Und warf ihn über Bord.

Ein großes Grab ist Meeres Grund,
Ein Kirchhof Meeres Spiegel;
Die Wellen, schwellend all und rund,
Das sind die Grabeshügel.

O, könnte man dort unten sein,
Wär' Meeresflut verronnen:
Man säh' der Schläfer lange Reihn,
Säh' von Polypen ihr Gebein,
Das bleiche, rot umsponnen.

Man säh' ihr Kissen: weiches Moos,
Und Sand und Meereslinsen;
Man säh', wie sie mit Zähnen bloß
Ins Fischgewimmel grinsen.

Man säh', wie ihren Knochenarm
Der Sägefisch poliert;
Wie sie der Meeresfrauen Schwarm
Mit seltnen Gaben ziert.

Die eine salbt, die andre flicht
Ihr Haar, das lang begaffte,
Und schminkt ihr beinern Angesicht
Mit Purpurschneckensafte.

Die eine singt ein traurig Lied,
Die kommt mit Muschelschnüren.
Man säh' die tote Schar umglüht
Von wunderbaren Zieren;

Säh' Hand und Knöchel schön umglänzt
Von gelben Bernsteinschnallen;
Der nackte Schädel wär' bekränzt
Mit krönenden Korallen.

Und teure Perlen, rein und weiß,
Das wären ihre Augen.
Man säh' der Tiefe bunt Geschmeiß
Ihr Beinmark gierig saugen.

Man sähe jeden schlanken Mast,
Den einst die Flut getragen,
Den jetzt ein Meeresfels umfaßt,
Einen Toten überragen;

Säh' ihn, benagt von Fisch und Wurm,
Gewurzelt fest in Torfe:
Der Schläfer meint, es sei der Turm
Von seinem Heimatdorfe. —

Ja, unter grüner Meereswell',
Bei Perlen silberfarb,
Da liegt manch rüstiger Gesell,
Der in den Wellen starb.

Er schlummert fern von Haus und Hof;
Keine Blume ziert sein Grab,
Und keine Freundesträne troff
Auf sein Gesicht hinab.

Er schlummert süß; umdüstert auch
Sein Grab kein Rosmarin,
Umsäuselt's auch kein Rosenstrauch,
Keiner Trauerweide Grün,

Was tut's? — und daß sein Angesicht
Kein Tränenregen schlug,
Den Toten im Meere kümmert's nicht!
Er ist ja naß genug!

Geisterschau.

Gleichwie an des Hades Tor
Wagend sich Odysseus setzte,
Die Gestorbenen beschwor
Und mit Widderblut sie letzte!

Daß für das ersehnte Naß
Jeder seinen Spruch ihm gebe,
Daß zumal Theiresias
Ihm der Zukunft Schleier hebe:

So auch oft an dem Gestad
Meines Erebos, des Meeres,
Sitz ich, der Laertiad'
Eines luft'gen Totenheeres.

Aber nicht durch Blut und Wein,
Ird'schen Stoff, bin ich ihr Meister;
Kraft des Willens sind sie mein:
Nur der Geist beschwört die Geister!

Aus des Geistes Tiefen quillt,
Was das Aug' als Geister schauet;
Aus mir selber, kühn und wild,
Steigt empor, davor mir grauet.

Siehe, rot vom eignen Blut,
Kommen sie herangezogen,
Seelen derer, so die Flut,
In das Totenreich gezogen;

Kön'ge, denen aus der Hand
Sie das goldne Zepter spülte;
Mädchen, denen sie entbrannt
In den toten Reizen wühlte;

Schiffer, denen hundert Jahr'
Wellen schon den Schädel netzen —

Wende dich, du düstre Schar,
Denn es fasset mich Entsetzen!

Weh! was hab' ich euch gestört,
Schlummrer auf dem Grund der Meere;
Weh, wo ist des Griechen Schwert,
Daß ich eurem Zürnen wehre!

Die Magier.

(Im Dom zu Köln.)

Wie wenn Phiolen, die der Meister,
Bannworte murmelnd, wohl verpicht,
Mit kecker Hand ein junger, dreister
Lehrling der Zauberkunst zerbricht;

Urplötzlich füllt das wunderliche
Gemach ein leichter, blauer Rauch,
Narkotisch steigen Wohlgerüche
Aus der geborstnen Flasche Bauch;

Und wie die Menge der zerstreuten
Duftflocken sich zusammenballt;
So werden sie zu des befreiten
Elementargeists Lichtgestalt;

Zum Dank, daß er zerbrach das Siegel,
Das seinen Kerker lange Zeit
Schloß, will er jenem seine Flügel
Leihn und der Erde Herrlichkeit

Ihm zeigen: — so aus diesen Düften
Des Weihrauchs, die der Kirche Chor
Durchziehn, tritt riesig, um die Hüften
Den Gurt, ein Genius hervor.

Sandalen trägt er an den Sohlen;
Es ist ein Geist der Wüstenei.
Im Weihrauch schlief er; dieser Kohlen
Glut machte den Gebundnen frei.

Aus langen Reihen ernster Beter
Trägt dahin er mich durch die Luft,
Wo nicht ein Haus, wo ganz der Äther
Durchwallt wird von des Weihrauchs Duft.

Ihr heil'gen, königlichen Dreie,
Erzeigt er diese Gnade mir,
Wie ließ er euch, einst Yemens treue
Stammführer, in den Mauern hier?

Er pocht an euer Grabgewölbe,
Und weckt vom langen Schlaf euch auf,
Salbt euer Haar und drückt die gelbe
Pracht goldner Diademe drauf.

Ihr wandelt wieder durch die Lande,
Die gläubig einstens ihr durchirrt;
Die Rosse harren noch im Sande,
Gezäumt, gesattelt und geschirrt.

Ihr bindet los sie von den Bäumen,
Und tretet in die Bügelschuh',
Und führt an roten Korduanzäumen
Dem Abend die Kamele zu.

Ihr sammelt Weihrauch, Gold und Myrrhen,
Und häuft — die Weihnacht ist nicht weit! —
In tiefen, funkelnden Geschirren
Der Gabenfülle Kostbarkeit.

Ihr folgt dem Scheine des Kometen
Aufs neue nach Jerusalem;
Die Prophezeiung des Propheten
Seht ihr erfüllt zu Bethlehem.

Nebo.

1830.

Auf Jordans grünen Borden,
Da weilte Jakobs Samen,

Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen;
Da lagerten die Scharen,
Da hielt der Heerzug Rast,
Seit langen, langen Jahren
Der sandigen Wüste Gast.

Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen,
Und spreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich,
Da lagen, bunt geschart,
Die Männer, schlank und bräunlich,
Mit schwarzgelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob sich des Stiftes Zelt.
Da schützten grüne Sträuche
Sie vor der Glut der Sonnen;
Da füllten sie die Schläuche
An kühlen Wasserbronnen.

Da salbten sie die Leiber,
Die staubigen, mit Öle;
Da striegelten die Treiber
Die dampfenden Kamele;
Da ruhte wiederkäuend
Im Grase Herd' an Herde;
Da flogen wild und scheuend
Die langgeschweiften Pferde.

Da freuten sich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beschieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da schärften sie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,

Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,

Das ihrer schien zu warten
Am andern Bord des Flusses,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Überflusses.
Auf ihren Wüstenzügen
Sahn sie es oft im Geist —
Jetzt sehn sie's vor sich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fleußt.

Im Tal ruhn die Nomaden,
Und jauchzen: Kanaan! —
Ihr Haupt auf steilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf seine Schultern dicht:
Zwei goldne Strahlen schießen
Aus Mosis Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die schauende, erreicht,
Und, daß er alles sehe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen,
Von tausend Freuden voll,
Die er nur sehnend schauen,
Doch nicht betreten soll.

Da dehnen sich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift;
Da schwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggespann;
Da funkelt Judas Erbe
Von Berseba gen Dan.

„Ich habe dich gesehen!
Jetzt ist der Tod mir recht!
Säuselnd mit leisem Wehen,
Herr! hole deinen Knecht!"
Da naht auf lichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken. —

Auf einem Berge sterben,
Wohl muß das köstlich sein!
Wo sich die Wolken färben
Im Morgensonnenschein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forst, Flur und Stromeslauf,
Und oben tut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kamel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,

Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden:
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte,
Ihr Ziehn und Herdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.

Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder;
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da:

Als säh' ich in grotesken,
Verworrenen Gestalten
Aufs neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich;

Als trät' ich, wie vorzeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn;
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder:

Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die teuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

Landrinette.

1.

1824.

Noch Knabe war ich, als Trompetenklang
Frühmorgens einst zu meinen Ohren drang —
Hinaus, hinaus, das sind Husaren!
Kommt! Um die Ecke! Dort hat es geschallt!
Fort auf den Markt! — Da sahn wir freilich bald,
Daß die Trompeter keine Krieger waren.

Berittne zwar, phantastisch angetan!
Zuerst ein Neger mit gestickter Fahn',
Danach ein Mädchen, stehnd auf stolzem Pferde!
Sechs, sieben Jahr alt! Mit der kleinen Hand
Den Braunen zügelnd! Schimmernd im Gewand
Der Amoretten! Lächelnd von Gebärde!

Dann Fraun und Männer, sitzend hoch zu Roß!
Wehn seidner Mäntel! Ritterlich Geschoß!
Horn, Trommel, Federn und Barette!
Und, o der Renner und Geschirre Pracht! —
Doch dachten wir bei Tag und auch bei Nacht
Zumeist nur an die Amorette. —

Bereiter waren's! Andern Tags erhob
Sich schon ihr Zelt und wälzte sich ihr Lob
Von Mund zu Munde durch die Straßen.

Was Curtius! Was Verba gar auf Mi!
Was Odyssee! Wir dachten nur an sie,
Bis endlich wir im Zirkus saßen!

Da sahn wir denn, das wir bisher gekannt
Aus Büchern nur, der Wunder altes Land!
Beim Himmel, dieser Rennbahn Räume
Umfaßten es: Helmzierden, Hermelin,
Speerschwinger, Türken, schwarzer Augen Glühn,
Wiehernde Rappen und verhängte Zäume!

Und über allem sie, die kleine Fee
Des über Nacht erstandnen Märchens! — Seh'
Ich sie nicht heute noch, jetzt fächelnd
Ihr schnaubend Tier, jetzt mit holdsel'gem Gruß
Die Bahn durchsprengend, jetzt den kleinen Fuß
Der Kreide bietend, immer lächelnd!

Wir zählten dreizehn, höchstens vierzehn Jahr;
Die Kleine sieben! — Bei den Göttern, war
Es zu verwundern, wenn wir gerne
Das Aug' erhoben zu der wilden Brut,
Mit Kennermiene sagten: „Die wird gut!"
Und scheu sie grüßten aus der Ferne?

Du Meteor aus unsrer Knabenzeit,
Es war uns wahrlich kein geringes Leid,
Als du nun schiedest, Landrinette! —
Und, o, der Tränen erst, als alle Welt
Bald drauf erzählte, daß in Bielefeld
Das Hälschen sie gebrochen hätte!

2.

1835.

Kennt ihr die Leere, kennt den Ekel ihr? —
Verdrossen durch die Gassen gingen wir:
Das Wort ließ ich die andern führen.
Bei Gott! es war ein wichtiges Gespräch;
Sie unterhielten sich den ganzen Weg
Von Dirnen und von Staatspapieren.

An einer Ecke drauf ward Halt gemacht.
Es war noch früh. „Was treibt ihr diese Nacht?“ —
Gegähne durch die ganze Gruppe.
„Nun denn! Theater, Café, Karussell?“ —
„Pah! sehn wir lieber noch die Kenebel!
Baptiste ist da mit seiner Truppe!“ —

So ging es denn zur Bude Loissets; —
Wie sprudelte, ein übervoll Gefäß,
Vom Schaum des Volks der lust'ge Kasten!
Trompetentusch, die Pforte tut sich auf!
Staub, Hufgestampf, ein ganzer Reiterhauf'!
Entblößte Säbel, weh'nde Quasten!

Sechs Türken und sechs Amazonen! — Ha,
Sieh, den Pikör der Reiter! Jenen da!
Den Schnurrbart mit den prallen Schenkeln;
Das ist Baptiste! Sieh, wie den Gaul er hetzt!
Sieh, mit den üpp'gen Reiterinnen jetzt
Beginnt er frisch ein lustig Plänkeln!

Und wer führt die? Doch nicht die Kenebel? —
„Die,“ sagt man, „hat ein lüsterner Gesell
Beschwatzt, daß sie mit ihm entrinne.
Sei's! bald von selber trifft sie wieder ein!“ —
Wer aber mag die Amazone sein? —
„Nun, wer denn anders als die Hinne?“ —

Was, Hinne? . . . . Teufel, doch dieselbe nicht,
Die . . . . Und wie Schuppen fiel's mir vom Gesicht!
's war Minna Hinne! Landrinette!
Zur prächt'gen Ros' erschloß die Knospe sich;
Das Kind ward Weib, und einer Venus glich
Heut' jenes Tages Amorette!

O, seltsam Treffen nach so langer Zeit!
Damals ein Städtchen tief im Lande — heut'
Die Weltstadt dicht am Meeresstrande!
Elf Jahre, Mädchen, sind seitdem entflohn!
Du strahlst und blühst — ich aber stehe schon
An meiner spätsten Jugend Rande!

Du hast seitdem geritten und geschwärmt; —
Du Wilde, sprich, hast du dich auch gehärmt?
Hast du gelitten und gejammert?
O sprich, floh dieses süße Lächeln nie?
Hast du, wie Mignon, eines Meisters Knie,
Stillweinend, niemals denn umklammert?

Ich? — Einerlei! — Frisch, Mädchen, zieh dein Schwert!
Vorwärts! laß sausen durch die Bahn dein Pferd!
Laß fliegen seines Schaumes Flocken!
Laß wehn dein Kleid! laß pochen deine Brust!
Halt! So, nun ordne, deines Siegs bewußt,
Dir lächelnd deine schwarzen Locken!

Mich aber laß, o schöne Reiterin,
Düster und ernst, wie ich es meistens bin,
Verschränkten Armes vor dir stehen!
Elf Jahre flohen — dir, mein Kind, wie mir!
Komm, lasse mich mit trübem Lächeln dir
In dein verzehrend Auge sehen!

Das Husarenpferd.

Vor mir stand der mut'ge Rapp',
Der zum Kampfe wohlgeschirrte;
Nagte schier die Zügel ab,
Schlug das Pflaster, daß es klirrte.

Funken flogen, und ich sprach:
„Dieses Pflaster, Rapp', ist steinern;
Aber kommen wird der Tag,
Wo dir eines dröhnt, das beinern:

Auf dem Schlachtfeld Stirn an Stirn
Derer, welche sie erschlugen!
Nur gewiehert! Blut und Hirn
Sind der Mörtel seiner Fugen!

Und als Funkensaat entsprühn
Ihm der Sterbenden Gedanken!

Ihre letzten! sengend glühn
Sie um Schenkel dir und Flanken!

Wimmernd diese, fluchend die,
Werden alle dich verklagen!
Aber schnaubend wirst du sie
Mit dir fort im Hufhaar tragen!"

Heinrich der Seefahrer.

1833.

1.

Prächtig, noch in Trümmern hehr,
Mit Moskee und Marmorbade,
Wie ein Märchenpalast der
Sultanin Scheherezade,

Schriften über dem Portal,
Steht die Mohrenburg Alhambra.
In dem Kloster Eskurial
Blitzt Demant und duftet Ambra.

Trotzig, wie ein Wüstenleu,
Aus dem Meer, ein Felsenaltar,
In die gelbe Berberei
Wachsam schauend, ragt Gibraltar. —

Was sie bauten, was sie baun,
In den beiden Königreichen,
Die der Sierren Kämme schaun,
Muß dem Turm des Prinzen weichen.

Bei dem Vorgebirg Vinzent
Steht ein Turm mit Marmorschwellen;
Eine helle Fackel brennt
Dort, den Erdball zu erhellen.

Karten, Rollen mancherlei,
Samt Bussolen und Quadranten,
In der stillen Bücherei
Liegen dort um den Infanten.

In den Hallen Belems tönt
Lied und Flüstern holder Damen:
Doch der Sohn des Königs lehnt
Ernst am hohen Fensterrahmen.

Über das bewegte Meer
Schweifen läßt er seine Blicke,
Und nach Ländern, die nur er
Schaut, den Völkern eine Brücke

Schlagen will er. Seine Hand
Streckt er aus nach Negerkronen;
Schiffe hat er ausgesandt,
Zu entdecken fremde Zonen.

An dem Lauf des Senegals,
Zwischen Berbern und Giraffen,
Zeigen Krieger Portugals
Ihre Waffen und Agraffen.

Zu Lisboa prangt das Gut
Überwundner, reicher Mohren;
Aus der kühn durchkreuzten Flut
Tauchen schimmernd die Azoren.

Milden Himmels, reich an Holz,
Zeigt den Schiffern sich Madera;
Heinrichs Wimpel flattern stolz
Auf der Reede von Terzera.

Nächtlich tritt an seinen Pfühl,
Fremd geschmückt, die Aventüre,
Daß sie bunter Träume Spiel
Seinem Geist vorüberführe.

Blumen, die in Indien blühn,
Streut sie lächelnd auf den Schläfer;
Leuchtend durch die Kammer ziehn
Läßt sie Senegambiens Käfer.

Südlich vom Dreispitzenkap,
Wo die Datteln und die Mandeln

Wachsen, und der Baobab,
Läßt sie den Geliebten wandeln.

Elefanten vor ihm knien
Läßt sie, auf dem Rücken Türme;
Und vor Diaz führt sie ihn
Nach dem Vorgebirg der Stürme.

An des Persermeeres Saum
Ruht er aus auf Goas Molo. —
Glich dein Reisen solchem Traum,
Sohn Venetias, Marko Polo?

2.

Dies Guinea? dies das Kap?
Indien dies? das Ziel der Reise?
Auch um mich mit goldnem Stab
Ziehst du deine Zauberkreise,

Aventüre? sendest mir
Deinen Greifen, breit von Schwinge,
Daß im Traum das Fabeltier
Mich nach Märchenländern bringe?

Reichst mir Kronen und Gestein
Von Kalifen und von Khanen?
Dringst mit mir in Wälder ein,
Voll von rankenden Lianen?

Sorgst, daß man zur Tigerjagd
Elefanten für mich schirre?
Führst mich lächelnd durch die Pracht
Der Oasen in der Dürre?

Zeigst mit triefendem Gebiß
Mir den Panther unter Myrthen?
Dieses ist der Felsenriß,
Wo zum Flug sich Geister gürten?

Dies ist des Propheten Gruft?
Hier im Fels, von Kaktusblüten

Purpurn, ist die finstre Kluft,
Wo das Einhorn Zaubrer hüten?

Diese Knaben, wie der Lenz
Blühend, Kronen in den Händen,
Sind des reichen Orients
Genien? — o, hör' auf, zu blenden!

Laß auf andre, nicht auf mich,
Deines Hornes Fülle strömen,
Die, verständiger, als ich,
Wählend, deine Gabe nehmen.

Sieh, der Schiffer kehrt mit Gold
Aus des Südens heißen Zonen;
Edle Würzen sind der Sold,
Die den kühnen Zug belohnen.

Tiere, die kein Aug' gesehn,
Vögel, die am Südmeer nisten,
Pflanzen, die am Indus stehn,
Legt der Forscher in die Kisten.

Und der Weise, zieht er aus
In des Ostens glühnde Striche,
Trägt als Beute sich nach Haus
Fremder Lehre tiefe Sprüche.

Ich, aus Ländern, wo des Lichts
Aufgang, aus den buntgestickten
Türkenzelten, bringe nichts,
Als die Bilder des Erblickten;

Die ich, frisch und farbenreich,
Mit des Liedes bunten Netzen
Fessle; doch kommt solches gleich
Jener Männer bessern Schätzen?

Was sind Lieder, deren Saum
Fremde Reime wirr umranken,
Wie an einem Tropenbaum
Lianenblumen üppig schwanken?

———

La vida es sueño.

Ich glaub', ich bin der Perserkhan,
Der, untertauchend mit dem Haupte,
Geschichten, welche nie geschahn,
Nun plötzlich zu erleben glaubte.
Was ich mein Leben nenne, kaum
Glaub' ich, daß es mein rechtes Leben;
Ein wunderlicher Kufentraum
Ist es, und ich bin Sultan eben.

Was mir begegnet, gut und bös,
Was könnt' es anders sein, als Träumen?
Wann tauch' ich auf aus dem Gefäß
In meines Marmorschlosses Räumen?
Von Balsam duftet das Gemach;
Die Krieger harren an den Türen;
Und lächelnd, daß ich wieder wach,
Meld' ich mein Träumen den Wesiren.

Daß sie nicht eher mich geweckt,
Sie sollen es mir nicht entgelten;
Hat manches Bild mich auch geschreckt,
Doch würd' es unrecht sein, zu schelten.
Denn manches auch hat mich gelabt,
Wie Sonnenlicht auf Wolkensäumen,
Und manchen Traum hab' ich gehabt,
Den ich allzeit hätt' mögen träumen.

Und auch die andern — weiß ich doch,
Es ist ja Träumen nur und Tauchen;
Mir bleibet meine Krone noch,
Was sollt' ich da zu zagen brauchen. —
So schreib' mit Kreide lächelnd ich
Des Spaniers Wort auf meine Türe,
Und summ': o, wecke keiner mich,
Ihr Kämmerer und ihr Wesire!

Ein Flüchtling.

In einem meiner Träume sah
Auf schweißbedecktem Rosse
Einen Reiter ich, wie toll verfolgt
Von seiner Feinde Trosse.

An seinem Speer das Fähnlein war
Zerrissen, voller Löcher;
Doch straff war seine Sehne noch,
Und voll noch war sein Köcher.

Und keck im schärfsten Jagen noch
Rückwärts im Sattel wandt' er
Und warf er sich, und manchen Pfeil
Ins Herz der Feinde sandt' er.

Da stürzte der aufs Mähnenhaar,
Der sank aufs Kreuz dem Pferde,
Der andre mit dem Haupte gar
Schlug nachgeschleift die Erde.

Wohl ritt der Reiter nun im Schritt,
Zog aus die Stahlhandschuhe,
Doch dacht' er, als er weiterritt:
„Der Teufel hol' die Ruhe!

Und solch ein Reiten, zahm und sacht,
Als wär mein Gaul ein blinder!
Verfolger, die ich schlug, erwacht!“ —
So er, und ich nicht minder:

„O Lieb', o Grimm, o Schmerz, o Lust!
Laßt brausen eure Wogen!“ —
Ich habe leider lange schon
Die Handschuh ausgezogen.

Vorgefühl.

Mich selber oft im Geist hab' ich gesehn,
Erträumtem Glücke rastlos jagend nach:
Unstet und düster schweift' ich auf den Seen —
Ich weiß es nicht, was mir begegnen mag!

Doch allemal, wenn träumend so zu schaun
In künft'ge Zeiten ich mich unterfing,
Erfaßte mich ein innerliches Graun,
Und meine Tränen flossen, wie ich ging.

Denn wo ich auch gelegt mein Fahrzeug an,
Wie rings ich auch, was Glück man nennt, geschaut:
Ich kam zurück, ein müder alter Mann,
Mein Bart verwildert, und mein Haar ergraut.

Wer grüßte mich? Wer nahm mir ab den Stab?
Weh, nicht mehr fand ich, die ich einst verließ!
Wo seid ihr? kommt! ich kehrte! — Gott, ihr Grab
War alles, was ein neu Geschlecht mir wies!

Dann starb ich selbst: ich sah mich auf der Bahr',
Doch schaut ich keinen, klagend um mein Los.
Mein Sterbehemd war rein und weiß, doch war
Es nicht das Hemd der Waschfrau Chamissos.

Fieber.

„Nur Wasser! o, das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Last!
Das Maul des Kerls und seine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhaßt!
Jetzt an den Puls, jetzt eine Prise —
Fort mit der Hand, armsel'ger Tropf!
Ja murre, Fasler! Krise, Krise! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!

Endlich, der Zaubrer ist bezwungen!
Mein dreister Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entsprungen! —
O, welch ein Schweben, welch ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden —
Die Sonne badet sich — der Strom!
Das Feld voll tausendfarb'ger Dolden!
Der Himmel ein saphirner Dom!

Wie kühl ist's unter diesen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar! —
Zu trinken! — Ha, Pokale schäumen,
Und Mädchen reichen sie mir dar!
Ach! laßt mich schlummern! — sie bekränzen
Die Stirne mir; der Schönsten Arm
Umfängt mich; — ist das Schwerterglänzen? —
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerschwarm!

Wer will in meiner Lust mich stören?
Ich grins' ihn an, ich sprech ihm Hohn!
Und diese Klinge soll ihn lehren,
Wen er geweckt mit seinem Drohn.
Erschallt, Trompeten! fliegt, Standarten!
Helmschweife, flattert! Mörser, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus! vorwärts! zur Schlacht!

O seht, wie rieselt aus den Wunden
Das Blut! wie spritzt es himmelan!
Die Streiter alle sind verschwunden,
Ein Blutmeer überschwemmt den Plan.
Wild braust es! helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' schwimmt's purpurrot.
Die Flut ergreift mich; mitten inne
Auf einer Insel steht der Tod.

Zu seinen Füßen speit die Welle
Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Tor
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — sie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle streiten sich um mich.

O Gott, o Gott! wie sie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eisen dehnt! —
Hierhin und dorthin! — Flammen lecken,
Und unter mir gespenstisch gähnt

Das ew'ge Nichts! — wohin entrinn ich?
Sie lassen los, sie stürzen jach
Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
Bei euch? Seid ihr es? O, bleibt wach!

O, geht nicht fort! — Da kommt er wieder!
Seht ihr ihn nicht? Es ist der Tod!
Er beugt sich grinsend zu mir nieder;
O, steht mir bei in dieser Not! —
Zurück! was legst du mir die Kohle
Aufs Haupt? — Ein Loch zu brennen? Sprich!
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn sie hinausfährt? — Wahre dich!"

Wahnsinnig sprang er auf vom Lager,
Pochend die Brust, die Faust geballt,
Die Augen rollend, schlaff und hager
Die halbbekleidete Gestalt.
Wirr um die bleichen Schläfen hingen
Die Haare; brennend, bräunlich rot
Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!" —
Er sank zusammen — er war tot!

Zwei Feldherrngräber.

1.

Hier unter diesem Steine
Zur Seite des Portals
Verwesen die Gebeine
Des tapfern Generals.
Er ist im Kampf gefallen,
Zerschossen und zerfetzt;
In dieses Domes Hallen
Hat man ihn beigesetzt.

Hier hat man ihm erhoben
Ein prächtig Monument,
Daß jedermann die Proben
Von seinem Mute kennt.

Es ist ein ehrner Leue,
Mit krauser Mähne, fahl;
Der liegt und wacht mit Treue
Auf dem Piedestal.

Und unten ist zu lesen,
Gehauen in den Stein,
Wie groß der Mann gewesen,
Den dieses Grab schließt ein;
Wie mehr, als das Gekritzel
Der Feder, galt sein Schwert;
Die Schlachten und Scharmützel,
Wo er das Feld gekehrt;

Wie fortlebt im Gesange,
Was seine Faust getan. —
Das deutet auch die Schlange
Am Fuß des Denkmals an.
Sie liegt, zu einem Runde
Gerollt, den glatten Schweif
Hinangekrümmt zum Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Wohl mag's dir nicht behagen
Hier in der Kirch', o Held!
Ein wurmzerfressner Schragen
Dein Feldbett und dein Zelt.
Statt Predigt, Singen, Beten,
Geläut und Glockenschlag,
Vernähmst du gern Trompeten? —
Wart' bis zum jüngsten Tag!

2.

Bei diesen schlanken Bäumen,
Im feuchten Pisangschatten,
Magst du anjetzo träumen,
O Kühnster der Maratten!
Im wilden Vorwärtstraben
Bist du vom Hengst geschossen;

Hier haben dich begraben
Die flüchtigen Genossen.

Es ist an dieser Stelle
Einsam und schauerlich;
Hier ringelt, bunt von Felle
Die Abgottsschlange sich.
Sie wälzt sich auf dem Grunde
Und zischt, den glatten Schweif
Gekrümmt zum gift'gen Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Ein Leu tritt aus den Büschen
Im Schmuck der gelben Mähne;
Flieht nicht der Feindin Zischen
Und ihre spitzen Zähne.
Aufs Grab legt sich der Wilde;
Starr liegt er auf den Sprossen;
Nicht ungleich einem Bilde,
Aus braunem Erz gegossen.

Es nähern sich vom Hügel
Zwei Reiter, gelb von Haut;
Sie richten sich im Bügel,
Der eine spricht halblaut:
„Siehst du den Löwen liegen?
Er hält am Grabe Wache.
Laß deinen Falben fliegen,
Und knirschend murmle: Rache!"

Audubon.

1833.

Mann der Wälder, der Savannen!
Neben roter Indier Speer,
An des Mississippi Tannen
Lehntest du dein Jagdgewehr;

Reichtest Indianergreisen
Deine Pfeife, deinen Krug;

Sahst der Wandertaube Reisen
Und des Adlers stillen Flug:

Lähmtest ihren schnellen Flügel
Mit der Kugel, mit dem Schrot;
Auf der großen Flüsse Spiegel,
Durch die Wildnis schwamm dein Boot.

Kühn durchflogst du der Savanna
Gräser, im gestreckten Trab;
Beer' und Wildbret war das Manna,
So dir Gott zur Speise gab.

In den Wäldern, in der Öde,
Die der Toren Ruhm: Kultur,
Noch nicht überzog mit Fehde,
Freutest du dich der Natur.

Du noch konntest es! — die Stunde
Kommt — nicht fern mehr ist die Zeit! —
Wo das Land von Baffins Sunde
Bis Kap Horn ein ander Kleid

Tragen wird! — Sieh da: du reiche,
Waldige Kolumbia,
Liegst du nicht gleich einer Eiche
Auf dem Planiglobe da?

Aus des Südens kalten Meeren
Wächst der mächt'ge Stamm hervor:
Schlängelnd ziehn die Kordilleren —
Efeu! — sich an ihm empor.

Hoch im Norden in die Breite
Geht er, wenig mehr belaubt:
An den Pol rührt das beschneite,
Eisbehangne, starre Haupt.

Hirsche ruhn in seinem Schatten,
An Geflügel ist er reich,
Und der Indier Hängematten
Schweben nieder vom Gezweig.

Grün und üppig prangt der Starke;
Doch bald steht er ohne Zier;
Denn an seiner Blätter Marke
Zehrt der Wanderraupe Gier.

Nadowessier, Tschippawäer,
Heult den Kriegsruf, werft den Speer!
Schüttelt ab die — Europäer!
Schüttelt ab das Raupenheer!

Seit in eure Hirschfellhütten
Trat des Meeres kluger Sohn,
Ist die Reinheit eurer Sitten,
Ist das Glück von euch geflohn.

Weh, daß ihr ihn nicht verscheuchtet,
Da er Land von euch erfleht!
Weh, daß ihr ihm arglos reichtet
Das geschmückte Kalumet!

Nieder brennt er eure wilden
Wälder, nimmt von euch Tribut,
Spült von euren Lederschilden
Der erschlagnen Feinde Blut;

Saust einher auf Eisenbahnen,
Wo getobt der Roten Kampf;
Bunt von Wimpeln und von Fahnen,
Teilt sein Schiff den Strom durch Dampf.

Kahl und nüchtern jede Stätte!
Wo Manittos hehrer Hauch
Durch des Urwalds Dickicht wehte,
Zieht der Hammerwerke Rauch.

Euer Wild wird ausgerottet,
Siech gemacht wird euer Leib,
Euer großer Geist verspottet,
Und geschändet euer Weib.

Bietet Trotz, ihr Tätowierten,
Eurer Feindin, der Kultur!

Knüpft die Stirnhaut von skalpierten
Weißen an des Gürtels Schnur!

Zürnend ihren Missionären
Aus den Händen schlagt das Buch;
Denn sie wollen euch bekehren,
Zahm, gesittet machen, klug!

Weh, zu spät! Was hilft euch Säbel,
Tomahawk und Lanzenschaft? —
Alles glatt und fashionable!
Doch wo — Tiefe, Frische, Kraft?

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute grasen,
O, zieh nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!"

Er sprach: „Gern will ich mich entgürten!"
Und nahm dem Pferde das Gebiß.
Er setzte sich zu seinen Wirten;
Des Wüstengeiers Flügel schwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Zimbeln klangen,
Die Mappe lag auf seinen Knien.
Die Rosse mit den blanken Stangen,
Die finstern Reiter mit den langen
Gewanden und den bärt'gen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften schuf er glühend
Ein Bildnis dieser Wüstenrast.
Die Dromedare lagen kniend
Am Quell; des Wirtes Töchter, blühend
Und schlank, bald nahend und bald fliehend,
Umtanzten singend ihren Gast:

„Fremdling, laß deine Stute grasen!
O, zieh nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Die Steppe.

Fragment.

Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere;
Wer sie durchritten hat, den graust.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere,
Wie eine leere Bettlerfaust.
Die Ströme, die sie jach durchrinnen;
Die ausgefahrnen Gleise, drinnen
Des Kolonisten Rad sich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben: —
Das sind, vom Himmel selbst gegraben,
Die Furchen dieser Riesenhand.

Meine Stoffe.

Ihr sagt: „Was drückst du wiederum
Den Turban auf die schwarzen Haare?
Was hängst du wieder ernst und stumm
Im weidnen Korb am Dromedare?

Du hast so manchmal schon dein Zelt
In Ammons Flächen aufgeschlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir seine Pfähle nachzutragen.

Du wandelst, wie ein Mann, der träumt!
Sieh, wehnder Sand füllt deinen Köcher;
Der Taumelmohn des Ostens schäumt
In deines Liedes goldnem Becher!

O, geuß ihn aus! — Dann aber späh
Und lechz' umher mit regen Sinnen,

Ob keine Bronnen in der Näh',
Daraus du schöpfen mögest, rinnen!

Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen;
Die eigne Lust, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

Laß tönend deiner Zähren Naß
An die metallne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbluten laß
Dein Herz sich bis zum letzten Tropfen!

Wovon dein Kelch auch schäumt, mit Gier
Woll'n seine Gaben wir empfangen!
Mit durst'gen Lippen wollen wir
An seinen blut'gen Ränden hangen!

Nur heute noch den Orient
Vertausche mit des Abends Landen;
Die Sonne sticht, die Wüste brennt!
O, lasse nicht dein Lied versanden!"

O, könnt' ich folgen eurem Rat!
Doch düster durch versengte Halme
Wall' ich der Wüste dürren Pfad: —
Wächst in der Wüste nicht die Palme?

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Kniend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten
Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere
Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und
flieht gepeinigt:
Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch
verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des
Reiters Speise.

Über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches
Grenzen.

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen!

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter
Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel;
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille, nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämmrung Schatten; Wüstentiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur
Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkarawane! —

Ja, sie kommt! Vor den Kamelen schweben die gespenst'schen
Treiber,
Üppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach
Mekka.

Mehr noch! — Nimmt der Zug kein Ende? — Immer mehr! Wer
kann sie zählen?
Weh, auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln
Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Tiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon
verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich scharen, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — Noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen:
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sausten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus, die Rosse schlagen! Jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröte werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon! Ermut'gend grüßt ihn meines Tiers
Gewieher.

Unter den Palmen.

Mähnen flattern durch die Büsche; tief im Walde tobt der
Kampf.
Hörst du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das
Gestampf?
Steige mit mir auf den Teekbaum! Leise! daß des Köchers
Klingen
Sie nicht aufschreckt! Sieh den Tiger mit dem Leoparden ringen!

Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
Als er schlief auf dieses Abhangs scharlachfarb'gem Blumenpfühl,
Um den Fremden, seit drei Monden unsrer Zelte stillen Bürger,
Der nach Pflanzen ging und Käfern, streiten die gescheckten
Würger.

Weh, kein Pfeil mehr kann ihn retten! Schon geschlossen ist
sein Aug'!
Rot sein Schlaf, gleichwie die Blume auf dem Fackeldistelstrauch!

Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt, gleicht einer Schale,
Voll von Blut, und seine Wange trägt des Tigers Klauenmale.

Wehe! wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann! —
Geifernd fliegt der Leoparde den gereizten Tiger an:
Aber dessen linke Tatze ruht auf des Erwürgten Leibe,
Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.

Siehe, welch ein Sprung! — Der Springer hat des Toten Arm erfaßt;
Zerrend flieht er, doch der andre läßt nicht von der blut'gen Last.
Ringend, ungestüm sich packend, stehn sie auf den Hinterpranken,
Aufrecht zwischen sich den starren, mit emporgerafften Blanken.

Da — o sieh, was über ihnen sich herabläßt aus dem Baum,
Grünlich schillernd, offnen Rachens, an den Zähnen gift'gen Schaum! —
Riesenschlange, keinen einz'gen lässest du den Raub zerreißen!
Du umstrickst sie, du zermalmst sie — Tiger, Leoparden, Weißen!

ΟΔΥΣΣΕΥΣ.

März 1836.

Sei gegrüßt, o südlich Fahrzeug, sei gegrüßt mir hoch im Norden!
Bärt'ge Männer, fremd gekleidet, stehn auf deinen hohen Borden.

Und der Sprache, die sie reden, goldgeschriebne Zeichen melden
Über den Kajütenluken mir den Namen eines Helden;

Jenes Dulders, welchen lange Sturm und Götterzorn verschlugen,
Bis ihn im Phäakenschiffe heim zuletzt die Wogen trugen.

Bärt'ge Männer, schlanke Rudrer, seid denn ihr nicht auch Phäaken?
Holz von Korfu dieser Mastbaum! Lein von Scheria dies Laken!

Dieses Segel sah von ferne Neritons belaubte Gipfel:
Rauschten, waldige Zakynthos, ihm nicht Fahrwind deine Wipfel?

Sahen es, geschart am Ufer, schimmern nicht die Lotofagen?
Wer, an diesen Mast gebunden, hörte die Sirenen klagen?

Klar in meiner Seele wieder läßt, was ich von jenem alten
Irrenden Odysseus hörte, dieser neue sich gestalten.

Doch nicht will ich in Homeros' reiche Welt mich jetzt versenken,
Nicht des Dulders Fahrten folgen, oder etwa dies bedenken:

Wie, da längst der Griechen Schrifttum mir verschließt ein
dreifach Siegel,
Heut' ein griechisch Wort ich wieder las — auf eines Schiffes
Spiegel;

Wie mir, ach! das Buch des Wissens dunkel blieb auf vielen
Blättern,
Aber wie das Buch des Lebens vor mir liegt mit farb'gen Lettern;

Dies, und was daran sich knüpfet, will ich jetzo nicht erwägen;
Denn die Brigg erschallt von Liedern, und die Flut von Ruder-
schlägen,

Die mir sagen: Mache diesen Inselfürsten dir zum Boten! —
Wohl, Odysseus, sei mein Bote! sei gesandt an einen Toten!

Aber such ihn nicht, wie jener, an des Schattenreiches Pforten!
Schrägen Masts vorübersause jenen schauerlichen Orten!

Wo Trinakrias Gestade sich erheben aus der Welle,
Dort, nicht fern von den Kyklopen, ist am Ufer eine Stelle.

Dort, von Blumen leis' umflüstert und von immergrünen
Zweigen,
Wird ein frisches Grab, Odysseus, deinen Wimpeln bald sich
zeigen!

Diesem — hört es, ihr im Tauwerk, braune trotzige Gesichter!
Diesem gelten meine Grüße: in ihm ruht ein deutscher Dichter!

Ruht ein Dichter, dem, wie wen'gen, Dichterfeu'r im Herzen
brannte.
Wehe, daß, mit seinem Volke hadernd, er sich von ihm wandte!

Weh — doch nein, in deinem Grabe schlummre jetzo du in
Frieden!
Seiner Muse letzte Boten, seid ihm Wächter, Abbassiden!

Und ins Klirren eurer Schwerter, Abbas' kriegerische Söhne,
Lasset Theokritos' Hirten mischen ihrer Flöten Töne!

Daß er süß und ruhig schlummre, dem dies frühe Grab geworden!
Dieses ferne! Tief im Süden schwieg, des Lied erfüllt den
Norden.

Laute Trauer bei der Botschaft hat das deutsche Land durchzittert.
Einer Äolsharfe glich es, die ein Windstoß jäh erschüttert.

Und wie sonst man auch gerichtet, alles jetzt wich diesem einen:
Seinem Irren zu vergeben, sein Verstummen zu beweinen.

Wüßt' er es! und, o vernähm' er übers Meer auch meine Klagen!
Fangt sie auf, ihr falt'gen Segel, gen Sizilien sie zu tragen!

Dort am Ufer laßt sie tönen; meldet euch mit leisem Rauschen;
Der Verbannte dem Verbannten: gern wird euch der Tote
lauschen!

Bläht euch denn! Mir aber meldet, wenn ihr kehrt, vom West
gekräuselt,
Ob, als ew'ge Kron', ein Lorbeer über diesem Grabe säuselt!

Eil, Odysseus! Aufgewunden deine Anker! frisch von hinnen!
Fliege, bis du schimmern siehest Syrakusas goldne Zinnen!

Drei Strophen.

Vernehmt ein wildes, kurzes Lied! Im Raume vor der Sonne
steht
Ein Cherub: schweigend staunt er an das All; sein Schweigen
ist Gebet.
Die ew'ge Sonn' ist sein Altar; ihr Glühn ist Opferflammengold!
Die Sterne sind der Rosenkranz, der durch die Hand des Engels
rollt.

Wie aus der Hand des betenden Rechtgläub'gen die Koralle fällt,
So fällt aus dieses Cherubs Hand ins Bodenlose Welt auf Welt.
Sie rollen seit Jahrtausenden auf ihrer diamantnen Schnur:
Die fliegenden Korallen sind's vom Uranus bis zum Merkur.

Wie sich der ew'gen Lampe Schein in Rosenkranzkorallen bricht,
So strahlt der Weltkorallenkranz in des Altars, der Sonne, Licht;
Bis, Hütens und Gebetes satt, der ernste Cherub sich empört:
Weit von sich schleudert er den Kranz; der Sonnentempel ist
zerstört.

Leviathan.

Du zertrennest das Meer durch deine Kraft, und zerbrichst die Köpfe der Drachen im Wasser.
Du zerschlägest die Köpfe der Walfische, und gibst sie zur Speise dem Volk in der Einöde.
Psalm 74.

An einem Tag im frühen Herbst ging ich entlang den Meeres-
strand,
Das Haupt entblößt, den Blick gesenkt, die Lieder Davids in
der Hand.
Die See ging hoch, die Brandung schwoll, der frische Wind
aus Osten pfiff,
Am Horizont nach Westen flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Und als ich in dem Liederbuch des Königs über Israel,
Bald um mich schauend, blätternd bald, gekommen war bis an
die Stell',
Die über diesem Lied ihr lest, da naheten dem öden Strand,
Die grauen Segel eingerefft, drei Fischerboote, wohl bemannt.

Und hinter ihnen, aus der Flut, der weißen, tauchend schwärzlich-
grau,
Schwamm riesengroß ein Ungetüm; sie schleppten es an einem
Tau.
Die Brandung grollt, laut kracht der Mast, den Anker wirft der
Harpunier —
Am Ufer auf dem Trocknen ruhn die Fischerboote samt dem
Tier!

Und jetzt in Zügen auf den Ruf der Gatten und der Brüder naht
Der Öde Volk, das jubelnde, aus seinen Hütten am Gestad.
Sie sehn den Sohn des Ozeans, den Leib vom Eisen aufgeschlitzt;
Zerschmettert sehen sie das Haupt, das fortan keine Strahlen
spritzt.

Vor wenig Jahren erst gebar den Triefenden der kalte Pol;
Ein Neuling noch, verirrt' er sich zu dieser seichten Küste wohl,
Untief' und Bank versperrten ihm den Rückweg in das hohe Meer;
Des jungen Riesen Kopf zerbrach der Herr durch eines Fischers Speer. —

Und jene tanzten jauchzend um den Blutenden; mir aber war,
Als glotzt' er halbgeschloßnen Augs verächtlich auf die rohe Schar.
Mir war, als rauschte zürnend mir sein purpurrot verrieselnd Blut;
Als murrt' er röchelnd in den Sturm: „O miserable Menschenbrut!

O Zwerge, die den Riesen ihr bezwungen habt durch schnöde List!
O Zappler auf dem Trocknen ihr, die mein Gebiet ihr meiden müßt!
Schwächlinge, die das Meer ihr nur in hohlem Boot befahren könnt,
Dem jämmerlichen Schaltier gleich, das nie sich von der Muschel trennt!

O kahler Strand, o nüchterner! o kahl und nüchtern Treiben drauf!
O nüchtern Volk, wie bebten sie, da sie vernahmen mein Geschnauf!
Wie trostlos auf der Dün' ihr Dorf mit seinen dumpfen Hütten steht!
Und — bist du besser denn als sie, der du mich sterben siehst, Poet?

Ich wollt', ich wäre, wo das Meer und wo die Welt ein Ende nimmt!
Wo krachend in der Finsternis der Eispalast des Winters schwimmt.
Ich wollt', ein Schwertfisch wetzte dort am Eis sein Schwert und stieße mir
Das jäh gezuckte durch die Brust; so stürb' ich wenigstens nicht hier!"

Es war ein Tag im frühen Herbst; die See ging hoch, der Ostwind pfiff,
Am Horizont nach Westen flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.
Ich aber wandte meinen Schritt; ich warf mich nieder auf die Dün'.
Der Herr zerbrach des Walfischs Haupt, und gab dem Volk der Öde ihn.

Mirage.

Mein Auge mustert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier,
Doch deines richtet lächelnd sich auf meines Hutes Federzier:
„Von deinen Wüsten hör' ich gern in einer meerumrauschten Jacht;
Ein Bild aus dem Gebiete drum, das diesen Schmuck hervorgebracht!"

Wohlan! ich lege meine Stirn ins Hohle meiner rechten Hand!
Die Wimper fällt, die Schläfe fliegt — sieh da, der Öde glühnder Sand!
Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich entsprossen bin;
In ihrer brand'gen Witwentracht tritt die Sahara vor dich hin.

Wer trabte durch das Löwenland? Von Klaun und Hufen zeugt der Kies.
Timbuktus Karawanenzug! — am Horizonte blitzt der Spieß!
Die Banner wehn, im Staube schwimmt des Emirs purpurn Ehrenkleid,
Und des Kameles Haupt entragt dem Knäul mit ernster Stattlichkeit.

Sie reiten im gedrängten Troß, wo sich vermengen Sand und Luft;
Sieh da, verschlungen hat sie schon der Ferne schwefelfarbner Duft!
Allein verfolgen ohne Müh' kannst du der Flücht'gen breite Spur:
Was sie verloren, Mal an Mal durchschimmert es die Körnerflur.

Das erste — wie zum Meilenstein daliegt's: ein totes Dromedar!
Auf dem gestürzten, federlos die Hälse, sitzt ein Geierpaar;

Sie ziehn das lang entbehrte Mahl dem prächt'gen Turban drüben vor,
Den in des Rittes wilder Hast ein junger Araber verlor.

Und nun: Schabrackenstoff umfliegt der Tamariske dorn'gen Strauch;
Daneben, staubig und geleert, ein jäh geborstner Wasserschlauch: —
Wer ist es, der den klaffenden wahnsinn'gen Blicks mit Füßen tritt?
Es ist der dunkelhaar'ge Scheik des Landes Biledulgerid.

Die Nachhut schließend, fiel sein Roß; er blieb zurück, er ward versprengt.
Verlechzend hat sein Lieblingsweib an seinen Gürtel sich gehängt.
Wie blitzte jüngst ihr Auge noch, als er sie vor sich hob aufs Pferd!
Nun schleift er durch die Wüste sie, wie man am Gurte schleift ein Schwert.

Der heiße Sand, den nächtens nur der zottige Schweif des Löwen schlägt,
Er wird vom flutenden Gelock der Regungslosen nun gefegt!
Er fängt sich in der Haare Schwall, er sengt der Lippe würz'gen Tau;
Mit seinen Kieseln rötet er die Knöchel der erschöpften Frau.

Und auch der Emir wankt: das Blut in seinen Pulsen quillt und kocht,
Sein Auge strotzt, und seiner Stirn blau schimmerndes Geäder pocht.
Mit einem letzten brennenden Kuß erweckt er die Fezzanerin,
Und plötzlich dann mit wildem Fluch ins Unwirtbare stürzt er hin.

Sie aber sieht sich wundernd um. — Ha, was ist das? — „Du schläfst, Gemahl?
Der Himmel, der von Erze schien — sieh da, er kleidet sich in Stahl!

Wo blieb der Wüste lodernd Gelb? — Wohin ich schaue, blendend Licht!
Es ist ein Schimmern, wie des Meers, das sich an Algiers Küste bricht!

Es blitzt und brandet wie ein Strom; es leckt herüber feucht und kühl!
Ein ries'ger Spiegel funkelt es; — wach auf, es ist vielleicht der Nil!
Doch nein, wir zogen südwärts ja; — so ist es wohl der Senegal?
Wie, oder wär' es gar das Meer mit seiner Wasser sprühndem Schwall?

Gleichviel! 's ist Wasser ja! Wach auf! Am Boden schon liegt mein Gewand.
Wach auf, o Herr, und laß uns ziehn, und löschen unsrer Leiber Brand!
Ein frischer Trunk, ein stärkend Bad, und uns durchsiedet neue Kraft!
Die Feste drüben, hochgetürmt, beschließe bald die Wanderschaft!

Um ihre grauen Tore fliegt scharlachner Fahnen trotzig Wehn;
Von Lanzen starrt ihr schart'ger Rand, und ihre Mitte von Moskeen;
Auf ihrer Reede tummelt sich hochmast'ger Schiffe stolze Reih',
Und jene Pilger füllen ihr Basar und Karawanserei.

Geliebter, meine Zunge lechzt! Wach auf, schon naht die Dämmerung!" —
Noch einmal hob er seinen Blick; dann sagt' er dumpf: „Die Spiegelung!
Ein Blendwerk, ärger als der Smum! Bösart'ger Geister Zeitvertreib" —
Er schwieg — das Meteor verschwand — auf seine Leiche sank das Weib.

Im Hafen von Venedig so von seiner Heimat sprach der Mohr;
Des Feldherrn Rede strömte süß in Desdemonens gierig Ohr.

Auffuhr sie, als das Fahrzeug nun ans Ufer stieß mit jähem Stoß —
Er führte schweigend zum Palast das einz'ge Kind Brabantios.

Die Schiffe.

In der Lenznacht an dem Hafen bin ich auf und ab gegangen;
Träumend flüsterten die Segel an den schwarzen Segelstangen,
Schlummernd lagen die Korvetten, schlummernd lagen die Fregatten,
Bugspriet nur und Fockmast hört' ich sich besprechen noch im Schatten.

Und in ihre leisen Reden scholl das Murmeln der Figuren.
Seht ihr sie? — vorn auf den Schiffen! — Thetis und die Dioskuren!
Robin Hood, und o der Paarung! — lächelnd neben ihm Frau Venus!
Dort im Lotoskranz der Indus, und im Schilfkranz hier der Rhenus!

Götter waren's und Heroen! schlanke Weiber, bärt'ge Greise!
(Jedes Schiff hat seinen Namen, und es ist der Schiffer Weise,
Daß das Bildnis des Erlauchten, der des Fahrzeugs Hort und Pate,
Wohlgemeißelt, unterm Bugspriet sie befestigen zum Staate.)

Dies die Rufer, deren Stimmen jetzo, wo die Kiele schliefen,
Durch das Dämmerlicht der Mainacht leise sich bei Namen riefen:
Lauschend sprang empor die Welle, so der Murmler Fuß benetzte,
Und auf eines Ankers Trümmer war's, daß lauschend ich mich setzte.

Neptun.

Siehst du das Blut, o Rhein,
Das meine Füße rötet?
Vom Opfer ist's, das ein
Äthiope mir getötet!

Es war in Afrika;
Wir lagen vor der Brandung.

Kein nordisch Auge sah
Den Ort vor unsrer Landung.

Es war beim Fliehn der Nacht;
Laut ward's in der Schebecke.
Der Morgenruf der Wacht
Erscholl auf dem Verdecke.

Des Zebras bunte Zucht
Erging sich am Gestade;
Das Quagga schritt zur Bucht,
Daß es die Schenkel bade.

Da kam vom Bergeshang
Ein Greis, ein Äthiope;
Zu seiner Rechten sprang
Die zahme Antilope.

Durchbohrt von seinem Speer
Sah ich alsbald sie fallen;
Er sagte: „Laß, o Meer,
Mein Opfer dir gefallen!"

Das Blut rann auf den Sand,
Die Flut hat es verschlungen,
Und ist zu meinem Stand
Damit emporgesprungen.

Wie lang' ich auch den Ort
Seitdem verlassen habe,
Doch spülte sie nicht fort
Des Schwarzen Scharlachgabe.

Den ganzen Winter schnob
Der Nord durch meine Stengen.
Wann wird der Äthiop
Aufs neue Blut mir sprengen?

Baffin.

Ein purpurn Opfer, bald schon wohl
Wird rauchend übern Sand es rollen,

Wenn irgend eine Bucht am Pol
Mich eineist mit gewalt'gen Schollen.

Ein rauh Gebiet! die See voll Eis!
Gefrorner Schnee das Kleid der Erde!
Gesenkt die Schaufeln des Geweihs,
Gräbt sich ihr Mahl die Renntierherde.

Und sieh! aus eines Renntiers Haut
Hat am Gestade sich der Lappe
Ein kegelförmig Haus gebaut,
Bedeckt mit weißer Flockenkappe.

Draus wandelt er mit festem Schritt,
Und wählt ein Tier sich ohne Fehle.
Er läßt es knien; — ein rascher Schnitt —
Ein Blutstrahl siedet aus der Kehle.

Er wühlt sich zischend in den Schnee,
Und bahnt sich dunkelrote Gleise;
Doch nicht gelangt er bis zur See;
Kalt weht der Nord — er wird zu Eise.

Rhenus.

Nicht von Guinea bin ich kommen,
Nicht nach dem Eismeer steht mein Sinn.
Den deutschen Strom herabgeschwommen
Nur komm' ich, dessen Bild ich bin.

Nicht, wenn im Flusse man sich spiegeln
Die Traube sieht, vom Herbst gebräunt,
Es war die Zeit, wenn auf den Hügeln
Der Rebstock seine Zähren weint.

Der Lenz durchschritt den weiten Garten,
Den Gott gepflanzt am Rheinesstrand;
Er schaute lächelnd von den Warten
Der grauen Burgen durch das Land.

Vorüber flogen Römerpforte,
Vorüber Burg, Abtei und Dom;

Versunkne Waffen, goldne Horte
Erglänzten funkelnd tief im Strom.

O, welch ein Fahren, welch ein Schwimmen!
Ins Flutgebraus die Lurlei sang.
Am Ufer scholl von freud'gen Stimmen
Ein Lied: „Es klingt ein heller Klang!“

Mit meinen Reben, meinen Sagen
In eurem bunten Kreise hier,
Vom Innern an das Meer getragen,
Wie fremd, wie fremd erschein' ich mir!

The Arab.

Laß brausen deiner Sagen Quell;
O, laß mich hören dein Gedicht!
Hier stört das heisre Nachtgebell
Des Schakals den Erzähler nicht!

Komm, laß uns üben freud'gen Tausch!
Wenn deine Quelle mich geletzt,
Dann will ich, daß in glühnden Rausch
Scheherezade dich versetzt!

So tauschten, als das Abendland
Vordem in blanker Waffen Schmuck
Gen Morgen zog, beim Stillestand
Der Waffen Ritter und Seldschuk.

Sie lagen an des Wachtfeu'rs Glut;
Im bunten Turban hier der Schech,
Der Ritter dort im Eisenhut
Und in des Panzers güldnem Blech.

Der laue Wind der Wüste fährt
Durch beider schwarz und gelb Gelock;
Das Wüstenroß, des Rheines Pferd
Stehn friedlich an demselben Pflock.

Und die noch gestern feindlich Bahn
Sich hieben in des Kampfes Reihn,

Das Kreuzschwert und der Ataghan,
Sie liegen heut auf einem Stein.

Die Lanze lehnt sich an den Speer —
So kürzten denen auf der Wacht
Arabisch Märchen, deutsche Mär
Die eine kurze Friedensnacht.

Des Deutschen Sage war dem Licht
Des Mondes dieser Mainacht gleich;
Des Emirs einem Truggesicht
Der Wüste, blendend, schimmerreich.

Gladiator.

Und wem die meine? — dieses Schiff
Das zweite schon, auf dem ich fahre.
Im Südmeer ein Korallenriff
Ward vorig Jahr des ersten Bahre.

Ein Fahrzeug von Archangels Werft
Schwamm dort zur Seite mir, die Lena;
Doch nur für mich fand ich geschärft
Den Klippendolch der Schaumarena.

Sie ließ er ziehen ihren Lauf,
Und eine Palmenbucht erreichen;
Mir aber riß er meuchlings auf
Des Bauchs metallbeschlagne Eichen.

Arg haust im Takelwerk der Sturm;
Das Steuer dröhnt, die Masten schwanken.
Der Fechter krümmt sich wie ein Wurm —
Jäh berstend lösen sich die Planken.

Und untergeht in weißer Furch',
Was gestern froh noch Flaggen hißte.
Des Schiffes Bild nur schlägt sich durch,
Gespült von seinem Schaugerüste.

Frisch kämpf' ich mit der Wellen Schwarm —
Gern muß der Gladiator ringen! —

Da plötzlich einen weichen Arm
Fühl' ich erzitternd mich umschlingen.

Bleich aus der Schwärze nassen Haars
Schaut mich ein Antlitz an mit Zagen.
Des Schiffers holde Tochter war's; —
Halt fest! sei stark! ich will dich tragen!

Und fest verkrampft sich Hand in Hand;
Drei Tage lang trag' ich die Bleiche.
Am vierten endlich seh' ich Land,
Doch seh' ich's nur für eine Leiche.

Die Brandung wirft uns ans Gestad,
Allwo, die Schwester zu empfahen,
Durchs Palmenholz auf blum'gem Pfad
Des Eilands schlanke Töchter nahen.

Leis rauscht das Meer, die Taube girrt;
Sie haben weinend sie bestattet.
Von einem alten Brotbaum wird
Des fremden Mädchens Gruft beschattet. —

Die Lena lag am Ufer schon,
Ganz, nur ihr Bild des Sturmes Beute!
Ich ziere jetzt ihr Gallion,
Und sehne ruhlos mich ins Weite!

Indianer.

Und ich im Wasser spiegle mein Gesicht
Und meines Haares dunkelbraune Stränge,
Zu schaun, ob Flammen meiner Stirne nicht
Versengt der Federn feuerrot Gepränge.

Mandarin.

Und ich auch spiegle tief mich in der Flut,
In der sich spiegeln Segel, Kahn und Masten,
Auf daß ich seh', ob unversehrt von Glut
Mein gelb Gewand und meiner Mütze Quasten.

Indianer.

Denn als ich jüngst von deinem Hafen schied,
O Stadt Neuyork, da standest du in Flammen;
Von Funken ward die schwarze Nacht durchsprüht,
Ein Glutmeer war's, in dem wir Schiffe schwammen.

Mandarin.

Denn als ich jüngst, o Kanton, dich verließ,
Da brannntest du, da schnobst du Rauch und Funken;
Erschreckt von deinen glühnden Ufern stieß
Die bunte Menge deiner tausend Junken.

Indianer.

Wohl ist ein Waldbrand grimm und fürchterlich,
Wenn er skalpiert der Berge laub'ge Stirnen:
Nichts hält ihn auf; er wälzt durch Ströme sich,
Verkohlt den Wald, verglast der Felswand Firnen.

Mandarin.

Und, beim Konfuz, ein Schauspiel, groß und hehr,
Gewährt dem Aug' die Feier der Laternen.
Da wird die Stadt zu einem Strahlenmeer,
Die Straßen sind Jantsekiangs von Sternen.

Indianer.

Doch mehr als Waldbrand war in jener Nacht
Der Brand Neuyorks: die höchsten Dächer schürzen
Mit Flammen sich, Gewölb und Giebel kracht,
Die Häuser taumeln und die Türme stürzen.

Mandarin.

Und welch Laternenfest am Glanze kam
Dem Brande gleich der dreizehn Handelshäuser?*)
Als er durch Boten das Gerücht vernahm,
Zerriß zu Peking sein Gewand der Kaiser.

*) Das europäische Viertel Kantons.

Indianer.

Als meinen farb'gen Federnkranz bestaubt
Die wehnde Asche, zog ich fort in Trauer.

Mandarin.

Und Kantons Asche streuten auf ihr Haupt
Die Wächter auf der großen Mauer.

An dem Hafen in der Mainacht bin ich auf und ab gegangen,
Bis des Morgens frischer Odem kühlte meine heißen Wangen.
Rings auf den Verdecken hört' ich fremder Vögel Frühlied
schallen,
Aus dem Garten überm Wasser scholl das Lied der Nachti=
gallen.

Der ausgewanderte Dichter.

Bruchstücke eines unvollendeten Zyklus.

Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horsten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.
Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Herde bin ich dort geschieden.
Mein erstes Haus, mit Hammer und mit Säge,
Bau' ich mir selber bei den Atlantiden,

Kunstlos und rauh; — vom Felsen reiß' ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
Die moos'ge Rinde laß ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Axt Geklopfe.

Ein leises Wehn spielt mit den dürren Blättern —
Geist dieser Wälder, sei mit meiner Hütte,
Daß sie Orkan und Blitze nicht zerschmettern,
Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
Des Elentieres auf dem Schneegefilde!

In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büsche blitzen und die Zweige schimmern,
Und jede Tann' ist eine starre Lanze.

Mit ries'gem Nacken an den Himmel stemmen
Die Berge sich; still, doch belebt die Auen.
Am Strome drüben, auf den schnee'gen Dämmen,
Seh' ich den Biber seine Hütten bauen.

Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen.
Der Bison bückt sich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn schwirrt, und von der Hinde scheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.

Der bunte Luchs tritt dreist aus seiner Höhle,
Der Trab des Elens donnert durch die Föhren.
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling ist gekommen.
Der Schnee des Winters rieselt von den Kuppen,
Der Alligator ist ans Land geschwommen,
Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.

Die Fische springen und die Vögel schlagen;
Die Knospen bersten und die Kräuter schießen;
Die Wipfel all, auf denen Tauben klagen,
Streun ihre Blüten flüsternd mir zu Füßen.

Die Hirsche wandeln talwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne schütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofstaat durch die Büsche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenstämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Frisch in den Wald! umduftet mich ihr Ranken,
Und letzet mich! — Ein Weisel will ich schweifen,
Umschwärmt von meinem Hofstaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich abends auf die steilsten Höhen,
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werten Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
Drin nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie stutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch' im Tal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

O, schmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimatlieder! — Dennoch, als sie klangen,
Stand ich ein Orpheus — mit den Liedern andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut' Nacht in süßen, stillen Träumen
Von meiner Heimat und von meinen Lieben.
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begrüben.

Der Toten und der Lebenden Gestalten,
Sie traten vor mich. „O, daß keiner zürne,
Daß ich ihn ließ!" — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.

Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte;
„Du schliefst wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
Komm! denn wir sind den Bisons auf der Fährte,
Und durch den Winipeg sind sie geschwommen."

Im bleichen Osten fing es an zu tagen,
Das Stromtal dampfte, eine Nebelkufe.
Wir ritten aus, das Elentier zu jagen;
Die Waldung scholl vom Dröhnen unsrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Herde;
Sie barst durchs Laub, von jäher Furcht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone
Versank, getroffen, in des Truppes Welle;
Sie schüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
Und stürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war sie bald verschwunden!
Allein des Grases blut'ger Tau bewährte,
Daß eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
Dann aber plötzlich teilte sich die frische;
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Tier nur war hier abgegangen.
Der Führer sann und sagte drauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptspur durch das Tal der Schlangen,
Ich will mit diesem auf der Blutspur reiten."

Und so geschah es; — miteinander spornen
Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;
Geknickte Gräser, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indes: „Empfängt das Elen Wunden,
Und fühlt es nahn den Tod in seiner Herbe,
Dann flieht es scheu die Herde der Gesunden,
Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunklen, moosbewachsnen Stätte,
Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,
Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

Siehst du den Geier über jenen Tannen?
Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder;
Es lüstet ihn das Elen der Savannen —
Dort, sollst du sehen, stürzt' es leblos nieder."

Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen;
Wir fanden's liegen, knochig, starkgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

In diese Wildnis, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In diese Wildnis hatt' es sich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elentieres Röcheln.

Der Führer jetzo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen; —
Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen;
Hier starb das Tier — hier rinnen meine Tränen!

Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;
Wer jetzt noch lauschte meinen ersten Klängen?
Ich wäge sinnend meine Wehr, indessen
Gewappnet andre in die Rennbahn sprengen.

Im Geist erblick' ich ihrer Rosse Bäumen
Und ihrer Helme Federbuschgezitter;
Es rasselt mich aus meinen tiefsten Träumen
Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —
Und doch — beim Blitzen eurer Harnischzierde
Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß sie rüst'ger, als vordem, zu schwingen.
Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Öde!
Bewehrt mit Liedern ballt sich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Kartell euch brächte?

Wohlan! zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich!
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „Er ist ebenbürtig;
Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!“

Und als wir watend durch die Furt nun setzten,
Voran den Führer, den vorsicht'gen Schreiter,
Da spornte jenseits einen schaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jagdhemd mit scharlachner Franze,
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug nur, schien es, wollt' er uns betrachten;
Umsonst hinüber sandt' ich Ruf und Zeichen.
Er sah mich winken, ohne drauf zu achten,
Wandte sein Roß und trat es in die Weichen;

Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel dran herunter klirrten.
Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe: —
Glück zu! noch heute wirst du dich entgürten!

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
Sie streicheln furchtlos deines Tieres Mähne;
Die Buben sagen: „Vater, laß es springen!"
Und ziehn ihm dreist den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirst an deinen Herd dich setzen,
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen,
Vielleicht die Jäger auch im Strome schildern.

Die jetzt erreichen triefend das Gestade: —
Sieh da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg' ich diesem Pfade —
Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Ich sonne mich im letzten Abendstrahle,
Und leise säuselt über mir die Rüster.
Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale,
Der Teppich rauscht, und strahlend flammt der Lüster.

Und alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
Und alles huldigt deiner milden Schöne;
Sie legen alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.

O, laß es dringen auch in diese Wildnis;
Send' es herüber tausende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildnis;
Zuckt auch mein Herz, — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreises atemloser Stille
Mit deiner Harfe saßest du vorzeiten!
Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten!

Das ist dein Singen! durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluten meine Lieder! —
Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildnis Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:
„Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten.
Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen:
Fahr hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!"

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz ist einsam, und mein Aug' ist trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildnis Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

———

Die Indianer sitzen um die Flamme,
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Älteste vom Stamme —
Spricht zu den andern also einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht, wie die andern seiner Farbe;
Drum zu den Roten hat er sich geschlagen.
In unsern dunkeln Reihn glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm sein? — Mit seinen Jagdgeräten
Stand oft er sinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf, und folgt' uns wie im Traume.

Auch stand er einsam wohl am Strome dorten:
Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets zu hören sie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,
Und sah erst jetzt, daß keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände,
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
War: ‚Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!'"

Der Reiter.

Er lenkte schweigend durch die Schlucht sein Roß:
Bleich war sein Antlitz, lang und lockig floß
Ihm Bart und Haar auf Brust und Achsel nieder.
Er ließ dem müden Tiere das Gebiß;
Er seufzte düster durch die Finsternis
Der Föhren: „Gott, warum gabst du mir Lieder?

Sie schliefen Jahre lang in meiner Brust,
Wie Erz im Schacht: — ich habe nicht gewußt,
Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Tor!
Wie kochend Herzblut brechen sie hervor,
Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und keiner weiß es! alle stellen sie
Sich vor mich hin, und sagen lächelnd: Sieh!
Das ist ein lustig und ein kräftig Springen!
Das ist ein frischer und ein tücht'ger Strahl!
Ein mäß'ger Strom kann dieser Quell einmal,
So Gott der Herr will, durch die Lande dringen.

Sie aber wissen nicht, daß er schon bald
Versiegen muß, daß ebbend schon er wallt:
Sie wissen nicht, daß vor der Tür mein Sterben;
Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
Wenn in der Gruft ich einen tragen soll,
Ich meinen Liederpurpur mir muß färben.

Doch murr' ich nicht; ich sage: Sehet da,
Ich bin ergeben, ich bin Seneca,
Als in die Wanne rauschten seine Adern!
Die Dichtkunst sagt zu meinem Leben: Flieh!
Mein Nero, weh mir! ist die Poesie —
Doch will ich nicht mit meinem Schicksal hadern.

O, hielten sie mich nur nicht am Gewand,
Und brächten, diese Balsam und Verband,
Und die, mein Blut zu sammeln, Kelch und Schale!
O, könnt' ich still zu Tode bluten mich,
Gleichwie, die Brust von eines Fängers Stich
Durchbohrt, ein Hirsch in einem dunkeln Tale.

O, gönnten sie dem Sterbenden die Ruh!
O, drückten sie nur grausam oft nicht zu
Die Wunde mir, am Herd und auf den Gassen;
Und lehrten mich, daß den gewalt'gen Fluß
Verschließen, eher noch mich töten muß,
Als ihn, bei pochenden Schläfen, rieseln lassen.

O, ließen gehn mich meine Wege sie,
Und fragten nicht: Sprich, was ist Poesie?
O Gott, wie oft vernahm ich schon die Frage!
O, lächelten und lachten sie nur nicht,
Wenn träumerisch, mit glühendem Gesicht
Und eine Trän' im Aug' ich ihnen sage:

Wenn man im Forst auf einen Eichbaum steigt,
Und sich zum Sitze wählt sein weit verzweigt
Und rauschend Haupt mit herbe duftendem Laube,
Und sinnend dann, die Arme stumm verschränkt,
An die Geliebte, welche fern ist, denkt,
Und in das Nest schaut einer Turteltaube;

Wenn man am Meer, von seinem Schaum benetzt,
Sich einem Fischer auf die Schultern setzt,
Und sich hinein läßt tragen in die Wellen,
Die Odyssee legt auf sein struppig Haar,
Und singt und jubelt, daß er denkt: Fürwahr,
Das heiß' ich einen närrischen Gesellen!

Und wenn auf mut'gen Rossen man zu dritt
Macht oder vieren einen wilden Ritt —
Sieh da! die langgestreckten Renner schnauben,
Ihr beugt euch spornend vor, ohn' Unterlaß
Wehn euch die Mähnen in das Antlitz! — das
Ist Poesie, doch wollt ihr es nicht glauben.

Und wenn man nachts auf langen Brücken fährt,
Und dumpf ihr Holz vom Hufschlag murren hört,
Bis das Gespann urplötzlich wieder seinen
Huf klirrend auf das Pflaster setzt, daß glüh
Die Funken fliegen, dann ist Poesie
Der erste Ton des Eisens auf den Steinen.

Und Poesie auch ist's, wenn, wie ein Schwan,
Man in der Dämmerung in einem Kahn
Langsam durchfurchet eines Hafens Mitte,
Und es gestattet, daß der Kahn sich schmiegt
An irgend ein gewaltig Schiff: — so liegt
Oft neben einem Palast eine Hütte.

Und Poesie dann, wenn in Gummischuhn
Man einen Neger sieht im Tauwerk ruhn,
Des Abends Kühle schwebend einzusaugen;
Er schaukelt lässig sich und singt ein Lied,
Und schaut ihr ihm ins Angesicht, so glüht
Euch wie ein Stern das Weiße seiner Augen.

Und Poesie auch würd' es sein, wenn jetzt
Dies schwarze Roß von Dänenzucht, entsetzt,
Sich bäumete auf dieser düstern Stelle,
Mich schleuderte an dieses Felsenstück,
Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

Und wenn alsdann, wenn ich zum letztenmal
Beschienen von der Abendsonne Strahl,
Das matte Aug', die müde Wimper höbe,
Das treue Tier, als klagt' es um mein Weh,
Gesenkten Halses auf mich niedersäh',
Und warm in mein erkaltend Antlitz schnöbe."

Gelegentliches.

Bei Grabbes Tod.

Dämmrung! — das Lager! — Dumpf herüber schon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
Zusammenflutend die Musik danach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!"
Sie ließ nicht mehr zu Sturmschritt und zu Trott
Die Büchse fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam sie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief sein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: „Tschako ab!"
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinschank her; — da flog Champagnerschaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen!
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da scholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält?" und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,
Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.
Ich saß und sann — „Nun danket —" «Qui en veut?»
Geklirr der Würfel — da auf einmal seh'
Aus meiner alten Heimat ich Gesichter.

„Was, du?" — „Wer sonst?" — Nun Fragen hin und her
„Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?"
Auf hundert Fragen mußt' ich Antwort haben. —
„Wie" — „Nun, mach schnell, ich muß zu Schwarz und Rot!"
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?" — „Der ist tot;
Gut' Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!"

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein,
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des toten Dichters schmückten sie —
Der du die hundert Tage schufst, so früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erschwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel:
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Toten war's, daß ich gewacht:
Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,
So sind jetzt Asche deine Brände?

Wachtfeuer sie, an deren sprühnder Glut
Der Hohenstaufen Heeresvolk geruht,
Des Korsen Volk und des Karthagers;
Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunst entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieses Lagers!

So ist's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenstrahl
Vorhin gekämpft um diese Hütten,
So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verstummter, wie ein wüster Traum
Hat sich Befeindetes bestritten.

Sei's! diesen Mantel werf' ich drüber hin!
Du warst ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
Der Geist, der unter dieser Stirn gehaust,
Zerbrach die Form — laßt ihn! Er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt sie trug,
Wohl läßt sie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tausende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was sind sie neben dir?
Wird ihrer einen, so wie dich, man nennen?

Doch sie verzehrt; — ich sprech' es aus mit Graun!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als Mann;
Da warst du bleich, die hohe Stirne sann,
Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt sie: — durch die Mitwelt geht
Einsam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung ist ein Kainsstempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!" —

Und ich entschlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingestürzten Tempel.

Für Schillers Album bestimmt gewesen.

Nun kommen sie aus aller Welt,
Die leichten Dichterboten.
Von wannen flattert nicht ein Blatt
Ins Buch des großen Toten?

Und wer jetzt durch die Sierren schweift
Und wählt sich zum Gesandten
Ein Lied, der hüllt es ein in Flor
Vom Sarge des Infanten.

Und wer durch Frankreich zieht, der tritt
Zu Dom Remys Altare
Und sendet einen Kranz vom Baum
Des Mädchens der Loire.

Und wer in Welschland jetzo weilt,
Schickt Lorbeern von Messina
Und einen frisch gehaunen Span
Vom Hause des Verrina.

Der Böhme meldet einen Gruß
Von Friedlands kühnen Rotten,
In England schrieb' ich mit dem Blut
Der Königin der Schotten.

Und in dem Land Helvetien
Stieg' ich zu Berg und schriebe
Vom Grütli es zum Totenfest,
Wie ich den Toten liebe.

Ich bin nicht, wo der Rhein entspringt
Im hohen Land des Schächen;
Ich wohne tief, wo lässig er
Verrinnt in sand'gen Flächen.

Denn dieses sind am Ozean
Die abgefallnen Lande;

Geflattert hat die Aufruhrfahn'
Auf diesem Nebelstrande.

Und dieses ist der Pfeilebund,
Und dies sind die Provinzen;
In diesen Städten scharten sich
Die Geusen um den Prinzen.

Noch spricht aus Steinen jener Geist,
Der da manch Herz zerfressen;
Ich hab' heut' nacht bei Sturmeswehn
Vor Albas Tür gesessen.

Ich wandelte durch Tore, die
Dem Spanier sich verschlossen;
Ich stand vor Turm und Mauerwerk,
Vom Herzog einst beschossen.

Wie hier vordem ein Volk gekämpft,
Und wie ein Fürst gesündigt,
Das hat in ehrne Tafeln er
Gegraben und verkündigt.

Von dieser Mauerringe Trotz
Zeugt' er mit mächt'gen Lauten;
Sie wissen es, sie danken's ihm,
Dem Toten die Ergrauten.

Und jeder Stein aus Torgewölb',
Aus Mauern und aus Stiegen,
Ließ' freudig sich ins Fundament
Von Schillers Male fügen.

Der Kitt ist fest, der Weg ist weit —
Mein Lied will sie vertreten:
Es ruh' im Mal, ein Mauerstein
Von den abtrünn'gen Städten.

In Schillers Album.

Trotzig ist dieses Land: der Nordsee trotzt' es den Boden,
  Dem im Eskurial trotzte die Freiheit es ab.
Siehe, die Pfeile dies, die verbundenen! dies die Provinzen!
  Dies der zottige Leu, der in der Klaue sie trägt!
Dies die Sandbank im Meere des duftverschleierten Nordens,
  Drauf des Gebieters im Süd flaggende Barke verging!
Hier des Aufruhrs Herd! Hier hat die Flamme gelodert,
  Die, Gewalt'ger, durch dich länger und leuchtender strahlt!
Siehe, ich saß heut' nacht auf Albas blutiger Schwelle:
  Dieses Haus vordem des von Toledo Quartier!
Diese alten Tavernen vernahmen die Schwüre der Geusen;
  Dieser Märkte Raum sah das behangne Schafott.
Siehe, die Tore dies, die Philipps Völkern sich schlossen!
  Siehe, die Mauern dies, die sie vergeblich berannt!
Höre den Dank der Ergrauten! Sie kennen und lieben dich,
  Schiller!
  Gerne zu deinem Mal fügte sich jeglicher Stein! —
Weit der Weg und fest der Mörtel! — für die Gebundnen,
  Sie zu vertreten, fliegt freudig gen Süden dies Blatt!
Ruh' es, ein Stein von den Mauern der abgefallenen Städte,
  In den Quadern des Mals des, der die Städte verklärt!

Der Phönix.

Zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix.

1.

Am Niger, wenn von den fünfhundert
Vollendet wiederum ein Jahr,
Erhebt der Phönix sich verwundert,
Und reckt der Schwingen purpurn Paar.
Er schaut zu Tal von dem bemoosten
Weltgrate, drauf sein würz'ger Horst;
Er schaut nach Westen und nach Osten
Durch Wüstenland und Zimmetforst.

Welch ein Gewirr zu seinen Füßen;
Da ballt der Sand sich wunderbar,

Da rauschen Wälder, Ströme fließen,
Da traben Strauß und Dromedar.
Da weht des Mohren Scharlachfahne,
Da schallt des Tigers dumpf Geschrei,
Da jagt der Sturm die Karawane,
Da jagt den Hirsch der grimme Leu.

Da schaut im Süden er die Horden
Des Kaffernvolks beschwichtigt kaum;
Da, tausendzeltig, glänzt im Norden
Die Lagerstatt am Feigenbaum.
Bunt tummeln sich die Kriegsgeschwader,
Die blut'gen Schwerter funkeln glüh;
Und weithin schallt's: „Hie Abdel Kader!"
„„Hie Orleans, und Frankreich hie!""

Er aber lässet sich nicht kümmern
Der Heere Drang und der Partein;
Sein Trachten ist, daß sie sein Schimmern
Mit ihrem Staube nicht entweihn;
Still sammelt fort er in den Talen
Gewürze sich zu seinem Brand,
Und lässet seinen Fittich strahlen
Ruhig durch das empörte Land.

2.

Dem Phönix möge dieser gleichen!
Auch ihm vollendet sich ein Jahr.
Er schauet in des Geistes Reichen
Sich um und reckt der Schwingen Paar.
Er schaut nach Osten und nach Westen;
Sieh da — auch hier Empörung nur,
Und Rütteln an den alten Festen,
Und Waffenklang, und Ruf, und Schwur!

Nicht ist ein Fremdling er dem Ringen
Und dem Erregtsein dieser Zeit. —
Barg denn nicht er auch mit den Schwingen
Den Funken, der erregt den Streit? —

Fortan ihr Schimmern will er wahren;
Sein Flug ist über den Partein,
Doch gilt sein Flügelschlag den Scharen
Des Reinen und des Rechts allein.

Jedwede Zeit hat ihre Wehen;
Ein junges Deutschland wird erstehn.
Unhemmbar ist des Geistes Wehen,
Und vorwärts kann die Zeit nur gehn.
Allein der Schlamm nicht der Gemeinheit
Gebiert, was edel und was recht;
Nur aus der Wahrheit und der Reinheit
Ersteht, was fördert ein Geschlecht.

Und solchem einzig gilt sein Streben,
Und gilt sein Trachten für und für;
Solch neuem Lenz entgegenheben,
Als ein scharlachenes Panier,
Mag er die Flügel, mag entgittern
Aufs neu' die Schranken er: — Hinein!
Und müßt' ihm auch aus Lanzensplittern
Getürmt der Scheiterhaufen sein!

Bannerspruch.

An E. Duller.

Zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix.

Das Horn erscholl, der Renner scharrte!
So laß uns denn zu Felde ziehn!
Aufs neue schwing' ich die Standarte,
Die deine Farben läßt erglühn!
Und nenne keiner mich verwegen,
Wer so vor deiner Schar mich schaut:
Es wird ja stets dem jüngsten Degen
Des Banners Obhut anvertraut!

Ich lasse meinen Ruf erklingen,
Gewappnet, Duller, wie ich bin!
Ein Reich ja gilt es zu erringen
Der Menschheit, unsrer Königin!

Ein Reich, um welches sie noch heute
Von Tränen und von Blute trieft;
Doch dessen Throne nach dem Streite
Ein innres Ahnen ihr verbrieft!

Ein Reich, von dem ich oft gestammelt
Und es gesehen auch im Traum:
Die Völker hatten sich versammelt
Um einen einz'gen Lebensbaum.
Da war kein Schelten und kein Toben
Und keiner eitlen Rede Brunst;
Ich sah ein Band, das war gewoben
Aus Glaube, Freiheit, Wissen, Kunst.

Sie brachten alle, was sie hatten,
Voll Eintracht einem Weihaltar;
Wie Brüder sah ich auf den Matten
Gelagert diese große Schar.
Und wie die Taube über Lämmern
Sich wiegt in Lüften, also schier
Sah milde durch der Zeiten Dämmern
Die Lieb' ich schweben über ihr.

Das ist das Reich, nach dem wir streben;
Und ist auch unser Häuflein schwach:
Wir haben Kämpfer vor und neben,
Und immer neue wachsen nach!
Die ganze Menschheit eine Herde —
O, nur gerungen und geglaubt!
Es frommt ihr jede Handbreit Erde,
Die der Gemeinheit wir geraubt!

Im Kampfe nur erblühn uns Kränze!
Drum laß uns sein wie der Kroat,
Der auf Illyriens Kriegergrenze
Dem Boden anvertraut die Saat;
Der, als ein Kriegesmann gerüstet,
Den Weizen in die Furche streut,
Und, wenn sein Schwert den Türken lüstet,
Schlagfertig dasteht allezeit!

Der, wenn er kehrt von seinen Zügen,
Beherzt und freudig, wie er schied,
Der Scholle dunklem Schoß entstiegen
Des jüngsten Lenzes Aussaat sieht;
Der friedlich jetzt, sein Korn zu mähen,
Die Sense statt des Säbels schwingt,
Und zwischen Ernten, Kämpfen, Säen,
Sein Leben ruhelos verbringt!

Ich fühl's an meines Herzens Pochen:
Auch uns wird reifen unsre Saat!
Es ist kein Traum, was ich gesprochen,
Und jener Völkermorgen naht!
Ich seh' ihn leuchten durch die Jahre;
Ich glaube fest an seine Pracht;
Entbrennen wird der wunderbare,
Und nimmer kehren wird die Nacht!

Wir aber reiten ihm entgegen;
Wohl ist er wert noch manchen Strauß.
Wirf aus die Körner, zieh den Degen;
Ich breite froh das Banner aus!
Mit festen Händen will ich's halten;
Es muß und wird im Kampf bestehn;
Die Hoffnung rauscht in seinen Falten,
Und Hoffnung läßt nicht untergehn!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



Ferdinand Freiligraths
sämtliche Werke
in zehn Bänden.

Herausgegeben
von
Ludwig Schröder.

Mit drei Bildnissen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe.

Dritter Band.

Inhalt: Gedichte. 1838. — Übersetzungen. — Mazeppa. — Jugenddichtungen.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.



Inhalt.

Gedichte. 1838.

Übersetzungen.

Robert Burns.

Lieder:

Anhang.

Lord Byron.

Jugenddichtungen und andere vom Dichter nicht gesammelte Gedichte.*)

1826—1838.

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Stücke fehlen auch in den späteren Auflagen der Gesammelten Dichtungen.



Gedichte. 1838.

Übersetzungen.

Aus dem Italienischen.

Alessandro Manzoni.

Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmargnola.

(Akt II. Szene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!
Antwort gibt ihm ein Schmettern zur Linken!
Dumpf, von Rossen und Fußvolk zertreten,
Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!
Siehst du flatternd das Banner dort blinken?
Siehst du dies hier die Fordrung erwidern?
Sieh, ein Heer in geschlossenen Gliedern
Naht! — Sieh', wie sich ein andres ihm stellt!

Sieh, der Raum, der sie schied, ist verschwunden!
Schon begegnet der Degen dem Degen;
Jeder sucht eine Brust; — aus den Wunden
Rinnt das Blut; mit dem Blut wächst die Wut.
Sprich, wer sind sie? Zog dieser entgegen
Fernher dem, daß sein Land er verheere?
Ist's nicht jener, der flammend: „Ich schwöre!"
Rief, und: „Heimat, dir opfr' ich mein Blut!" —

Brüder nennt sie der Fremdling; sie reden
Eine Sprache; sie säugte die gleiche
Mutter; — siehst im Gesicht eines jeden
Nicht das Mal der Verwandtschaft du glüh'n?
All gebar sie dies herrliche, reiche
Land, das, jetzo mit Blute begossen,
Allen übrigen Ländern verschlossen,
Rings das Meer und die Alpen umziehn.

O, wer zuckte zuerst das verruchte
Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?
Des fluchwürdigen Streites verfluchte
Ursach', kennst du sie? Nenne sie mir! —
Weh', sie kennen sie selbst nicht! Sie stellen
Ohne Zorn sich, zu töten, zu sterben;
Feil, ließ jeder mit Geld sich werben,
Kämpft — und fragt nicht warum und wofür.

Wehe, weh' den Verblendeten! — Haben
Sie nicht ängstliche Mütter? Was fliegen
Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,
Sie zu ziehn aus der ruhmlosen Schlacht?
Und die Greise, die ernst und gediegen
Reden können, was sind die Kohorten,
Die entflammten, mit kräftigen Worten
Sie nicht weise zu trennen bedacht?

Wie zuweilen der rastende Schnitter
Auf des Hüttentors friedlicher Schwelle
Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter
Ein Gefild, das nicht sein ist, verheert:
So wird, wer sie auf sicherer Stelle
Kämpfen sieht, dir gelassen mit kühlen
Worten sagen, wie Tausende fielen,
Wie man Städte verbrannt und zerstört.

Sieh, dort spricht eine Mutter zum Sohne;
Vor ihr sitzt er mit flammenden Wangen,
Denn sie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne
Jene, die er einst schlägt auf das Haupt.
Siehst die Bräute der Sieger du prangen
In Geschmeiden, in Gürteln und Ketten,
Die das Heer in eroberten Städten
Den verlassenen Mädchen geraubt?

Wehe, wehe! Bedeckt das Gefilde
Mit erschlagenen Kriegern! Die Fläche
Wird zum blutigen Meere! Der wilde

Ruf der Streiter verdoppelt die Wut.
Ha! schon lösen die Glieder sich! — Schwäche
Lähmt den Schritt der ermatteten Züge!
Jedem wieder, verzweifelnd am Siege,
Scheint das Leben das köstlichste Gut.

Wie Getreide, geschleudert aus voller
Schaufel, weit durch die Luft sich verbreitet,
So zerstreun die Geschlag'nen in toller
Flucht sich weit durch das rauchende Feld.
Sieh, ein Schwarm von Verfolgenden reitet
Ihnen nach! — An den ehernen Hauben
Der verwundeten Flüchtlinge schnauben
Schon die Rosse; schon sind sie umstellt.

Zu den Füßen der feindlichen Krieger
Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte
Schar; — erstickt von dem Jubel der Sieger,
Hört der Sterbenden Winseln man nicht.
In den Sattel wirft schnell sich ein Bote,
Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,
Spornt, sprengt fort; seht den Weg ihn verschlingen!
Durch die Städte schallt dumpf das Gerücht.

Warum eilt ihr hinaus aller Orten
Auf den Heerweg aus Häusern und Hütten?
Warum fragt ihr mit hastigen Worten,
Was für fröhliche Botschaft er bringt?
Ha, ihr wißt es, von wo er geritten
Kommt, und Fröhliches soll er euch sagen?
Brüder wurden von Brüdern erschlagen!
Das die Kunde! Nun jauchzet und singt!

Ringsum festliche Töne! Die Kerzen
Glühn im Tempel! Vernimmst du die Lieder?
Auf zum Himmel aus mördrischen Herzen
Steigt, ein Greuel ihm, frevelnder Dank. —
Von den Zinnen der Alpen hernieder
Blickt der Fremdling, begierig nach Raube:
Lächelnd sieht er die Starken im Staube
Liegen; jeglichen zählt er, der sank.

Eilt euch! Tretet zurück in die Glieder!
Haltet ein mit Triumphen und Festen!
Schart um eure Standarten euch wieder!
Vom Gebirg' steigt der Fremdlinge Macht.
Sieger, mißt ihr die Kühnsten und Besten? —
Drum jetzt naht euch der Feind von den Höhen! —
Lüstern seht auf den Fluren ihn stehen,
Wo ihr Brüder erwürgt in der Schlacht!

Du, das eng' deinen Söhnen geschienen,
Das im Frieden sie nicht zu ernähren
Weiß — die Zeit des Gerichts ist erschienen!
Fremde nahn dir, unseliges Land!
Deinen Tischen und deinen Altären
Naht der Räuber, teilt unter die Seinen
Aus die Beute der Toren, schlägt deinen
Kön'gen höhnend das Schwert aus der Hand.

Er ein Tor auch! Kein Volk noch beglückten
Blut und Plünd'rung! Der Fluch fällt entsetzlich
Auf den mächtigen lorbeergeschmückten
Sieger von dem Besiegten zurück!
Wohl ergreift den Betorten nicht plötzlich
Eh'rnen Armes die ewige Rache,
Doch sie wartet, sie folgt, sie hält Wache,
Sie tritt ernst vor des Sterbenden Blick.

Eines Glaubens, geschaffen zum Bilde
Eines Einz'gen — zu jeglicher Stunde
Eures Lebens, auf jedem Gefilde,
Wo auch immer: vereinigt euch! liebt
Euch als Brüder! Die Hand reicht zum Bunde!
Fluch dem, der ihn verletzt, dem Meineid'gen!
Der den Weinenden wagt zu beleid'gen,
Der unsterbliche Geister betrübt!

Aus dem Französischen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit.

An Jean Reboul.

Der Odem, dessen Wehn ertönen läßt die Seele,
Und zu Gesängen sie entflammt,
Verschmäht die stolze Pracht der Schlösser und der Säle:
Daß Purpur er und Gold zu seiner Wohnung wähle,
Bedarf er's, der vom Himmel stammt?

Den Hirten, der aufs Feld hinaustreibt seine Herde,
Beschattet mit den Flügeln er;
Senkt auf das Strohdach sich der Armen dieser Erde;
Auf schlechtem Wiegenpfühl, mit lächelnder Gebärde,
Schirmt er ein herrliches Myster.

Es ist das Kind Homer, das unter woll'nem Tuche
Die Sklavin trägt durch das Gewühl;
Es ist ein junger Hirt, der unterm Dach der Buche
Hervortritt, daß er scheu verirrte Ziegen suche,
Und der nach Jahren heißt Virgil.

Der Knabe Moses ist's, den Nileswogen schützen,
Und den die Königstochter liebt;
Den unter Tausenden heimsucht des Sina Blitzen,
Indes er Marmor hackt, und in des Ofens Hitzen
Die ungebrannten Ziegel schiebt.

Noch immer tat sich auf die Pforte dieses Schreines:
So reifen zur Unsterblichkeit
Die Perl' im Meeresschoß, das Gold im Ritz des Steines,
Der Diamant im Schacht, dem Hüter seines Scheines,
Der Ruhm in der Verborgenheit!

Ein Phönix ist der Ruhm, ein aus sich selbst Geborner,
Der alle hundert Jahre nur
Sich niederläßt aufs Haupt Geliebter und Erkorner,
Mit seinen Zeichen stirbt — ein ewig dann Verlorner,
Des Wiege keiner noch erfuhr!

So wund're dich denn nicht, daß sich ein Sohn des Lichtes
Dein Dunkel nahm zur Ruhestatt:
Erinn're Jakobs dich und seines Nachtgesichtes!
Das Träumen des Genies, gern eine Stirn umflicht es,
Die Steine nur zum Kissen hat!

Ich selber, reich bedacht mit dem, was vieler Streben,
Wie gerne dieses goldne Joch,
Mir auferlegt vom Glück, wie gerne wollt' ich's geben
Für eine Stunde nur der Zeit, wo meine Reben
Und Feigen all mein Reichtum noch:

Für jener Träume Lust, die mir im Herzen sangen,
Und die kein Gold mir neu beschert,
Die sich ins Purpurmeer der Abendsonne schwangen,
Indes mein Mütterchen mit glutbestrahlten Wangen
Umwandelte den engen Herd:

Indes auf ihren Wink zum büchnen Tisch wir traten,
Den ihre Liebe treu gedeckt,
Für unser ländlich Mahl den Herrn um Segen baten: —
Einfache Früchte nur, wie heuer sie geraten,
Und Brot, wie es der Landmann bäckt.

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartines Gedicht:

Der Genius in der Verborgenheit.

Den du genannt mit edelmüt'gem Feuer,
Kühn trotzt mein Name der Vergessenheit!
Denn alles Dunkle, das durch deine Leier
Fuhr, hüllt sich in Unsterblichkeit.

O, wenn mein Singen jemals Herzen rührte,
Wenn eine Brust es flammend je durchglüht,
Du, Sänger, wärst es, dem der Dank gebührte!
Mein Lied entstand aus deinem Lied!

Du bist es, du, der meine Seele gären,
Und edlen Ehrgeiz sie durchlodern ließ;

Du bist es, du, der mich auf den Altären
Der Zukunft täglich opfern hieß!

Du bist für mich der Engel, der die Schritte
Lenkt von den Himmeln zu der Erde Tal,
Der auf den Palast und des Dörfners Hütte
Sich niederlässet ohne Wahl.

Du nahtest mir, der Sphären herrlich Klingen
Und wunderbares Leuchten priesest du:
Da schüttelte, gleich dir, ich meine Schwingen,
Und flog mit dir den Himmeln zu!

Und mich durchfloß ein ungekannt Entzücken!
Ein blendend Leuchten strahlte meinen Blicken,
Und Melodien umtönten mich!
Mein Geist erhub sich, strahlend, neu geboren;
Das All durchschweifen wollt' ich . . . drin verloren
Würd' ich mich haben ohne dich!

Du aber sagtest: „Siehe da die Grenzen!
Verdunkeln wird sich unsrer Träume Glänzen!
Hinab! Für uns nicht solch ein Glück!
Schnell gehn vorüber diese reinen Klären —
Nicht will der Herr dem Staube schon gewähren
Der Engel strahlender Geschick.

O, harren wir, bis sich die Zeit vollendet;
Bis einst der Tod dem durst'gen Geiste spendet
Des Quells, der ew'ge Wonne beut;
Wenn wir den Herrn im Heiligtume preisen,
Dann wird die Welt sich als der Traum erweisen,
Der Himmel als die Wirklichkeit."

Und als du mich zurückgabst dem Gebiete
Des Irdischen, da in den Adern glühte
Ein Fieber mir, das nichts, ach! kühlt:
Wenn keine Leier, die ans Herz ich drücke,
Die ein berauschend Bild zeigt meinem Blicke
Von allem, was ich schon gefühlt.

O Strahlen, die mein Aug' ihr einst umgeben,
Wie, euer Glänzen sollt ihr nicht erheben
In meinem neuen Dunkel hier?
Wie, mit dem schwachen Tönen meiner Lieder
Gäb' ich das eure demutvoll nicht wieder,
Des Himmels heil'ge Lieder ihr?

Der Engel und das Kind.

Ein Engel stand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Strahlen hell,
Es war, als ob die eignen Züge
Er schimmern säh in einem Quell.

„Kind, das mir gleicht," so sprach der Engel,
„Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm! deiner würdig ist sie nicht!

Auf ihr erblühst du nur zu Leide;
Selbst ihre Wonne drückt die Brust;
Wie klagend, jauchzt auf ihr die Freude,
Und Seufzer hat auf ihr die Lust.

Kein Fest auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächsten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterschlag!

Und sollte je der Gram sich setzen
Auf diese reine, stille Brau?
Und bleichte je mit bitterm Ätzen
Die Zähre dieses Auges Blau?

Nein! folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel schenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier gesollt!

Laß keine Träne sie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;

Laß deinen letzten sie begrüßen,
Wie deinen ersten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter ist sein schönster Tag!"

Und, schüttelnd seine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
Erhub er sich mit süßem Klingen ....
Du arme Mutter! ... Tot dein Sohn!

Sie ist krank.

Warum von Tränen ist dein Kissen naß? —
Mein Engel, ach! wird deine Lippe blaß,
Wird je dein süßes Auge trübe,
Nicht fürchte dann, du meines Lebens Lust,
Daß andre dich entfremden meiner Brust ...
'S ist mit der Seele ja, daß ich dich liebe.

O meine Taube, wenn ich Armer je
Dein duckend Köpfchen überschatten säh'
Den Tod mit schwärzlichem Gefieder,
Nicht säng' ich von Balkon dann zu Balkon,
Daß andre locke meiner Lieder Ton;
Auf deinem Grabe setzt' ich still mich nieder.

Dort, nasse Augen hebend sternenwärts,
Wollt' ich erwecken dich mit meinem Schmerz;
Und deines Geisterfluges Tönen,
Durchs Haar der Weide zitternd in mein Ohr,
Dem süßesten Geständnis zög' ich's vor
Von der Gepriesensten der Schönen!

Erscheinung.

Warum das Graun in meine Nächte streuen?
Warum dem Ernst des Sarges dieser Hohn?

Ich ließ den Priester eine Kerze weihen,
Und für dich lesen ließ ich Messen schon.

Ich ließ geschehen, was für deine Ruhe
Vorschreibt der Kirche heilig Ritual:
Ich öffnete dem Armen meine Truhe,
Zu öffnen dir des Himmels goldnen Saal.

Ich klagt' um dich! — O sprich, was kann dich quälen,
Da nie die Lust auf ihrem Pfad mich fand?
In deiner Schreine funkelnden Juwelen
Hat nie gewühlt noch eines Erben Hand.

Noch steht das Haus, dem dich der Tod entrissen,
In düst'rer Trauer ernst und schweigend da;
Noch in des Schleiers falt'gen Finsternissen
Trägt Leid der Spiegel, der dich lächeln sah.

Noch floß kein Öl auf deine Lampe wieder:
Noch liegt dein Pfühl, wie jene Nacht er lag;
Noch aufs Getäfel senkt der Staub sich nieder,
Den es bestäuben ließ dein Todestag.

Und sieh, den Zweig auch trug man nicht von hinnen,
Der dich besprengt, o du geliebtes Bild,
Als ins Gewand der Karmeliterinnen
Wir deine Leiche weinend nun gehüllt.

Und doch bei Nacht in meines Vorhangs Falten
Hör' ich ein Rauschen, das mein Schlafen stört;
Ein feuchter Hauch läßt meine Stirn erkalten;
Es ist ein Hauch, wie Gräbern er entfährt.

Ein Arm alsdann mit einer bleichen Kerze
Gießt auf mich aus ein trübe dämmernd Licht;
Ein banges Tönen fällt mir schwer aufs Herze,
Und kalter Schweiß bedeckt mein Angesicht.

Ich seh dich weinen, meine Pulse stocken;
Auf meine Brust, die du ja nur erfüllst,
Ergießen schwer sich deine düstern Locken —
O, wenn du so kommst, sag' mir, was du willst!

Denn heilig sind mir deiner Gruft Befehle;
Erfüllen gern ja will ich dein Gebot!
Genug ja drückt, o ruhelose Seele,
Das Leben mich — auch ohne deinen Tod!

O, dieses Schreckbild, Wahrheit oder Lüge,
Gib du, o Gott, daß meine Ruh' es flieh'!
Und meiner Träume nachtverhüllte Wiege,
Laß deinen Engel freundlich schaukeln sie!

Der Kahn.

Seht ihr den Kahn dort in der Ferne?
Von Purpur blitzt er und von Gold;
Durchs Wasser zieht er, gleich dem Sterne,
Der durch das Blau des Himmels rollt.

Geschaukelt von des Zephirs Kosen,
Von ihren Wonnezügen matt,
Ruht dort die Liebe wohl auf Rosen
Und auf der Myrthe duft'gem Blatt.

Auf unsrer Insel wolle landen!
Ihr Schatten ist so süß und kühl....
O seht, sie hat den Ruf verstanden,
Und bald erreicht schon ist das Ziel!

Nun schmückt die Stirne, windet Kränze!
Hinunter ans Gestade zieht!
Weib oder Göttin — lasset Tänze
Sie grüßen und ein Fischerlied!

Eilt, schon am Ufer sehet schwanken
Den Nachen! — ach, er ist zerschellt!
Und in ihm auf den lecken Planken
Verblutet sich ein junger Held.

„Grabt mir ein Grab auf euren Borden!
Zu meinem Grabe fällt das Holz!
Schaut her! der Lohn ist mir geworden,
Den Gott bestimmt hat für den Stolz!

Gelockt von meiner Flagge Schimmer,
Flog gierig ein Pirat herbei;
Er schoß mein lustig Boot in Trümmer,
Und meine Brust durchfuhr sein Blei.

Ich sterbe! .... sei's! doch ihr — seid weise!
Wenn ihr gefahrlos reisen wollt,
So denkt an mich auf eurer Reise;
Den Purpurwimpel nicht entrollt!"

Alfred de Musset.

Lieder und Fragmente.

Barcelona.

Wer, der auf Barcelonas Gasse
Mein andalusisch Mädchen sah?
Wer sah sie stehn auf der Terrasse?
'S ist meine Löwin, meine blasse
Markesa d'Amaegui ja!

Für sie hab' ich mich oft gehauen,
Für sie Sonette gar gemacht!
Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
Durchs Wehn des Vorhangs zu erschauen,
Hielt ich vor ihren Fenstern Wacht!

Mein ist sie, mein ist dieser Wangen,
Mein dieser Lippen lechzend Glühn!
Mein dieses Auge, schwarz verhangen
Von seidnen Wimpern, mein die langen
Haarwellen, so ihr Hermelin!

Mein, mein ihr Hals, sehn sie die Wände
Des Schlafgemachs in üpp'ger Ruh;
Mein das Gewand um ihre Lende,
Mein ihre kleinen weißen Hände,
Und mein ihr Fuß im schwarzen Schuh!

O, wenn durch ihres Netzes Franzen
Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,

Bei allen Heiligen im ganzen
Kastilien, man bräche Lanzen,
Zu rühren nur an ihr Gewand!

Beim Cid! man muß sie sehn im weißen
Nachtkleid, die prächtige Gestalt!
Man muß es sehn, dies Schlagen, Beißen,
Wenn unter Küssen, grimmigen, heißen,
Sie wütend fremde Worte lallt!

Und, o! wie toll ist ihre Freude,
Wenn sie am Morgen singt und lacht!
Wenn, da just in des Strumpfes Seide
Ihr Füßchen schlüpft, ihr unterm Kleide
Des Leibchens straffer Atlas kracht!

Auf, Page, folge meinen Pfaden!
Hinaus mit Tambouringeklirr!
Heut abend will ich serenaden,
Daß fluchen sollen die Alkaden
Bis an den Guadalquivir!

Das Lever.

O Herrin, es wird helle!
Dein Leibroß, Isabelle,
Begrüßt dich wiehernd; — schau
Auf der Pikör' und Führer
Grünfarb'gen Ärmeln ihrer
Stoßfalken schwarze Klau!

Sieh, Pagen und Bereiter!
Der flücht'gen Stuten Leiter,
Ein unbewamster Troß,
Das Haupt vom Busch umflogen,
So kommen sie gezogen,
Mit Armbrust und Geschoß.

O, höre deiner schnellen
Windspiel' und Doggen Bellen!
Horch, Pfiff und Gertenhieb!

Zur Jagd! Frisch in den Bügel
Den Fuß! Ergreif' die Zügel!
Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!

Und nun zuerst verhülle
Des schönen Busens Fülle
Mit des Habites Grün!
Laß, moorumspannt, mit seinen
Göttlichen Formen scheinen
Ein süßes Rätsel ihn!

Mit weißer Hand zu kämmen
Dein Haar, laß überschwemmen
Das dunkelbraune dich;
Dein Haar, früh aufgebunden,
Und in den Abendstunden
Gelöst durch dich und mich.

Frisch auf denn, meine Wilde!
Weithin durch das Gefilde
Tönt deines Tiers Gescharr.
Und wie den Speer ein Knappe,
So schwingt, in bunter Kappe,
Den Sonnenschirm dein Narr.

Und nun noch die gestickte
Schärp' um die goldgeschmückte
Jagdrobe wirf, geschwind!
Und in des Mantels Falten
Will tragen ich und halten
Dich wie ein schlafend Kind!

Madrid.

Madrid, du Licht von Spaniens Talen,
In deinen tausend Feldern strahlen
Viel tausend Augen, schwarz und blau.
Du weiße Stadt der Serenaden,
Viel tausend kleine Füße baden
Sich nachts in deines Prados Tau!

Madrid, und kämpfen deine Stiere,
Dann lassen tausend Händchen ihre
Buntfarb'gen seidnen Schärpen wehn;
Und in den sternerhellten, lauen
Lenznächten sieht man deine Frauen
Auf deinen blauen Treppen stehn.

Madrid, Madrid, laß sie sich sehnen!
Ich spotte deiner stolzen Schönen,
Die mutig tummeln Maul und Pferd!
Denn unter allen weiß ich eine;
Laß Braun' und Blonde kommen — keine
Ist ihre Fingerspitze wert!

Und mich nur, wenn die Sterne scheinen,
Läßt die Duenna dieser einen
Durch ihr vergittert Fenster! — Wer
Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
Der nah' ihr nur beim Messehören,
Sei Bischof oder König er.

Denn wisset, meine wilde Kleine
Aus Andalusien ist es! meine
Wittib mit dunkelm Flammenblick!
Sie ist ein Teufel und ein Engel!
Braun, der Orange gleich am Stengel,
Und wie ein Vogel flügg' und quick.

O, wenn wir zitternd Küsse tauschen,
Wenn um mein Haupt mit süßem Rauschen
Entfesselt ihre Locken wehn,
Dann muß man sie mit glühnder Wange,
Behend und schnell wie eine Schlange,
In meinem Arm sich winden sehn.

Und fragt ihr, welchem Preis die schlanke
Erob'rung ich denn wohl verdanke?
'S war meines Rosses Mähnenpracht;
Das Loben ihrer Samtmantille;
Nicht zu vergessen: auch Vanille-
Bonbons in einer Faschingsnacht!

Die Frau Markisin.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
Ihr kennt die Andalusierin!
Ihr wißt, daß ich im Arm sie wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin!

O, seht sie, wenn ihr Arm wie eines
Schwans weißer Hals mich fest umschlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns süße Träume bringt!

O, kommt! ob unserm Nest begegnet
Und schnäbelt euch, ihr Vögelein:
Durch ihren Schlummer, den Gott segnet,
Strahl' eurer Flügel Widerschein!

Preis der Vergessenheit gegeben
Sei alles, nur die Liebe nicht!
Die Wollust ruft: Vergeßt das Leben!
Der Vorhang ruft: Vergeßt das Licht!

O, laß uns ruhen, Mund auf Munde
Hauch' deine Seel' in mich hinein!
O, laß uns ruhn so bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Totenschrein.

Und fürchte nicht des Sternes Schimmer,
Der jetzt die Furcht der Weisen ist!*)
Vielleicht, schlägt er die Welt in Trümmer,
Daß unsern Winkel er vergißt!

In meiner Seele frisches Bluten
Laß rinnen deinen lichten Geist,
Wie sich in eines Gießbachs Fluten
Der Wiese Blumenquell ergeußt!

Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehst du in meinem wunden Herzen
Des Überdrusses blut'ge Spur?

---

*) Man redete damals viel von dem Kometen von 1832.

Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
Mit meiner Hand in deinem Haar,
Laß mich erzählen dir beim Scheine
Der Lampe, was mein Unglück war!

Und sieh, wie gut ich bin, mein Leben!
Daß gestern du auf meiner Brust
Entschliefst — ich will es dir vergeben!
Und war's auch, als ich schwatzte just.

Denn, auf des Königs Wort, sobald es
Wird dunkel in der Hauptstadt sein,
Zieht hier im Lustrevier des Waldes
Ins Schloß die Frau Markisin ein.

Mein Arm sei der Geliebten Wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
Der braunen Andalusierin.

Fragment.

Ich habe dich geliebt; — und wie? — o Gott, mein Leben
Hätt' ich in jener Zeit für dich dahin gegeben!

Du aber hast mich selbst verscheucht von deiner Brust,
Du selbst, zu lieben dich, benommen mir die Lust!

Du fängst mich jetzt nicht mehr in deines Lächelns Schlinge,
Auch deine Tränen jetzt sind überflüss'ge Dinge!

So, wenn der alte Saal ein Kind mit Schrecken füllt,
Löst vom Getäfel es Helm, Harnisch oder Schild.

Mit der Trophäe dann, die zitternd es erstritten,
Sucht es sein Kämmerlein mit bangen hast'gen Schritten

Legt das Gewaffen ab und hüllt beim matten Schein
Der Dämm'rung furchtsam sich in seine Kissen ein.

Doch, wenn der Morgen nun verscheucht der Nacht Gespenster,
Dann funkelt das Phantom im Morgenrot am Fenster.

Dann lacht es seiner Angst, und ruft: Wie war ich blind!
Wie war ich furchtsam doch, wie war ich doch ein Kind!

An die Jungfrau.

O Jungfrau, wenn ein Mann, der deine steilsten Wände
Erklettert hätte, nun auf deinem Gipfel stände:
Wohl schlüge stolz sein Herz, wohl zitterte sein Geist,
Wenn er vom ew'gen Schnee sich trunken nun erhübe,
Wenn mächt'ge Kreise nun im Äther er beschriebe,
Dem jungen Adler gleich, der langsam ihn umkreist.

Jungfrau, ich weiß ein Herz, gleich dir zum Himmel ragend,
Gleich dir ein fleckenlos und schimmernd Festkleid tragend,
Dem Ew'gen näher noch, als du dem Himmel; kühn
Und rein! — Drum staune nicht, erhabenste der Höhen,
Daß, da zum erstenmal ich seine Firn gesehen,
Für einen Sterblichen der Ort zu hoch mir schien.

An Ulrich G.

Ulrich, kein Auge maß die Tiefe je der Meere,
Der älteste Matros', der kühnste Taucher nicht!
Auf ihrem Spiegel ist's, daß, gleichwie seine Speere
Ein überwundner Schütz, die Strahlen Phöbus bricht.

So auch durchdrang kein Aug' den Abgrund deiner Schmerzen,
Gefallner Engel, Mann der düstern, eis'gen Ruh'!
Du trägst in deinem Haupt, du trägst in deinem Herzen
Zwei Welten, schreitest trüb an meiner Seite du.

Doch laß mich wenigstens in deine Seele schauen,
Wie furchtsam sich ein Kind beugt über einen See;
Du: so gereist, ein Haupt, das bleich vom Kuß der Frauen;
Ich: fast ein Knabe noch, dich neidend um dein Weh!

Venedig.

Venedig, stolz von Blicken,
Kein Roß auf deinen Brücken!
Kein Fischer am Gestad,
Kein Licht am Pfad!

Am Ufer nur voll Treue
Hebt der gewalt'ge Leue
Auf zu des Himmels Blau
Die eh'rne Klau.

Und um ihn her in Gruppen
Fregatten und Schaluppen!
Wie Reiher, schwarz und weiß,
Kauernd im Kreis.

Sie schlummern, feucht betauet,
Das Wasser dampft und brauet;
Matt schimmert durch die Nacht
Der Wimpel Pracht.

Mit sternigem Gewölke
Bedeckt der Mond die welke
Faltige Lichtstirn, eh'
Sein Grab die See.

So läßt in dem Gemäuer
Von Sainte-Croix den Schleier
Des Klosters Oberin
Ihr Haupt umziehn.

Der alten Schlösser Menge,
Die ernsten Säulengänge,
Die weißen Treppen hie
Der Nobili;

Und dort die bunten Schilder,
Die starren Marmorbilder,
Der Golf und die Lagun'
Schweigen und ruhn.

Mit langen Hellebarden
Sieht man nur noch die Garden;
Es blitzt der Schwerter Stahl
Vorm Arsenal. —

O, jetzt wohl mehr als eine
Harrt still im Mondenscheine;

Sie lauscht besorgt und bang
Des Buhlen Gang.

Wohl mehr als eine schmückt sich
Zum Balle jetzo; blickt sich,
Verführerisch angetan,
Im Spiegel an.

Auf wollustvollen Kissen
Dehnt sich, indes mit Küssen
Sie den Geliebten letzt,
Vanina jetzt.

Und bei Champagnerschaume
Würzt in der Gondel Raume
Narzissa bis zum Tag
Das Festgelag.

Und — zählet Welschlands Städte! —
Wer in Italien hätte
Sein Körnlein Torheit nicht?
Wer liebte nicht?

Jetzt tön' auf seinem kalten,
Langweil'gen Pfühl dem alten
Gähnenden Dogen nur
Der Schlag der Uhr.

Was kümmert uns die Stunde?
Ich zähl' auf deinem Munde
Nur Küsse, die du gibst . . . . . .
Oder vergibst?

Ich zähl' in nächt'ger Stille
Nur deiner Reize Fülle;
Die süßen Tränen ich,
Rinnend um mich!

Stanzen.

O, wie gern im Abendstrahle
Tief im Tale,

Seh' ich, einem Totenmale
Ähnlich, schwarzer Münster Bau!

O, wie gern ich bei den finstern,
Hohen Münstern
Auf der Ritter Schwell' im Finstern
Kreuz und Weihekessel schau'!

Helm' ihr auf der Pyrenäen
Trutz'gen Höhen,
Alte Kirchen, Mausoleen,
Die kein Wetter je zerbricht;

Magre Türm', entfleischte Steine,
Die ihr keine
Zeit kennt, seid ihr die Gebeine
Staubgewordner Berge nicht?

O, wie lieb' ich euch, ihr Türme!
Wie Gewürme
Winseln um euch her die Stürme,
Machtlos! — ihr steht hoch und fest.

O, wie lieb' ich euch, ihr Gänge!
Heil dir, enge
Stiege, deren Schoß die Klänge
Heil'ger Hymnen tönen läßt!

O, kommt der Orkan gefahren,
Treibt zu Paaren
Wald und Feld, faßt bei den Haaren
Das Gebirg mit Zorngeschrei:

Zwei granitne Bäume zwischen
Wehnden Büschen
Stehn alsdann mit ihren Nischen
Die zwei Türme der Abtei!

O, wie gern mit ihren Schilden
Und Gebilden
Mag ich abends sich vergülden
Dieser Tore Rosen sehn!

O, wie gerne mag ich schauen
Diese grauen
Heil'gen, die, aus Stein gehauen,
Leis für die Lebend'gen flehn!

Sonett.

Den ersten Frost des Winters hab' ich gerne,
Wenn unterm Fuß des Jägers knarrt der Schnee,
Wenn auf die Felder krächzend zieht die Kräh,
Und wenn der Damhirsch Reif trägt am Gehörne!

Jetzt nach Paris! — Jüngst kehrt' ich aus der Ferne
In seine Mauern! Ernst aus ihrer Höh'
Sahn Säul' und Louvre, Nebel zog am Quai,
Drin glommen rötlich Fackel und Laterne.

Wie liebt' ich diese graue Zeit! — die Seine
Begrüßt' ich jubelnd, die in ihrem Bette
Wie eine Fürstin normandiewärts schwamm!

Du ja warst in Paris! — Ho, eine Träne? —
Daß sich ihr Herz so bald geändert hätte,
Wie konnt' ich es denn wissen auch, Madame?

Ballade an den Mond.

Den Mond durch Nebel scheinen
Hoch überm Turme sieh,
Wie einen
Punkt über einem i!

Mond, welch ein Geist auf Pfaden
Des Dunkels führet licht
Am Faden
Profil dir und Gesicht?

Nachtaug' mit dunkelm Scheine!
Von Cherub welch ein Duns
Durch deine
Blechmaske schielt nach uns?

Bist du, mit deinem roten
Gesicht, 'ne dicke Spinn',
Die pfoten=
Und armlos rollt dahin?

Bist du, fast möcht' ich's sagen,
Die Uhr voll Rost und Ruß,
Die schlagen
Der Höll' die Stunden muß?

Frug eben jetzt um Kunde
Sie deine Stirn, was Zeit
Und Stunde
In ihrer Ewigkeit?

Frißt dich ein Wurm, wenn enger
Nun dein geschwärzter Kreis
Und länger
Sich ausdehnt silberweiß?

Wer neulich abends hatte
Ein Auge dir geraubt?
Traf Latte,
Traf Baumast dir das Haupt?

Durch meiner Scheiben Gitter
Ersah ich deines Horns
Gezitter,
Als wärest du voll Zorns.

Geh, Mond! nicht länger schwebe,
Du Sterbender, einher!
Ach, Phöbe,
Die Blonde, fiel ins Meer!

Soll ewig es sie halten?
Du bist ihr Antlitz nur;
Voll Falten,
Trägt es des Alters Spur.

Gib uns zurück die Reine,
Die Jäg'rin auf der Birsch,

Im Haine
Verfolgend früh den Hirsch!

Ha, unter den Platanen
Zu sehn im Dickicht hier
Dianen,
Die Hunde neben ihr!

Das schwarze Reh, verstöret
Die Felswand flieh'nd hinan.
Es höret,
Es hört sie zitternd nahn.

Nach setzt der flücht'gen Beute
Durch Wald und Talgrund heiß
Die Meute,
Geführt vom feuchten Schweiß.

Ha! Phöben, Phöbus' Schwester
Ertappt im Bad zu schaun,
Wo Nester
Die wilden Schwäne baun!

Sie, die bei Nacht auf Lider
Und Mund dem Schläfer sinkt,
Wie nieder
Ein Vogel leicht sich schwingt!

O Luna! welchen Schimmer
Und welcher Schönheit Zier
Auf immer
Verleiht dein Lieben dir!

Froh bringt, wer dir begegnet,
Dir seines Dankes Zoll,
Und segnet
Dich, wachsend oder voll.

Dich liebt der Hirt, am Raine
Ausruh'nd bei frischen Quell'n,
Weil seine
Hund' ängstlich dich anbelln.

Dich liebet auf Kauffahrer
Und Kriegsschiff der Matros',
Lacht klarer
Nachthimmel seinem Floß;

Die Dirne dich, die wählig
Am Saum des Holzes zieht;
Hellkehlig
Läßt schallen sie ein Lied.

Und unter deinem blauen
Aug' reget sich das Meer —
Zu schauen,
Wie an der Kett' ein Bär.

Und, regn' es oder schneie,
Was jede Nacht komm' ich
Aufs neue,
Hierher zu setzen mich?

Ich komm', daß ich dich scheinen
Seh' überm Turme hie,
Wie einen
Punkt über einem i.

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Rufer an der Rhone.

Das Erntemädchen war gekrönt; von frischen Kränzen
Zog festlich sich vom Dorf zur Stadt ein Blumenband.
Die Kinder trugen heut ihr buntestes Gewand,
Im Aug' der Greise sah man Erntefreude glänzen.
Auf einmal endigte die Lust,
Dem Irrlicht ähnlich, das, wie es entsteht, verglüht.
Ein langer Schrei fuhr kalt, wie Eis, durch jede Brust;
Verstummt war jedes Lied,
„Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott erbarme!

Zu dumpfem Brüten ward ihr lautes, wildes Klagen;
Für ihren bittern Schmerz hat sie nicht Worte mehr.

Hört! daß ihr es erkennt: es sagt euch nicht, wie sehr
Es zu bejammern ist; nur: Mutter! kann es sagen.
 Noch keiner, der: Hier ist es! rief?
Hat es am Ufer denn kein einz'ger spielen sehn?
 O Gott, die Rhone ist so tief! —
 Ein schwaches Kind — kaum konnt' es gehn! —
Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! o, daß sich Gott erbarme!

Sein Aug' ist schwarz und sanft, es hat erst wenig Zähne;
Gelb, wie das reife Korn, ist meines Kindes Haar;
Furchtsam und schwankend geht's, und mit Kornblumen war
Sein Kleid besetzt; gewiß steht eine helle Träne
 In seinem Aug'; — ihr kennt es, wär'
Es nackt — oft nahm ja schon die Armut schwachen Kleinen
 Ihr Kleid — ein Engel, ohne Wehr,
 Würd' es in seiner Blöße weinen!
Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott erbarme!"

Der alte Rufer schweigt; ein: hier! nur aus dem Volke
Will er, lang wartet er; — umsonst! — die Mütter sind
Wortlos, und jede drückt fest an die Brust ihr Kind;
Der Schrecken legt sich trüb aufs Fest, wie eine Wolke.
 Man sagt, daß mit verstohl'nem Gang,
In Lumpen eingehüllt, barfuß ein Bettler dorten
 Schlich; unter seinem Mantel klang
 Ein leises Wimmern zu den Worten:
„Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott erbarme!"

Die Nachtwache des Negers.

Die Sonn' der Nacht erhellt der Küste nackte Höhen;
O Herr, wie lange noch verziehen wir im Sand?
Sanft will ich tragen dich; o, reich' mir deine Hand!
Erwache, guter Herr! Laß uns zu Menschen gehen!
Herr, seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
Schläfst immer du?

Sieh, der Platanenwald fiel nieder vor den Schritten
Des Sturms; das Schiff verschwand zertrümmert in der Flut.
Von deiner bleichen Stirn wusch ich das rote Blut;
O komm! gern öffnen uns die Schwarzen ihre Hütten.
Herr! seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
Schläfst immer du?

Was du wohl träumen magst? Dein Sklav' erriet' es gerne.
O, lang' währt dieser Traum! Weicht er, wenn es am Strand
Hell wird? Drückst du erwacht des treuen Dieners Hand?
Ja, wecken will ich dich, sobald nur fliehn die Sterne.
Herr, seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
Schläfst immer du?

Doch schon bescheint das Licht des Morgens das Gefieder
Der Möwe; lautlos trägt die See das Fischerboot.
Komm! dein Gesicht ist kalt! — bleich! sonst war es doch rot!
O sprächst du! meinen Mut gäb' mir dein Sprechen wieder!
Herr, seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
Schläfst immer du?

Auguste Barbier.

Nisa.

Χαρίεντα μὲν γὰρ ᾄδω.
Anakreon.

Stolz ragt ein Fichtenbaum; und drunter, lau von Fluten,
Empfängt den frischen Quell ein Becken, das die Gluten
Des Sonnenstrahls nicht kennt.
Dort, seit das Morgenrot der Fichte Stamm beschienen,
Hing ihre Tunika nachlässig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.

Sie ruht und wiegt sich dort, nackt wie sie trat ins Leben!
Das einz'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,
Des Wassers dünner Flor!
Sie ruht auf Moose dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe schier, die, ledig der Gewande,
Emportaucht aus dem Rohr.

Warum auch flöhe sie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem rot die Lippe schwillt, dem blau die Augen glänzen,
Und dessen Zähne Schmelz?
Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken,
Was könnte Nisa wohl, die Kleine, mehr beglücken,
Als Baden im Gehölz?

Sie schaukelt üppig sich; der Wind des Morgens kühlt sie;
Sie denkt ans Wasser nur, und mit dem Wasser spielt sie!
Mit ihren Händchen schlägt
Und fältelt sie die Flut in tausendfacher Weise,
Wie abends oft der West in ihrer Schwestern Kreise
Ihr Kleid in Falten legt.

Bald müht sie schäkernd sich, die Schwalben zu ergreifen,
Die den Kristall des Borns mit braunem Flügel streifen,
Und hurtig dann entfliehn.
Bald läßt ein schwimmendes Ameischen sie entrinnen,
Läßt es den Rasensaum des Quellbassins gewinnen,
Und heißt es fürder ziehn.

Jetzt einer Rose Kelch entblättert sie mit Lachen;
Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen
Befahren, Bord an Bord.
Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe wehn zur Küste;
Nur wen'ge retten sich an ihre jungen Brüste,
Gleichwie in einen Port.

Dann lauscht sie still und ernst auf das melod'sche Fliegen
Der Biene, die sich dreist auf ihren Honigzügen
An ihr vorüberschwingt;
Und dann dem Frühgesang, dem lieblichen, der Grille,
Der kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille
Wie Lied des Himmels klingt.

Dann endlich schläft sie ein! — Auf ihren Armen liegend,
Ruht aus ihr lockig Haupt! — Halb schwimmend und halb fliegend,
Entrollt die blonde Flut!
Dem Schwane gleicht sie so, den, unterm Schiff verborgen,

Ein Mädchen schlummern sieht, wenn er am frühen Morgen
In seinen Federn ruht.

Auf einmal fährt sie auf! — Ein Rascheln und ein Rauschen! —
Ist es ein Menschenfuß? — Sie lauscht mit bangem Lauschen;
Ihr Köpfchen sinkt aufs Knie.
Rot wird sie, wie die Frucht des welschen Maulbeerbaumes;
Sie biegt zusammen sich, und in des Wellenschaumes
Gekräusel zittert sie.

Doch bald verstummt der Lärm; und Nisa, noch erschrocken,
Wagt es, hervorzuspähn aus ihren dichten Locken
Mit feuchtem Augenlid;
Da plötzlich lacht sie auf: — langbärtig aus den Zweigen
Schaut eines Geisbocks Haupt herab mit ernstem Neigen,
Sieht an sie und entflieht.

Aus dem Englischen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matrose.

Ein Romanzenzyklus.

Facile credo, plures esse naturas invisibiles quam visibiles in rerum universitate. Sed horum omnium familiam quis nobis enarrabit? et gradus et cognationes et discrimina et singulorum munera? Quid agunt? quae loca habitant? Harum rerum notitiam semper ambivit ingenium humanum, nunquam attigit. Juvat, interea, non diffiteor, quandoque in animo, tanquam in tabula, majoris et melioris mundi imaginem contemplari, ne mens assuefacta hodiernae vitae minutiis se contrahat nimis, et tota subsidat in pusillas cogitationes. Sed veritati interea invigilandum est; modusque servandus, ut certa ab incertis, diem a nocte, distinguamus.

T. BURNET, Archaeolog. Phil. p. 68.

1.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
Von dreien einen an.
Was will dein glühend Aug' von mir,
Graubärt'ger alter Mann?

Ein alter Seemann begegnet dreien zu einer Hochzeitgeladenen Gästen, und hält deren einen an.

Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah sind verwandt wir beide!
Das Fest beginnt: versammelt sind
Die Gäste; ringsum Freude!

Er hält ihn mit der dürren Hand:
War stattlich einst und groß
Ein Schiff — laß los, du alter Narr!
Stracks ließ die Hand er los.

Der Hochzeitgast wird durch das Auge des alten Mannes wie durch einen Zauber gefesselt, und gezwungen, seine Geschichte zu vernehmen.

Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgast steht stille,
Und horcht ihm wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.

Setzt sich auf einen Stein der Gast:
Er kann nicht von der Stelle.
Und so begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:

Die Anker hoch, die Barke flog,
Frisch ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerturm vorbei.

Der Seemann erzählt, wie das Schiff mit gutem Winde und schönem Wetter südwärts segelte, bis es die Linie erreichte.

Die Sonn' erhob sich aus der See;
Zur Linken ging sie auf.
Und sie schien hell, senkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.

Und höher, höher jeden Tag,
Bis mittags überm Mast —
Da tönt von ferne das Fagott:
Vom Sitz fährt auf der Gast.

Der Hochzeitgast vernimmt die Festmusik; aber der Seemann fährt in seiner Geschichte fort.

Die Braut betritt den Hochzeitsaal!
Rot wie 'ne Ros' ist sie;
Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt
Die lust'gen Musici.

Der Hochzeitgast fährt auf in Hast,
Er kann nicht von der Stelle.

Und so sprach dann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:

Da kam der Sturmwind; der war stark,
Und groß war seine Wut,
Und seine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Flut.

Das Schiff durch einen Sturm gegen den Südpol getrieben.

Das Bugspriet tief, die Masten schief,
Wie wer, verfolgt, mit raschem Schritt
Noch seines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück stürmte die Brick
Südwärts, vom Nord umschnaubt.

Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht,
Und mastenhoch vorüberzog
Eis, grünlich, wie Smaragd.

Und trüben Schein durchs Eis herein
Warf eine schnee'ge Spalte:
Nichts sahen wir, nicht Mensch noch Tier —
Die Treibeismauer hallte.

Das Land des Eises und der schreckhaften Töne, wo kein lebendig Wesen zu schauen war.

Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es türmte sich, und fürchterlich
Dröhnt' übers Meer sein Schall.

Doch endlich schoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Christenseel', so tönt
Ihm unser Gruß entgegen.

Der Vogel fraß aus unsrer Hand,
Flog auf dem Deck umher;
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir sind auf offnem Meer!

Bis ein großer Seevogel, Albatros geheißen, durch den Schneesturm kam, und mit großer Freud' und Gastlichkeit empfangen ward.

Und ein guter Südwind tut sich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft

Und siehe! der Albatros erweiset sich als einen

Vogel von guter Vorbedeutung, u. folgt dem Schiffe, da es durch Nebel und Treibeis nordwärts kehrt.

Der Vogel treu, und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.

Auf Tau und Mast, da hält er Rast
Der wolk'gen Nächte neun,
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein. —

Der alte Seemann tötet ungastlich den frommen Vogel von guter Vorbedeutung.

Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoß!
Was stierst du? — mit der Armbrust mein
Schoß ich den Albatros!

2.

Die Sonn' erhob sich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf.
Von Nebeln noch verschleiert, senkt
Sie links ins Meer den Lauf.

Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu, und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.

Seine Genossen erheben sich gegen den alten Seemann, darum, daß er den heilbringenden Vogel getötet hat.

Ich hatt' ein übel Ding getan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie sagten: Kühn erschlugst du ihn,
Der sich den Süd ließ regen!
Sie alle sprechen: Welch ein Verbrechen,
Der sich den Süd ließ regen!

Aber da der Nebel sich verzieht, rechtfertigen sie denselben, also seines Verbrechens sich teilhaftig machend.

Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie sagten: Kühn erschlugst du ihn,
Der uns den Nebel brachte!
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.

Der Wind aber bleibt günstig; das Schiff tritt in den Stillen Ozean, und segelt nordwärts, allzeit bis es die Linie erreicht.

Der Wind bläst gut, weiß schäumt die Flut;
Wir furchen rasch die Wogen.
Wir waren sicher die ersten Schiffer,
Die diese See durchzogen.

Das Schiff wird plötzlich von einer Windstille befallen.

Der Wind läßt nach! Rings hangen schlaff
Die Segel an den Rahn;
Nur sprechen alle, daß etwas schalle
Doch auf dem Ozean.

Am heißen Kupferfirmament,
Hoch überm Maste, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer, als der Mond.

Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff so träg,
Auf einem gemalten Meer.

Und der Albatros fängt an, gerächt zu werden.

Wasser, Wasser überall!
Doch jede Fuge klafft;
Wasser, Wasser überall!
Nur was zu trinken schafft!

Die Tiefe selbst verfaulte — Gott
Im Himmel, gib uns Mut!
Schlammtiere krabbeln zahllos rings
Auf schlamm'ger Moderflut.

Und jede Nacht sahn wirbelnd wir
Die Totenfeuer glühn;
Wie Hexenöl, so flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.

Ein Geist war ihnen gefolgt: einer von den unsichtbaren Bewohnern dieses Planeten, so weder abgeschiedene Seelen noch Engel sind, und in betreff deren der gelehrte Jude, Josephus, und der konstantinopolitanische Platoniker, Michael Psellus, um Rat gefragt werden können. Es ist ihrer eine große Zahl, und keine Zone, noch Element ist ohne einen oder mehrere.

Und manchem sagt' im Traum der Geist,
Der uns gesandt solch Weh:
Neun Faden tief verfolg' er uns
Von jenes Landes Schnee.

Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde;
Wir konnten all nicht sprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Die Genossen in ihrer schweren Trübsal möchten gern die ganze Schuld auf den alten Matrosen werfen; — zum Zeichen dessen hängen sie den toten Seevogel um seinen Hals.

Und alt und jung mit finsterm Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erschoß,
Hat man mir umgehangen.

3.

Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit!

Der alte Matrose siehet in weiter Entfernung ein Zeichen auf dem Wasser.

Die Augen all, wie Glas!
Da blickt' ich westwärts — schau! da sah
Am Horizont ich 'was!

Zuerst war es ein kleiner Fleck!
Der ward zum Nebel bald,
Und regte und bewegte sich,
Und wurde zur Gestalt.

Ein Fleck, ein Nebel, dann Gestalt,
Und näher kommt es stets;
Als neckt' es einen Wassergeist,
So schießt es und so dreht's.

Und als es näher und näher kommt, scheint es ihm ein Schiff zu sein; und um eine teure Lösung befreit er seine Sprache aus den Banden des Durstes.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch rot, stehn wir; kein Laut
Erschallt — sind stumm: hin ist der Mut!
Da biß den Arm ich, saugte Blut,
Und rief: Ein Segel! schaut!

Ein Freudenblitz.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch rot, sehn sie mein Winken:
Vor Freude weinte groß und klein,
Und alles zog den Atem ein,
Als ob sie wollten trinken.

Aber Grausen folgt: denn kann das ein Schiff sein, was ohne Wind oder Flut herankommt?

Seht! rief ich, seht! es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.

Des Westens Flut war eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und sinkend ruht auf Westens Flut
Das breite Rund der Sonnen!
Und die Gestalt stellt zwischen uns
Sich und das Rund der Sonnen.

Und schwarze Streifen treten stracks
Vor des Ozeans goldne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkertor,
Ihr brennend Antlitz schaut.

Es scheint ihm nur das Gerippe eines Schiffes.

Ach, dacht' ich, und mein Herz schlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das seine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfädenschimmer?

Das seine Rippen, so die Sonn'
Durchscheint so feuerrot?
Und ist nur jenes Weib am Bord?
Ist das ein Tod? sind zweie dort?
Ist ihr Gemahl der Tod?

Und seine Rippen gleichen Gitterstäben vor dem Antlitz der untergehenden Sonne.

Das Gespensterweib und ihr Totengenoß, und niemand sonst am Bord des Skelettschiffes. Wie das Schiff, so die Mannschaft!

Rot ist ihr Mund; frei her sie schaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß ist, wie Aussatz ihre Haut!
Die Nachtmahr ist's, die Totenbraut,
Macht Menschenblut so kalt!

Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord;
Da würfelten die zwei;
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht sie, und pfeift dabei.

Tod und Nachtmahr würfeln um die Mannschaft des Schiffes, und sie (die letzte) gewinnt den alten Matrosen.

Die Sonne sinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt stracks heran;
Mit leisem Flüstern übers Meer
Schießt fort der Geisterkahn.

Kein Zwielicht in den Höfen der Sonne.

Wir horchen, sehn ihn seitwärts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen schien
Das Lebensblut zu trinken.

Beim Aufgehen des Mondes,

Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
Des Steurers Antlitz stier und weiß
Bei seiner Lamp': — es sinken
Vom Segel Tropfen Taues; fern
Im Osten steht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu seiner Linken.

Einer nach dem andern.

Und alle, bei des Mondes Schein,
Mit stierem, gräßlichem Blick,
Sehn grinsend mich und klagend an:
Mir flucht ihr Schmerzensblick!

Fallen seine Genossen tot nieder:

Viermal fünfzig Menschen wohl,
Sie sinken leblos nieder.
Sie stöhnen nicht, sie seufzen nicht.
Auf stehn sie nimmer wieder.

Aber Totenbraut beginnt ihr Werk an dem alten Matrosen.

Die Seelen fliehn der Leiber Haft;
Glück harrt auf sie und Grausen:
Und jede mir vorüberschwirrt,
Wie meiner Armbrust Sausen.

4.

Der Hochzeitgast fürchtet, daß ein Geist zu ihm redet;

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell,
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du bist lang, und schlank, und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!

Aber der alte Matrose versichert ihn seines Leibeslebens, und fährt fort, seine schreckliche Buße zu erzählen.

Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich so sehr! —
Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgast!
Ich starb nicht auf dem Meer!

Allein, allein, und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangst
Ein Heil'ger in der Höh'!

Er verachtet die Kreaturen der Windstille.

So viele Menschen, schön und stark!
Und keiner rührte sich:
Und tausend Tier' im Moderschlamm,
Sie lebten; und auch ich!

Und ist neidisch, daß sie leben, und so viele liegen tot.

Ich blickte auf die faule See,
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Deck:
Die Toten lagen dort!

Ich blick' empor; will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stocken
Entfließt nur gottlos Flüstern, macht
Mein Herz wie Staub so trocken.

Ich schließ' das Aug'; gleich Pulsen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Tun lastend meinen Augen weh,
Und die Toten mir zu Füßen!

Aber der Fluch lebt für ihn in den Augen der toten Männer.

Auf ihren Gliedern kalter Schweiß!
Nicht faul ward ihr Gebein.
Und immer sah ihr Aug' mich an
Mit geisterhaftem Schein.

Zur Hölle schleppen kann der Fluch,
Den eine Waise spricht;
Doch schreckenvoller ist der Fluch
Auf Toter Angesicht;
Ich sah ihn sieben Tage lang,
Doch sterben konnt' ich nicht.

In seiner Einsamkeit und seinem Starren sehnt er sich nach dem wandernden Monde und den Sternen, die da weilen und dennoch sich bewegen; — allerwegen ist der Himmel ihr Eigentum und ihre bestimmte Ruhestatt, ihr Vaterland und ihre eigene natürliche Heimat, die sie ohne Meldung beziehen, gleichwie Herren, die man sicher erwartet, und ist doch eine geheime Freude bei ihrer Ankunft.

Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er schwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.

Sein Strahl beschien die schwüle Flut,
Als ob sie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, so Nacht, wie Tag,
Die rote Flamme leckte.

Beim Lichte des Mondes sieht er Gottes Kreaturen der großen Windstille.

Und in des Schiffes Schatten sah
Ich große Wasserschlangen;
Sie schlängeln sich in weißer Spur;
Wenn sie sich bäumen, sind sie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.

Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr blitzend Fell;
Wie Sammet schwarz und blau und grün;
Sie schwimmen her, sie schwimmen hin,
Die Spur, wie Gold so hell.

Ihre Schönheit und ihr Glück.

O, glücklich ihr! wie schön ihr seid,
Sagt eine Zunge nie!
Und Liebe quoll im Busen mir,

Er preist sie glücklich in seinem Herzen.

Und glücklich pries ich sie;
Mein Heiliger erbarmte sich,
Und glücklich pries ich sie.

Der Zauber fängt an, gebrochen zu werden.

Zur Stunde konnt' ich beten dann!
Von meinem Halse frei
Fiel da der Albatros, und sank
Ins Meer, so schwer, wie Blei.

5.

O Schlaf, du bist so süß, so süß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir sei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern sank!
Du gabst ihn mir ja wohl!

Durch die Gnade der seligsten Jungfrau wird der alte Matrose mit Regen erfrischt.

Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Taues voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!

Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr ist's doch!
Im Traume trank ich sicherlich,
Und trinke, trinke noch.

Ich geh' und fühl' die Glieder kaum!
Heb' mich so leicht empor!
Bin ich im Schlaf gestorben denn,
Und in der Sel'gen Chor?

Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb sein Brausen;
Die Rahn und Taue regen sich,
Die dürren Segel sausen.

Er hört Töne und sieht seltsame Gesichte und Bewegungen am Himmel und auf dem Wasser.

Lebendig wird die obre Luft,
Und Feuerflaggen zischen.
Sie zischen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein, und ein und aus;
Die Sterne glühn dazwischen.

Und näher drauf erbraus't der Wind;
Wie Binsen seufzen welk
Die Segel; Regen strömt herab
Aus donnerndem Gewölk.

Geborsten klafft's mit weitem Spalt,
Des Mondes finstrer Sitz;
Und wie ein Fluß in Tales Schoß
Vom Felsen stürzt, fällt zackenlos,
Ein Glutstrom, Blitz auf Blitz.

Nicht kommt der laute Wind ans Schiff!
Doch vorwärts geht es immer;
Die toten Menschen stöhnen dumpf
Bei des Blitzes fahlem Schimmer.

Die Leiber der Schiffsmannschaft werden beseelt, u. das Schiff bewegt sich fort.

Sie stöhnen, regen, heben sich,
Doch blicken, reden nicht!
Wie seltsam, Tote leben sehn,
Selbst wär's ein Traumgesicht!

Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannschaft klimmt im Takelwerk,
Treibt, was sie sonst geschafft.

Sie regen, gleich Maschinen, sich;
O, schrecklich, schauderhaft!

Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, stand neben mir dort;
Wir zogen beid' an einem Seil,
Doch sagt' er mir kein Wort. —

Aber nicht durch die Seelen der Menschen, noch durch Dämonen der Erde oder mittleren Luft, sondern durch eine selige Schar englischer Geister, herabgesandt durch die Anrufung des Schutzheiligen.

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell! —
Gast, ruhig immerdar!
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur kam
Beglückter Geister Schar!

Beim Morgengraun sinkt schlaff ihr Arm,
Den Mast umringen sie;
Und von der Toten Lippen süß
Tönt Himmelsmelodie.

Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
Die licht im Osten flammt;
Dann kehren langsam sie zurück,
Bald einzeln, bald gesamt.

Bald war es mir, als zwitscherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein,
Die es nur gibt, so groß wie klein,
Sie sängen ringsumher.

Jetzt klingt es süß, wie Flötenlaut,
Jetzt, wie Orchesterrauschen;
Jetzt ist es eines Engels Lied,
Dem selbst die Himmel lauschen.

Es schweigt; doch tönt das Segelwerk
Bis Mittag säuselnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasversteckter Bach,
Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald
Ein Lied singt, selbst noch wach.

Und ruhig segelte das Schiff —
Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
Bis Mittag, denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.

Neun Faden tief wohl unterm Kiel
Vom Schnee- und Nebelland
Folgt uns der Geist, und treibt das Schiff
Mit unsichtbarer Hand;
Das Schiff steht still; bis Mittag nur
Säuselt die Leinewand.

Gehorsam der Engelschar, treibt der einsame Geist vom Südpol das Schiff bis an die Linie, fordert aber doch noch Rache.

Die Sonne, lotrecht überm Mast,
Schaut meerwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt sie sich
Mit zitternder Bewegung;
Schießt vorwärts, rückwärts unruhvoll
Mit zitternder Bewegung;

Dann plötzlich, wie ein scheuend Roß,
Prallt sie zur Seite wieder!
Das Blut schoß mir ins Angesicht:
In Ohnmacht sank ich nieder.

Ich weiß es nicht, wie lang' ich dort
Gelegen ohne Leben;
Doch, als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen sich erheben.

Sagt eine: Sprich, bei Christi Blut,
Ist dies der Schiffsgenoß?
Harmlosen Vogels Herzblut trank
Sein grausam Pfeilgeschoß.

Der Geist im Schnee- und Nebelland
War hold dem Albatros,
Und auch der Vogel liebte den,
Der grausam ihn erschoß.

Die andre Stimm' ist sanft und süß,
Wie Honigtau so süß;

Die Mitdämonen des Geistes vom Südpol, die unsichtbaren Bewohner des Elementes, nehmen teil an seiner Kränkung; u. zwei von ihnen erzählen sich, der eine dem anderen, daß eine lange u. schwere Buße für den alten Matrosen dem Geiste vom Pol bewilligt ist, welcher südwärts heimkehrt.

Sie spricht: Der Mann tat Buße schon,
Und büßt noch mehr gewiß!

6.

Erste Stimme.

Doch nun sprich weiter! rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor seinem Herrn
Liegt still der Ozean;
Mit seinem großen Auge sieht
Schweigend den Mond er an —

Ob er auch wisse, wohin er fließe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh, Bruder, sieh doch, wie das Meer
So milde grüßt sein Schimmer!

Der Matrose ist in eine Verzückung entrückt gewesen; denn die englische Macht lässet das Schiff schneller nordwärtstreiben, als Menschenleben ertragen könnte.

Erste Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durchs blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte schließen sich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!

Fleuch, Bruder! kommen sonst zu spät!
Fleuch, höher, höher, Lieber!
Nur träg zum Ziel schwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber!

Der übernatürlichen Bewegung geschiehet Einhalt; der Matrose erwacht, und seine Buße beginnt von neuem.

Ich wurde wach; wir segelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war still, der Mond stand hoch,
Die Toten standen zuhauf.

Die lägen besser auch im Sarg,
Umstehn mich allzumal,

Und sehn mit glas'gem Aug' mich an;
Drin blitzt des Mondes Strahl.

Der Fluch, mit dem sie starben, zuckt
Noch auf dem Angesicht;
Mein Auge sah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.

Und wieder schaut' ich hin aufs Meer,
Auf seine Flut, so grün;
Und spähete, doch sah ich nichts,
Als was ich sah vorhin.

Der Fluch ist endlich gesühnt.

Ich stand, wie einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt
Und nimmer rückwärts schaut;
Er weiß, ein Feind ist hinter ihm;
Sein Herz schlägt bang und laut.

Da rauschte Windeswehn mich an;
Es wehte leise her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht kräuselt' es das Meer.

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umspielt' es meine Wangen.
Mir war so bang; doch fühlt' es mich,
Als wollt's mich froh empfangen.

Schnell wohl, schnell wohl flog das Schiff,
Und doch so sanft, so leicht!
Leise, leise blies der Wind —
Nur mich sein Wehn erreicht.

O Freudentraum! ist dies fürwahr
Des Leuchtturms graue Wand?
Ist dies die Kirch', ist dies der Berg?
Ist dies mein Heimatland?

Und der alte Matrose siehet sein Heimatland.

Und schluchzend fleht' ich, als wir nun
Durchsegelten den Hafen:

O, laß mich bald erwachen, Gott!
Sonst laß mich immer schlafen!

Hell war, wie Glas, des Hafens Bucht,
Und klar die Flut des glatten;
Und auf der Bucht lag Mondenschein,
Und auch des Mondes Schatten.

Der Fels schien hell, die Kirche hell,
Die sich auf ihm erhebt;
Der Mond beschien den Wetterhahn,
Der auf der Kirche schwebt.

Die englischen Geister verlassen die toten Leichname,

Ein schweigend Licht umfloß die Bucht;
Da hoben sich Gestalten!
Es waren Schatten allzumal;
Rot ihre Kleider wallten.

Und erscheinen in ihren eigenen Lichtgestalten.

Nicht fern vom Gallione war's,
Wo ich die Schatten sah;
Da schaut' ich wieder aufs Verdeck —
O Gott, was sah ich da!

Am Boden flach lag jeder Leib,
Und, bei des Kreuzes Zeichen!
Helleuchtend standen Seraphim
Rings auf den blassen Leichen.

Sie winken mir wohl für und für;
O, himmlisches Gesicht!
Sie leuchten weit aufs Ufer hin,
Umstrahlt von süßem Licht.

Sie winken mir wohl für und für;
Sie sprechen nicht — o Lust!
Ihr Schweigen sinkt wie Melodie
Mir in die wunde Brust.

Und bald vernehm' ich Ruderschlag;
Horch, des Piloten Gruß!
Von selber wendet sich mein Haupt —
Ein Boot an Schiffes Fuß!

Der Lotse und des Lotsen Sohn,
Sie rühren sich im Boote;
Gott! welche Freude! großer Gott!
Die stören doch nicht Tote!

Ein Dritter noch: der Siedler ist's!
Horch, seine Stimme schallt!
Laut singt er seinen Lobgesang,
Den er gemacht im Wald.
Des Vogels rotes Blut wäscht er
Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler lebt im grünen Wald,
Im Walde dort am Meer.
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern spricht er gern,
Die ferne kommen her.

Der Siedler des Waldes

Auf hartem Kissen kniet er nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Kissen ist ein Eichenstumpf,
Der ganz in Moos verborgen.

Das Boot kommt nah; sie sprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo ist der Feuerzeichen Glut,
Die hell hier leuchtend war?

Der Siedler sagte: Seltsam, traun!
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr,
Und dürr die Segel all;
Sie scheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergstroms Fall
Runzlig um meine Klause wehn,
Wenn der Sturm am Brausen ist;
Wenn unterm Schnee die Waldung ächzt,
Wenn die Eul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frißt.

Nähert sich dem Schiffe mit Verwunderung.

Der Lotse sagte: Wie das Schiff
So schrecklich uns ansieht!
Ich fürchte mich! — Frisch, rudre zu!
Sprach froh der Eremit.

Und näher, näher kam das Boot;
Still war ich, sprach kein Wort.
Das Boot kam dicht ans Schiff heran —
Da, welch ein Ton schallt dort!

Das Schiff geht plötzlich unter.

Unter dem Wasser rollt es dumpf;
Donnernd durchzieht's die Bai;
Es kommt ans Schiff, es spaltet die Bucht;
Das Schiff geht unter wie Blei.

Der alte Matrose wird in des Piloten Nachen gerettet.

Vom fürchterlichen Schall betäubt,
Dem Erd' und Himmel krachen,
Trieb schwimmend auf den Wellen ich,
Starr, zwischen Schlaf und Wachen;
Drauf, wie im Traume fand ich mich
In des Piloten Nachen.

Und auf dem Strudel, wo das Schiff
Versank, kreist ungestüm
Das Boot; verklungen ist der Ton;
Der Berg nur spricht von ihm.

Die Lippen rührt' ich; der Pilot
Schrie auf und sank zurück;
Der fromme Siedler betete
Und hub empor den Blick.

Ich ruderte; des Lotsen Sohn —
Noch wandelt er im Wahn
Des Irrseins — lachte, sah mich stier
Mit wilden Augen an;
Ha, ha! sprach er, nun seh' ich, wie
Der Teufel rudern kann!

Und jetzt in meinem Heimatland
Betret' ich Strandes Höhn;
Der Siedler aus dem Nachen steigt,
Kann kaum noch aufrecht stehn.

Entsünd'ge mich! entsünd'ge mich!
Trat ich den Siedler an;
Der schlug des Kreuzes Zeichen erst:
Was bist du für ein Mann?

Der alte Matrose bittet den Siedler ernstlich, ihn zu entsündigen, und es trifft ihn die Buße fürs Leben.

Da bebte Angst durch mein Gebein,
Angst, fürchterlich und groß;
Was mir begegnet, sagt' ich ihm,
Da ließ die Angst mich los.

Und oft noch kehrt seit jener Zeit
Zurück die Angst, der Schmerz;
Eh' ich das Gräßliche gesagt,
Brennt in mir dieses Herz.

Denn immer und immer durch sein ganzes künftiges Leben zwingt ihn eine innere Angst, von Land zu Lande zu reisen

Und wie die finstre schwarze Nacht
Eil' ich landaus, landein;
Und am Gesicht kenn' ich den Mann,
Der meine Mär vernehmen kann;
Er muß mein Hörer sein.

Welch ein Tumult erhebt sich dort?
Die Gäste sind dort all'!
Und, horch! im Garten singt die Braut
Und ihre Mädchen all'!
Und, wieder horch! zum Beten ruft
Der Abendglocke Schall!

O Hochzeitgast, ich war allein
Auf weiter, weiter See!
So einsam war's, ich fühlte kaum
Des guten Gottes Näh'!

Und süßer, glaub', als Hochzeit ist's,
Kann besser mir gefallen,
Kann ich an guter Leute Hand
Zu Gottes Kirche wallen!

Kann ich zu Gottes Kirche gehn
Zum brünstigen Gebet;
Wo alles, Kind und Mann und Greis,

Wo Jüngling, Mädchen, ihm zum Preis,
Zu ihm, dem Vater fleht.

Und, durch sein eigen Beispiel, Liebe und Ehrfurcht gegen alle Dinge zu lehren, die Gott gemacht hat und liebt.

Leb wohl, leb wohl, du Hochzeitgast!
Doch dieses sag' ich dir:
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Vogel, Mensch und Tier!

Der betet gut, wer Liebe hegt
Für alle, groß und klein;
Gott, der uns schuf, der liebt uns all',
Will allen Vater sein.

Der Seemann mit dem grauen Bart
Und mit dem hellen Blick,
Er geht; und auch der Hochzeitgast
Kehrt ernst nach Haus zurück.

Er ging, wie ein Betäubter geht,
Als drückten schwer ihn Sorgen;
Ein ernstrer Mann, ein weisrer Mann
Erhob er sich am Morgen.

Robert Southey.

Der Inchcap-Felsen.

Die Luft und die Welle regungslos;
Rast hielten Fahrzeug und Matros.
Die Segel keines Lüftchens Spiel,
Steif in den Wassern lag der Kiel.

Der Inchcap-Felsen ohne Schaum;
Die See bedeckt' ihn, hörbar kaum;
So leis ihre Schwellung und ihr Fall,
Sie weckte nicht der Glocke Schall.

Es war der Abt von Aberbrothok,
Der auf den Felsen stellte die Glock';
Sie schwamm auf einer Tonne wohl,
Und warnt' im Sturme dumpf und hohl.

Und barg die Flut des Felsen Kron',
Dann hörten die Schiffer den Warneton;
Sie wußten: der Fels ist, wo die Glock',
Und priesen den Abt von Aberbrothok.

Die Sonne strahlt' in Herrlichkeit,
Und alles Ding war fröhlich heut'.
Die Möwe schrie und netzte die Brust,
Und ihr Geschrei war eitel Lust.

Von fern des Felsen Tonne schien
Ein schwärzrer Fleck im Meeresgrün;
Sir Ralph, der Räuber, beschritt sein Deck,
Und warf sein Aug' auf den schwärzern Fleck.

Er fühlte des Lenzes erheiternde Macht;
Er pfiff, er sang ob all der Pracht;
Die Freude spannt' ihm das Herze weit,
Doch des Räubers Freude war Gottlosigkeit.

Die narb'ge Stirne zog er kraus:
„Ihr Bursche, setzt die Jölle aus,
Und rudert mich bis an die Glock';
Ich spiel' 'nen Streich dem Aberbrothok."

Und nieder schwebte das Boot am Schiff;
Sie ruderten bis an das Riff.
Sir Ralph lehnt' aus dem Boot sich frei,
Und schnitt die Glocke von der Boy.

Die Glocke sank mit gurgelndem Schall;
Aufperlt' und platzt' ein Blasenschwall.
Sprach Sir Ralph: „Wer wieder vertraut der Glock',
Nicht preist er den Abt von Aberbrothok!"

Sir Ralph, der Räuber, segelte fort;
Er schweifte durchs Meer von Port zu Port;
Und, reich durch Beute nun geworden,
Wandt' er den Kiel nach Schottlands Borden.

Da braut ein Nebel trüb und dicht;
Sie sehn die Sonne selber nicht.

Der Wind blies frisch den ganzen Tag;
Am Abend legt' er sich gemach.

Der Räuber nimmt auf dem Deck seinen Stand;
So finster ist's, sie sehn kein Land.
Spricht Sir Ralph: „Bald wird es helle sein:
Der Mond geht auf, ihr seht den Schein."

Spricht ein andrer: „Hörst du der Brandung Ton? —
Mich dünkt, wir sind am Ufer schon?" —
„Wo wir sind, ich kann es nicht beschwören,
Doch wollt' ich, wir könnten die Glocke hören!"

Sie hören nichts; hoch geht das Meer!
Sie treiben ohne Wind einher,
Bis mit trümmerndem Stoß aufstößt das Schiff —
„O Gott, es ist das Inchcap-Riff!"

Um Sir Ralph, den Räuber, steht es schlimm;
Er verflucht sich selbst in seinem Grimm;
Die Wellen stürzen herein mit Wut,
Das Schiff geht unter in der Flut.

Und als er mit dem Tode ringt,
Da hört er ein Tönen, das schrecklich klingt:
Als würde vom Teufel unter den Wogen
Die Inchcap-Glocke für ihn gezogen.

Die Stechpalme.

O Leser, hast du je betrachtet die
Stechpalme? — Sieh
Ihr glattes Laub, wie eine weise Hand
Es zum Gewand
Dem Baume gab, so sinnig, daß daran
Des Atheisten Klugheit scheitern kann.

Denn unten, wie ein Zaun von Dornen, starrt
Es scharf und hart:
Kein weidend Vieh durch diesen spitzen Saum
Verletzt den Baum.

Doch oben, wo die Rinde nichts befährt,
Wird stachellos das Laub und unbewehrt.

Dies ist ein Ding, wie ich's betrachten mag;
Gern denk' ich nach
Des Baumes Weisheit; seiner Blätter Zier
Reicht willig mir
Ein Sinnbild für ein Lied, das lange Zeit
Nach mir vielleicht noch nutzt und auch erfreut.

So, schein' ich draußen auch zuweilen rauh
Und herbe; schau'
Ich finster auch, wenn mich am stillen Herd
Ein Läst'ger stört:
Doch streb' ich, daß ich Freunden, gut und treu,
Sanft, wie das Laub hoch auf der Stechpalm' sei.

Und heg' ich jung, wie wohl die Jugend tut,
Auch Übermut
Und Trotz, doch schaff' ich, daß ich jeden Tag
Sie mindern mag:
Bis ich im hohen Alter mild von Sinn,
Gleich dieses Baumes hohen Blättern bin.

Und wie, wenn alle Sommerbäume grün
Dastehn und blühn,
Die Blätter dieses einz'gen Baumes nie
So glühn, wie sie,
Doch spät im öden Winter uns allein
Mit ihrem dunkeln Immergrün erfreun:

So auch in meinen Jugendtagen will
Ich ernst und still
Im Kreis der Jugend sein, die unbedacht
Des Ernstes lacht,
Auf daß mein Alter frisch und fleckenfrei,
Gleich dieses Baumes grünem Winter sei.

Charles Lamb.

Die alten bekannten Gesichter.

Ich hatte Gespielen, ich hatte Gefährten
In den Tagen der Kindheit, in der fröhlichen Schulzeit:
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe gelacht, ich habe geschwärmt,
Spät getrunken, spät gesessen mit meinen Genossen:
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe geliebt: — wie war sie schön!
Ihre Tür ist verschlossen: nie seh' ich sie wieder:
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Einen Freund hatt' ich, wer hatt' ihn besser?
Undankbar verließ ich ihn plötzlich: verließ ihn,
Zu denken der alten bekannten Gesichter.

Wie ein Geist durchschritt ich das Tal meiner Kindheit:
Eine Wüste schien mir die Welt, die durchirren
Ich mußte, zu suchen die alten Gesichter.

Mein Freund, du mehr als Bruder, o, wärst du
Geboren im Haus meines Vaters, so könnten
Wir reden von den alten bekannten Gesichtern:

Wie einige starben, mich andre verließen,
Wie man andre mir nahm: — ach, alle schieden!
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter!

John Keats.

Sonett.

Als er den Homer in Chapmans Übersetzung kennen lernte.

In goldnen Reichen schweift' ich viel: nach alten
Ruchtbaren Königtumen ging mein Pfad.
Manch westlich Eiland sah ich, manchen Staat,
So dem Apollo Dichter treu verwalten.

Ein weit Gebiet — drin sollt' Homeros schalten,
Der Braunige — pries mir, wer es betrat,

Doch war ich seiner Heitre nie genaht,
Als bis ich Chapman hörete, den Alten.

Da war gleichwie dem Schauer mir der Sterne,
Der einen neuen plötzlich siehet scheinen,
Sieghaft und hell empor am Himmel steigend.

Da wie dem Cortez, als er sah von ferne
Das stille Meer: wild starreten die Seinen,
Auf einem Bergesgipfel Dariens, schweigend.

Thomas Campbell.

Der letzte Mensch.

Was ist, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne selbst muß sterben,
Bevor sein Teil: Unsterblichkeit,
Dies Serbliche mag erben.
Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiste Flügel gab:
Hinab trug mich ihr Wehn
Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
Der einst der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entstehn.

Bleich war und grau die Erde, wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen
Siech; — von Nationen lagen die
Skelette um den einen.
Die starben fechtend; — rostversehrt
Hält ihre Beinhand noch das Schwert: —
Die fraßen Hunger, Seuchen;
Die Städte leer, wie ausgefegt:
Nach Ufern, wo kein Laut sich regt,
Ziehn Schiffe voll von Leichen.

Doch jener stand wie ein Prophet;
Sein Wort, furchtlos und kalt,
Als käm' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald:

„Dein Lauf ist aus, dein Aug' ist blind,
Du stolze Sonn'! Im Tode sind
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör auf! Die Gnade ruft: bis hie!
Äonen sahst du Tränen, die
Nicht länger fließen sollen.

Ob unter dir der Mensch auch Pracht,
Und Stolz und Klugheit zeigte,
Und Künste, denen sich die Macht
Der Elemente beugte —
Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh hin,
Entthronte Tageskönigin!
Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da sah dein Strahl:
Ward auch durch sie nur eine Qual
Geheilt, die Menschen quälte?

Lisch aus, du bleiche Trauerkerz'!
Laß Nacht das All verschleiern;
Und geh nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern;
Bring nicht zurück sein elend Spiel!
Weck nicht das Fleisch! Hier ist das Ziel!
Genug der Folter! Laß
Es ruhn, von Siechtum graus entstellt,
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt,
Wie von der Sichel Gras!

Selbst ich bin müde, länger dich
Und deiner Glut Vergehn
Zu schauen. — Qualenzeugin, mich
Sollst du nicht sterben sehn!
Die Lippe, die dein Grablied spricht,
Ihr Beben, Zucken siehst du nicht!
Siehst blau nicht diese Wangen!
Die Weltnacht ist mein Totenkleid —
Die Majestät der Dunkelheit
Soll meinen Geist empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, des Hauch
Sein himmlisch Glühn entzündet;
Glaub nicht, er sterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!
Nein, er lebt fort in Seligkeit,
Die du nicht kennst, die der verleiht,
Der uns zu lösen kam,
Litt, starb, hinab zur Hölle stieg,
Ihr als ein Held entriß den Sieg,
Dem Tod den Stachel nahm.

Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern steh'
Ich stolz; ich kann nicht sinken!
Den letzten, herbsten Kelch, den je
Ein Mensch trank, muß ich trinken!
Geh! sag der Nacht, die dich begräbt,
Du sahst den Letzten, der gelebt;
Dein Tod war ihm ein Spott!
Das All zerfiel, tot war die Zeit —
Doch ihm blieb die Unsterblichkeit
Und sein Vertraun auf Gott!"

Roland der Held.

Roland der Held! — Roland der Held!
Falsche Zeitung, daß er fiel im Feld,
Schlug an des Rheines Strand;
Da erlag dein treues Herz in Pein,
O du Schönste auf und ab am Rhein,
O du Schönste rings im Land!

Und den Schleier nahm sie unverweilt,
Wo am Werth der Strom vorübereilt; —
O, zu rasch! — bald klirrt ein Sporn! —
Umsonst, der Schwur und die Locke fällt,
Als am Drachenfels die Trompete gellt —
Ihres Ritters lustiges Horn!

O, nun bricht ihr Herz, von Gram verzehrt; —
Und wär' er gestern heimgekehrt,

Sie hätt' ihn glühend geküßt:
Und die Reize hätten ihn all' beglückt,
Die er nimmer, nimmer ans Herz nun drückt —
Wenn es nicht im Himmel ist!

Doch der Ritter treu und der Ritter kühn,
Er sitzt ab, er kann nicht von dannen ziehn,
Es hält ihn mit Gewalt.
Er will atmen nur, wo ihr Atem weht*),
Wo für ihn auch aufsteigt ihr Gebet,
Wenn das Halleluja schallt!

Noch ein Fenster hebt sich, längst ergraut,
Von dem Schlosse, das er sich gebaut,
Wo der Rhein am Werth sich bricht.
Dort, zu Mettenklang und Orgelbraus,
Sah er nieder auf der Liebsten Haus —
Denn sie selber sah er nicht.

Sie starb! — Er ritt ins Schlachtgefild:
Vor sein sterbend Hirn noch trat ihr Bild,
Als er fiel des Tapfern Fall;
Ihren Namen mit der letzten Kraft
Rief er aus, die Blume der Ritterschaft,
Roland zu Ronceval!

Felicia Hemans.

Das bessere Land.

Ein besseres Land nennst du entzückt?
Seine Kinder, sagst du, sind reich und beglückt?
Mutter, wo mag sein Ufer scheinen?
Laß es uns suchen und nicht mehr weinen.

---

*) „For he loved to breathe the neighbouring air." — Man wird mir die Reminiszenz aus Schiller wohl verzeihen:

Steht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht.
Schiffet heim zum teuren Lande,
Wo ihr Atem weht

Ist's, wo im Myrtenhain rastet der Hirt,
Wo die Feuerfliege das Laub durchschwirrt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Ist es, wo schlank die Palme steht,
Das Haupt von gefiederten Büscheln umweht?
Auf Inseln in ewig heitern Zonen,
Wo duftende Wälder die Blütenkronen
Schütteln, wo Weihrauch die Staude schwitzt,
Wo der Vogel des Paradieses blitzt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Ist es, wo über Geschiebe von Gold
Brausend die Welle der Ströme rollt?
Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
Diamanten funkeln und rote Rubinen?
Wo die Perle glänzt am Korallenstrand?
O Mutter, ist dort das bess're Land?
-- Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge sah es, mein Sohn! kein Ohr
Vernahm seiner Stimmen jauchzenden Chor.
Seine Pracht — kein Träumender sah im Schlummer
Solch Leuchten! — Fern bleiben ihm Tod und Kummer;
Nie zerstört die Zeit seinen Glanz, seinen Duft;
Jenseits der Wolken, jenseits der Gruft
— Da ist's, da ist's, mein Kind!

Walter Scott.

Der Pilger.

„Barmherzigkeit! Macht auf das Tor!
Der Wind aus Norden brüllt!
Weithin von Flocken glänzt das Moor,
Bahnlos ist das Gefild.

Kein Frevler in des Königs Jagd
Naht hauslos eurem Dach,
Obgleich selbst der in solcher Nacht
Wohl Mitleid fordern mag!

Ein Pilger bin ich, matt und alt,
Der Gott um Gnade fleht.
Um der Jungfrau willen, öffnet bald!
Es lohnt's euch mein Gebet!

Vom Papste bring' ich Ablaß euch;
Vom heil'gen Land, so weit,
Manch Heiligtum! — Ach, öffnet gleich!
Tut's aus Barmherzigkeit!

Der Hirsch, vom trocknen Laub umhüllt,
Schmiegt sich der Hindin an;
Ein alter Mann, vom Sturm umbrüllt,
Kein Obdach finden kann!

Ihr hört des Ettricks Brausen doch,
Mit Eise wird er gehn!
Muß heute übern Ettrick noch,
Erhört ihr nicht mein Flehn!

Verschlossen bleibt das Tor von Erz,
Verschlossen dicht und fest;
Verschloss'ner ist des Mannes Herz,
Der hier mich winseln läßt.

Lebt wohl, lebt wohl denn! Gebe Gott,
Wenn alt und schwach ihr seid,
Daß ihr nicht auch in solcher Not
Umsonst nach Hilfe schreit!"

Der Förster lag im warmen Flaum
Und hörte kalt sein Flehn;
Oft soll's ihm tönen noch im Traum
Durch des Dezembers Wehn!

Denn sieh! als blaß das Morgenrot
Durch feuchte Nebel sah,
Da lag der Pilger, starr und tot,
Im Erlenbusche da!

Jock von Hazeldean.

„Sprich, Fräulein, warum härmst du dich?
Sprich, warum weinst du laut?
Meinem jüngsten Sohn vermähl' ich dich,
Ihm geb' ich dich zur Braut!
Mein jüngster Sohn wird dein Gemahl,
Und du, mein Kind, freist ihn!" —
Doch ihre Tränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean.

„Bald, Mädchen, ist dein Trotz entflohn,
Versiegt der Tränen Quell!
Mein Frank ist Herr von Errington,
Ist Lord von Langley Dale!
Er ist der Erste fern und nah;
Gern mag das Schwert er ziehn!" —
Doch ihre Tränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean.

„Ich gebe dir ein goldnes Band
Wohl in dein braunes Haar,
Und einen Falken auf die Hand,
Und einen Zelter gar!
Als Jägerfürstin sollst du dann
Den Forst mit uns durchziehn!" —
Doch ihre Tränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean.

Die Kirche prangt im Sonntagsstaat
Früh bei des Morgens Graun.
Der Priester wartet im Ornat
Und edle Herrn und Fraun.
Doch nirgendwo die Braut! Man sucht
Sie überall — doch kühn
Hat über die Grenze sie entführt .
Ihr Jock von Hazeldean.

Pibroch of Donald Dhu.

Donuil Dhus Kriegsgesang!
Schlachtlied von Donuil!

Töne mit wildem Klang,
Wecke Clan Conuil!
Kommt herbei, kommt herbei!
Auf, zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeschrei,
Herren und Knechte!

Meidet die Schlucht so wild,
Felsige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife schrillt!
Schaut auf die Fahnen!
Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer sie trägt und ehrt,
Mutig und bieder!

Lasset die Braut, das Weib!
Lasset die Herde!
Lasset des Toten Leib
Über der Erde!
Lasset die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartschen und Klingen!

Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zersplittern!
Schnell heran, schnell herab,
Schneller kommt alle,
Häuptling und Bub' und Knapp',
Herr und Vasalle!

Seht, wie sie kommen, seht,
Wie sie sich scharen!
Heidkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!
Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts, ihr Leute!

Donuil Dhus Kriegsgesang
Töne zum Streite!

Noras Gelübde.

Hört, was Hochlands Nora spricht:
„Den Sohn des Early frei' ich nicht!
Und sollten alle Menschen sterben,
Und außer ihm und mir verderben!
Für alle Schätze, alles Geld,
Für alle Länder in der Welt,
Um die man kühn gestritten schon,
Freit' ich ihn nicht, des Early Sohn!"

„Ein Mädchenschwur", sprach Callum alt,
„Ist bald gesagt, gebrochen bald.
Das Heidkraut auf des Berges Kranz
Beginnt zu blühn im Purpurglanz.
Doch bald im Tal und auf den Höhn
Verwelkt es bei des Frostes Wehn.
Doch eh' sein Schimmer ganz entflohn,
Freit Nora gern des Early Sohn!"

„Tauscht", sprach sie, „auch den klaren See
Der Schwan mit Adlers Felsenhöh';
Rauscht brausend rückwärts Awestroms Fall;
Stürzt donnernd das Gebirg ins Tal;
Erlischt in des Gefechtes Glut
Der leichtgeschürzten Clane Mut;
Geschehen all' die Wunder schon,
Doch frei' ich nie des Early Sohn!"

Noch brütet an des Ufers Saum
Der Schwan in weichen Nestes Flaum;
Noch steht der Berg auf seiner Stelle,
Und abwärts strömt des Awestroms Welle;
Noch nimmer, Feindes Hieb und Stich
Zu meiden, wandt' ein Schotte sich;

Doch Nora gab den süßen Lohn:
Sie hat gefreit des Early Sohn!

Donald Caird ist wieder da.

Chor.

Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird kann Lieder singen,
Froh beim Hochlandsreigen springen;
Trinken, bis die Männer sinken,
Schmeicheln, bis die Weiber winken;
Eimer binden, Kessel flicken,
Schädel spalten auch in Stücken:
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird kann Hasen stricken,*)
Kennt des Rotwilds List und Tucken;
Kann den Lachs im Bache spießen,
Vögel aus den Lüften schießen;
Kann die Küstenwächter schrecken
Und aus tiefem Schlummer wecken:
Nicht für Lohn und Geldeswert
Laßt euch ein mit Donald Caird!
Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Pfeifenklang schall' fern und nah,
Donald Caird ist wieder da!

*) to wire a maukin, einen Hasen vermittelst einer Drahtschlinge fangen, in Westfalen einen Hasen stricken. Technischer Wilddiebsidiotism!

Donald Caird leert seine Kanne
Schneller, als sie füllt die Hanne;
Jeder Wirt, der Schnaps verschenkt,
Weiß, wie er den Becher schwenkt:
Trunken ist er keck und rege,
Gehet niemand aus dem Wege;
Hochlands Häuptling, Tieflands Laird
Müssen weichen Donald Caird!
  Donald Caird ist wieder da!
  Donald Caird ist wieder da!
  Auf, erzählt es fern und nah,
  Donald Caird ist wieder da!

Schließt den Schenktisch, schließt die Lade,
Daß euch Donald Caird nicht schade!
Donald Caird hält alles fest,
Was Allan Gregor übrig läßt;
Käse, Wolle, Hahn und Henne,
Auch ein Schwein wohl von der Tenne,
Lumpen — O, vor Strang und Schwert
Hüte wohl dich, Donald Caird!
  Donald Caird ist wieder da!
  Donald Caird ist wieder da!
  Keiner sag's dem Sherif ja!
  Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird war kaum zu retten,
Strang bedrohten ihn und Ketten;
Doch Donald Caird mit schlauen Tücken
Wußt' den Galgen zu berücken;
Sieh, es fiel von Fuß und Hand
Seiner Fesseln stählern Band!
Wahrt die Herden fern und nah!
Donald Caird ist wieder da!
  Donald Caird ist wieder da!
  Donald Caird ist wieder da!
  Keiner sag's dem Richter ja!
  Donald Caird ist wieder da!

Wiegenlied
für den Sohn eines schottischen Häuptlings.

Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eisenumhüllt
Ein Ritter! deine Mutter war lieblich und mild!
Vom Turme sieh nieder: des Waldes Revier,
Die Schluchten, die Berge, sie prangen nur dir!

O, fürchte das Horn nicht, wie laut es auch dröhnt;
Den Wächtern nur, die dich beschützen, es tönt;
Sie spannen den Bogen, ihr Schwert raucht von Blut,
Eh' feindlich ein Bube dir Leides antut.

Schlaf, Söhnchen! die Zeit kommt, wo panzerbedeckt
Das Horn und die Trommel vom Schlafe dich weckt!
Drum schlafe, mein Liebling, noch darfst du's ja tun;
Als Mann mußt du kämpfen, kannst nimmermehr ruhn!

Das Mädchen von Isla.

Mädchen von Isla, hoch vom Riff,
Das Sturmgewölk und Meer umnachten,
Siehst du nicht dort das kleine Schiff
Die Wut der Wellen stark verachten?
Jetzt taucht es tief in Schaum und Dampf,
Tanzt hoch jetzt auf der Wogen Rand;
Sprich, warum wagt es solchen Kampf? —
Mädchen, es sucht sein Heimatland!

Siehst, Mädchen, du die Möwe dort?
Durch Nebel glänzt ihr weißer Flügel;
Sie schwingt sich durch den rauhen Nord,
Und sucht des Ufers sichre Hügel.
Warum durch Sturm und Wogenschaum
Sucht sie der Insel Felsenstrand,
Warum des Ufers grünen Saum? —
Mädchen, es ist ihr Heimatland!

Doch, wie des Schiffs der wilde Sturm,
Lachst du der Werbung, die ich bringe,

Kalt, wie des Felsen steiler Turm,
Wo Möw' und Taucher senkt die Schwinge.
Sei noch so hart, sei noch so kalt,
Doch, Mädchen, biet' ich dir die Hand!
Wenn nicht dein liebend Herz, dann bald
Ist Allans Grab sein Heimatland!

Der Einfall.
(The Foray.)

Der letzte der Stiere war heut' unser Mahl!
Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
Wohlauf! mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
Gefahr ist zu wagen, und Raub zu gewinnen!

Das Auge, das jüngst noch mit lächelndem Strahl
Dem unsern begegnet, blickt trübe durchs Tal,
Hernieder vom Turm durch die Nacht zu erspähn
Das bäumende Roß und des Helmbusches Wehn.

Wie der Wind sich erhebt, wie der Platzregen rauscht!
Der Mond hinter Wolken in Nebelduft lauscht!
So recht, ihr Genossen! des Turmwarts Gesicht,
Von Dunkel befangen, erspäht uns dann nicht!

Wie stampfen die Rosse! hört, das ist mein Scheck!
Sein Hufschlag klingt markvoll, sein Wiehern klingt keck!
Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
Soll der Blitz seiner Mähne euch führen zum Kampf!

Die Brücke fiel nieder, schon tönte das Horn! —
Ein Glas noch: — und dann gebt den Rossen die Sporn! —
Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Mut,
Und Heil dem, der heimkehrt zu Teviots Flut!

Das Mädchen von Toro.

O, tief auf dem Torosee ruhte verziehend
Die scheidende Sonne mit purpurner Glut;
Leis rauschte der dunkelnde Wald: da lag kniend
Ein Mädchen am Ufer und weint' in die Flut.

„O, süßeste Jungfrau, und ihr, in den Höhen
Des Himmels, ihr Heil'gen, vernehmt meine Not!
Erhört meine Bitte, gewähret mein Flehen!
Gebt Heinrich mir wieder, sonst gebt mir den Tod!" —

Es tönte herüber vom waldigen Hügel,
Bald stärker, bald schwächer, des Kampfes Gewirr:
Da plötzlich, getragen vom schwellenden Flügel
Des Windes, scholl Schlachtruf und Waffengeklirr.
Sie horchte, sie blickte zur Ferne, sie lauschte;
Es nahte ein Krieger, wie schlug ihr das Herz!
Sein Schritt war so langsam, sein Leben verrauschte;
Sein Helm war gespalten, sein Antlitz sprach Schmerz.

„O, rette dich, Mädchen! geschlagen die Heere!
O, rette dich, tot dein Beschützer, dein Freund!
Dein Heinrich liegt kalt auf zerbrochenem Speere,
Und rasch durch die Waldungen naht sich der Feind!" —
Kaum, stammelnd, vollbracht' er sein schreckliches: „Rette!"
Verzweifelnd vernahm ihn das Mädchen. — Den Lauf
Versenkte die Sonn' in des Torosees Bette,
Doch ging sie den beiden wohl nimmermehr auf.

Der Troubadour.

Vor seiner Dame Fenster stand
Ein Troubadour, ein Feind von Sorgen,
Sang liebeglühend, ruhmentbrannt,
Ihr seinen letzten guten Morgen:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehre frisch ins Feld,
So schickt sich's für den Troubadour!"

Und als er nun im ehrnen Kleid
Hinauszog aus des Schlosses Pforte,
Da tönten, treu der holden Maid,
Noch seines Liedes letzte Worte:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!

Für Lieb' und Ehre frisch ins Feld
Eil' ich, ein tapfrer Troubadour!"

Los brach die Schlacht mit ihrem Dräun;
Da sprengt' er vor und ritt und rang.
Vom Roß hernieder durch die Reihn
Ertönte laut noch sein Gesang:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehre Kampf und Tod,
So ziemt es sich dem Troubadour!" *)

Und, ach! er fiel — im Blutgefild
Erlag er seiner Feinde Degen;
Allein, gelehnt auf seinen Schild,
Jauchzt' er dem Tode froh entgegen:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehr' den schönsten Tod
Erkämpfte sich der Troubadour!"

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show.

Die Welt ist all ein flüchtig Scheinen;
Der Freude Lächeln, süß und klar,
Der stillen Wehmut bittres Weinen,
O falsches Tun, o falsches Meinen —
Nichts, nur der Himmel noch, ist wahr!

Der Ruhm mit seinen Sonnenblicken,
In Dunkel bald verkehrt er sich;

---

*) Alte Fassung in den Allg. Unterhaltungsbl., Juli 1829:
„Und als erscholl der Schlachtenruf,
Mit Kriegermut er vorwärts drang,
Trotz Lanzenwald und Rosseshuf
Ertönte noch sein Heldensang:
Mein Leben nur dem Vaterland,
Mein Herz weih ich der Liebsten nur;
Für Liebe und für Ruhm der Tod
Geziemt dem tapfern Troubadour."

Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
Sind Blüten, ach! das Grab zu schmücken —
Der Himmel nur glänzt ewiglich!

Und so verschlingt uns Well' um Welle;
Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
Fällt oft ein Blitz auch — seine Helle
Beleuchtet eine düstre Stelle;
Der Himmel bringt die Ruhe nur.

Fallen is thy Throne.

Nun traur' in Schweigen, Israel!
Gefallen ist dein Thron!
Auf deinen Zinnen lastet Staub,
Auf deinen Kindern Hohn.
Kein Frühtau mehr befeuchtet
Dir Ethams dürr Gestad,
Und keine Wolk' erleuchtet
Dir fürder deinen Pfad!

Du liebtest, Herr, Jerusalem —
Dein eigen war es ganz;
Zum Throne deiner Herrlichkeit
Gereichte dir sein Glanz:
Bis, zorn'gen Strahls, das Wetter
In deinen Ölbaum schlug:
Bis Juda falsche Götter
In Salems Schreine trug.

Da sank dein Stern, o Solyma;
Da floh dein Ruhm wie Spreu;
Wie Heide, die der Wirbelwind
Führt durch die Wüstenei.
Schweigend und wüst die Hallen,
Wo geblitzt der Mächt'gen Kleid!
Die Türm' ins Tal gefallen,
Die Baals Dienst entweiht!

„Nun, Assur, würge!“ sprach der Herr;
„Zeuch her, du Volk von fern!
Zu Boden ihre Mauern wirf,
Denn sie sind nicht des Herrn!
Bis ein Geschrei verkündet
Der Tochter Zion Qual;
Bis jammernd sie sich windet
In Hinnoms Würgetal!“

Who is the maid?

St. Hieronymus' Geliebte.

Wer ist sie, die mein Herz begehrt,
Was lästernd auch der Leumund spricht?
Ward ihrer Wange Rot gewährt?
Erglänzt ihr Aug' von ird'schem Licht?
O nein, von mitternächt'gem Flehn
Sind ihre Blicke trüb und hohl,
Und wird ein Licht oft drin gesehn,
So kam sein Strahl von oben wohl!

Und nicht bei denen such' ich sie,
Die eitel nahn des Ew'gen Schrein!
Die vor ihm beugen nur das Knie,
Geschmückt mit Kränzen und Gestein!
Nicht füllt die Brust der Himmel ganz,
Die sich mit Pracht umgeben mag;
Und sie, die, glühnd von ird'schem Glanz,
Ob ihrer Schwäche klagt, bleibt — schwach.

Nicht so die trauernde Gestalt,
Die meine Lust, weil sie verblüht!
Ihr ganzer Reiz die Allgewalt
Des Heil'genscheins, der sie umglüht!
Nein, solch ein Leuchten, rein und klar,
Ward üpp'ger Schönheit nie gewährt!
Nur ihr, die, wie auf dem Altar
Die Lampe, zitternd sich verzehrt.

The bird, let loose.

Die Taube, fern im Orient
Heimziehnd mit freud'ger Hast,
Sie senkt die Schwinge nicht, sie kennt
Kein Ruhn und keine Rast.
Durch Licht und Luft, wie strebt sie kühn
Nach ihres Herren Herd,
Wo nichts des Ird'schen hemmt ihr Fliehn,
Wo sie kein Schatten stört!

So laß, o Gott, vorübergehn,
Was bös und unrein, mir!
So durch der Tugend reinre Höhn
Laß steuern mich zu dir!
Von Wolken und von Sünde rein
Sei meiner Seele Flug,
Auf ihrem Pfad dein Sonnenschein,
Und nur nach dir ihr Zug!

Sound the loud timbrel.

Miriams Lied.

Und Miriam, die Prophetin, Aarons Schwester, nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.

Exodus.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.
Singt, denn des Mächtigen Stolz ist gebrochen;
Sein funkelnder Heerzug, sein kriegrischer Troß —
Wie eitel ihr Rühmen! — der Herr hat gesprochen,
Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.

Ehre dem Herrn, dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unser Schwert, und sein Wort unser Speer! —
Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall seiner Tausende? Keiner entrann!
Der Herr sah hervor aus der feurigen Wolke,

Und warf in die Fluten sie, Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.

Now let the warrior.

Nun schmückt die Rosse bunt zum Streit,
Nun stoßt in die Trompeten!
Denn des Ostens Volk soll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröten!
Der Helm der Christen ist der Sitz
Des Siegs; aus ihren Scheiden
Zuckt das Schwert, aus Westgewölk ein Blitz,
Verderben auf die Heiden.
O selig, wer im Kampfe fällt!
Im Himmel fortan steht sein Zelt!
Nun schmückt die Rosse bunt zum Streit,
Nun stoßt in die Trompeten!
Denn des Ostens Volk soll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröten!

Oh! soon return.

Das Schiff zog eine Feuerspur,
Das Segel fing den letzten Blick
Der Sonne; sie sprach weinend nur:
„O, kehre bald zurück!"
Wohl trieb mein Fahrzeug der Orkan
Durch manches Meer, seitdem ich schied;
Bald fuhr der Nordwind durch die Rahn
Und bald der laue Süd.
Doch wenn, wo es auch immer lag,
Das Meer beim letzten Sonnenblick
Rot flammte, hört' ich, wie sie sprach:
„O kehr' zurück! kehr' bald zurück!"

Hab' je ich deiner nicht gedacht,
War jemals dir mein Geist nicht nah,

Dann war es mitten in der Schlacht,
Wenn der Tapfern Aug' mich sah.
Doch wenn auch im Gewühl des Streits
Der Liebe Macht mir ferne war:
Dem Ruhm verlieh nur sie den Reiz,
Der süß macht die Gefahr!
Und brachte dann der Sieg die Ruh',
Und flammte stolz des Kriegers Blick,
Dann wieder war's, als riefest du:
„O kehr' zurück! Kehr' bald zurück!"

I saw the moon rise clear.

Der Mond ging kalt und hell
Über Schneegefilden auf!
Mein Renntier trabte schnell!
Ich zeigt' ihm nicht den Lauf.
Leichtfüßig rannt' es grad'
Durchs Holz — wohl weiß mein Tier,
Für mich ist nur ein Pfad —
Der Pfad, der führt zu dir.

Des Winters langer Nacht
Vergißt das Herz so gern,
Hat der Sommer erst gebracht
Den großen goldnen Stern,
Der niemals untergeht:
So stieg meine Lieb' für dich!
Wie die Sommersonne stet,
Leuchtet sie ewiglich.

There comes a time.

Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.
Wenn sein Herz zuerst entsagen muß
Seinen Träumen, bunt und hoch,

Dann wäre jäher Tod Genuß,
Denn was bringt das Leben noch?
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Sinkt die Sonn' in Afrika, dann bricht
Plötzlich die Nacht herein;
So müßte, stirbt der Liebe Licht,
Auch vollbracht das Leben sein;
Nicht, ein nord'scher Tag, durch die Dämmrung trüb
Fortglimmen und verziehn,
Ein Feuer, von dem nur Asche blieb,
Ein Schimmern, doch kein Glühn!
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Hark! the vesper hymn is stealing!

Horch! wie übers Wasser hallend,
Klar die Vesperhymne klingt!
Näher jetzt und näher schallend,
Bis sie voll zum Ohre dringt:
Jubilate, Amen!
Ferner jetzt und ferner hallend,
Bis sie sanft dem Ohr verklingt,
Jubilate, Amen!

Jetzt, wie Mondscheinwellen, rollend
An das Ufer, stirbt sie hin;
Jetzt, wie zorn'ge Brandung grollend,
Wächst die Flut des Liedes kühn.
Jubilate, Amen!
Wieder horch! wie Wellen, rollend
An das Ufer, stirbt sie hin;
Jubilate, Amen!

Bei der Vorüberfahrt an der Toteninsel (Deadmans Island) in der St. Lorenz-Bai.

Seht unter dem finstern Gewölk ihr dort
Das dunkle Schiff? Rasch gleitet es fort.
Seine Segel sind voll, doch der Wind ist stille,
Und kein Lüftchen weht, das die Segel fülle.

O, was trägt das schaurige Fahrzeug? Kann
Das Grab so still sein? Horch, dann und wann
Nur Totengeläut und Leichenvögel
Und das Klappen der nebelbehangnen Segel.

Auf dem kalten Strande von Labrador
Liegt ein Wrack, die Masten zerknickt wie Rohr.
Dort, auf Bänken von Eis, im Mondenschein
Wäscht die See der ertrunkenen Schiffer Gebein.

Dort war das Schiff; — eine Flamme, blau
Und zitternd, flackert um Mast und Tau,
Die ihr Licht auf so fahle Gesellen wirft,
Als je nur den Tau des Kirchhofs geschlürft.

Nach der Toteninsel saust sein Kiel!
Nach der Toteninsel! Dort ist sein Ziel!
Skelette reffen die Segel gewandt,
Nicht von dieser Welt ist am Steuer die Hand.

O, sause vorüber, o, segle schnell,
Du schreckliches Schiff! Bald wird es hell!
Verbirg dich dem Morgen! Sein Rosenschimmer,
Erblickt' er dich noch, würde blaß für immer!

Bright be thy dreams.

Licht sei dein Traum — mag all dein Weinen
Im Schlaf als Lächeln dir erscheinen!
Die dir nahmen Tod und Zeit,
Die Geliebten und die Frommen,
Mögen alle lächelnd heut'
Im Traume zu dir kommen!

Da mag das Kind, das all dein Beten
Nicht retten konnte, vor dich treten;
Noch als lebt' es — schön und froh!
Ganz dasselbe, frei von Sünden:
Oder, wenn verändert, so,
Wie du es bei Gott wirst finden!

Row gently here.

Leis rudern hier, mein Gondolier! Die Flut vom Ruder sprühn
So leise laß, daß sie uns nur vernimmt, zu der wir ziehn!
O, könnte, wie er schauen kann, der Himmel reden — traun,
Er spräche vieles wohl von dem, was nachts die Sterne schaun!

Nun rasten hier, mein Gondolier! Ins Boot die Ruder! sacht!
Auf zum Balkone schwing' ich mich, doch du hältst unten Wacht.
O, wollten halb so eifrig nur dem Himmel wir uns weihn,
Als schöner Weiber Dienste — traun, wir könnten Engel sein

When first that smile.

Bei deines Lächelns erstem Sonnenschein
Welch ein Gesicht hab' ich gesehen!
Jahre der Liebe, Jahre, still und rein,
Ließ dieses Lächeln mir vorübergehen!
O Gott, kein Landmann wohl, der träumend Ernten sah
Und goldne Frucht mit süßerm Hoffen,
Als ich die Flamme dieser Augen, da
Süß lächelnd mich ihr Strahl getroffen!

Wo nun die Stunden, die er mir versprach?
Des Weibes Treue gleicht der Träne,
Die bald versiegt; sie dauert einen Tag;
Sie schwindet, wie des Weibes Schöne!
Kurz, wie des Persers Flehn, wenn er am Abend fleht,
O Liebe! sei dein Flehen immer!
Schnell vor der Schönheit stammle dein Gebet —
Eh du's gestammelt, flieht ihr Schimmer!

Peace to the slumberers.

Friede den Schlummerern!
Sie liegen auf der blut'gen Flur,
Sarglos und ohne Leinen!
Der Morgentau, der Regen nur
Sind es, die auf sie weinen.

Weh, all ihr Mut umsonst!
Wo sich erhob der Eiche Kraft,
Da liegen ihre Trümmer!
Doch Herzen, einmal uns entrafft,
Sie schieden, ach, für immer!

Fluch euch, Eroberer!
Wir wollen liegen kalt, wie sie,
Die schnöd' ihr uns entrisset,
Eh unser Herz der Rache, die
Sie uns vermacht, vergisset!

See, the dawn from heaven.

Einer zu Rom am Christabend gesungenen Weise untergelegt.

Sieh! wie durch die Wolken lachend Dämmrung bricht!
Die Erd', aus Sünd' erwachend, grüßt ihr Licht!
Engel aus der Höhe schwingen lächelnd sich, o sieh,
Niederwärts; auf sonn'ger Stirne bringen Edens Kränze sie!

Hörst du brausen ihrer Lieder mächt'ge Flut?
Lieblich schallt's hernieder, wer hier ruht!
Dort, in jener dunklen Hütte, schläft der ein'ge Sohn!
Er, der aus den Himmeln kam — von Gottes Thron.

When through the Piazzetta.

Wenn durch die Piazzetta
Die Abendluft weht,
Dann weißt du, Ninetta,
Wer wartend hier steht.
Du weißt, wer trotz Schleier

Und Maske dich kennt,
Wie Amor die Venus
Am Nachtfirmament.

Ein Schifferkleid trag' ich
Zur selbigen Zeit,
Und zitternd dir sag' ich:
„Das Boot liegt bereit!
O, komm! Jetzt, wo Lunen
Noch Wolken umziehn,
Laß durch die Lagunen,
Mein Leben, uns fliehn!"

Take hence the bowl.

Die Bowle fort! und schäume
Sie noch so glänzend heut'!
Sie bringt mir nichts als Träume
Von längst geschiedner Zeit!
Sie macht mein Auge trübe,
Sie macht mein Auge naß,
Sie zeigt mir tote Liebe,
Wie eines Zaubrers Glas!

Es läßt mich jeder Tropfen
Vor toten Freunden knien;
Begrabne Herzen klopfen,
Und bleiche Lippen glühn.
O, wenn mir so die Jahre,
Die wahren, schmerzlich nahn,
Dann schaut mich ernst der klare
Kelch wie voll Tränen an!

Farewell, Theresa.

Leb' wohl, Therese! Die Wolke drüben,
Die finster über den Mond sich zieht,
Sie wird des Lächelnden Licht noch trüben,
Wenn übers Meer schon dein Buhle flieht!

Wie diese Wolke, so hab' ich lange
Beschattet dein Herz, verdüstert dein Tun!
Ich fand dich lächelnd, mit frischer Wange!
Wie warst du glücklich — o Gott, und nun?

Doch hier befrei' ich dich, süßes Wesen!
Wie aus schweren Träumen erwachst du wohl;
Da! — sieh auch den Mond seinen Zauber lösen!
Die Wolke verzieht — Therese, leb' wohl!

How oft, when watching stars.

Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl
Die Berge zitternd küßt ringsum,
Zu lauschen einer Flöt' im Tal,
Lehn' ich am Erker stumm!
„O komm, mein Lieb!" sagt leise flehend jeder Ton.
„O komm, mein Lieb! Die Nacht ist bald entflohn!"
Nein, keiner Rede Kraft,
Wie warm, wie feurig auch,
Malt glühend so die Leidenschaft,
Wie dieser Töne Hauch!

Dann — wahrlich nicht von ungefähr! —
Ergreif' auch ich die Laute — wohl
Ist andern fremd ihr Klang, doch er
Kennt ihre Sprache wohl!
„Ich komme, Lieb!" sagt leis verheißend jeder Ton:
„Ich komme! Dein, dein, bis die Nacht entflohn!"
O, schwach das mächt'ge Wort,
Und matt der Farben Licht
Bei dem, was zitternd mein Akkord
Alsdann ihm malt und spricht!

When the first summer bee.

Bald, wenn die Biene hier
Summt um die Rose,
Dann, grad' wie die Lose,
Komm' ich zu dir!

Sie Blumen, ich Lippen, süß, duftend und glüh —
Welch' Finden, welch' Finden für mich und für sie!

Dann jedes Beetes Zier
Naht sie mit neuer
Begierde — doch treuer
Bleib' ich bei dir;
Sie sammelt bei Tausenden Süßigkeit sich,
Doch Tausender Süße in einer find' ich.

Light sounds the harp.

Süß tönt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geschlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umschlingen,
Und Eros aus Helmbüschen Flügel sich macht.
Doch wenn der Fremdling kehrt,
Gleich blitzt des Helden Schwert;
Einmal noch schwingt er es hoch in der Faust:
Rasselndes Roßgeschirr,
Panzer und Schwertgeklirr
Sind die Musik alsdann, die ehern ihn umbraust.
O, dann kommt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geschlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umschlingen,
Und Eros aus Helmbüschen Flügel sich macht.

Süß klang die Harf', als der Kriegsgott umschlingen
Vom schwellenden Arme der Schönheit sich ließ,
Als Myrten den Goldhelm des Wilden umfingen,
Als nistende Tauben sein Harnisch ihm wies.
Doch wenn die Schlacht begann,
Schaute der kühne Mann
Finster; der Göttin entwand sich der Held.
Hufschlag und Horn und Schwert
Ist's, was sein Ohr begehrt,
Ist die Musik alsdann, die ehern dröhnt durchs Feld:

Doch dann kam die Harfe; nach Sieg und Frohlocken
Beging er aufs neu' mit der Schönheit ein Fest;
Sein Lorbeer vermischte sich goldenen Locken,
Und siehe, sein Goldhelm ward Tauben ein Nest.

The song of war.

Das Lied des Kriegs soll durch die Berge gellen,
Bis auch kein Glied mehr übrig bleibt
Der Kette, die den Arm uns reibt:
Bis kein Despote mehr uns stäupt,
Und Feindesmund trübt unsre Quellen.
Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Lusitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
Um seine Höhn, die sonnigen, hellen!

Das Lied des Kriegs soll durch die Berge gellen,
Bis froh der Sieg einst zu uns spricht:
„Durch eurer Feinde Wolke bricht
Der Freiheit Strahl, mit neuem Licht
Zu segnen Reben euch und Quellen!"
Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Lusitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
Um seine Höhn, die sonnigen, hellen!

When 'midst the gay I meet.

Glänzt in der Frohen Kreis
Mir deines Lächelns Schein,
Ob ich's auch stündlich seh' und weiß,
Kaum mag ich's nennen mein!
Doch wenn an meiner Brust
Dir Trän' auf Träne rinnt,
Dann fühl' ich es mit glühnder Lust,
Daß sie mein eigen sind.

Drum all dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

In farb'gem Lächeln glühn
Des Jura schnee'ge Höhn,
Und Kälte dennoch fesselt ihn,
Wie wir ihn glühn auch sehn.
Einzig erwärmen kann
Ihn oft ein Sonnenkuß;
Urplötzlich schmilzt das Lächeln dann,
Und wird zum Tränenguß.
Drum all dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

Will you come to the bower?

Willst kommen zur Laube, so schattig und kühl?
Da dienen uns Rosen voll Taues zum Pfühl.
Willst du! willst du, willst du, willst du
Kommen, mein Lieb?

Da ruhst du auf Rosen wohl unter dem Strauch,
Errötend die Wänglein, doch Lächeln im Aug'.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Lächeln, mein Lieb?

Doch röter als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund,
Und süßer als Tau ist dein Küssen zur Stund'.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Küssen, mein Lieb?

Und, o, dann der Freuden, die süßer, fürwahr,
Als Tau und als Rosen und Küsse sogar!
Willst du, willst du, willst du, willst du,
Willst nicht, mein Lieb?

Auf eine schöne Ostindierin.

Wenn jeder, die ein Sonnenkind,
In Aug' und Busen Feuer wohnt,
Dann sind, die so dich nennen, blind —
Dich sandte nur der bleiche Mond!

Und dennoch, zündend bliebe kalt
Dies Auge, feurig, süß und licht?
Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
Euch ziemt Dianas Siegel nicht!

O, einen Strahl der Sonne nur,
Die deines Ganges Fluten kocht,
Zu wandeln dich, du Lichtnatur,
In alles, was mein Herz erpocht!

Ha — plötzlich lodern dich zu sehn
In deiner ganzen glühnden Pracht,
Und dann im Brande zu vergehn,
Den ich doch selber angefacht!

Robert Burns.

Lieder.

1.

Nun holt mir eine Kanne Wein,
Und laßt den Becher sein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abschied dir, o Holde!
Am Damme dorten schwankt das Boot,
Der Fährmann schilt, daß ich verziehe;
Am Baume drüben liegt das Schiff,
Und ich muß lassen dich, Marie!

Das Banner fliegt; in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere;
Von ferne tönt das Kampfgeschrei,
Und schon begegnen sich die Heere. —

's ist nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht, — 's ist nur,
Daß ich dich lassen muß, Marie!

2.

Die süße Dirn von Inverneß
Wird nun und nimmer wieder froh;
Ihr einz'ger Gang ist in die Meß,
Sie weint und seufzt, und sagt nur: O!
Drumossie Moor, Drumossie Tag,
O bittrer Tag, o blut'ges Moor!
Wo kalt und starr mein Vater lag,
Wo ich der Brüder drei verlor.

Ihr Lailach ist der blut'ge Klei,
Ihr Grab ist grün vom ersten Kraut;
Der schmuckste Bursche liegt dabei,
Den Mädchenaugen je geschaut.
Nun wehe dir, der du die Schlacht
Gewannst und sätest blut'ge Saat!
Manch Herz hast du betrübt gemacht,
Das dir doch nichts zuleide tat.

3.

O, säh' ich auf der Heide dort
Im Sturme dich, im Sturme dich,
Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beschützt' ich dich, beschützt' ich dich!
O, wär' mit seinen Stürmen dir
Das Unglück nah, das Unglück nah,
Dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort,
Gern teilt' ich ja, gern teilt' ich ja!

O, wär' ich in der Wüste, die
So braun und dürr, so braun und dürr,
Zum Paradiese würde sie,
Wärst du bei mir, wärst du bei mir!

Und wär' ein König ich, und wär'
Die Erde mein, die Erde mein,
Du wärst an meiner Krone doch
Der schönste Stein, der schönste Stein.

4.

Die finstre Nacht bricht schnell herein,
Der Sturmwind heult: mit Regen dräun
Die trüben Wolken; schwärzlich stehn
Sie über diesen nackten Höhn.
Der Jäger wandert heim vom Moor,
Das Rebhuhn duckt sich unters Rohr,
Und ich, das Herz von Sorgen schwer,
Geh' einsam hier entlang den Ayr.

Der Herbst beweint sein reifend Korn,
So früh schon von des Winters Zorn
Zerstört; am Abendhimmel sieht
Den Sturm er, wie er murrend flieht.
Kalt wird in meiner Brust das Blut,
Gedenk' ich der bewegten Flut,
Und daß ich ziehn muß über Meer,
Weit, weit von deinen Ufern, Ayr!

's ist nicht die Brandung, die das Land
Wild zürnend schlägt; nicht dieser Strand,
Mit Trümmern manches Wracks bedeckt:
Der kalte Sturmwind nicht — was schreckt
Den Sohn des Elends? — aber trägt
Mein wundes Herz nicht Fesseln? — schlägt
Es krampfhaft nicht, und blutet sehr,
Da es sie bricht, dich meidend, Ayr?

Lebt wohl, ihr Schluchten und ihr Seen,
Ihr heidekrautbewachsnen Höhn!
Du grünes Tal, du stiller Pfad,
Die meiner Liebe Schmerz ihr saht!

Freund! — Feind! lebt wohl! ich segn' euch gleich!
Meine Lieb', mein Friede sei mit euch!
O, dieser Tränensturz sagt mehr,
Als Worte! — Lebe wohl, mein Ayr!

5.

Einen schlimmen Weg ging gestern ich!
Einen Weg, dem ich nicht wieder trau'!
Zwei süße Augen trafen mich,
Zwei süße Augen, lieb und blau.
Nicht war's ihr blond und wallend Haar,
Nicht war's ihr Mund, die Ros' im Tau,
Auch nicht ihre weiße Brust — es war
Ihr süßes Auge, lieb und blau.

Ihr Aug' hat mir das Herz betört,
Ihr Auge mit der dunkeln Brau;
O, tiefre Wunden, als ein Schwert,
Schlug mir dies Auge, lieb und blau! —
Geduld, mein Herz, Geduld, Geduld!
Vielleicht — doch, weh mir! weist sie rauh
Mich ab, an meinem Tode Schuld
Ist dann ihr Auge, lieb und blau.

6.

Wenn überm Berg den Abendstern
Die Melkerin sieht schweben, o!
Wenn aus der Furche schwankt das Roß,
Der Heimat zuzustreben, o!
Am Bache dort, wo taubenetzt
Duftreiche Birken beben, o!
Da treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!

In dunkler Schlucht, um Mitternacht,
Hinzög' ich ohne Beben, o!
Umarmt' ich dich am Ziele nur,
Mein Lieb, mein Leben, o!

Und wär' die Nacht auch noch so wild,
Doch würd' ich vorwärts streben, o!
Doch träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!

Der Jäger liebt die Morgenzeit,
Der Jagd sich zu ergeben, o!
Der Fischer wählt den Mittag gern,
Sein maschig Netz zu weben, o!
Mir kann die graue Dämmrung nur
Das Herze freudig heben, o!
Dann treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!

7.

Nun kommt der Herbst, nun kommt die Jagd,
Nun kommt des Weidwerks Freude;
Die Taube girrt, das Birkhuhn schwirrt,
Und rötlich prangt die Heide.
Nun strahlt die Flur von Garben nur,
Die letzten Früchte reifen;
Ich aber will im Felde still
Mit der Geliebten schweifen.

Das Rebhuhn folgt des Pflügers Bahn,
Der Kiebitz liebt den Weiher;
Die Waldschlucht lockt den Auerhahn,
Die Wolke lockt den Reiher.
Im Holze gern, von Menschen fern,
Austönt der Turtel Klagen;
Zur Hasel flieht des Hänflings Lied,
Und flieht der Drossel Schlagen.

Nach Neigung so lebt jedes froh,
Und schafft sich sein Vergnügen;
Sie ziehn allein, sie ziehn zu zwein,
Sie ziehn einher in Zügen.
Du flücht'ge Brut, nun färbt dein Blut
Der Eiche dunkle Blätter;
Dein Flügel sinkt, dein Schrei verklingt
In Schuß und Horngeschmetter.

Doch Mädchen, komm! Der West verglomm;
Vorüber huscht die Schwalbe.
Der Himmel blau, die Flur im Tau!
O sieh, wie glüht die falbe!
O komm, durchs Feld! — Sieh ruhn die Welt,
Die glückliche, die stille!
Und dort durchs Korn, o sieh den Dorn
In seiner Scharlachfülle!

Ein süß Gespräch verkürzt den Weg;
Und strahlt des Mondes Schimmer,
Dann fass' ich dich, dann küss' ich dich,
Dann sag' ich: Dein auf immer!
Kein Garbenjahr, kein Herbst fürwahr
Lohnt so des Landmanns Streben,
Als mich zur Stund' dein süßer Mund,
Mein Herz, mein einzig Leben!

8.

Mein Lieb ist eine rote Ros',
Die frisch am Stocke glüht;
Eine rote, rote Ros'! Mein Lieb
Ist wie ein süßes Lied!

Mein Lieb, so schmuck und schön du bist,
So sehr auch lieb' ich dich;
Bis daß die See verlaufen ist
Süße Dirne, lieb' ich dich!

Bis daß die See verlaufen ist
Und der Fels zerschmilzt, mein Kind,
Und stets, mein Lieb, solang mein Blut
In meinen Adern rinnt!

Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig Lieb!
Leb' wohl auf kurze Zeit!
Leb' wohl! ich kehr', und wär ich auch
Zehntausend Meilen weit!

9.

Mein Herz ist schwer, Gott sei's geklagt!
Mein Herz ist schwer für einen;

O Gott, eine lange Winternacht
Könnt' wachen ich für einen!
O Leid, für einen!
O Freud', für einen!
Die ganze Welt könnt' ich durchziehn
Für einen!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
O lächelt mild auf einen!
Schützt vor Gefahr ihn, bringt gesund
Zurück mir meinen einen!
O Leid, für einen!
O Freud', für einen!
Ich tät' — o Gott, was tät' ich nicht
Für einen?

10.

John Anderson, mein Lieb, John,
Als ich zuerst dich sah,
Wie dunkel war dein Haar, und
Wie glatt dein Antlitz da!
Doch jetzt ist kahl dein Haupt, John,
Schneeweiß dein Haar und trüb
Dein Aug'; doch Heil und Segen dir,
John Anderson, mein Lieb!

John Andersohn, mein Lieb, John,
Bergauf stiegst du mit mir;
Und manchen lust'gen Tag, John,
Zusammen hatten wir.
Nun geht's den Berg hinab, John,
Doch Hand in Hand! komm, gib
Sie mir! in einem Grab ruhn wir,
John Anderson, mein Lieb!

11.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rotwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von allem, was stark und was kühn!
Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands steht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Täler, du schäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemoost,
Ihr Ströme, die zornig durch Felsen ihr tost!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rotwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'!

12.

O, wär' mein Lieb die rote Ros',
Die auf des Schlosses Mauer glüht!
O, wär' ich selbst der Tropfen Tau,
Den man im Kelch der Rose sieht!

An ihrer Brust die ganze Nacht
Läg' ich und schwelgt' in trunkner Lust;
Bis morgens, wo der Tag erwacht,
Läg' ich an ihrer süßen Brust.

O, wär' mein Lieb ein Holderstrauch,
Wie der, voll Blumen jeder Ast!
O, wär' ich selbst ein Vögelein!
Auf seinen Zweigen hielt' ich Rast.

Wie wollt' ich trauern, säh' ich ihn
Entblättern des Novembers Wehn!
Wie singen, sähe blühnd und grün
Ich wieder ihn im Lenze stehn!

13.

Nun, wer klopft an meine Tür? —
  Ich, mein Schatz! sprach Findlay. —
Geh nach Haus! was treibst du hier? —
  Gutes nur! sprach Findlay. —

Wie ein Räuber schleichst du doch! —
  Raub' auch gern! sprach Findlay. —
Treibst vor Morgen Unfug noch! —
  Allerdings! sprach Findlay.

Ständ' ich auf und ließ dich ein, —
  Laß mich ein! sprach Findlay. —
Schlief' ich wohl nicht wieder ein! —
  Kann wohl sein! sprach Findlay. —
Wärst du bei mir im Gemach, —
  Wär' ich's erst, sprach Findlay, —
Gingest du wohl nicht vor Tag; —
  Freilich nicht! sprach Findlay.

Aber nimm, bleibst du die Nacht, —
  Ja, ich bleib'! sprach Findlay; —
Auf dem Heimweg dich in acht! —
  Fürchte nichts! sprach Findlay. —
Aber, was im Kämmerlein, —
  Auch geschieht, sprach Findlay; —
Halt's geheim, verschweig es fein! —
  Ganz gewiß! sprach Findlay.

Mazeppa.

Nach Lord Byron.

Einleitung des Herausgebers.

Im Besitze des Herrn W. Grevel in Düsseldorf, dem ich manche Förderung meiner Arbeit verdanke, befinden sich mehrere Bände der alten Zeitschrift „Allgemeine Unterhaltungsblätter für Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen", die in den drei ersten Jahren von der G. A. Wundermannschen Buchhandlung in Münster verlegt wurde (1827—29); seit 1830 sind dagegen Münster und Hamm als Erscheinungsort genannt. Auf Seite 180 des Jahrgangs 1830 steht folgende Mitteilung: „Herr Freiligrath hat auf unsere Veranlassung die Übertragung des trefflichen Byronschen Gedichtes übernommen; daß die Übersetzung gelungen, werden die Leser dieser Blätter selbst ermessen." Der Dichter nahm später diese Übertragung, deren er in

seinem Gedichte „Am Birkenbaum“ gedenkt, in die Gesammelten Dichtungen nicht auf. Erst 1883 wurde sie mit der Erzählung „Der Eggesterstein“ von der Gattin Freiligraths in dem Büchlein „Nachgelassenes von Ferdinand Freiligrath“ veröffentlicht. (Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung.) Ida Freiligrath erzählt im Vorwort: „Bei aller Strenge in der Beurteilung seiner eigenen Produktion, mußte er doch manchmal selbst bekennen, daß er auch in früher Jugend, halb unbewußt, manches Vollendete in der Übersetzungskunst geleistet habe. So hatte er auch noch im späten Alter Freude an seinem Mazeppa, nur tadelte er manche zu große Freiheiten, die er sich erlaubt, und nahm sich vor, eine letzte Feile daran zu legen und sie dann der Öffentlichkeit zu übergeben. Der Anfang dazu wurde auch gemacht, aber leider auch nur der Anfang. Um die Einheit im Ton nicht zu stören, erscheint das ganze Gedicht in seiner ursprünglichen Form. Trotz mancher vom Verfasser selbst erkannten und gerügten kleinen Mängel enthält es der Schönheiten genug, um die posthume Veröffentlichung zu rechtfertigen.“ Dr. Kurt Richter findet die Veröffentlichung durchaus berechtigt: „Besonders erwünscht ist es, daß man hier einmal so recht die Fortschritte, die Freiligrath in seinen späteren Übersetzungen gemacht hat, erkennen kann. Der Mazeppa steht nämlich in der Tat hinter jenen zurück. . . . . Wie stark aber auch gewisse Mängel hervortreten, Mazeppa bleibt doch immerhin eine Übersetzung, die sich neben den meisten anderen zeigen kann. Sie verrät, daß in dem Jüngling Kräfte schlummerten, die bei richtiger Pflege später Hervorragendes schaffen mußten.“ Ich denke, diese Aussprüche genügen, die Aufnahme des „Mazeppa“ in unsere Ausgabe zu rechtfertigen. Der Abdruck erfolgte nach der Vorlage in dem Büchlein „Nachgelassenes von Ferdinand Freiligrath“.

Wie es möglich war, daß im 3. Hefte des 27. Bandes der „Deutschen Dichtung“ vom 1. November 1899 in einem Aufsatze „Eine Jugendarbeit Ferdinand Freiligraths“ geschrieben werden konnte, die Nachdichtung von Byrons Mazeppa sei „völlig verschollen“, ist mir unerfindlich. Zum Schluß heißt es: „Das Münstersche Unterhaltungsblatt, das die Übersetzung brachte, war uns nicht zugänglich; vielleicht gelingt dies nun infolge dieser Veröffentlichung. Unseres Erachtens wäre ein Wiederabdruck der ganzen Übersetzung interessant genug, jedenfalls dürften wir aber keinen Widerspruch erfahren, wenn wir schließlich aussprechen: Es ist schade, daß Freiligrath sein Vorhaben, den Jugendversuch dann mit reifer Kunst zu überarbeiten, unausgeführt gelassen hat. Wir hätten sonst eine meisterhafte Nachdichtung mehr.“ So etwas wirkt recht ergötzlich, wenn man bedenkt, daß die Dichtung schon 16 Jahre lang in Buchform vorlag, als die „Deutsche Dichtung“ ihren Wiederabdruck anregte.

I.

'S war nach Pultawas grausem Tag,
Als falsch das Glück den Schweden mied,
Als rings sein Heer erschlagen lag,
Das heut zuletzt für ihn geglüht.
Sein Kriegesruhm und seine Macht,
Wie Menschen treulos, stürzten nieder;
Der große Zar gewann die Schlacht,
Und Moskaus Wall war sicher wieder;
War's bis ein denkenswerter Jahr
Den unheilschwangern Tag gebar,
Der eines stolzern Herrschers Lande
Mit Schmach bedeckt, mit ew'ger Schande,
Und hingestreckt mit tieferm Falle:
Sturz einem — Donnerkeil für alle.

II.

Das Schicksal warf die Würfel hin;
Verwundet mußte Karl entfliehn
Bei Tag und Nacht durch Feld und Flut;
Mit seinem und der Seinen Blut
Bespritzt; es fallen tausend Krieger,
Daß er allein entflieht dem Sieger;
Doch keiner murrt und keiner klagt
Ihn an, der allzu kühn gewagt;
Kein Vorwurfswort aus keinem Munde,
Wär's auch erlaubt zu solcher Stunde.
Sein Kampfroß stürzte im Gefecht;
Seins gab und starb als Russenknecht
Gieta. Dieses trug in Eile
Den flücht'gen König manche Meile,
Dann fiel's. Tief in der Forste Dunkel
Sah man das flimmernde Gefunkel
Der Wachefeuer; überall
Nur Feindesruf und Waffenhall!
Und doch muß er zur Erde nieder
Sich legen — matt sind seine Glieder!
Ha! das die Ruh', die Lorbeern das,

Um welche Völker kämpfend ringen,
Um welche sie, von wildem Haß
Verzehrt, des Schwertes Schärfe schwingen? —
In eines wilden Baumes Schatten
Trägt man den Todeswunden, Matten;
Die Glieder steif — starr jede Wunde —
Und trüb' und schaurig ist die Stunde;
Die Pulse schlagen fieberhaft,
Kein kurzer Schlummer gibt ihm Kraft:
So liegt der König; doch als Held
Erträgt er das, was ihn befällt;
Und alle Schmerzen, die ihn trafen,
Macht er zu seines Willens Sklaven;
Und still und unterwürfig waren
Sie, wie vordem bezwungne Scharen.

III.

Die Führer — ach! wie wen'ge mieden
Des finstern Tages Todeslos!
War ihnen auch ein Fall beschieden,
Wie selten, ritterlich und groß! —
Sie alle setzen trüb' und stumm
Um den Monarchen sich herum,
Bei ihren Rossen ins Gesträuch,
Gefahr macht Tier und Menschen gleich!
Mazeppa, von den Kühnen einer,
Der tapfre Hetman der Ukrainer,
Macht unter einer Eiche Halt
Und macht ein Lager sich alsbald.
Rauh, wie der alten Eiche Baum,
War er und auch wohl jünger kaum.
Doch putzt der alte Kriegsgenoß
Zuerst sein müdes, treues Roß;
Er reinigt Hufhaar, Mähn' und Bügel,
Er löst den Gurt, er löst den Zügel,
Und schüttet Laub zur Streue hin,
Und freut sich, wie mit munterm Sinn
Der Renner frißt; denn wohl mit Bangen

Dacht' er, dem Rosse wär' vergangen
Die Lust, bei Nacht auf grüner Heiden,
Im kalten, feuchten Tau zu weiden.
Doch stark, wie sein Gebieter, ist
Das Roß; sorgt wenig, was es frißt,
Und wo es ruht; ist klug und dreist,
Und tut, was man es immer heißt;
Ein starker Tatarschecke; gern
Trägt's schnellen Laufes seinen Herrn.
Folgt seinem Ruf und seinem Schritte,
Und kennt ihn in des Heeres Mitte;
Und wären tausend Feinde wach,
Und setzten ihm im Dunkeln nach,
Doch bliebe stets, gleich wie ein Reh,
Das Roß in des Gebieters Näh'.

IV.

Jetzt macht den Mantel er zum Sitze,
Steckt in den Grund der Lanze Spitze,
Und sieht nach seiner Waffen Wucht,
Ob sie gelitten auf der Flucht;
Ob Pulver noch die Pfanne füllt,
Ob noch das Schloß den Stein umhüllt:
Er schaut nach Säbels Heft und Scheide,
Und ob der Gurt an Reibung leide.
Den Vorrat, drauf, den, ach! nur karg
Ihm Mantelsack und Kanne barg,
Langt er hervor, der würd'ge Mann,
Und bietet jedem davon an,
Dem Fürsten, allen weit und breit
Und freut sich, tun sie ihm Bescheid;
Und tut es willig, tut es gern,
Wie beim Bankett nicht große Herrn.
Der König weist ihn nicht zurück,
Nimmt lächelnd einen Augenblick
Teil an des alten Kriegers Gaben,
Ist über Qual und Schmerz erhaben.
Dann spricht er: „Keiner rings im Heere,

Wie kühn und standhaft er auch wäre,
Beim Marsch, beim Plündern, in der Schlacht,
Sprach wen'ger und hat mehr vollbracht
Als du, Mazeppa! Nimmer war
Auf Erden ein vollkommner Paar,
Seit Philipps Sohn bis jetzt hinzu,
Als dein Bucephalus und du!
Dir müssen alle Scythen weichen,
Gilt's Strom und Fluren zu durchstreichen."
Er drauf: „Verdammt sei, mit Vergunst!
Die Schul', wo ich des Reitens Kunst
Erlernt!" Sprach Karl: „Warum denn das?
Du reitest doch wahrhaftig baß!"
Mazeppa drauf: „Zu lang' wird's währen,
Herr, wollt ihr die Geschichte hören!
Denn Meilen müssen wir noch reiten —
Die Feinde rings auf allen Seiten,
Zehn gegen einen — eh' die Pfade
An des Borysthenes Gestade
Wir grüßen; eh' auf grünen Rasen
Dort unsre Rosse sicher grasen.
Auch, Sire! tut Euch die Ruhe not!
Daß Euch und uns kein Unfall droht,
Wach' ich indes!" — Der König spricht:
„Ich bitte dich um den Bericht!
Vielleicht entschlaf' ich unterdessen!
Denn seit ich hier nun schon gesessen,
Kam noch kein Schlaf auf mich hernieder,
Und flieht auch noch die Augenlider!"
„Wohlan! so denk' im Augenblick
Ich siebenzig Jahre mich zurück.
Ich zählte zwanzig Sommer schon —
'S war — Kasimir saß auf dem Thron! —
Ja, Johann Kasimir! — ich war
Sein Page dazumal sechs Jahr;
Der war gelehrt zu seiner Zeit;
War nicht, wie Ihr, Herr König! seid.
Er mochte nimmer Kriege führen,

Gewann nicht Land, um's zu verlieren,
Und, außer Warschaus Landtagszwiste,
Lebt' er in Ruh', soviel ich wüßte;
Nicht, daß ihm nichts bewegt den Busen:
Die Mädchen liebt' er, wie die Musen,
Die ihm den Kopf so warm oft machten,
Daß lieber wohl ihm Krieg und Schlachten;
Doch, war sein Zorn vorbei, dann sicher
Nahm er auch wieder andre Bücher,
Und andre Mädchen stracks; gab Feste;
Ganz Warschau füllte die Paläste,
Des Hofes Glanz, die Herrn, die Damen
Zu schaun, die zum Gelage kamen.
Er war der Salomo der Polen;
Die Dichter sangen's unverhohlen;
Nur einer, ohne Gnadenlohn,
Sprach kühn ihm in Satiren Hohn,
Und rühmte sich mit keckem Mut,
Zu schmeicheln hielt er sich zu gut.
Am Hofe war Turnier und Ball;
Es dichteten die Höfler all';
Auch ich ein einzig Mal, weil's Mode,
Und unterschrieb am Schluß der Ode —
Wohl dacht' ich an ein schönes Kind! —
Mich mit: der klagende Amynt.
Derzeit war's, als von edlem Stamm
Nach Warschau ein Woiwode kam,
Wie Salz- und Silberminen reich,
Und stolz, Herr König! sag' ich Euch,
Als wär' er in der Polen Land
Vom Himmel gar herabgesandt.
An Ahnen war er reich und Gold,
Wie keinem war das Glück ihm hold:
Allein so lang' in seine Beutel
Sah er, war auf sein Haus so eitel,
Daß er zuletzt den Fehler machte,
Und ihr Verdienst das seine dachte.
Sein Weib war seiner Meinung nicht —

Er war wohl dreißig Jahre älter
Denn sie — und ward für ihre Pflicht,
Für ihren Gatten täglich kälter.
Nach Furcht und Hoffen, Wünschen, Sehnen,
Nach ein'gen leicht vergoßnen Tränen,
Geweint beim Abschied von der Tugend;
Nach Blicken auf die Männerjugend
Von Warschau, und nach einer Nacht,
In wilden Träumen zugebracht,
Erwartet sie des Zufalls Glück,
Den günst'gen, stillen Augenblick,
Der schnell gleichwie durch Zauberbann,
Die Härteste erweichen kann;
Mit Titeln den Gemahl zu zieren,
Die, wie man sagt, zum Himmel führen,
Doch deren der sich, wie es heißt,
Nicht rühmt, der sie verdient zumeist.

V.

Ich war ein hübscher Bursch' — manch Jahr
Ist nun seit jener Zeit verflossen!
Drum kann ich's sagen! — Keiner war
Wie ich so wild von den Genossen,
So aufgelegt zu tollen Streichen,
Mir mußte Knecht und Ritter weichen.
Denn ich war jung, voll Fröhlichkeit,
Und stark; mein Antlitz nicht wie heut',
Rein glatt, das nun voll Runzeln ist.
Denn Krieg, und Zeit, und Sorge, wißt!
Sie haben meinen Leib besiegt,
Und Stirn und Wange tief durchpflügt.
Ich glaube gar, daß Brüder, Schwestern,
Wenn sie mein Heute und mein Gestern,
Mein Jetzt und Einst vergleichen könnten,
Mich alten Knaben nimmer kennten.
Zwar war die Wandlung schon vollführt,
Eh' mich des Alters Hand berührt;
Denn, sind die Jahre auch gekommen,

Hat doch mein Mut nicht abgenommen,
Auch nicht mein Geist und meine Kraft,
Sonst könnt' ich, auf der Lanze Schaft
Gestützt, zur mitternächt'gen Stunde,
Kein Sternchen an des Himmels Runde,
Auf hartem Boden hier, Geschichten
Aus vor'gen Tagen nicht berichten!
Doch weiter jetzt! — Noch zaubert mild
Mir die Erinnerung das Bild
Theresens vor! Mir ist's, als sähe
Ich sie in jenes Baumes Nähe!
Und doch kann ich mit Worten nimmer
Beschreiben ihrer Schönheit Schimmer;
Ihr Aug', voll asiat'scher Glut,
Wie's Nachbar Türk', mit Polenblut
Vereinigt, wohl hervorgebracht,
War schwarz, wie um uns her die Nacht;
Und doch durchbrach's ein sanftes Licht,
Wie wenn der Mond durch Wolken bricht,
Und groß und trüb' im Strome schwimmt,
Und wie am eignen Strahl verglimmt;
Ganz Lieb', halb Glut, halb sehnend Schmachten,
Wie Heil'ge, die den Tod verachten,
Schon an dem Marterpfahle stehn,
Entzückten Blicks gen Himmel sehn,
Es hebt sich wonnig ihre Brust,
Als wäre Sterben eine Lust.
Und ihre Stirn, gleichwie ein See
Im Sommer, den aus blauer Höh'
Die Sonn' bestrahlt; es schweigt die Welle,
Und drinnen strahlt des Himmels Helle!
Ihr Mund und ihre Wange — doch
Wozu das? — lieb' ich sie ja noch,
Und liebte damals sie! Ich bin
Nun einmal so! Mit treuem Sinn
Lieb' ich im Unglück, wie im Glück!
Wir lieben ja im Augenblick
Des Zorns! Und wenn das Alter naht,

Dann tritt wohl oft an unsern Pfad
Die alte Zeit als Luftbild hin,
Wie ich der alten Zeit eins bin!

VI.

Wir trafen uns! Ich seufzt', ich sah;
Sie sprach nicht, doch war Antwort da!
Wohl tausend Zeichen, Töne kennt
Die Liebe, die uns niemand nennt,
Um die nur stets die Lieb' gewußt;
Gedankenblitze, die der Brust,
Der vollen, zuckend oft entgleiten —
Ein dritter kann sie nimmer deuten! —
Die leicht den Weg zum Herzen finden,
Die schnell die Glutenkette binden,
Die Herzen, Geister fest umschlingt,
Die Flamme leitend weiter bringt,
Gleichwie ein Draht, an dem der Blitz
Herabfährt aus der Wolke Sitz.
Ich sah, ich seufzte, weinte gern,
Blieb ihr mit innerm Kampfe fern.
Wir kamen endlich uns entgegen,
Und ohne Argwohn zu erregen,
Sahn wir uns oft. Da wollt' ich schon
Ihr sagen, was sich in mir regte;
Doch auf der Lippe starb der Ton,
Die bebend, stammelnd sich bewegte;
Bis einst. — Ein unbedeutend Spiel,
Es heißt — Ach! wie schon längst entfiel
Sein Name mir! Der Zufall wollte,
Daß ich's mit ihr einst spielen sollte;
Gleichviel war mir Verlust, Gewinn!
Genug, daß ich ihr nahe bin!
Daß ihre Stimme mich entzückt,
Daß ihren Reiz mein Aug' erblickt!
Ich hütete wie eine Wacht
Die Holde (wachten diese Nacht
Nur unsre so!); auf einmal ha!

Seh' ich, wie sie voll Tiefsinns da
Beim Spiele sitzt, nicht merkt aufs Spiel,
Wie ihr Verlust, Gewinn gleichviel;
Und doch spielt sie noch stundenlang,
Als triebe sie des Herzens Drang,
Sich nicht vom Platze zu bewegen,
Obgleich nicht des Gewinnes wegen.
Da, gleich dem Blitze, der dort glüht,
Urplötzlich fuhr's durch mein Gemüt,
Als läge was in ihrer Miene,
Was Hoffnung mir zu geben schiene;
Und wie ich's denke, muß ich's sprechen,
Und stammelnd, ohne Ordnung, brechen
Die Worte unberedt hervor;
Sie horcht, sie lauscht mit güt'gem Ohr —
Wer einmal gern Gehör mir gab,
Gibt's mehr wohl, wird von Eis nicht sein,
Und wies sie mich auch einmal ab,
So sagt' sie doch nicht immer nein.

VII.

O, lieben und geliebt zu werden,
Es ist die größte Lust auf Erden!
Ich Glücklicher! mir wurde sie!
Man sagt wohl, Herr! Ihr hättet nie
Von Liebe Euch beherrschen lassen;
Ist's wahr, so will ich kurz mich fassen,
Meld' ich ihr Glück und ihre Pein;
Ihr lächelt doch nur drob; allein,
Nicht jedem ward, die innre Kraft,
Des eignen Busens Leidenschaft
Zu zügeln; nicht in jedem wohnen
Die Kräfte, sich und Nationen
Zu leiten, wie in Euch! Ich bin —
Ich war ein Fürst; zum Tode hin
Konnt' Tausende mein Wille führen,
Allein mich selbst, mein Herz regieren,
Das kann ich nicht! — Genug, ich liebte!

O, lieben und geliebt zu werden,
Es ist das schönste Los auf Erden,
Wenn nur nicht Schmerz die Wonne trübte.
Wir sahn uns heimlich; günstig lachte
Das Glück dem jungen Liebesbunde,
Und, o! wie harrt' ich auf die Stunde,
Die mich zu meiner Herrin brachte.
Leer war der Tag, die Nacht mir leer
Bis auf die Stunde; nimmermehr,
Wie manches Jahr mir auch verflossen,
Hab' schönre Stunden ich genossen.
Mein Fürstentum wollt' ich drum geben,
Traun! könnt' ich sie noch einmal leben,
Könnt' ich zum Pagen wieder werden,
Der nichts, ach, nichts besaß auf Erden,
Als nur ein Herz, das heiß entgegen
Ihm schlug, als seinen treuen Degen,
Der Reichtum nicht und Edelstein,
Doch Kraft und Jugend nannte sein.
Wir sahn uns heimlich — doppelt schön
Ist's, sagt man, heimlich sich zu sehn!
Das wüßt' ich wahrlich nicht! Mein Leben,
Herr König! hätt' ich drum gegeben,
Wenn ich, mit schnellern Herzensschlägen,
Es jedem hätte sagen mögen:
Ha! sie ist mein! — ach! nur verstohlen
War ich der Glücklichste der Polen!

VIII.

Nach Liebenden blickt manches Aug';
Fürwahr, der Teufel sollte auch
In solchen Fällen höflich sein! —
Der Teufel, sag' ich? — Nein, ach nein!
Ein Heil'ger war's in jedem Falle,
Der mürrisch seiner frommen Galle
Aus Langerweile Luft gemacht! —
Denn einst, in einer schönen Nacht,
Ergriffen uns des Grafen Leute.

Wir wurden beid' der Häscher Beute!
Wild tobend zürnte der Gemahl,
Ich war allein und ohne Waffen;
Doch, hätte mich auch blanker Stahl
Umhüllt, was wollt' ich einz'ger schaffen?
Und ohne Kampf und Widerstreben
Mußt' ich der Obmacht mich ergeben!
's war dicht bei seines Schlosses Toren,
Die Stadt war fern, ich schien verloren:
Rings Hilfe, Rettung nicht zu schaun,
Der Tag fing grade an zu graun.
Da dacht' ich schon, zum letztenmal
Säh' ich der Morgendämmrung Strahl!
Die heil'ge Jungfrau rief ich an,
Und ließ, gefaßt als wie ein Mann,
Auf alles, was da kommen möchte,
Vors Schloß mich leiten durch die Knechte.
Theresens Los blieb mir verborgen:
Nie sah ich sie seit jenem Morgen.
Wohl ist es euch, Herr König! klar,
Daß zornig der Woiwode war:
Er war's mit Recht! Jedoch am meisten
Zürnt' er, daß ich mich frech erdreisten
Gekonnt, ihm Schande zu bereiten;
Sein Stammbaum — ha! — noch künft'gen Zeiten
Sagt er's vielleicht! Und seinem Wappen
Die Schmach von einem frechen Knappen!
Ihm, der des Stammes Erster war,
Der für der Menschen Höchsten gar
Sich hielt, es andern scheinen wollte.
Und mir zumeist — ihm, sag' ich, sollte
Ein Page — schrecklich! Höll' und Teufel!
Wär's noch ein König! — ohne Zweifel
Hätt' ihn der Umstand ausgesöhnt,
Daß ein Gekrönter ihn gekrönt:
Doch so ein Bursch — ich fühlte gut,
Doch kann nicht schildern seine Wut.

IX.

‚Schnell bringt das Roß!‘ — man führt es vor;
Schlank steht's da mit gespitztem Ohr,
Ein Tatar von Ukrainer Zucht,
Sein Blick verrät der Schenkel Flucht;
Doch Wildheit auch glüht in den Blicken,
Noch keinen Reiter trug sein Rücken,
Kein Zaum war ihm durchs Maul gegangen,
Erst gestern war es eingefangen.
Vor Zorn und Furcht und Wildheit schäumend,
Und hoch, obgleich umsonst, sich bäumend —
Die Mähne wallt gesträubt empor —
Führt man den Wüstensohn mir vor.
Die Knechte binden mich mit Stricken
Auf den noch nie bestiegnen Rücken;
Ein Peitschenhieb! — frei ist das Tier! —
Fort! — fort! — und vorwärts fliegen wir!
So wild, so reißend, und so jach
Stürzt vom Gebirg kein Felsenbach!

X.

Fort! — fort! — kein Atem in der Brust!
Wohin? — Ich war's mir nicht bewußt.
Kaum tagt's an Horizontes Bord,
Und brausend, schäumend sprengt es fort!
Der letzte Schall von Menschenmund,
Als ich aus meiner Feinde Rund,
Ein Pfeil, dahinflog, war der Ton
Des wilden Lachens, das ihr Hohn
Mir nachbrüllt, das der Wind mir bringt,
Das laut und gellend mich umklingt.
Da wend' ich halb das Haupt zurück,
Und schnappe knirschend nach dem Strick,
Der, wie ein Zügel, meinen Nacken
Fest an die Mähne des Polacken
Gefesselt, stemm' mich an den Bug,
Und schau' zurück und heule Fluch.

Allein im Donnerschlag des Hufs
Verhallt der Schall des wilden Rufs;
Ha! — gern hätt' ich noch diesen Tag
Zurückgezahlt die tiefe Schmach!
Doch später zahlt' ich sie zurücke:
Von jenes Schlosses mächt'ger Brücke,
Von Mauern, Türmen, von der Pforte
Blieb auch kein Stein am alten Orte!
Rings auf des Schlosses weiter Flur
Blieb nicht ein Halm! Es säuselt nur
Noch Gras auf dem zerstörten Walle,
Wo einst der Herd der stolzen Halle
Gestanden — seht Ihr auch den Ort,
Nicht denkt Ihr, eine Burg stand dort!
Ich sah die Türme rings in Flammen,
Die Zinnen stürzten graus zusammen;
Ein Glutstrom, zischte siedend heiß
Die Masse des geschmolznen Bleis
Von dem versengten, schwarzen Dache —
Nicht war's zu fest für meine Rache!
Nicht dachten sie, als sie mit Hieben
Das mut'ge Roß und seine Bürde
Ins schreckliche Verderben trieben,
Daß ich einst wiederkommen würde,
Und Tausende von Reitern mit,
Zu danken für den groben Ritt.
Wohl spielte mir der wilde Troß,
Als er mich aufs beschäumte Roß
Mit Stricken band, 'nen argen Streich!
Doch, Buben! ich vergalt ihn euch!
Die Zeit macht endlich alles gleich!
Wenn man nur auf die Stunde wacht,
So gab's noch keine Menschenmacht,
Die, wird ihr Unrecht nicht verziehn,
Dem stillen Nahen könnt' entfliehn,
Der langen, doch geduld'gen Wache
Des, der da heimlich sinnt auf Rache!

XI.

Fort! fort! — wohl über Tal und Hügel,
Wie auf des Windes schnellem Flügel!
Fort! immer vorwärts sprengt das Tier:
Wie Meteore fliegen wir,
Wenn knisternd, in entflammter Pracht,
Das Nordlicht funkelt durch die Nacht.
Dorf, Stadt liegt nicht auf unsrer Bahn,
Rings einer wilden Ebne Plan,
Begrenzt vom finstern Forste nur!
Von Menschen nirgend eine Spur,
Als daß von jenen fernen Höhn,
Im Strahl der Dämmrung halb gesehn,
Ein graues, altes Bollwerk schaut,
Den Tatarn einst zum Trotz erbaut.
Hier zog, ein einzig Jahr vorher,
Zu Fuß und Roß ein Türkenheer,
Und wo der Spahis Huf den Boden
Gestampft, entsprießt kein Gras den Soden.
Trüb ist der Himmel, hier wie dort;
Am Boden, leise flüsternd, kreucht
Der Wind; ein Seufzer hätt' ihn leicht
Erwidert — aber fort ging's, fort!
Und über meine Lippen geht
Kein Seufzer, geht kein bang Gebet;
Mein Schweiß, in dicken Tropfen, kalt,
Fällt auf die Mähn', die sträubend wallt,
Und stets noch vorwärts sprengt voll Mut
Das Roß und schnaubt vor Zorn und Wut.
Wohl dacht' ich oft, um zu verschnaufen,
Hielt's einmal an im schnellen Laufen;
Vergebne Hoffnung! — Wie vermag
Mein Leib, gefesselt, matt und schwach,
Zu bändigen des Renners Zorn?
Er dient ihm nur noch mehr zum Sporn,
Und jede Regung, die ich machte,
Wenn ich sie zu befreien dachte,

Die blut'gen, angeschwollnen Glieder,
Macht wilder ihn und wüt'ger wieder!
Ich rufe — kaum vernimmt's ein Ohr!
Doch, wie gepeitscht scheut er empor
Und springt beim schwächsten Laute bang,
Als schmetterte Trompetenklang.
Blut rinnt aus jedem meiner Glieder
Und netzt die Seil' und tröpfelt nieder,
Und heiß, so brennt wohl Feuer kaum,
Brennt Durst auf Zunge und auf Gaum.

XII.

Wir sind am Forst — er ist so weit,
So unermeßlich lang und breit;
Besetzt mit Bäumen, stark und alt;
Nicht beugt der Sturmwind sie, der kalt
Herab vom Nord Sibiriens fährt,
Und Wälder wild im Flug zerstört,
Doch wen'ge sind es, und dazwischen
Wogt es und wallt es dicht von Büschen,
Die junges, frisches Laubwerk schmückt,
Das noch der Herbsthauch nicht geknickt,
Der's hinstreut, wenn es welk und tot
Entstellt wird durch ein saftlos Rot,
Das drauf steht, wie geronnen Blut
Auf den Erschlagnen; wenn die Wut
Der Schlacht vertobt; wenn eine Nacht,
Die bittern, kalten Frost gebracht,
Mit kühlem Wehn berührt die bleichen,
Die starren, unbegrabnen Leichen:
Des Raben Schnabel selbst durchsticht
Die steif gefrornen Wangen nicht!
Es war ein wildes Unterholz;
Nur hier und da stand hoch und stolz
Ein Fichtenstamm, ein Eichenbaum,
Jedoch getrennt durch weiten Raum:
Und wohl mir, daß sie also stehn,
Sonst war es, traun! um mich geschehn!

Die schwanken Zweige geben nach;
Den Schmerz der Wunden allgemach
Lern' ich ertragen; starr und kalt
Verharschen sie vor Frost schon bald!
Und meine Banden, meine Stricke,
Sie halten mich vom Sturz zurücke.
Mit Rauschen, wie der Wind, durchstreichen
Das Laub wir; lassen Busch und Eichen,
Und Wölfe hinten. Dumpfig heulend,
Und stets auf unsern Spuren eilend,
Vernahm ich nachts sie; dicht genug
Folgt uns der mörderische Zug!
Mit jenem trägen Lauf, der Rüden
Und hitz'ge Jäger kann ermüden.
Sie folgen uns auf unserm Pfad,
Bis daß die Morgensonne naht.
Bei Tages Anbruch in den Gründen
Sah ich sie durch den Wald sich winden,
Und in der Nacht hört' ich sie leise,
Still raschelnd folgen unserm Gleise.
Wie wünscht' ich da mir Schwert und Spieß,
Denn, mußt' ich sterben, war's doch süß,
Im Kampf mit ihrer Schar zu sterben,
Und sterbend Feinde zu verderben.
Als meines Renners Lauf begonnen,
Wünscht' ich, das Ziel wär' schon gewonnen;
Jetzt hielt ich für die schnelle Flucht
Zu schwach ihn — ach! von wilder Zucht,
Ist schnell er wie des Berges Reh!
Nicht schneller fällt herab der Schnee,
Der blendend um den Landmann schwebt,
Und ihn an jener Tür begräbt,
Auf deren wohlbekannter Schwelle
Er nie mehr stehn wird, von der Helle,
Der blendenden, verwirrt — als er
Schnell durch den Waldweg sprengt einher,
Voll Kraft und wilder noch als wild;
Toll, wie ein Kind, dem unerfüllt

Ein Wunsch bleibt; wie an seiner Statt,
Ein Weib, das, reizt man's, Willen hat.

XIII.

Durchflogen war der wilde Wald;
Nach Mittag war's, und doch war's kalt,
Obgleich die Junisonne glüht;
Vielleicht, daß kalt nur mein Geblüt,
Und daß es mir nur so geschienen,
Denn Leiden schwächt auch wohl den Kühnen!
Ich war nicht, was ich scheine wohl;
Nein, wie ein Strom im Winter, toll!
Und heiß ließ mein Gefühl ich gehn,
Eh' ich noch seinen Grund gesehn.
Die Wut, die Furcht, die in mir wühlte,
Der Zorn, den ich im Busen fühlte,
Jetzt, wo ich starr, bedeckt mit Wunden,
Nackt auf ein wildes Roß gebunden,
Von Pein, von Hunger, und von Scham
Gequält ward, und von wildem Gram,
War Erbteil eines Stamms, des Blut,
Zertritt man's, reizt man es zur Wut —
Sonst ist es ruhig, schadet nicht! —
Jach, wie die Klapperschlange, sticht.
Was Wunder, wenn ich müd' und schwach,
Dem Schmerz 'nen Augenblick erlag?
Der Himmel über mir ging rund,
Der Boden tanzend, wich zurücke;
Ich dacht', ich sänke auf den Grund,
Doch Irrtum war's — mich hielten Stricke.
Mein Herz schlug matt, mein Hirn ward schwer,
Erst pocht' es noch, doch dann nicht mehr!
Der Himmel wirbelte voll Funken;
Die Bäume taumelten wie trunken,
Und zuckend fuhr's, wie Blitzesschimmer,
Dem Aug' vorbei — wohl sieht es nimmer!
Wer stirbt, fühlt das nicht, was ich litt,
Gequält vom schauderhaften Ritt.

Ich sah das Dunkel gehn und kommen,
Und wollte wachen; doch nicht klommen
Die dumpfen Sinne in die Höh'.
Mir war's, als wenn ich auf der See
Auf einer Planke säß: die Wellen,
Die jetzt, dich hebend, brausend schwellen,
Verschütten dich im Augenblick,
Der folgt: du sinkst in Nacht zurück!
Den Lichtern gleich, die tanzend, irrend,
Vor dem geschlossnen Auge schwirrend,
Die Phantasie uns führt vorüber,
Umflort das Haupt ein schweres Fieber,
War jetzt mein schwankend Leben; doch
Bald war's vorbei; nur schlimmer noch
Umbraust mich jetzt des Irrseins Meer.
Wohl würde mir der Tod einst schwer,
Sollt' ich das alles wieder schmecken;
Und dennoch glaub' ich, größre Schrecken
Erwarten uns, eh' wir zur Erden,
Von der wir kamen, wieder werden!
Sei's! — meine Stirn war ausgesetzt
Dem Tode, ehmals so wie jetzt!

XIV.

Zurück kam die Besinnung; kalt
Und starr und schwindlig bin ich; leise,
Allmählich faßt das Leben Halt
Und kehrt zurück zum alten Gleise.
Ich fühle Schmerz; im Augenblick
Erfaßt mich Krampf; ich zucke, stöhne;
Von neuem fließt das Blut, doch dick
Und kalt; es schwirren fremde Töne.
Mein Herz schlägt langsam auf und nieder,
Das Licht der Augen kehret wieder,
Doch trüb', als wie umhüllt mit Flor,
Als wäre dunkel Glas davor.
Mir ist's, als rauschte in der Näh'
Ein Strom; mir ist es gar, als säh'

Den Himmel ich, vom Sternenschimmer
Durchglüht — und, ha! der kühne Schwimmer,
Der wilde Gaul — es ist kein Traum! —
Schwimmt durch des wildern Stromes Schaum.
Des breiten Flusses blaue Welle
Strömt fern und weit und blitzt so helle;
Stromüber, fern und unbekannt —
Bald sind wir dort! — liegt fremdes Land.
Aus dumpfem Traumesbrüten weckt
Die Flut mich; und erstärkend leckt
Ihr kühler Schaum die steifen Glieder,
Und macht sie leicht und schmeidig wieder.
Des Renners breite Brust durchschießt
Die Woge, die uns brausend grüßt;
Wir schwimmen rüstig fort!
Der Renner strebt und schnaubt und keucht,
Bis wir den glatten Strand erreicht;
Kaum wünsch' ich einen Port!
Denn hinter uns ist's fürchterlich,
Und vor uns, ach! verbreitet sich
Nur Nacht und Graus. — Ob's Nacht, ob's Tag
Gewesen, und wie lang ich lag
In dieser langen Marter Plagen,
Ich kann es Euch fürwahr nicht sagen;
War ich es mir doch kaum bewußt,
Ob noch geatmet meine Brust.

XV.

Die Seiten dampfend, flog das Roß
Mit letzter Kraft hinan den Strand;
Es schwankte; von der Mähne floß
Das Wasser triefend auf den Sand.
Jetzt sind wir oben; endlos breiten
Sich vor uns einer Ebne Weiten;
Weit, weit, wie eines Abgrunds Raum,
Wie wir ihn oft wohl sehn im Traum.
Die Streifen, die sie weiß durchziehn,
Die Stellen rings, so dunkelgrün,

Sie treten aus der Nacht hervor,
Als jetzt am Horizont empor
Der Mond sich hebt; doch was ich schau'
Rings auf der Steppe trübem Grau,
Was meinem Blick sich zeigen mag —
Ach! nirgendwo ein wirtlich Dach!
Kein glitzernd Licht strahlt mir von fern,
Und winkt, ein gastlichheitrer Stern;
Kein Irrlicht selbst mit falbem Schein
Mag Zeuge meiner Schmerzen sein!
O! daß ich doch mit trübem Strahl
Nur eines mich umhüpfen sähe!
Es mahnte doch in meiner Qual,
Wenn täuschend auch, an Menschennähe!

XVI.

Fort ging's! — doch matt und träg. Erschlafft
Ist endlich seine wilde Kraft.
Schwach schäumend nur, das Haupt gesenkt —
Ein Knabe hätt' ihn leicht gelenkt! —
Nicht schnaubend und nicht bäumend mehr,
Geht leis der Gaul einher.
Doch keinen Vorteil bringt es mir,
Ist mutlos auch das matte Tier!
Es fesseln mich ja Stricke noch;
Und wär' ich frei, so fehlte doch
Die Kraft. Ich will mit schwachem Ringen
Zerreißen meine blut'gen Schlingen;
Vergeblich ist mein Mühn!
Es mehrt den Schmerz, statt ihn zu heben;
Drum geb' ich auf das eitle Streben,
Mich meinen Banden zu entziehn.
Bald scheint des Laufes Bahn verronnen,
Obgleich noch stets kein Ziel gewonnen;
Ein Purpurstreif' im Osten zeigt,
Daß bald empor die Sonne steigt.
Wie langsam scheint sie sich zu heben!
Nie scheint die Nebel, die dort schweben,

Ihr goldner Frühstrahl heut' zu schmelzen!
Wie schwer sie sich zur Seite wälzen,
Bis jetzt mit purpurrotem Glühn
Sie östlich flammt — die Sterne fliehn:
Ihr Strahl, der flimmernde, verbleicht!
Und sie, auf goldnem Throne, steigt
Empor und füllt die Erde ganz,
Die einzige, mit ihrem Glanz.

XVII.

Die Sonne geht auf; der Nebel fällt;
Er wirbelt zurück; die stille Welt
Liegt um uns her in Tageshelle!
Was half es, Forst und Stromeswelle
Und Ebne zu durchsprengen? Hier
Ist keine Spur von Mensch und Tier.
Die üppigwilden Fluren zeigen
Nicht Spur von Fuß und Huf — sie schweigen:
Nichts mahnt an Menschenwerk ringsum!
Die Luft sogar ist stumm!
Nicht eines Käfers Summen dröhnt,
Nicht eines Vogels Frühlied tönt
Aus Gras und Busch. Noch manche Werste —
Es keucht, als ob das Herz ihm berste —
Schwankt matt das Roß; wir sind allein,
Wir scheinen's wenigstens zu sein.
Da plötzlich, dünkte mich, vernahm
Ich Wiehern eines Renners; kam
Es nicht aus jenen dunkeln Föhren?
Was mag die Zweige wild durchstören?
Ist es der Wind? — Nein, tausend Pferde
Entbäumen dem Forst; von ihren Hufen —
Ich seh' sie kommen! — bebt die Erde;
Ich öffne den Mund — ich kann nicht rufen!
Sie rauschen über Stepp' und Hügel,
Allein, wer lenkt der Rosse Zügel?
Wohl tausend Rosse — wie scheu sie blicken! —
Allein kein Reiter auf ihrem Rücken!

Es wallt der Schweif, es fliegt die Mähne;
Die Nüstern weit; durch ihre Zähne
Ging kein Gebiß; nie klebte Blut
Am Maul; nie war ihr Huf beschuht,
Und nicht vermag von Spornes Eisen,
Die Seite Narben aufzuweisen.
Wohl tausend Rosse wild und frei!
Dumpf donnernd kommen sie herbei;
Wie Well' an Well' auf weitem Meer,
So wogt ihr dichter Schwarm einher,
Im graden Laufe uns entgegen,
Die wir nur schwach uns fortbewegen.
Ihr Anblick gibt des Renners Füßen
Von neuem Kraft, er wiehert, grüßen
Will er die ungezähmten Brüder;
Er hebt sich matt und sinkt dann nieder.
Mit glas'gem Auge liegt er da;
Er stöhnt, ist starr, sein Tod ist nah;
Dampf wallt von seinen Gliedern auf —
Es war sein erster, letzter Lauf!
Kaum taumelt er und stürzt zur Erde,
Da naht sich rasch die wilde Herde.
Sie sehn, wie ich mit blut'gen Stricken
Gefesselt bin auf seinen Rücken.
Sie schnauben, stutzen, schnauben wieder,
Sie galoppieren auf und nieder;
Sie nahn, sie fliehn, umsprengen dann
Im weiten Kreis den Reitersmann,
Und plötzlich drauf, im Augenblick,
Wild jagend, sprengen sie zurück.
Ein mächt'ger Rappe, stark und kühn,
Der seines Stammes Vater schien,
Führt alle an; kein weißes Haar,
Kein einzig weißes Fleckchen war
Auf seinem rauhen, schwarzen Fell;
Sie schnauben, wiehern, schäumen — schnell
Alsdann, von des Instinktes Macht
Geführt, fliehn sie des Menschen Blick,

Und tauchen in die finstre Nacht
Des dichten Tannenforsts zurück.
Sie lassen mich im Staube liegen,
Verzweifelnd, in den letzten Zügen,
Gebunden auf das tote Tier,
Das steif und leblos unter mir
Sich ausstreckt auf der Heide Moos,
Jetzt seiner fremden Bürde los.
O, wär' ich seiner los! Da lag
Der Sterbende nun auf dem Toten!
Nicht wähnt' ich, daß der andre Tag
Mir freundlich seinen Gruß entboten.
Vom Morgen bis zur Dämmerung
Lag ich; der trägen Stunden Schwung
Vernahm ich, hatte grad' noch Leben
Genug, die Sonne niederschweben
Zu sehn — die letzte, die ich sah!
Beraubt der Hoffnung lag ich da,
In jener Stimmung, die uns leicht
Das macht, was unser ganzes Leben
Als größte, letzte Furcht uns zeigt;
Wir sind gefaßt, wir sind ergeben;
's ist unvermeidlich, Wohltat gar;
Nicht wen'ger gütig, wenn's ein Jahr
Zu früh erscheint; und dennoch, traun!
Erregt es uns ein solches Graun,
Als wär' es einzig eine Schlinge,
Der nur der Klugheit Haupt entginge.
Oft wünschen wir's, gehn ihm entgegen,
Und suchen's mit dem eignen Degen;
Doch, wie sich unser Schicksal wende,
Es bleibt ein düster, furchtbar Ende,
Selbst dem, den tiefes Elend drückt;
Und wie's auch unser Aug' erblickt,
Und welche Form es angenommen,
Es ist uns nimmerdar willkommen.
Und, seltsam! die hier nur Vergnügen
Geschmeckt, die stets in vollen Zügen

Der Erdenlüste Becher tranken,
In Wollust, Schwelgerei versanken
Sie sterben ruhiger wohl oft,
Als der, so hier umsonst gehofft,
Des einzig Erbteil Elend war.
Denn, wer der Erdenfreuden Schar,
Die lächelnd ihm das Leben bot,
Genossen hat — naht ihm der Tod —
Verliert, gewinnt auf keiner Seite;
Nichts, was ihm Kummer noch bereite,
Als seine Zukunft; — und die sieht
Ein jeder — nicht wie sein Gemüt,
Verdorben oder tugendhaft —
Nein, nach dem Maß der eignen Kraft.
Allein den Sohn des Jammers nimmer
Verläßt der Hoffnung matter Schimmer;
Stets denkt er noch: O, bald erscheint
Das Ende meiner Qual! — Sein Freund,
Der Tod, ist seinem blöden Blicke
Ein Räuber, der mit arger Tücke
Ihm nimmt des bald'gen Glückes Traum,
Des neuen Paradieses Baum.
Der nächste Morgen bringt ihm schon,
So hofft er, den ersehnten Lohn;
Er wird der Tage erster sein,
Die Fluch und Tränen nicht entweihn;
Er führt der goldnen Jahre Reigen,
Die sich durch Tränennebel zeigen,
Die lang und winkend vor ihm glänzen,
Den Dulder lohnend zu bekränzen;
Noch eine einz'ge kurze Nacht!
Der nächste Morgen bringt ihm Macht,
Und Glück und Glanz und Ruhm und Habe —
Und dämmert über seinem Grabe?

XVIII.

Die Sonne sank — des Jammers Raub,
Lag ich noch auf dem starren Tier;

Wohl mischt sich, dacht' ich, unser Staub!
O, wär' ich tot! — Nichts zeigte mir
Sonst Hoffnung noch, von den Beschwerden
Der langen Qual befreit zu werden.
Zum letztenmal blickt himmelan
Mein Aug', und sieht, wie's matt sich hebt,
Wie über uns der Rabe schwebt,
Der kaum die Zeit erwarten kann,
Bis daß auch mir entflohn das Leben,
Zum Leichenmahl herabzuschweben.
Er flattert, setzt sich, flattert wieder,
Schwebt tiefer dann und näher nieder.
Hell durch des Zwielichts Dunkel sah
Ich seine Schwingen, und so nah
Ließ er sich einmal bei mir nieder,
Daß, wären nur nicht meine Glieder
So schwach, mit meines Armes Schlägen
Ich leicht ihn hätte töten mögen.
Doch ich bewegte schwach die Hand,
Und kratzte, angsterfüllt, im Sand;
Ein mattes Murmeln — und, verscheucht,
Nimmt er sich endlich auf, entfleucht.
Mehr weiß ich nicht — doch träumte mir
Von einem schönen, lichten Sterne;
Mein trübes Aug' sieht ihn von ferne;
Er geht, er kommt, jetzt ist er hier.
Auch war's mir einen Augenblick,
Als käm' Besinnung mir zurück,
Dumpf, trübe, tanzend, schwimmend, kalt;
Doch lange nicht — ich mußte bald
Des Todes kaltem Hauch erliegen;
Nach wen'gen schwachen Atemzügen
Ein Schaudern noch, ein kurzer Halt,
Und dann so kalt, so eisig kalt,
Das Blut gerann in Brust und Herz,
Ein Schimmern und im Haupte Schmerz:
Ich fahre auf, ich atme schwer —
Ein Seufzer — und nichts mehr!

XIX.

Ich erwache — Wo bin ich? — Blickt mir nicht
Ein menschlich Antlitz ins Gesicht?
Schließt sich nicht über mir ein Dach?
Ruh' ich auf einem Lager? — Ach,
's ist Traum wohl! Ist denn dies ein Zimmer,
Und ist's ein Menschenaug', des Schimmer
Mir freundlich milden Blickes lacht,
Und sorgsam hütend mich bewacht?
Ich seh's; und kaum geöffnet, wieder
Schließ' ich die matten Augenlider,
Als glaubte ich, mein vorig Fieber
Sei nimmerdar schon jetzt vorüber.
Ein lockig Mädchen, schlank und schön,
Sah ich an meinem Lager stehn;
Tief, tief traf mich ihr Feuerblick,
Als mein Bewußtsein kam zurück;
Denn immer, immer wieder sieht
Ihr freies, schwarzes Aug' mich an,
In dem Erbarmen, Mitleid glüht;
Bis ich zuletzt gewiß sein kann,
Daß nicht Gesichte mich umschweben,
Daß ich gerettet bin zum Leben,
Kein Fraß den Geiern, nicht gekettet
Ans tote Roß — erlöst, gerettet!
Als das Kosakenmädchen sah,
Wie ich mit offnen Augen da
Nun lag, strahlt' lächelnd ihr Gesicht;
Ich wollte sprechen, konnte nicht;
Allein sie nähert sich dem Bette
Und legt den Finger auf den Mund,
Und macht mir durch dies Zeichen kund,
Daß ich, bis neue Kraft ich hätte,
Um laut, wie ehemals, zu sprechen,
Das Schweigen ja nicht dürfe brechen;
Legt dann auf meine Hand die ihre,
Sieht nach den Kissen, geht zur Türe
Ganz leise, macht sie auf und spricht

Mit Flüstern — süßer jemals nicht
Vernahm ich einer Stimme Klang!
Musik folgt selbst des Mädchens Gang! —
Doch die sie rief, sind nicht erwacht;
Sie geht hinaus; doch vorher macht
Ein Zeichen sie und sieht mich an,
Daß ohne Furcht ich bleiben kann;
Daß alle, sollt' ich was begehren,
Auf meinen Ruf mir nahe wären;
Sie selbst auch würde nicht zu lang
Mir fern sein — und mit leichtem Gang
Entschwebt sie, und ich war allein; —
War sie doch fort! — ich mußt' es sein!

XX.

Sie kam mit Mutter, Vater wieder;
Ihr würdet wahrlich, Herr! noch müder,
Als Ihr schon seid, wollt' ich Euch sagen,
Was sich mit mir noch zugetragen,
Seitdem ich, wie durch Zauber fast,
Geworden der Kosaken Gast.
Sie fanden leblos in der Mitte
Der Flur mich, trugen mich zur Hütte;
Sie riefen mich zurück ins Leben,
Mir — einst ihr Fürstentum zu geben.
So schickte jener Tor, der Leiden
Für mich ersann, mit wildem Hohn
An meinen Schmerzen sich zu weiden,
Mich nackt und blutend ins Verderben,
Gebunden — um mir einen Thron
Jenseits der Steppe zu erwerben. —
Kein Sterblicher kennt sein Geschick!
Vertraue jeder drum dem Glück!
Verzweifle keiner! — Morgen schon
Sind wir vielleicht dem Feind entflohn
Und der Borysthenes sieht morgen
Schon unsre Rosse wohlgeborgen
Auf seines Türkenufers Rasen,

Der Feinde Schar entronnen, grasen!
Und keinen Fluß rings auf der Erde
Grüßt' ich, wie ich ihn grüßen werde,
Hat mich mein Scheck erst hingebracht;
Und nun, Kamraden! gute Nacht!" —
Der Hetmann legt mit frohem Sinn
Sich in der Eiche Schatten hin.
Sein Bett von Laub war schon bereit;
Für ihn bequem genug! 's war heut'
Das erste nicht der Art! — Zur Ruh'
Ging er, wenn's Zeit war; sah nicht zu,
An welchem Orte. — Bald schon sank
Der Schlaf auf ihn herab. Den Dank,
Sprecht wundernd ihr, für den Bericht
Vergaß der König? — Traun! ihn nicht
Nimmt's Wunder — schon seit einer Stunde
Schläft er in seiner Treuen Runde.

Jugenddichtungen und andere vom Dichter nicht gesammelte Gedichte.

1826—38.

Einleitung des Herausgebers.

Schon die vierte Auflage der Gesammelten Dichtungen (1877) brachte im ersten Bande fünfzehn Jugendgedichte Freiligraths. Noch mehr aber als jene Auslese wird die nachfolgende, stark vermehrte Sammlung beweisen, daß auch Freiligraths Muse eine Jugend gehabt hat. Der Dichter hatte eine sehr rührselige Periode hinter sich, als er seine erste Gedichtsammlung (1838) veröffentlichte. Mit großer Strenge hatte er alles ausgemerzt, was weich, ja weichlich war, oder ihn noch allzu abhängig von andern Dichtern zeigte. Auch nahm er keine der Dichtungen auf, die lokalen Charakter hatten. Wilhelm Buchner hat in seiner Biographie des Dichters zahlreiche Jugenddichtungen mitgeteilt, die bis dahin verschollen waren; später hat er selbst noch andere ans Licht gezogen, Professor Dr. Julius Schwering und Dr. A. Benkert sind seinem Beispiele gefolgt, und heute dürfte

das Wesentlichste erforscht sein. Ich habe alle Dichtungen mit den ersten Drucken genau verglichen und für diese Ausgabe auch Abschriften jener Gedichte genommen, die bis dahin nur mit dem Titel erwähnt oder bruchstückweise veröffentlicht wurden. Es erschien mir überflüssig, bei jedem Gedichte den ersten Druckort anzugeben; an dieser Stelle mögen aber die wichtigsten Fundorte genannt werden. Reiche Ausbeute bot das Soester Wochenblatt, in dem der junge Dichter, ohne seinen Namen zu nennen, zahlreiche Gedichte veröffentlichte, sich aber auch einmal (am 27. März 1830) eine Anulkung gefallen lassen mußte. Das Gedicht des Ludw. Friedr. von Schmitz enthält die Zeilen:

„Schiefen Türmen tönen Lieder
Auf den Wällen, in der Stadt!
Kehrt ja stets der Barde wieder
Ein im Soester Wochenblatt!"

Es ist im übrigen ein ödes Machwerk und für weitere Kreise ohne Interesse. Auch in der Wochenschrift „Das Sonntagsblatt, eine vaterländische Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen, mit populärer Hinweisung auf deutsche Literatur und Zeitgeschichte. Minden, im Verlage bei F. W. H. Müller. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Nicol. Meyer" erschienen viele Gedichte und Übersetzungen Ferdinand Freiligraths, ebenso in der Zeitschrift „Allgemeine Unterhaltungsblätter für Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen. Münster (und Hamm) in der G. A. Wundermannschen Buchhandlung". Die zuletzt genannte Zeitschrift war lange unauffindbar; nun aber sind auch die in ihr verborgen gewesenen Dichtungen gerettet. Ich verdanke die Benutzung der Zeitschrift dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn W. Grevel in Düsseldorf. Das Mindener Sonntagsblatt verschaffte mir in zuvorkommendster Weise Herr Verlagsbuchhändler J. C. C. Bruns in Minden, und das Soester Wochenblatt konnte ich, dank der Freundlichkeit des Bürgermeisters der Stadt Soest, in der Magistratsbibliothek nach Jugenddichtungen Freiligraths durchforschen.

Der Dichter wollte von einer Veröffentlichung seiner Jugenddichtungen nichts wissen. Als ihm Karl Stumpf einen Jahrgang des Soester Wochenblattes lieh, schrieb Freiligrath am 3. Juli 1871: „Vielen Dank für die freundliche Mitteilung des Soester Wochenblattes vom Jahre 1830! Der erneuerte Anblick dieser alten, zum Teil ganz von mir vergessenen Sachen hat mich, ich kann es Dir wohl gestehen, ganz eigentümlich ergriffen. Doch dürfte kaum eines dieser Poemata der Erhaltung wert sein. Es sind eben Anfänge, Schülerarbeiten, Exerzitien, schwankend, unselbständig, nachahmend. Wie sieht man es z. B. dem Curtius an, daß die Schillerschen

Balladen ihn gezeugt haben! Sprache und Form hab' ich freilich schon damals, zu meiner eigenen Verwunderung heute nach mehr als 40 Jahren leidlich genug beherrscht. Aber sonst, — nein, lieber Freund, wir wollen diese Knabenwerke ruhig modern lassen!" Und als der Freund ihn wiederholt bat, doch wenigstens einige Gedichte seiner Sammlung einzuverleiben, erwiderte Freiligrath am 30. September 1872: „Wegen der Poemata aus 1830 kann ich nur bei meiner frühern Meinung beharren. Es sind Vorübungen, Exerzitien, die nicht wert sind, aus ihrem Dunkel herausgezogen zu werden. Lassen wir sie ruhig darin fortschlafen. Das Wochenblatt schicke ich Dir bald mit Dank zurück, Du mußt mir aber Dein Wort geben, daß Du jene Puerilia niemanden verraten oder vollends gar abschreiben lassen willst. Ich verlasse mich dieserhalb fest auf Dich und Deine alte Freundschaft." Trotz dieser entschiedenen Abwehr erschienen in der vierten Auflage der Gesammelten Dichtungen mehrere von Freiligrath nicht aufgenommene Gedichte, deren Zahl Buchner dann noch bedeutend erweiterte. Er bemerkte dazu: „Nachdem bereits mehrere der von Freiligrath selbst als Puerilia verurteilten Erstlingsarbeiten in die Gesammelten Dichtungen aufgenommen worden, kann es nicht wohl als ein Mangel an Pietät betrachtet werden, wenn in einem Werke, welches eine Darstellung von des Dichters geistiger und künstlerischer Entwickelung geben will, noch einige andere, keineswegs so unbedeutende Dichtungen jener Zeit hervorgezogen werden. Hat Freiligrath, solange er lebte, diese Jugendarbeiten nicht der Wiedererweckung wert gehalten, so haben sie doch für uns die hohe Bedeutung, auf seine bisher so gut wie gänzlich unbekannten poetischen Anfänge ein helles Licht zu werfen. Und warum sollte nicht auch ein Freiligrath jung, unreif, ein Werdender gewesen sein?" In diesen Sätzen liegt auch schon die Motivierung für die Aufnahme aller mir zugänglichen Jugenddichtungen. Viele sind durchaus unreif und unfertig und rechtfertigen das harte Urteil Freiligraths, andere aber wird jeder Leser mit Freuden genießen. In die amerikanische Ausgabe der Gesammelten Dichtungen wurden übrigens mehrere dieser Jugenddichtungen aufgenommen. Julius Rodenberg teilt in seinen „Erinnerungen aus der Jugendzeit" (Deutsche Rundschau, Aprilheft 1898, S. 97) einen Brief Freiligraths vom 1. Oktober 1858 mit, in dem die Titel angeführt sind.

Was die Anordnung anlangt, so erfolgte sie nach der Zeit der Veröffentlichung, wovon nur da abgewichen wurde, wo innere Gründe vorlagen, wie bei den Totenliedern und bei dem Gedichte „Die Zerstörung von Persepolis", das 1831 gedruckt wurde, nach einer Briefstelle aber schon 1829 entstanden ist. Bei einigen Gedichten mußte ich mich nach der Anordnung in der vierten Auflage der Gesammelten

Dichtungen richten. Daß ich einige von Buchner und Gisberte Freiligrath mitgeteilte Verschen des Knaben fortließ, bedarf vielleicht der Erwähnung, aber sicher keiner Entschuldigung.

Außer einer Reihe sentimentaler Gedichte aus der Werther-Periode Freiligraths bringt die Sammlung zahlreiche Stücke, in denen sein Humor herzerfreuend hervorbricht. Andere deuten den Dichter der Ferne und der Heimat, ja sogar den politischen Dichter schon an, einige lassen sogar des Dichters Eigenart schon in schärfster Ausprägung erkennen. So übergebe ich denn die vervollständigte Sammlung den Freunden Freiligraths in der Hoffnung, daß sie in ihr nicht nur ein Anhängsel zu den Gesammelten Dichtungen erblicken mögen, sondern ein wesentliches Mittel zum Verständnis seines dichterischen Werdeganges.

Maiennacht.*)

1826.

Wie sie ruht! — Hoch auf den Türmen
Blinzelt schläfrig jeder Knauf;
Träumend, ungeweckt von Stürmen,
Nicken selbst die Hähne drauf.

Und die Häuser stehn mit dunkeln
Fensteraugen schlummernd drunter;
Aber dorten seh' ich funkeln
Einen Leuchter, wach und munter.

Prangend steht der grüne Leuchter
Drüben vor des Nachbars Haus;
Hundert schlanke Kerzen reicht er
In die helle Nacht hinaus;

Trägt sie auf dem grünen Haupte
Und auf seines Kleides Saum,
Ist der alte, dichtbelaubte,
Blühende Kastanienbaum.

Opfernd reicht er, nimmermüde,
Seine Blüten himmelwärts;
Jede Blütenpyramide
Eine weiße Räucherkerz'.

---

*) Zuerst von Gisberte Freiligrath veröffentlicht, in ihrem Buche „Beitr. zur Biographie Ferd. Freiligraths“.

Und sein Odem wallt wie fremde
Würzen durch die Luft, die laue,
Haucht mich an, der ich im Hemde
Aus dem offnen Fenster schaue.

Hinter mir das dumpfe Zimmer,
Und der Lampe trüber Schein!
Vor mir leichter Mondenschimmer
Und entschlafne Häuserreihn.

Gärten, Nachtigallenlieder,
Käfersummen, Blütenpracht —
Ach, wie gibt mein Reim dich wieder,
Wundervolle Maiennacht!

Todes Wiegenlied.

1829.

Ich hab' eine Wiege so schmuck und nett
Und drinnen so weich und so warm ein Bett;
Ich wiege Groß, ich wiege Klein,
Und was ich wiege, schlummert ein.

Ich hab' eine Weise mir ausgedacht;
Es horchet wohl gerne, was weint und lacht;
Sie trällert Kind und Greis zur Ruh',
Das Auge fällt von selber zu.

Ich hab' ein gar liebliches Glockenspiel,
Das wohl auch dem Könige selbst gefiel';
Es klingelt, klingelt leise kaum,
Und was da weh tut, — ist ein Traum.

So kommt denn, ihr Kindlein, Hand in Hand,
Was Kronen getragen und Besen band,
In meine Wiege, gleich bequem
Für Bettelstab und Diadem.

Was steht da die blühende Braut so fern?
Ich habe die blühenden Bräute gern;
Der Rosen achte nicht, mein Kind,
Die Lilien viel schöner sind.

Was hat er die Krücke so lieb, der Greis!
Was will er auf Erden? Sein Haar ist weiß.
Komm her, vergiß es, daß du bist;
Es ist nur glücklich, wer vergißt.

Wohl steht er dir stattlich, der Doktorhut,
Doch irdische Weisheit macht schweres Blut!
Das Kopfweh und den kranken Wahn
Verschaukelt dir mein leichter Kahn.

Laß, arme Verlorne, dir nimmer graun,
Hier ist noch ein Plätzchen, du darfst vertraun:
Die Tugend und das Glas zerbricht,
Ich wiege nur und richte nicht.

Ehrwürdiger Bürger, gestreng und fromm,
Verschmähe die Nachbarin nicht und komm;
Ob man die Münze lobt und schilt,
Mich kümmert's wenig, was sie gilt.

Was, schöne Prinzessin, ist Hermelin?
Ich habe Zypressen und Rosmarin:
Die stehn bei weißer Tracht wohl fein. —
Nun stille, Kindlein, schlaft mir ein!

Am Morgen des dritten August.
1829.

Die Schatten fliehn! Die Nebel fallen;
Und aus des Ostens goldnem Tor
Tritt aus der Morgenröte Hallen
Die Sonne im Triumph hervor!
Und freudig lenkt sie ihren Wagen
Und ihrer Rosse schnaubend Paar,
Als wollte stolz sie jedem sagen:
„Dies ist der Tag, der ihn gebar!"

Und Millionen Herzen glühen
Bei dieser Worte Zauberklang;
Und Millionen Wesen knien,
Und flehen liebevoll und bang

Empor zu ihm, des starke Rechte
Den Seraph, wie das Würmchen hält,
Aus dessen Hand dem Staubgeschlechte
Des Schicksals ehrner Würfel fällt.

Wer ist's, den ihre Lippen nennen
In brünstigen Gebetes Ton?
Er ist's, der Vater seiner Brennen,
Der starke Held auf Preußens Thron!
Für ihn steigt zu des Himmels Höhen,
Steigt zu der Gottheit mildem Ohr
Des ganzen Landes bittend Flehen,
Sein heißes Dankgebet empor.

Für ihn, der gut, gerecht und weise
Sein ihm ergebnes Volk regiert,
Und stets im sichern, ebnen Gleise
Des Staates mächtig Ruder führt;
Der reich an Huld, mit Vatermilde
Auf seiner Ahnen Throne sitzt,
Und mit des Rechtes festem Schilde
Den Starken wie den Schwachen schützt.

Für ihn, des ritterliches Streben,
Als Frankentücke uns umwob,
Zu neuer Kraft, zu neuem Leben
Der Brennen tapfren Stamm erhob;
Der mit der Seinen kühnen Scharen
Des Rheines blaue Flut durchschritt,
Und, hoch umkreist von Preußens Aaren,
Den Usurpator niederstritt.

Für ihn, der seine Kinder alle
Mit gleicher Vaterhuld erquickt;
Des Dörfners Hütte, wie die Halle
Des Großen segnend hoch beglückt;
Und unter dessen Schutzägide
Das Schöne bei dem Guten wohnt,
Und lange schon der goldne Friede
Des fleiß'gen Bürgers Schweiß belohnt.

Für ihn, der — doch des Liedes Klänge
Verstummen, wie des Dichters Mund;
Denn kaum ein Meister der Gesänge
Gibt seine Taten würdig kund;
Wie mag's dem Jüngling denn gelingen,
Der bangend nur, mit schwacher Hand,
Des besten Königs Lob zu singen,
Betrat der Töne fremdes Land?

Und was bedarf es auch, zu sagen,
Was er gerecht und gütig tat,
Dem alle Herzen liebend schlagen,
Der sich ein Reich gegründet hat
Vom Belt bis zu des Rheines Fluten
In seiner Untertanen Brust,
Und dem in frommer Liebe Gluten
Sie treu gehorchen voller Lust?

Drum stimm' ich lieber meine Leier
Zu aller Preußen Dankgebet,
Das also zu des Tages Feier
Empor zum Herrn der Welten fleht:
O Vater, wollest du es geben,
Daß oft noch kehret dieser Tag,
Daß Friedrich Wilhelm lang' noch leben,
Noch lang' sein Volk beglücken mag!

Breit über ihn auf seinen Wegen
Die Vaterarme schützend aus,
Und gieße deinen reichsten Segen
Auf ihn und sein erhabnes Haus!
Was nützlich ihm und gut ist, sende
Ihm deiner Allmacht starker Stab!
Doch, was ihm schadet, o, das wende
Von seinem Haupte gnädig ab!

Und wie der Morgen seines Lebens
Einst glich dem stolzen Sonnenaar,
Der, hohen Sinnes, kühnen Strebens,
Erhebt der Schwingen starkes Paar,

Und wie sein Mittag glich der Eiche,
Die, rings umdonnert, rings umstürmt,
Des grausen Sturmes wildem Streiche
Der Wipfel Schild entgegentürmt;

So sei sein Abend gleich dem Schiffe,
Das seinen meerumspülten Bord
Aus Sturmesnacht, aus scharfem Riffe
Gerettet in den sichern Port.
Es ist verhallt des Sturmes Tosen;
Die Woge murmelt still und leis,
Und linder Lüfte fächelnd Kosen
Durchweht der Segel flatternd Weiß.

Auf heißen Tages dumpfe Schwüle
Lohnt ihm des Abends goldne Ruh';
Der frische Landwind weht ihm Kühle
Nach ausgeharrter Arbeit zu;
Und wann der Abfahrt Donner klingen
(O! stieß es nimmer doch vom Land!)
Dann eilt es auf der Hoffnung Schwingen
Zum unbekannten, bessern Strand!

Die Zerstörung von Persepolis.

1829.

Was ist es, Helios, daß du die Zügel
Der Sonnenrosse zögernd abwärts lenkst?
Daß in der Meeresflut kristallnem Spiegel
Noch nicht der raschen scheu Gespann du tränkst?
Was ist es, daß du noch von jenem Hügel
Den Blick still trauernd hin zur Ebne senkst,
Als ob er sie das letztemal begrüßte,
Persepolis, die Königin der Wüste?

Noch steht sie ja, des Cyrus alte Feste
In ihrer ganzen königlichen Pracht;
Noch schimmern ihre Türme und Paläste;
Was so gebaut ist, schwindet nicht in Nacht!

Noch füllen ihre Mauern frohe Gäste,
Und ihrer Tempel goldne Menge lacht:
Noch spiegeln sich der Tore stolze Bogen
In des Araxes dunkelblauen Wogen!

Zwar ist ein neuer Stern ihr aufgegangen:
Hystaspis Sohnes stolz Geschlecht: — es war!
Dahergezogen in der Jugend Prangen
Kommt Alexander; mit ihm seine Schar.
Doch Helios, woher dein seltsam Bangen?
Stets heilig war dem Jüngling dein Altar!
Noch flammt es ja, dem Perser ewig teuer,
Das Sinnbild deiner Macht: das heil'ge Feuer!

Drum magst du ruhig, Helios! dich neigen,
Zum Meere lenken deiner Rosse Tanz!
Die Nacht beginne ihren stillen Reigen
In ihrem goldnen, sterngeflochtnen Kranz;
Daß jene Mauern ihr die Feste zeigen,
Die jubelnd dort, mit königlichem Glanz,
Des langen Krieges scheinbar endlich müde,
Begeht der starke, tapfre Philippide.

Die Sonne sinkt; doch dort auf hohem Schlosse,
Beim Vorsitz der verschwiegnen, dunkeln Nacht,
Mit seiner Diener freudetrunknem Trosse
Schwelgt Alexanders königliche Macht.
Nicht klirren Schwerter hier, nicht wiehern Rosse,
Nein, alles jubelt, alles scherzt und lacht;
Und nach dem donnernden Gewühl des Krieges
Freut jeder sich des schwererrungnen Sieges.

Des goldnen Daches königlich Gepränge
Trägt schlanker Säulen ungezählte Zahl;
Von tausend Fackeln strömt die lichte Menge
Des Tages Glanz durch den erhellten Saal:
Und feiernd schallen jubelnde Gesänge
Der Helden dort beim frohen Siegesmahl:
Denn Alexanders kühne Mannen alle
Erfüllen sie, die hochgewölbte Halle.

Sie, die des Hauses friedlich stille Laren
Verließen, von des Herzens Drang bestürmt;
Die in des Krieges dräuenden Gefahren
Den jungen Führer kräftig stets beschirmt;
Sie, die zum Siege führten seine Scharen,
Wie grimmig auch der Perser Macht sich türmt:
Sie strahlen hell in Kraft und Manneschöne,
Des schönen Hellas ruhmbekränzte Söhne.

Doch wie auf Libans sturmumtobter Spitze
Die Zeder stolz ihr schlankes Haupt erhebt,
Und kühn empor zum Schleuderer der Blitze
Vor allen andern Waldesbäumen strebt:
So ragte er auf seines Thrones Sitze,
Von Schöne, wie von Maienglanz umwebt,
Hervor vor seiner Krieger ganzer Menge,
Die ihn umringt im stürmischen Gedränge.

Des blonden Haupthaars dicht Gelock umfließet
Des Diademes königliches Rund;
Ein mildes Lächeln voller Huld ergießet
Sich um des Herrschers purpurroten Mund;
Und jene Flammen, die sein Auge schießet,
Sie geben seiner Seele Hoheit kund;
Und auf der Stirn, begrenzt von dichten Brauen,
Ist seine Kraft, sein Machtberuf zu schauen.

Und jener Arm, der oft in Kampfeshitze
Mit wilder Lust des Schwertes Schärfe schwang,
Und an des ehrnen Phalanx fester Spitze
Mit Persermacht auf Perserboden rang,
Der von des Perserthrones hohem Sitze
Der Pasargaden letzten niederzwang:
Der starke Arm, der Asien bezwungen,
Hält jetzt der Thais Huldgestalt umschlungen;

Die neben ihm, auf golddurchwirktem Pfühle
Mit Eros' Zauberbanden ihn umschließt,
Und mit der Liebe leichtem Tändelspiele
Der rauhen Kriegsbahn Dornen ihm versüßt;

Die, wenn er heimkehrt aus der Schlacht Gewühle,
An seines Zeltes Eingang ihn begrüßt;
An deren Seite, nach des Kampfes Tosen,
Die Zeit ihm schnell verfliegt bei Scherz und Kosen.

Es lehnt ihr Haupt, des dunkle Lockenfülle
Den vollen Busen neidisch rings umhüllt,
An seiner Brust und blickt in trunkner Stille
Ihn lächelnd an, der ihre Seele füllt;
Und plötzlich sinkt vor ihrem Aug' die Hülle,
Und sie erschaut der Vorzeit dunkles Bild,
Und also aus des Mundes Purpurpforte
Spricht sie zu ihm die leichtbeschwingten Worte:

„Siehst, Ammons Sohn, du fern im Abendlande,
An des Cephissus schilfumrauschtem Bord,
An des Ilissus blumenreichem Strande
Den festgebauten, volksbelebten Ort?
Stolz liegt er da, nicht fern vom Ufersande,
An des Piräus schiffdurchfurchtem Port;
Und linde von Hymettus Bergeshöhen
Umsäuselt ihn der Lüfte kosend Wehen.

Das ist die Stadt, so melden alte Sagen,
Die von dem Herrn der salz'gen Meeresflut
Athene einst in grauer Vorzeit Tagen
Gewonnen, und mit sorgsam treuer Hut
Auf mütterlichen Armen stets getragen,
Und fest beschirmt vor frecher Feinde Wut,
Daß sie in ihren Tempeln schützend wohne:
Es ist Athen, der Griechenstädte Krone!

Und wie auf Attikas beglückt Gestade
Athene mild die holden Blicke senkt,
So werden rings des Griechenlandes Pfade
Von eines Gottes mildem Wink gelenkt;
Hier herrscht Apoll: dort eilt zum kühlen Bade
Der Nymphen Schar, vom Frevler ungekränkt;
Hier thronet hoch auf dunkler Wolken Sitze
Kronion Zeus, der Schleuderer der Blitze.

Der Pfeile froh, folgt Artemis im Schatten
Der dunkeln Wälder flücht'gen Wildes Spur;
Im Ährenkranz, auf kornumrauschten Matten
Wallt Demeter, die Königin der Flur;
In jenem Tempel tönt das Lob des Gatten
Der Aphrodite; ringsum die Natur,
Von eines Gottes gnädig mildem Walten
Wird sie belebt, bewegt, beschützt, erhalten.

Sieh dort Lyäus, wie am Bergeshange,
Umschlungen von des Efeus grünem Kranz,
Bei der Mänaden wildem Festgesange,
Er jubelnd führt der Trunknen frohen Tanz;
Es tanzt der Faun beim hellen Flötenklange;
Und zu erschaun den festlich reichen Glanz,
Verläßt den Wald, die kühle Felsengrotte,
Der muntern Satyrn krummgehörnte Rotte.

Auf jenes Eilonds grünem Ufersaume,
In jener Haine dunkler Laubesnacht
Thront sie, die einst dem weißen Wogenschaume
Entstieg, geschmückt mit Reiz, mit hoher Pracht.
Auf goldnem Wagen, hoch im Ätherraume
Zieht sie ein Taubenpaar; zur Seite lacht,
Des Bogens Wucht in zarten Knabenhänden,
Der holde Eros, Pfeile zu versenden.

Wo ich auch bin: hier aus der Rieselquelle,
Dort aus des Meeres schaumbespritztem Schoß,
Dort aus des Stromes spiegelklarer Welle,
Aus dieser Eiche dunkelgrünem Moos;
Auf jeder Hütte gastlich heitrer Schwelle,
Im Mondgewölk — ein Gott tritt hehr und groß
Mit offnen Händen spendend mir entgegen,
Und Hellas blüht, beglückt vom Göttersegen.

Doch plötzlich, sieh! welch wuterfüllte Heere
Nahn wild und kühn aus fernem Morgenland?
ImStrahl des Frührots funkeln ihre Speere,
Das krumme Schwert erglänzt in ihrer Hand:

Durch wildempörte, sturmgepeitschte Meere
Führt sie auf Brücken an Europas Strand
Ihr grauser Feldherr, und mit Blut und Morden
Betreten Griechenland die fremden Horden.

Und überall, wo ihre Banner wehen,
Begleiten Furcht und Schrecken ihre Spur;
Die Götter fliehen zu den lichten Höhen,
Verwüstet, öde trauert Hellas Flur;
Wo sie, das Schwert in Mörderhänden, gehen,
Da stöhnt der Schmerz, da klagt die Trauer nur.
Sie dringen vor; nichts hemmt der Sieger Schritte,
Schon stehn sie in Athenes heil'ger Mitte.

Und Fackeln schwingen sie, von Wut durchdrungen,
Die Wütriche, in wilderhobner Hand;
Die Pracht Athens, vom Perserschwert bezwungen,
Hoch flammt sie auf im schrecklich grausen Brand:
So ist es endlich, Xerxes! dir gelungen;
Horch, jammernd tönt's an des Piräus Strand:
Weh dir, Athen! in Glut, in Feuerflammen
Sinkt all dein Stolz zu Schutt und Graus zusammen!

Der reichen Tempel kühngewölbte Bogen,
Der goldnen Götterbilder hehre Pracht,
Die stolze Mauer, die die Stadt umzogen,
Sie sinken prasselnd — horch! ihr Einsturz kracht!
Hell strahlt das Glutmeer in des Hafens Wogen;
Es leuchtet schrecklich durch die dunkle Nacht!
Sieh, wie am Horizont die Flammen lecken,
Und gierig sich bis zu den Wolken strecken.

Ha! Rache drum, Hellenen, blut'ge Rache!
Auf, Alexander! räche Griechenland!
Schon trieb dich ja der Sühnung heil'ge Sache
Vom Hellespont zu des Araxes Strand!
Auf! wie einst Xerxes sah mit Hohngelache
Athenes Sturz und seinen grausen Brand,
So heische du, daß zu Athenes Ehre
Die Flamme jetzt Persepolis verzehre!

Denn mußte auch, von Griechenmut bezwungen,
Der stolze Perser weichend heimwärts fliehn,
Und ist es dir, du Starker! auch gelungen,
Daß Persias Fluren bangend vor dir knien;
Bringt Asia dir auch laute Huldigungen,
Da siegend deine Heere es durchziehn:
Doch wird Athenes Flamme Rache fodern,
Bis Flammen auch Persepolis umlodern!"

Es schwieg ihr Mund; doch wie aus Jovis Händen
Der Blitz verderblich zündend niederfällt,
So traf ihr Wort, Verderben rings zu spenden,
Sein Herz, das Herz des Herrschers einer Welt.
Was sie gesprochen, muß er rasch vollenden;
Die Fackel nimmt er, die der Diener hält.
Er eilt hinaus; ihm folgen seine Gäste,
Wie Rachegeister stehn sie vor der Feste.

Und er zuerst, der ruhmgekrönte Sieger,
Wirft kühn den Brand ins königliche Haus;
Ihm folgen jauchzend seine trunknen Krieger;
Die Flamme steigt, sie wächst mit wildem Graus;
Und gleich der Schlange, die den starken Tiger
Umstrickt, umklammert, leckt sie hoch hinaus,
Und windet sich und strickt mit wildem Heulen
Sich um des Schlosses schlankerhobne Säulen.

Es flammt das Dach, die Zederbalken glühen,
Die Nacht wird hell, des Mondes Silberglanz
Erbleicht; wie Sterne sieht man Funken sprühen;
Die Zinne prangt im falben Feuerkranz.
Und dichter Dampf und Raucheswolken ziehen,
Wie Nebelschleier, um der Flamme Tanz,
Und aus der Pasargaden Königsgrüften
Steigt Klagelaut empor zu blauen Lüften.

Und gleich des Meeres wildempörten Wellen,
Wenn sie ein Sturm aus hohem Nord erregt,
Und wie die Brandung, die die höchsten Stellen
Des Felsenriffs mit weißem Schaume schlägt,

So heben sich, so steigen und so schwellen
Die Flammen, von des Windes Hauch bewegt:
So wirbeln sie, so kreisen sie und wallen
Um des Palastes qualmumzogne Hallen.

Und gleich dem Helden, der in Kampfeswogen
Getrennt, allein in Feindesmitte hält,
Ihm kühnlich trotzt und oft vom straffen Bogen
Manch scharfen Pfeil in Feindesbusen schnellt;
Und doch zuletzt, von Übermacht umzogen,
Den Drängern weichend, überwunden fällt;
So ragt das Schloß hervor im Glutenmeere,
Und trotzt ihm stark und kühn, in ernster Hehre.

Und endlich sinkt der hehre Bau in Trümmer:
Horch! dröhnend stürzt er, sinkt mit Donnerschall;
Am Boden leckt der Flammen falber Schimmer,
Die Erde bebt vom ungeheuern Fall.
Als ob es niemals enden, als ob's nimmer
Verlöschen wollte, wogt des Glutmeers Schwall;
Und Windesheulen, Siegsgejauchze mischen
Sich mit der Flammen wildem Schlangenzischen.

Und Philipps Sohn? Schmerz in den hohen Mienen,
Sieht er die Gluten mit umflortem Blick.
„O, wärest du mir nimmer doch erschienen,
Du Schreckensnacht!“ Ins Zelt geht er zurück,
Und trauern sieht man ihn, den Starken, Kühnen,
Und weinen ihn, den liebend stets das Glück
Begünstigt; der durch eines Weibes Flehen
Vergaß, daß Enkel richtend auf ihn sehen.

Der Morgen naht! die dunkeln Schatten fliehen!
Es flieht die Nacht, die Flammenglut erhellt.
Im fernen Osten strahlt im goldnen Glühen
Der Berge Gipfel; auf am Himmelszelt
Sieht Phöbus man mit seinen Rossen ziehen,
Und freudig grüßt ihn die erwachte Welt.
Doch trauernd blickt sein ernstes Aug' hernieder,
Denn nimmer sieht die Königsstadt er wieder.

Ha, darum, Phöbus! eiltest du mit Bangen
Dem Meere zu, als jüngst der Horen Tanz
Den Abend brachte; darum mit Verlangen
Sahst du zurück auf all den reichen Glanz!
Und darum ließest du voll Liebe hangen
Die letzten Strahlen auf der Mauern Kranz!
Ha, darum scheidend noch der Tore Zinnen
Vergoldend, eiltest ahnend du von hinnen!

Die Stolze war! Wo einst die feste Mauer
Sich türmend hob im kühlen Palmental,
Steht einsam jetzt, zerstreut, in ernster Trauer,
Wie hohe Riesen, grauer Säulen Zahl.
Den fremden Wandrer überfällt ein Schauer,
Sieht er den Raum, wo einst im Königssaal
Der Erde Götter ihrer Macht sich freuten,
Mit einem Worte eine Welt bedräuten.

Dann blickt er sinnend auf die alten Steine
Und lehnt sich still an Cyrus' hohes Grab;
Kalt rieselt es ihm dann durch die Gebeine,
Und mahnend tönt's vom Himmelsdom herab:
„Steh, Wandersmann! und lerne hier das eine:
Nichts hat Bestand, was dir die Gottheit gab!
Horch! klagend tönt des Schakals dumpfes Heulen
In der entschwundnen Pracht der vierzig Säulen!"*)

Ibrahim vor Missolunghi.

Skizze nach einem Kupferstich.

1829.

An der Spitze seines Heeres
Hält der Pascha Ibrahim;
Dumpf wie das Gebraus des Meeres,
Sammelt sich die Schar um ihn.

*) Tschel Minar, vierzig d. h. sehr viele Säulen — so nennen die Bewohner der Wüste die Ruinen von Persepolis.

Hoch vor seiner Krieger Menge
Ragt der Führer stolz hervor:
Wild, im stürmischen Gedränge,
Stehn sie vor der Feste Tor.

Horch! Die dumpfe Trommel rühret
Dort der Janitscharen Schwarm:
„Ibrahim, zum Siege führet
Uns dein starker Heldenarm!“

Auf Arabias leichtem Rosse
Schwenkt sich keck der Mameluck,
Mit der Spahis wildem Trosse,
Reich in blanker Waffen Schmuck.

Und an ihrer aller Spitze
Hält der Pascha Ibrahim;
Seine Augen flammen Blitze,
Wolken seine Stirn umziehn.

Weiß sein Kaftan wie die Flocken
Frischen Schnees — ein schönes Rund
Schlingt sich um die dunkeln Locken
Rot und weiß — des Turbans Bund.

Seine Damaszenerklinge,
Scharf und fest, von hartem Stahl,
Und des Panzers Schuppenringe
Funkeln in des Frührots Strahl.

Seine Rechte, hochgeschwungen,
Zeigt auf Missolunghis Schloß;
Und die Linke, markdurchdrungen,
Zügelt leicht das mut'ge Roß.

Dort, beim Zelte des Nomaden,
Auf Arabias wüstem Strand,
Auf des Schilfmeers Uferpfaden
War des Rosses Vaterland.

Seht, es horcht mit offnen Nüstern
Auf der Schlachtdrommeten Ruf;

Durch des Windes säuselnd Flüstern
Tönt so fest sein leichter Huf.

Seht, wie voll und dicht die Mähne
Um den schlanken Hals sich legt;
Wie es um die scharfen Zähne
Kaum der Stange Zwang noch trägt.

Wie es, nur mit Müh' gezügelt,
Keck und trotzig um sich blickt;
Und, als wäre es geflügelt,
Kaum des Grases Spitze knickt.

Den Manen Christian Gottlieb Clostermeiers.

1829.

Clostermeier ist tot! So wie der Wetterstrahl,
Der aus heiterer Luft plötzlich herniederfährt,
Und mit bangem Entsetzen
Die Bewohner der Flur erfüllt,

Trifft mich Fernen das Wort. Zweifelnd vernehm' ich es;
Kann nicht glauben, daß ihm, den ich als Knabe einst
Froh umspielte, die Fackel
Schon sein Genius senkete;

Kann nicht glauben, daß ihn nimmer mein Aug' mehr schaut,
Nie sein silbernes Haar, nie mehr sein Lächeln sieht,
Nie vom Munde des Greises
Lob und tadelndes Wort vernimmt;

Daß im traulichen Kreis seiner Geliebten er
Nicht mehr weilet, geliebt, liebend mit Vaterhuld;
Daß des letzten, des langen
Schlummers Fessel ihn bindend hält.

Und doch ist es kein Traum! O, so beweinet ihn,
Tränen! fließet um ihn, netzet die Wange mir,
Und beträufelt die Urne,
Die des Edeln Gebein umfängt;

Die vom Mondstrahl umglänzt, von der Zypress' umrauscht,
Dort im Tal sich erhebt! Klio, die Hohe, stützt
Ernst ihr Haupt auf die Urne,
Birgt im Schleier ihr Angesicht.

Denn sie trauert um ihn, der sie so treu verehrt,
Der ihr Schüler und Freund, opfernder Priester war,
Der ihr Jugend und Alter,
Ihr, der Wahrheit, dem Recht geweiht.

Ihn betrauert voll Gram Teutoburgs Waldgebirg,
Dem er bleibenden Ruhm, ewige Kränze gab:
Dem der Sieg des Cheruskers,
Romas Fall er gerettet hat.

Sieh! vom Herbststurm entlaubt, trauert sein Eichenhain:
Klagend säuselt der Wind durch den entblätterten;
Trauernd stehen die Berge,
Steht der mächtige Hünenring:

Und wie Harfengetön klingt es, wie Bardensang
Durch das Rauschen des Sturmes, Barden, Druiden ziehn
Auf den Nebeln des Herbstes,
Und beweinen des Mannes Tod,

Der mit prüfendem Blick allen die Stätte wies,
Und des Felsengeklipps schäumenden Sprudelquell,
Wo die Harfe der Barden
Und ihr Schlachtlied den Helden scholl.

Aus den Hügeln hervor und aus den mooïigen
Gründen schwebet ihr Zug: Krieger und Barden sind's.
Unter Waffengeklirre
Ziehn sie, unter der Schwerter Klang,

Zu den Eichen des Tals; unter den rauschenden,
Die hochschwebend der Aar Wodans im Flug umkreist,
Hohe Nebelgestalten,
Tanzt der nächtige Trauerzug.

Ihn betrauert das Land, dem er die Manneskraft,
Treu des Herrschers Geschlecht, bieder und gut geweiht.

Sieh, wie Lippias Rose
Ernst den Purpur der Blätter senkt!

Ihn betrauert, beweint würdiger Männer Schar.
Deutschland trauert um ihn; weinend des Ruhmes Kranz
Für die Schläfe des Greises
Flicht die trauernde Wissenschaft.

Und die fester an ihn knüpfendes Schicksal schloß,
Gattin, Tochter, sie stehn über sein Grab gebeugt,
Träufeln Tränen der Liebe
Auf des Gatten, des Vaters Grab.

Auch ich weine dir nach, der ich dir ferne war,
Als zu lichteren Höhn deine Seele flog,
Der so gern dich noch einmal,
Du Geliebter! so gern gesehn.

Als das Knabengewand mir um die Schulter flog,
Als noch helles Gelock sich mir um Schläf' und Stirn
Krümmte, als ich noch jauchzend
Durch den Hain, durch die Wiese sprang:

Da war ich stets dir nah! eilte zur Seite dir
Nach des Gartens Bezirk; pflückte dir Blumen ab;
Hüpfte fröhlich zurücke,
Trug dir fröhlich den duft'gen Strauß.

Und dann zeigtest du mir, wie man der Tugend lebt;
Hobst den Schleier mir auf, welcher die Vorzeit deckt,
Und die Helden der Vorwelt:
Lehrtest Sprüche der Weisheit mich!

Ach! verstummt ist der Mund, welcher mich einst belehrt,
Kalt die Hand, die mich wies, wie man durchs Leben wallt.
Unter grünendem Hügel
Ruht der teure, der edle Mann.

O, vermöcht' ich es jetzt mit des Venusischen
Schwanes Flug dir ein Lied über den tönenden
Steg der Leier zu rauschen,
Voll von Klage, voll Schmerzgefühl.

Doch zu schwach ist mein Mund, daß er dich würdig singt!
Tränen sind es allein, die ich dir weihen kann,
Tränen innigen Dankes,
Den im Tode mein Herz dir bringt.

O, so ruhe denn sanft! Ewiger Frühlingsduft
Soll die Gruft dir umwehn, füllen die Urne dir!
Bis die Rechte des Richters
Dir den Kranz der Vergeltung reicht!

Beim Jahreswechsel.

1830.

Schon wieder aus der Urne des Zeitengotts
Entfloh ins große, wogende Meer der Zeit
Ein Jahr, wie von des Bogens Senne
Rasch durch die Lüfte der Pfeil entschwirret;

Wie von des Berges zackigter Felsenhöh'
Ein Waldstrom brausend, schäumend ins Klippental
Herabstürzt; wie durch blaue Meere
Rasch, wie ein Adler, die Barke segelt.

Gleich wie des Meeres flutender Wellenschoß,
Den grünend bald ein blumigter Uferrand,
Mit stolzen, wolkennahen Eichen,
Rauschend im heiligen Hain umgürtet;

Den Felsen bald in schaurigem Kreis umdräun,
Des Seegeflügels türmendes, jähes Haus,
Das auf der Brandung weiße Strudel
Riesig die schwärzlichen Schatten strecket;

Der bald am Bord des schaukelnden, schwankenden Kahns
Verlobte leicht zum Ufer der Heimat trägt;
Kaum von des Westes Schmeichelkusse
Auf der kristallenen Flut gekräuselt;

Doch bald auch wild, vom tosenden Nord durchstürmt,
Laut heult und tobt, und spritzende Wellen wirft,
Erbarmungslos und unerbittlich
Sie, die sich liebten, zur Tiefe reißet;

Oft graugelockten Eltern den teuren Sohn,
Dem Sohne oft den liebenden Vater raubt;
In unerforschte dunkle Tiefen,
Was uns das Teuerste war, versenket:

So warst du, Jahr! Im gaukelnden Horentanz
Hast Stunden du, hast Tage du uns gebracht,
Wie froh der Schiffer auf dem Meere
Sie in der Kühle der Buchten feiert;

Wo Ruhe, die ein Gott uns bereitete,
Und stiller Friede, himmlische Freude uns
Umschwebten, wo die finstern Sorgen
Nimmer uns schwarz in dem Busen hausten;

Wo in der Freunde trauter Umarmung wir,
Nicht sorgend, was die Zukunft, die dunkele,
Uns bringen möchte, froh den Becher,
Den uns der Augenblick reichte, leerten.

Da floh uns rasch die rosenbekränzte Zeit,
Rasch, wie an grünem, eichenumlaubtem Strand
Das Ufer eilend, schnell entschwindet
Ihm in dem tanzenden, leichten Kahne.

Doch oft auch brachte rauschend dein Adlerflug
Uns Stunden, die mit bleierner Schwere uns,
Wie Felsen in des heil'gen Meeres
Dunkelsten Buchten, den Busen drückten,

Die unerbittlich, wie der gespaltene,
Durchstürmte Schoß der zürnenden, wilden See,
Verschlangen, was voll Glut, so innig
Einst wir geliebt, und gehofft, erbeten.

Auch mir ertönte schaurig der ernste Schlag
Von solchen Stunden; noch war die Wimper mir,
Das Auge naß von heißen Tränen,
Die ich dem Lehrer, dem Freunde weinte.

Da glaubt' ich schon, das Bitterste, Herbste, was
Schnell kreisend mir das eilende Zeitenrad

Herrollen könnte, all gekostet,
Ganz schon den Becher geleert zu haben.

Doch noch hatt' ich den Becher nicht ganz geleert!
Mit Riesenkraft warf tückische Krankheit sich
(So wirft voll Blutesdurst der Tiger
Sich auf den zitternden, nackten Wandrer)

Auf ihn, dem ich das köstlichste, hohe Gut
Des Lebens, dem ich Höheres, Bess'res noch,
Dem ich den Sinn für Recht und Tugend,
Sinn für das Schöne, das Gute danke.

Ich sah ihn leiden, sah ihn das müde Haupt
Im Kissen bergen, sah seine Lippen dürr,
Die heiß mir oft den Vatersegen
Redeten, küßten, nach Labung schmachten.

Ich wehte Kühlung ihm, als der Todesschweiß
Am Haupt ihm klebte; drückt' ihm die kalte Hand,
Die, ach! den warmen Druck der meinen
Nicht mehr erwiderte, nicht mehr fühlte.

Ich sah sein Aug', das jüngst noch so liebevoll
Auf mich herabsah, glanzlos und matt und starr:
Ich sah ihn sterben, sah ihn leblos,
Tot auf der Bahre — was weinst du, Auge?

Blick auf zu ihm, der über dem Sternendom
Mit Vaterhuld der Kinder im Staube denkt;
Mit starkem Arm die Flucht der Zeiten,
Und was die flüchtigen bringen, lenket,

Hart scheinend oftmals schickt er uns Prüfungen:
Dann wieder senkt er lindernden Trost ins Herz.
Wenn er, die hier sich liebten, trennet:
Siehe, die Freuden des Wiedersehens,

Die dort, umwallt vom himmlischen Frühlingsglanz,
Wir kosten sollen — sieh, er bereitet sie
Schon dann, wann dumpf die Trennungsstunde
Hier uns umdröhnt, voraus den Kindern.

Er weiß, was gut uns, weiß, was uns nützlich ist;
Aus seiner Hand kommt, was uns das eilende,
Das rasche Rad der flücht'gen Zeiten,
Kreisend im ewigen Wechsel sendet.

So traut denn ihm! Er sei der Ankergrund,
Auf dem wir fußen, wenn uns das Leben wild
Umstürmt: Wohlan denn, Freunde! steuert
Kühn in die Fluten des neuen Jahres!

Die Blüte.

1830.

Frühlingsleben, Blütenleben!
An dem zarten dünnen Reis
Glanzumgossen, duftumflossen
Prangt die Blüte, rot und weiß.

Schlummernd ruht sie, wie im Traume,
Ähnlich einem Wiegenkinde;
Sieh, es wiegen samt dem Baume
Sie des Frühlings laue Winde.

Ihre Tage glänzen gülden,
Silbern schimmern ihre Nächte;
Käferlein mit bunten Schilden
Schwirren summend, ihre Knechte;

Tragen auf den Flügeldecken
Ihre Farben und ihr Wappen,
Haben treu sich ihr ergeben,
Hornbepanzert, lust'ge Knappen.

Und es kommen Vöglein, Bienen,
Schmetterlinge, staubbestreut —
Alles, alles will ihr dienen!
O glücksel'ge Blütenzeit!

Das kranke Kind.

1830.

Dort oben an dem offnen Fenster
Auf Decken ruht ein krankes Kind,

So sanft und lieb, so mild von Zügen,
Wie sonst wohl nur die Engel sind.

Im Kämmerlein auf dumpfen Kissen
Hat es schon lange Zeit gelegen.
Wie still! — es wird wohl sterben müssen;
Gern stürb' es mit des Frühlings Segen.

Drum trugen es die Eltern leise
An des besonnten Fensters Rand;
Sie sitzen stumm an seiner Seite,
Und drücken weinend sich die Hand.

Es sieht den Lenz das Land bemalen,
Es sieht die grünen Bäume blühn;
Es sieht die liebe Sonne strahlen,
Es sieht die jungen Schwalben ziehn.

Es sieht die Nachbarkinder spielen —
Sonst spielt' es wohl mit ihnen auch! —
Und eine helle Träne zittert
In seinem großen blauen Aug'.

O, weine nicht! der Welt entnommen
Wirst du! Dir leuchten Himmelskronen!
Und zu den Frommen wirst du kommen,
So in den Häusern Gottes wohnen.

Ein zu des Paradieses Freuden
Wirst du an Engelhänden gehn.
Die traurigste der Trauerweiden
Wird bald auf deinem Grabe wehn.

Mutterliebe — Mutterschmerz.

Wes ist die höchste Liebe, und wes der tiefste Schmerz?
O sprich, kennt sie nicht beide das warme Mutterherz?

Die Mutterliebe lächelt bei des Gebärens Qual,
Senkt auf das Kindlein milde des feuchten Auges Strahl.

Sie reicht dem lieben Kleinen die nährende Mutterbrust,
Beschwichtigt gern sein Weinen und schafft ihm stets nur Lust.

Sie nimmt des muntern Säuglings mit banger Sorge wahr,
Und wäscht ihm klar die Äuglein, und kämmt ihm glatt das Haar.

Sie singt ihm süße Lieder; — da lächelt er im Traum.
Sie ziert für ihn mit Lichtern den fichtnen Weihnachtsbaum.

Sie ist es, so ihm Blumen und grüne Zweige pflückt
Und seine gelben Löckchen mit duft'gen Kränzen schmückt.

Sie gängelt ihn behende am seidnen Gängelband,
Und hält ihn, will er fallen, mit treuer Mutterhand.

Sie freut sich seines Wachsens, und daß er stark und schwank;
Und weint und grämt und härmt sich, liegt er darnieder krank.

Sie wacht an seinem Lager und trocknet ihm den Schweiß,
Umflicht der Wiege Wölbung mit kühlungsäuselndem Reis.

Sie küßt die feuchten Händchen und den verbleichenden Mund,
Und spricht, im Auge Tränen: Bald, Kind, bist du gesund!

Doch, ach! nicht kann's gesunden; es flieht der Wange Rot,
Und in der Wiege schlummert der kleine Liebling — tot.

Da füllt nicht mehr die Liebe allein der Mutter Herz;
Mit rotgeweinten Augen kommt auch der blasse Schmerz.

Der beugt sich über die Wiege und über den Totenschrein,
Prägt sich die teuren Züge zum letzten Male ein;

Sieht, ach! mit tiefem Leide den bleichen, kalten Sohn;
Sieht ihn im Totenkleide und mit der Totenkron';

Und preßt in seine Rechte den letzten Blumenstrauß,
Und weinet Tag und Nächte, und weint sich doch nicht aus;

Sieht seinen Sarg versinken, ringt sich die Hände wund,
Und bleicht der Mutter Wangen, und zuckt um ihren Mund;

Kann seiner nicht vergessen, denkt immer nur an ihn,
Pflanzt Weiden und Zypressen auf seines Grabes Grün;

Und wird erst dann zur Freude, wenn auch ihr Leben flieht,
Wenn sie den kleinen Engel, selbst Engel, wiedersieht.

Gefühle

bei der Leiche meines Brüderchens Otto, der am 23. Juli 1830, gerade 8 Monate nach dem Tode seines Vaters, an der Bräune verschied.

Juli 1830.

O, so hast du sie nun ausgelitten,
Kleiner Dulder, deine letzte Nacht?
Hast den Todeskampf nun ausgestritten?
Trägst den Kranz, den Engel dir gebracht?
Ja, Gott, ja! da liegst du in der Wiege,
Bleich und starr, und bist so kalt, bist tot,
Und um deine blassen, lieben Züge
Spielt mit Purpurschein das Morgenrot!

Lieber Otto, lieber, lieber Knabe!
Ach, du hörst mich, hörst den Bruder nicht!
Morgen ruhst du schon im dunkeln Grabe!
Nimmer hörst du, was dein Bruder spricht!
Wie ich dich mit Küssen auch bedecken,
Wie ich deinen Namen rufen mag! —
Nimmer, nimmer kann ich dich erwecken!
Nimmer, nimmer, nimmer wirst du wach!

Ach, da liegst du mit so bleichen Wangen,
Ihre Röte, ihre Farbe wich;
Deine rabenschwarzen Wimpern hangen
Tief herab, sie heben nimmer sich!
Deine Händchen, ach! so kalt, sie liegen
Auf der Brust — jetzt ist sie frei von Schmerz!
Deine blonden, glatten Härchen schmiegen
An die Stirne sich, — o brich, mein Herz!

Wie ein Engel schlummerst du; ein Lächeln
Spielt um deinen blassen, teuern Mund!
Schmerzvoll floh dein Leben unter Röcheln —
Doch kein Zug macht jene Schmerzen kund!
Otto, Bruder! Knabe, den voll Wonne,
Den voll Lust des Bruders Auge sah,
Nimmer lacht dir mehr die schöne Sonne,
Nimmer stammelst du dein kindisch: „Da!“

Nimmer streckst du mehr die kleinen Hände
Nach des Bruders offnen Armen aus!
Schwankst nicht mehr um dieses Stuhls Gelände,
Zausest mir nicht mehr die Haare kraus!
Nimmer sehen mich mit treuem Blicke
Deine großen, braunen Augen an!
Deine warme, kleine Hand, ich drücke
Nie sie mehr! — Die schöne Zeit verrann!

Sie verrann! — Des teuern Vaters Rufen
Hörtest du und folgtest bald ihm nach!
Spielest jetzt an Gottes Thronesstufen;
Trinkst aus lautrer, ew'ger Freude Bach! —
Doch wir jammern, Engel! — Gottes Wille,
Herbe, herbe trifft er unser Herz,
Und an deiner lieben, bleichen Hülle
Klaget Mutter-, Bruder-, Schwesterschmerz!

O leb' wohl! ins Händchen diese Blume
Drück' ich dir von Vaters Grab gepflückt,
Schwinge sie in Gottes Heiligtume,
Wenn dein Aug' den Vater dort erblickt!
Grüß' den Vater, Otto! Beim Empfange,
Bring' ihm Ferdinands, des Bruders, Gruß!
Küsse jubelnd ihm auf Mund und Wange
Diesen heißen, heißen, letzten Kuß!

Otto! Bruder! lebe wohl, wir glauben
An ein Dort — das macht die Trennung leicht!
Diese Locke laß mich dir noch rauben,
Diese Locke, ach! von Tränen feucht!
Lebe wohl! Und sterb' ich einst, dann gleite
An mein Sterbebett im Lichtgewand!
Und zu allen Lieben dort geleite,
Engelchen! mich deine Bruderhand!

Die Leiche.

Da liegst du, still und ernst und kalt,
Du bleiche, schlummernde Gestalt,

Auf schlechten Hobelspänen!
Ich seh' dich an, und küsse dich,
Und weine laut und bitterlich
Dir meine heißen Tränen!

Wie blaß, wie blaß dein Angesicht!
Wie deine Haare, dicht und schlicht,
Sich an die Stirne schmiegen!
Wie hängt die Wimper, schwarz und lang,
Hernieder auf die welke Wang'!
Welche Ruh' in deinen Zügen!

Wie weiß, wie weiß dein Grabgewand!
Wie fromm gefaltet Hand in Hand!
Wie fest der Mund geschlossen!
Und welcher Friede, still und mild,
Ist über dich, du bleiches Bild,
Vom Tode ausgegossen.

Dein Kampf war kurz, dein Friede währt!
Gar süße Ruh' wird dir beschert
Unter kühlen Trauerbäumen,
Im trauten Schrein, im Kämmerlein,
Gedeckt vom leichten Blumenrain,
Da magst du schlafen und träumen!

Der Leib zerstäubt! Sein Wohner bleibt!
Der Keim verwest, die Ähre treibt!
Aus enger, dunkler Hülle
Ringt strahlend sich der Falter los,
Und trinkt aus duft'ger Kelche Schoß
Der Seligkeiten Fülle.

So sprengst auch du die Hülle bald,
Du bleiche, schlummernde Gestalt,
Und schwelgst in Himmelshainen.
Doch erst mußt du hinab, hinab!
Hinab ins kalte, dunkle Grab,
Und darum muß ich weinen!

Ich kann, ich kann nicht von dir gehn!
O, könnt' ich immer bei dir stehn

Hier neben deinem Schragen;
O, könnt' ich stets im Leichenschmuck
Dich schaun, mit Kuß und Händedruck
Dir meine Liebe sagen!

Doch, weh! die Totenglocke schallt!
Noch einen Kuß! Wie eisig kalt!
Seine Kält' kann mich nicht schrecken!
Zum letzten Male küss' ich dich,
Und weine laut und bitterlich,
Und möchte gern dich wecken!

Kindergräber.

1831.

Blüten, die ihr, kaum entsprossen,
Schon für immer euch geschlossen;
Die des Todes Hand gepflückt,
Die des Sturmes Hauch geknickt:
Heil euch, Fried' und ew'ge Freude,
Engelchen im Sterbekleide!

Bald erwacht von Erdenträumen,
Flogt ihr auf zu schönren Räumen!
Der Zypresse Trauergrün
Und ein Kranz von Rosmarin
Krönen euch zur ew'gen Freude,
Engelchen im Sterbekleide!

Ja, zum ew'gen Himmelsglücke!
Und doch sehn mit dunkelm Blicke
Weinend wir zu euch hinab —
Tief und schaurig ist das Grab!
Sehn euch nach mit tiefem Leide,
Engelchen im Sterbekleide!

Ach! ist doch so schön das Leben!
Freundschaft, Liebe, sie durchweben
Es mit Blumen, machen's süß,
Machen es zum Paradies;

Hin für euch ist seine Freude,
Engelchen im Sterbekleide!

Und doch Heil euch! schönre Auen
Werdet ihr dort oben schauen!
Ach, auch herber, tiefer Schmerz
Trifft hienieden unser Herz!
Wißt nun nichts von Schmerz und Leide,
Engelchen im Sterbekleide!

Frei von Harm, von Erdenmängeln,
Schwebt ihr nun mit andern Engeln
Zu des Ew'gen Thron hinan,
Licht mit Flügeln angetan!
Blickt auf uns herab voll Freude,
Engelchen im Sterbekleide!

Da durchströmt die kalten Glieder
Warmer Lebenshauch euch wieder;
Frische Röte schmücket euch
Dann die Wangen, jetzt so bleich!
Heil euch drum, und ew'ge Freude,
Engelchen im Sterbekleide!

Und die euch vorangegangen,
Alle Lieben, sie empfangen
Euch mit namenloser Lust,
Drücken euch an ihre Brust;
Sprechen: Heil euch! Himmelsfreude!
Engelchen im Sterbekleide!

Und den Kranz, den wir euch bringen,
Um die kalte Stirn euch schlingen, —
Von dem tränennassen Haar
Nehmt ihr ihn und reicht ihn dar
Den Geliebten! Heil euch! Freude!
Engelchen im Sterbekleide!

Und wann wir den Kampf nun streiten,
Den ihr streitet — o, dann gleiten
Eure Seelen erdenwärts,

Lindern unsers Todes Schmerz,
Sprechen: Folgt durch Schmerz zur Freude
Uns im weißen Sterbekleide!

O, so schlummert, teure Hüllen.
Denn im tiefen, kühlen, stillen,
Moosbewachsnen Grabesport!
Dort sehn wir uns wieder! dort!
Schlummert ruhig! Heil euch! Freude!
Engel ihr im Sterbekleide!

Lust am Sterben.

Ich kann mich auf die Stunde freuen,
Wo mir der Tod sein Wort erfüllt.
Der Blumen wird man auf mich streuen,
Wenn mich ein Totenhemd umhüllt.
Wie einen kampfesmüden Ringer
Wird man mit Kranz und Band mich schmücken,
Und bebend werden leise Finger
Die starre Wimper niederdrücken.

Vielleicht wird mancher um mich weinen;
Und der geweinten Tränen Zahl
Wird sich zu einer Wolke einen,
Leicht wie ein Morgensonnenstrahl.
Auf dieser Wolke duft'gen Wagen
Setzt fessellos mein Geist sich dann,
Und Seufzer und Gebete tragen
Ihn himmelan, ein rasch Gespann.

Dann trink' ich aus des Lebens Bronnen,
Dann hör' ich Harfen, voll und süß —
O nein! es ist nicht bloß ersonnen,
Es gibt gewiß ein Paradies!
Dort werd' ich von den Frommen, Treuen,
Die längst schon droben sind, gegrüßt; —
Ich kann mich auf die Stunde freuen,
Die mir des Himmels Tor erschließt!

Der Tod.

1830.

Der Tod ist gar ein guter Mann;
Er geht bergab, er geht bergan;
Seine Hand ist kalt, sein Antlitz bleich,
Sein schwarzer Mantel weit und weich.

Er tritt zu jeder Pforte ein,
Mag's Fürstenschloß, mag's Hütte sein,
Und hilft, er hat ein reich Gemüt,
Wenn er betrübte Leute sieht.

Dem Säugling, der im Fieber liegt,
Sich jammernd an die Mutter schmiegt,
Sie stummen Blicks um Hilfe fleht,
Und ihre Tränen nicht versteht:

Ihm bietet er die kalte Hand,
Und tritt an seines Bettchens Rand,
Und küßt ihn auf den brennenden Mund,
Und spricht: „Du Lieber, sei gesund!"

Und faltet seine Händchen dann —
Sie brennen nicht mehr! — der gute Mann,
Und drückt ihm sanft die Äuglein zu,
Spricht leise: „Schlummre, schlummre du!"

Dem Manne, der die ganze Welt
Mit brünst'ger Lieb' umfangen hält,
Des Liebe keiner, ach, versteht,
Und dem das tief zu Herzen geht;

Er klagt, und will verzweifeln schier:
„Was soll dies warme Herze mir,
Das jeden gern als Bruder grüßt,
Und jedem willig sich erschließt?

Des Glut, wie sie auch liebend brennt,
Doch keiner erwidert, jeder verkennt?
O Gott, schenk' ihm die ew'ge Ruh'!
Nimm es zu dir! du kennst es, du!"

Ihm bietet er die kalte Hand,
Als einer schönern Zukunft Pfand;
Er küßt seinen Mund mit eis'gem Kuß:
„Wohl dem, der so verkannt sein muß!"

Dem Greise, der, gebeugt und schwach,
Vom Leben nichts mehr wissen mag,
Der, süßen Hoffens voll, gefaßt,
Entgegensieht der letzten Rast;

Auch ihm beut er die Rechte dar,
Und glättet ihm das weiße Haar,
Und zieht das Totenhemd ihm an,
Und sagt: „Ruh' aus, du alter Mann!"

So macht er es mit allen drein,
Hüllt sie in seinen Mantel ein,
Und trägt mit stillem, zufriednem Sinn
Zum Kirchhof sie, der Gute, hin;

Und schaufelt ihnen auch ein Grab,
Und senkt sie sorgsamlich hinab,
Und deckt das Grab mit Rasen zu:
„So liegt ihr weich und warm dazu!

Nun träumt vom schönen Himmelssaal
Und seinen Freuden allzumal,
Bis ihr aus eurer langen Nacht
Zum Tage, der nicht sinkt, erwacht!"

Der Tod ist ein gar guter Mann,
Er hilft, wo keiner helfen kann;
Seine Hand ist kalt, sein Antlitz bleich,
Sein schwarzer Mantel weit und weich.

Der große Teich in Soest.

1830.

Des Lemans*) blaue Wogen
Und seinen Zauberstrand,

---

*) Der Genfersee.

Von Alpen rings umzogen,
Wie vom kristallnen Band:
Und jenes Sees*) Gestade,
Den wild der Rhein durchzieht,
Daß bangend die Najade
Zur blauen Tiefe flieht;

Den See**), aus dessen Welle
Im Widerschein das Bild
Von Wilhelm Tells Kapelle
Verklärt zurücke quillt;
Den See***), in dessen Mitte
Das Eiland sich erhebt,
Wo in umlaubter Hütte
Jean Jacques einst froh gelebt;

Und tausend andre Seen
Voll Schaum, mit Rohr umkränzt,
Von waldumrauschten Höhen
Und Felsen rings begrenzt;
Auf die manch alt Gemäuer
Die langen Schatten streckt,
Wenn es der Dämmrung Schleier
Verhüllend halb bedeckt;

Die ich in einen Rahmen
Nicht alle fassen kann,
Auf deren fremde Namen
Ich schon vergebens sann:
Sie alle kennt ein jeder
Im heil'gen deutschen Reich;
Nur ach! — bei meiner Feder! —
Nicht unsern großen Teich!

Sie sang mit Dichtergluten
Schon manches Barden Mund;
Des großen Teiches Fluten
Gab noch kein Sänger kund.

---

*) Der Bodensee. — **) Der Vierwaldstättersee. — ***) Der Bielersee, in welchem die Petersinsel liegt, wo sich der Philosoph J. J. Rousseau eine Zeitlang aufhielt.

Drum will ich ihn besingen!
Komm! streck' dich, Pegasus!
Entfalte deine Schwingen!
Spring an mit raschem Fuß!

Und du, o keusche Nymphe,
Du blaue Nixenmaid
Des größten aller Sümpfe:
Im schilfig grünen Kleid,
Hervor aus dunkeln Tiefen
Komm! gib mir Sangeslust,
Und Töne, die noch schliefen,
Erweck in meiner Brust!

Und euch, die ihr im Teiche,
Von seinem Schaum gekühlt,
Zur nahen Sommerbleiche
Die Wäsche netzt und spült:
Ihr jungen, alten Schönen
Mit aufgeschürztem Kleid,
Euch soll mein Lied ertönen,
Nur euch sei es geweiht!

Kein Hain, darin die Rose
Erglüht; kein alter Baum,
Geschmückt mit grünem Moose,
Prangt an des Teiches Saum;
Kein Felsen, stolz sich türmend,
Steht an des Bordes Rand
Und schaut, die Flut beschirmend,
Hinab zum nassen Strand.

Kein Schilf rauscht am Gestade;
Kein grüner Uferrain
Lädt uns zum feuchten Bade
In Sommers Schwüle ein;
Und keine Fischerdirne
Legt abends mit Gesang,
Gelock auf weißer Stirne,
Die Reusen in den Tang.

Hier trägt, vom Rot umgaukelt,
Des Abends uns kein Kahn,
Von blauer Flut geschaukelt,
Auf kühler Wellen Bahn;
Kein Schlag von Rudern schallet
In sichern Hafens Port;
Kein Lied der Fischer hallet
Mit tönendem Akkord.

Nicht blicken Burgruinen,
Umhüllt vom Efeukranz,
Mit düster ernsten Mienen
Herab zum Wellentanz;
Nichts, was voll Reiz und Größe
Uns schneller treibt das Blut —
In armer, nackter Blöße
Ruht unsers Teiches Flut.

Doch, wenn's auch seinem Strande
An äußerm Schmuck gebricht,
Weicht selbst dem Feeenlande
Des Weihers Tiefe nicht,
Wo sich im Wellenschoße
Der Nixen Schloß erhebt,
Geziert mit grünem Moose,
Vom feuchten Schilf umbebt.

Von Gold sind seine Zinnen,
Die Mauern von Kristall;
Von Schmelz das Dach; und drinnen
Glänzt funkelnd mancher Saal.
Die stolzen Pforten strahlen
Von Lahn*) und Diamant,
Und bunte Muschelschalen
Bedecken rings die Wand.

Hier ist es, wo im kühlen
Gemach die Nixe ruht:

*) Lahn m. aus frz. lame, f = dünne Metallplatte, Draht.

Auf weichen Seetangpfühlen,
Umspielt von blauer Flut.
Hier thront, vom lauten Strande
Entfernt, das Wasserweib,
Und grüne Prachtgewande
Umschließen ihren Leib.

Des Haares dichte Flechten
Berühren weich den Pfühl;
In ihrer feuchten Rechten
Hält sie den Lilienstiel;
Und schmucke Wasserdirnen
Umstehn sie Paar bei Paar,
Umwallt die hohen Stirnen
Vom dunkelblauen Haar.

Die weingefüllte Schale
Erglänzt in ihrer Hand;
Es perlen die Pokale,
Gefüllt bis an den Rand.
Stets dampfen Goldfasanen
Am Bratspieß durch die Luft,
Und fette Ortolanen
Verbreiten Götterduft.

Stets sprudeln volle Kessel
Im warmen Küchenraum;
Drum naht des Eises Fessel
Auch nie des Ufers Saum.
Drum ist des Weihers Fläche
Auch stets mit Dampf bekränzt,
Wenn die der Ströme, Bäche
Von starrem Eise glänzt.

Und im kristallnen Hause,
In seiner Mitte, fest
Verwahrt, ist eine Klause;
Von Blättern wie ein Nest
Umwölbt; von schwanken Zweigen
Und Knospen leis umspielt;

Die heben sich und neigen,
Gleichwie vom West gekühlt.

Und tritt man an die Schwelle,
Die ernst ein Storch bewacht,
Und blickt hinein zur Zelle,
Der grünen, — welche Pracht!
Da sieht man, von dem Spiele
Der Zweige halb verdeckt,
Ganz kleiner Kinder viele
Auf Muscheln ausgestreckt.

Und oftmals spricht die Nymphe
Des dunkeln Wogenblaus:
„Flieg aus, du Herr der Sümpfe!
Getreuer Storch, flieg aus!
Nimm eins der kleinen Kräutchen,
Die warm mein Hauch beseelt,
Und bring's den jungen Leutchen,
Die neulich sich vermählt!"

Drum rat' ich jedem Paare,
Das jüngst sich erst verband:
Stracks, kommt ihr vom Altare,
Geht zu des Teiches Strand;
Und naht mit frommem Sinne
Der Nixe goldnem Thron,
Dann schenkt sie eurer Minne
Gewiß den schönsten Lohn!

Br! Pegasus! Erklinge,
Mein Lied, in Börd' und Stadt,
In Schloß und Dorf, und dringe,
Soweit das Wochenblatt
Nur dringt; des Teiches Ehre
Mach kund im ganzen Reich
Und allen sag die Märe
Von unserm großen Teich!

Ballade.*)

1830.

Wie funkelt im Tale der eisige See!
Wie schimmert sein Spiegel von Reif und von Schnee!
Wie ruht er, umkräuselt vom dampfenden Kranz
Des Nebels! Wie lockt er zum fliegenden Tanz!

Wie eilen die Knaben hernieder ins Tal!
Wie schwingt ihre Rechte den blinkenden Stahl!
Sie senden dem Eise den jubelnden Gruß,
Betreten das Glatte mit schwebendem Fuß.

Sie reichen in flüchtigem Lauf sich die Hand;
Sie fliegen hinab am gebogenen Strand;
Sie fliegen, sie schweben wie Vögel der Luft
Wohl über der tückischen, wogenden Kluft.

Sie rufen: Wie bist du so lieblich, so gut,
Du harte, du glatte, gefrorene Flut!
O, trügst du uns stets auf kristallenem Gleis!
O, schwebten wir immer auf starrendem Eis!

Es hört sie der Seegreis im brausenden Grund.
Er schüttelt die Locken, es lächelt sein Mund.
Er schlägt an die trügrische Decke mit Macht;
Da spaltet das Eis, und es bricht, und es kracht.

Und alle versinken in bläuliche Flut:
Sie ruhn, wo der Seegreis, der tückische, ruht.
Hinab sehn die Eltern mit klagendem Blick —
Von dreimal zehn Knaben kehrt keiner zurück!

Das Wall-Rondel am Grandwegs-Tore zu Soest.

1830.

Die du ernst, in düstrer Trauer
Auf mich niederblickst, o Mauer!
Du, die fest im Zeitensturm,
Wie dich Efeu auch umrankte,

*) Nach einer wahren Begebenheit, welche uns vor kurzem öffentliche Blätter meldeten.

Nimmer bebte, nimmer wankte,
Wie im Meer ein Felsenturm;

Hier, wo jetzt, in heil'ger Nähe,
Hoch herab von deiner Höhe
Deutsche Vorzeit zu mir spricht,
Hier, in deines Schoßes Hülle,
Saß in nächtlich dunkler Stille
Einst das heimliche Gericht.

Hier, in schauerlicher Runde,
Saß, der Erste in dem Bunde,
Einst der Freigraf, ernst und hehr;
In des Mantels weiten Falten,
Hohe, schaurige Gestalten,
Rings die Schöffen um ihn her.

Hier stand zitternd der Verbrecher,
Wenn der Unschuld finstre Rächer
Er gebietrisch vor sich sah;
Und der strenge Freigraf winkte,
Und des Dolches Schärfe blinkte,
Blutend lag der Frevler da!

Hier, wo ich jetzt sinnend stehe,
Hörte man das dumpfe: „Wehe!“
Das der Freigraf richtend sprach.
Schwerterklirren, Waffentöne,
Der Erschlagnen bang Gestöhne
Hallten hohl die Mauern nach.

Sie entflohn, die finstern Zeiten;
Nur die grauen Steine deuten
Uns, was Großes hier geschehn.
Sie, die einst in diesen Hallen
Richtend saßen, sind gefallen,
Waren, — doch die Steine stehn!

Ja, sie stehen! graue Zeugen
Grauer Vorzeit; stehn und schweigen,

Ernst und still, in düstrer Ruh';
Doch von ihrer moos'gen Krone
Wehen sie der Nachwelt Sohne
Schauer großer Vorzeit zu.

Der Turm der Thomaskirche zu Soest.

1830.

Den schönen Bewohnerinnen Soests und dem Domküster zu Pisa gewidmet.

Wo in Arnos Blumentale,
Von Orangenduft umschwebt,
Pisas alte Kathedrale
Ihren Glockenturm erhebt;
Ihn, der bis zur kühnsten Höhe
Stolz, ein grauer Riese, steigt
Und — vernehmt's in Fern' und Nähe! —
Schief sich auf die Seite neigt*);

Rechnen alle sich zur Ehre
Ihres Turmes Herrlichkeit;
Glauben, seinesgleichen wäre
Nirgend in der Christenheit.
Doch vor allen glaubt's der Küster,
Der des Turmes Tor bewacht;
Aber, warte nur, Philister,
Heute wirst du ausgelacht!

Meinst wohl wunder, was es wäre,
Wenn von deinem Dohlennest
Bis zum blauen Mittelmeere
Du die Blicke schweifen läßt;
Wenn dein Auge hoch vom Turme
Niederwärts zum Arno sieht,
Wie er schäumend, wild, im Sturme,
In des Meeres Arme flieht!

---

*) An der Kathedralkirche in Pisa ist der berühmte schiefe Turm, auf dessen Plattform man die herrlichste Aussicht genießt.

Meinst wohl wunder, was es wäre,
Siehst du Arnos Wimpelkranz,
Der Fregatte, der Galeere
Und der Gondel leichten Tanz!
Wenn am Abend, da der Sterne
Glanz in Dunkel nun verschwimmt,
Hell, in duft'ger Nebelferne,
Dir Livornos Leuchtturm glimmt!

Denkst wohl, nur im Arnotale
Werde solch ein Turm geschaut;
Nie sei auf so geniale
Art ein andrer Turm gebaut!
Armer Küster! wie im Meere
Schnell entflieht der Wellen Schaum,
Flieht, mit deines Turmes Ehre,
Heute, ach! dein schönster Traum!

Wisse, in Westfalens Auen,
Wo zwar nicht Orangen glühn,
Aber doch mit weißen, blauen
Blumen die Kartoffeln blühn;
In Susatums Mauerkranze,
Den der Soester Bach durchfließt,
Wo mit blauem Schieferglanze
Mancher Turm den Wandrer grüßt;

Auf des heil'gen Thomas Sitze,
Vis-à-vis der Kirche Chor,
Ragt mit halbgeneigter Spitze
Schief der Glockenturm empor.
Schief — sträubt nicht bei diesem Worte,
Bester Küster! sich dein Haar,
Da es deines Turmes Pforte
Einsturz dräuet und Gefahr?

Ja, es sträubt sich, denn die Ehre
Deines Turms, daß er allein
Schief sei, schwindet; die Altäre,
Die ihm rauchten, stürzen ein!

Töne laut durch Berg und Tale,
Meines Liedes Donnersturm!
Wir auch, trotz der Kathedrale,
Haben unsern schiefen Turm!

Jener prangt mit schiefer Spitze,
Weil sein Grundstein sich gesenkt;
Doch durch schöner Augen Blitze
Wurde unsrer schief gelenkt.
Hör es, Küster! und erstaune,
Wie ein Turm, aus Holz und Stein,
Von verliebter Knabenlaune
Heiß ergriffen konnte sein!

Nicht zu fern vom Turme lächelt
Unsres Walles Wandelbahn,
Der, wenn kühl der Zephir fächelt,
Unsre Soester Schönen nahn;
Wo mit hohen Lockentürmen,
Weiten Ärmeln, breitem Hut,
Und mit seidnen Sonnenschirmen,
Sie der Sommersonne Glut

Kühn mit Heldensinn verachten.
Um sie besser nun zu sehn,
Trieb den Turm sein zärtlich Schmachten,
Auf die Seite sich zu drehn.
Ja, er tat's; und tut's noch immer,
Denn der Greis hat Jünglingsblut;
Jedem hübschen Frauenzimmer
Guckt er schelmisch untern Hut.

Doch wenn trübe Wolken wallen,
Und des Westes Säuseln schweigt,
Kalten Regens Tropfen fallen,
Keine Maid den Wall ersteigt:
Dann zerfließt in heißem Sehnen
Fast des Turmes volles Herz,
Und es rollen dicke Tränen
An dem Dache niederwärts.

Doch bleibt seine zarte Liebe
Unerwidert, ungefühlt.
Seines Herzens Flammentriebe
Lodern stets noch ungekühlt;
Denn die Wettermädchen haben,
Wie das ja ein jeder weiß,
Lieber einen schlanken Knaben,
Denn solch alten, schiefen Greis.

Dennoch wanket seine Treue
Nimmer, nie sein fester Sinn!
Immer blickt er noch aufs neue
Nach den harten Schönen hin.
Mädchen! lest in seinen Blicken
Unerhörter Sehnsucht Pein!
Will denn keine ihn beglücken?
Keine je die Seine sein?

Soesterinnen! seht des Armen
Liebesnot und Liebesqual!
Habe eine doch Erbarmen!
Auf! im kerzenhellen Saal
Tanzt mit ihm den Hochzeitsreigen!
Schmückt ihn mit dem Hochzeitskranz'
Als den flinksten Tänzer zeigen
Wird er sich im Wirbeltanz.

Doch, wohin? du meiner Leier
Stürmisch brausender Akkord?
Nützet doch ja keinen Dreier
Meines Liedes bittend Wort!
Drum zurück nach Welschlands Auen,
Nach des Arnos Uferpracht,
Daß wir doch zum Schlusse schauen,
Was der welsche Küster macht.

Seht, er gibt sich überwunden!
Zitternd steht er da, und bebt.
„Meines Lebens schönste Stunden,"
Spricht er, „hab' ich, ach! gelebt!

Euer Turm entriß dem meinen
Seines Ruhmes schönsten Kranz;
Klagen will ich nun und weinen
Um des meinen einst'gen Glanz!

Euren Turm wird Ehre krönen
Noch Jahrhunderte hindurch;
Ihn, der treu nach vielen Schönen
Blickt, wie Ritter Toggenburg
Nach der einen sah. Vom Throne
Steige, Pisas schiefer Turm!
Denn fortan gebührt die Krone
Nur dem Soester Thomasturm!"

Der Mauerturm (Katzenturm) auf dem Ulrichswalle zu Soest.

1830.

Sieh! Purpur schimmert im Osten!
Es dämmert! Der Morgen graut!
Schrill tönet im grün bemoosten
Gesteine des Käuzchens Laut.

Ich nahe dem Turm; ich schaue
Hinein — mein Wunsch ist erfüllt!
Ich seh' in dem alten Baue
Aus alten Zeiten ein Bild.

Hoch oben auf Turmes Zinne,
Da flattert der Stadt Panier,
Und schaut mit trotzigem Sinne
Nach Feindes Zelte-Revier.

Gelehnt auf die Hellebarde,
Steht dort ein rüstiger Mann,
Und blickt durch die Mauerscharte,
Und sieht die Belagrer an.

Ein Jüngling mit blauen stolzen
Glutaugen, harnischumhüllt,

Mit Bogen und Spieß und Bolzen,
Sitzt dort auf buckligem Schild.

Dort schlummern, in düstrer Ecke,
Von nächtlicher Wache matt,
Auf wärmenden Mantels Decke,
Zwei alte Hüter der Stadt.

Da wiehern der Feinde Rosse,
Da tönet der Hörner Schall;
Befiedert schwirren Geschosse
Herüber zum festen Wall.

Da greifen sie all' zum Bogen,
Betreten des Walles Saum: —
Hell strahlet die Sonn'! Entflogen,
Verschwunden ist, ach! mein Traum.

Das Nöttentor zu Soest.

1830.

(Kurz vor Abbruch desselben gedichtet.)

„Uns ist in alten Maren Wunders viel gesungen,
Von Helden mit Lob zu ehren, von großen Handelungen
Von Freuden und Festlichkeiten, — — — — — — —
— — — — — — mögt ihr nun Wunder hören sagen."
Lied der Nibelungen, Vers 1—4.

„Die du schon oft mit zauberischem Walten
Des Jünglings Sehnen liebevoll gestillt,
Ihm alter Helden dämmernde Gestalten
Gezeigt und großer Vordern hohes Bild;
Die du ihm oft schon jenes Schleiers Falten
Emporgehoben, der das Einst verhüllt;
Die du schon oft nach grauer Vorzeit Tagen
Auf deinen mächt'gen Schwingen ihn getragen:

O Phantasie, du Göttermädchen! neige
Noch einmal dich des Sängers heißem Flehn!
Geleite ihn an deiner Hand! Besteige
Mit ihm des Walles grüne Rasenhöhn!

Und seinem Aug', dem frohentzückten, zeige,
Was dieses Tores Zinnen einst gesehn;
Die Mannen zeig ihm, die durch diese Bogen
Einst in der Feste Mauern eingezogen!"

So rief ich aus, als in der Dämmrung Strahle
Ich auf der Stadt Umwallung mich erging;
Als Dunkel rings die taubesprengten Tale,
Und der Gehöfte stillen Kreis umfing;
Als um die Mauern — düstrer Vorzeit Male —
Sich dichter nun des Zwielichts Mantel hing;
Und eh' der Rede Töne noch verhallten,
Sah ich schon nie Erblicktes sich gestalten.

Das Dunkel floh! im hellen Waffenglanze
Erstrahlte rings der Ebne weit Gefild;
Hell strahlte Schwert, hell strahlten Helm und Lanze,
Hell strahlte bläulich manch geschmückter Schild.
Ein Zug von Reitern naht; als ging's zum Tanze,
So sprengen sie auf nassen Rossen wild
Heran; schon seh' ich ihre Fähnlein flattern
Nicht fern des Tores festversperrten Gattern.

Und plötzlich sprengt mit langverhängtem Zügel
Ein junger Herold aus dem Schwarm hervor.
Sein Renner eilt, als hätt' er Windesflügel;
Schon widerhallt sein Hufesschlag vom Tor.
Und hoch im straffen, reichverzierten Bügel
Hebt sich der Degen schlank und leicht empor;
Und zu dem Türmer dort auf hoher Pforte
Spricht er jetzt laut mit edlem Stolz die Worte:

„Von jenen Helden aus den Niederlanden,
Die euch ihr Ruhm gewißlich schon genannt,
Die manchen Kampf mit Kühnheit schon bestanden
Im blutgetränkten, ehernen Gewand;
Die manchem Recken schon den Kranz entwanden,
Von ihnen, Städter! bin ich hergesandt!
Gern wären sie als Gäste euch verbunden,
Die starken Nibelungen und Burgunden!"

Da öffnen sich des Tores finstre Bogen!
Sie nahen sich, die Krieger allzumal;
Mit dumpfem Tosen, wie des Meeres Wogen,
So nahen sie, umglänzt vom blauen Stahl.
Und aus der Stadt kommt jetzt herbeigezogen
Der edlen Bürger dichtgedrängte Zahl,
Um sie zu schaun, die kriegerischen, kecken,
Die sieggewohnten, kräftig=starken Recken.

Voran, umringt von seinen treuen Knappen,
Sprengt Hagen stolz, in funkelnd blauer Wehr.
Leicht tummelt er den schaumbedeckten Rappen,
Hoch schwingt er ihn, den mörderischen Speer.
In seines Schildes Mitte strahlt als Wappen
Ein mächt'ger Adler, stark und wild und hehr;
Und von des Helmes blankem Eisenspiegel
Blickt stolz ein Aar mit ausgespanntem Flügel.

Hoch überragt er seine Kriegsvasallen;
Wie Rabenschwingen schwarz ist sein Gelock.
Von Gold sind seines Wehrgehenkes Schnallen;
Von festem Eisen ist sein Panzerrock;
Und seines Mantels Purpurfalten wallen,
Verbrämt mit Pelz, weiß wie des Schnees Geflock;
An seiner Lende klirrt in goldner Scheide
Schwert Balmung, einst des edlen Siegfried Freude;

Das Schwert, das einst der ritterliche, milde,
Der Santner Held, der kühne Siegfried trug;
Er, der Gemahl der lieblichen Kriemhilde,
Den Hagen einst voll arger List erschlug;
Als wehrlos er, entblößt von Schwert und Schilde,
Entfernt von seiner Mannen treuem Zug,
Am Brunnen stand; da hatte ihn erschlagen
Der finstre Degen dort, der grimme Hagen.

Doch sagt mir an, wer ist der junge Ritter,
Der jetzt heransprengt, dessen Roß sich hebt,
Daß mit Geklirr des Tores Eisengitter
In seinen Angeln rasselt und erbebt?

In seiner Rechten hält er eine Zither;
Ein goldner Schwan, gekrümmten Halses, schwebt
Auf seinem Helm, und gelbe Locken hangen
Um seine Stirn, um seine braunen Wangen.

Das ist der Spielmann von Alzei, der kühne,
Vieledle Volker, Hagens Kampfgenoß.
Mit heitrem Blick, mit sorglos froher Miene
Sitzt er im Sattel, bändigt er sein Roß.
Schon mancher Recke, manch gewalt'ger Hüne
Erlag dem Helden; manches Fürstenschloß
Sah seines Liedes Klängen froh entgegen,
Denn Schwert wie Zither führt der tapfre Degen.

Jetzt naht auf wildem, reichgezäumtem Schecken
Der schnelle Dankwart, feurig, stolz und kühn,
Der Bruder Hagens. Purpurrote Decken
Sind's, die des Helden Sattelzeug umziehn.
Ihm folgen sie, die andern starken Recken;
Hei! wie so blau die lichten Helme glühn!
Wie glühen sie, umwallt vom Helmesbusche!
Wie dröhnt das Tor von der Drommeten Tusche!

Ha! wie so laut die krummen Hörner klingen!
Ha! wie so wild der Schwerter Klirren schallt!
Ha! wie die Recken ihre Speere schwingen!
Wie starrt, wie strahlt der Lanzen ehrner Wald!
Seht! immer mehr, und immer mehr noch dringen
Ins Tor herein; die Mauerwölbung hallt!
Seht her! wie grüßt im stürmischen Gedränge
Der Bürger Schwarm der fremden Gäste Menge.

Seht! — doch im Nu verschwand, was ich gesehen;
Im Nu zerrann, was ich geschaut, in Duft!
Rings herrschte Dunkel, und mit kühlem Wehen
Umsäuselte mich feucht die Abendluft.
Still war es wieder auf des Walles Höhen;
Still, wie im Schoß der stillen, dunkeln Gruft;
Kein Hörnerschall, kein Jauchzen, kein Gewühle!
Nur rauschte klappernd dort das Rad der Mühle.

Doch was ich sah, was mir mit Zauberwalten
Die Phantasie, die göttliche, gezeigt;
Bewohner Soests! euch sang ich die Gestalten,
Die kräftig einst Germanien gezeugt!
Die alte Sage wollt' ich euch entfalten
Von dem, was uns der Chronik Mund verschweigt;
Euch zeigt' ich sie, die hehren Nibelungen;
Nehmt freundlich auf, was ich euch gern gesungen!

Das arabische Roß in der Fremde.

1830.

Fern auf dem gelblichen Sande der Wüste,
Unter des Arabers wanderndem Zelt,
War's, wo den freundlichen Tag ich begrüßte,
Ihn, und die schöne, die lachende Welt.
Voll von der Ahnen, der feurigen, Mute,
Grüßte ich wiehernd des Hüttenbaus Rund,
Und meine Mutter, die bräunliche Stute,
Leckte mir kosend den rötlichen Mund.

Freundlich mich streichelnd, mit lächelnder Miene
Ringelnd des wallenden Mähnenhaars Schnee,
Sah mich der braune, der biedre Beduine,
Froh mich vergleichend mit Palmenhains Reh;
Und seine schwärzlichen Buben, den Bogen
Dort vor dem Zelte mit kräftigem Arm
Spannend, sie eilen, sie kommen geflogen;
Jubelnd, mich preisend, ein freudiger Schwarm.

Kräftig erwuchs ich; erging mich im Grase,
Das dort, durchrieselt von Murmelbachs Flut,
Wogend sich hob in der grünen Oase,
Dattelnbeschattet vor Sonnenstrahls Glut.
Und es bestieg mich mein Herr; der Gazelle
Ähnlich, durchschoß ich der Wüstenflur Sand;
Eilte voraus wohl dem schnellen Kamele:
Tummelte leicht mich des Arabers Hand.

Oftmals wohl hab' ich im fliegenden Tanze
Blitzschnell die sandige Ebne durchsaust,

Klirrte am Bügel die ragende Lanze,
Zischt' ihm das Schwert von Damask in der Faust.
Oft wohl vernahm ich das scharfe Geklirre,
Schreckte mein Reiter der Wandernden Schar;
Oft wohl vernahm ich der Speere Geschwirre;
Pulverumwölkt oft die Mähne mir war.

Oftmals wohl boten ihm Frankistans Söhne,
Mich zu besitzen, hell schimmerndes Gold;
Aber er streichelte Hals mir und Mähne;
Blieb er doch stets mir, der Bräunliche, hold.
Plötzlich dann wandt' er mich, gab mir die Sporen,
Lachte — dahin, wie ein Vogel der Luft,
Flog ich, war für die Erstaunten verloren,
Schwand in der Ferne blaunebligtem Duft.

Und doch besitzt er mich nimmer! Gefangen
Ward ich in tobenden Kampfes Gewühl!
Tödlich verwundet noch sah mit Verlangen
Er auf mich hin, als er blutend dort fiel.
Feindlichen Stamms sind die Söhne der Wüste,
Die mich erbeutet in donnernder Schlacht,
Und nach des Meeres, des schäumenden, Küste
Haben die Raubenden stracks mich gebracht.

Und es erkauft mich mit goldenem Lohne
Fränkischer Schiffer meerfurchende Schar;
Und dem Gebieter auf heimischem Throne
Bringen den Freien als Gabe sie dar.
Sklav' jetzt, besteigen den kräftigen Rücken
Fremde; bin fest an die Fremde gebannt! —
Könnt' ich die Heimat doch wieder erblicken!
Stampft' ich doch wieder Arabias Sand!

Sommerlied.

1830.

Ein schöner, braungelockter Knabe,
So naht der Sommer unsern Höhn;
Er naht mit goldnem Zauberstabe,
Umsäuselt von des Westes Wehn.

Die Stirn bekränzt mit bärt'gen Ähren,
Umschwirrt, umgirrt von Vögelein,
Im Binsenkörbchen saft'ge Beeren,
So zieht er froh durch Flur und Hain.

Er winkt, und warme Strahlen sendet
Die Sonne von des Äthers Blau;
Wohin er seine Schritte wendet,
Da grünt, da prangt, da lacht die Au.

Er winkt, und schwarze Wolken ziehen,
Gehorsam seinem Zauberstab;
Dumpf murmeln Donner, Blitze glühen,
Und milder Regen rauscht herab.

Er winkt, und Segen träuft aus Wettern;
Sie fliehn; verjüngt steht rings die Au,
Und auf den Halmen, auf den Blättern,
Perlt silberhell des Regens Tau.

Am kräuterreichen Bergeshange,
Mit Glöckleinschall und Brüllen, irrt
Die Herde weidend; mit Gesange
Folgt sorgsam ihr der treue Hirt.

Geschwätzig murmelnd eilt die Welle
Des Bächleins rauschend durch das Tal;
Den Kieselgrund flieht die Forelle
Und schnellt empor im Sonnenstrahl.

Rings steht das Korn in grünen Streifen,
So weit mein spähend Aug' nur sieht;
Es wogt und wallt, bald wird es reifen;
Und drüber singt die Lerch' ihr Lied.

Die Vögel zwitschern in den Büschen;
Sie singen all' des Sommers Preis;
Sie baden sich im Tau, dem frischen,
Und wiegen sich auf schwankem Reis.

Dir Dank, du holder, brauner Knabe!
Ach bald, schon bald wirst du entfliehn!

Wich doch der Frühling deinem Stabe,
Dich wird uns bald der Herbst entziehn.

Noch prangt durch dich in Sonnenschöne
Die große, herrliche Natur;
Auf denn! mein Sommerlied, so töne,
Noch ist es Zeit, der Sommerflur!

Marcus Curtius.

Ballade.

1830.

Was klagt, was trauert das mächtige Rom?
Was drängt sich das Volk zu den Schwellen
Der Tempel? Was wälzen im Tiberstrom
So trüb' sich die brausenden Wellen?
Was wallet der Opfer, der sühnenden, Duft
Empor in die wolkenverschleierte Luft
Von zürnender Götter Altären?
Was blicken die Männer so finster umher?
Was rostet ihr Schwert, und was rostet ihr Speer?
Was rinnen der Jungfrauen Zähren?

Schau hin! Mit gähnendem, klaffendem Spalt
Zerbarst dort krachend die Erde!
Und gift'ger Qualm aus dem Boden wallt.
Mit verzweiflungsvoller Gebärde
Blickt zagend das Volk der Quiriten hinab;
Kein Aug' mag ergründen das schreckliche Grab;
Nicht erhellt's der Sonne Gefunkel!
Von den Schrecken des Orkus, des finstern, bewacht,
Klafft's bodenlos tief; nur die grausige Nacht
Bewohnt es, und ewiges Dunkel.

Und also lautet der grause Spruch
Der alles beherrschenden Wesen:
(In der Adler, der prächtig kreisenden, Flug
Hat es forschend der Augur gelesen!)
„Die Kluft, sie verkündet der Götter Groll;
Nie wird sie sich schließen, und nimmer soll

Der Zorn der Olympier enden:
Wird Rom nicht das Herrlichste, was es enthält,
Das Stärkste, womit es die Lande der Welt
Bedräun mag, dem Grabe dort spenden!"

Da tönt des Kummers, des Schmerzes Schrei!
Nicht können's die Römer ergründen,
Was das Stärkste, das Beste, das Herrlichste sei,
So im Kranze der Mauern zu finden.
Sie heben die Hände zum Himmel empor,
Sie sprechen Gebete, des Donnerers Ohr
Mit nichtigem Schall zu versöhnen;
Umsonst! Noch ist nimmer das Opfer gebracht!
Noch gähnet, umdunkelt von schauriger Nacht,
Die Spalte der Tiberstadt Söhnen!

Da tritt aus des Volkes, des jammernden, Schar
Ein Jüngling von adligem Stamme;
Mit mutigem Schritte, mit wallendem Haar,
Das Auge voll lodernder Flamme.
Hin blickt er zur Menge, der Jüngling, und spricht:
„Das Stärkste, das Herrlichste, kennet ihr nicht
Des, was ihr besitzet, Quiriten?
Ha! ist's nicht der Mut, der den Busen euch füllt?
Ha! ist es der Stahl nicht, den dräuend und wild
Ihr schwinget mit kriegrischem Wüten?

So opfert ein Herz denn, das brennend von Mut
Schon oft an die Rüstung geschlagen!
Ein Schwert, das schon oft sich in feindlichem Blut
Gebadet mit kühnlichem Wagen,
Den Speer, zum Verderben des Feindes gespitzt,
Den Panzer, mit feindlichem Blute bespritzt,
Sie opfert dem Zorne der Götter!
Wer wagt es? Will keiner der Einzige sein?
Wohlan! so will ich denn dem Orkus mich weihn,
Der herrlichen Roma Erretter!"

Und sieh! er zäumet sein mutiges Roß,
Zu Kampf und zu Schlachten geboren;

Nimmt die ragende Lanze, das schnelle Geschoß,
An der Ferse klirren die Sporen.
Den Helm, den stattlichen, drückt er aufs Haupt,
Nimmt den Schild, im Kampfe dem Feinde geraubt,
Nimmt den Panzer, so funkelnd, so helle;
Umgürtet sich drauf mit dem blitzenden Schwert:
Jetzt steht er, von Kopf bis zu Fuße bewehrt,
Schwingt aufs Roß sich und eilet zur Stelle.

Und wie er der Spalte, der schrecklichen, naht,
Grüßt das Volk ihn mit jubelndem Rufe;
Und die Augurn weihn ihn zur heiligen Tat,
Doch wie jetzo mit flüchtigem Hufe
Das Roß hinab soll, da scheut es, da bäumt,
Da schnaubt es, da knirscht es, und sperrt sich und schäumt,
Und Angstschweiß deckt ihm die Glieder;
Doch der herrliche Jüngling verzaget nicht,
Ergebung und Mut spricht sein Angesicht —
Furcht kennt er nicht, keck blickt er nieder.

Den wilden Rappen besänftigt er leicht,
Und lenkt ihn zurücke mit Schmeicheln;
Und drückt mit den Schenkeln das Roß, daß es keucht,
Und bändigt's mit Worten und Streicheln;
Blickt um sich — gibt ihm die Sporen dann
Ein schreckliches Bäumen! — und Roß und Mann
In dem gähnenden Risse verschwinden! —
Rings Stille! — nur tönet mit grausigem Schall
Der Rüstung laut prasselnder, klirrender Hall
Herauf aus den nächtigen Gründen.

Und das Erdreich, das offne, gespaltene schließt
Sich über dem herrlichen Reiter!
Die Nebel weichen, die Sonne begrüßt
Die Fluren, jetzt lachend und heiter.
Nicht dräut mehr der Weltstadt ein feindlich Geschick;
Und dennoch schauen mit trauerndeme Blick

Die Römer zum Schreckensort nieder.
Horch! wie's durch die Hügel, die sieben, ertönt.
„Versöhnt sind die Götter des Orkus! versöhnt!
Doch nimmer kehrt Curtius wieder!"

Ossian.

1830.

Es steht auf fels'gem Meeresstrand
Ein hoher blinder Greis.
Die Harfe hält er in der Hand;
Sein Haar ist silberweiß.
Er steht auf grünem Uferhang,
Am Fuße grauer Klippen,
Und Schlachtenlied und Skaldensang
Entströmet seinen Lippen.

Er singt von Morvens Eichental
Und seiner Heiden Duft;
Von Selmas altem Heldensaal
Und Gormals jäher Kluft.
Er singt von Erins grüner Au
Und seiner Buchten Spiegel;
Er singt der Meereswellen Blau
Und Cromlas wald'gen Hügel.

Er singt den sturmdurchtobten Forst,
Der Heide welk Gestripp,
Des Adlers wolkennahen Horst,
Der Brandung Felsgeklipp.
Er singt der Sonne letzten Strahl
Auf laub'gem Waldeskegel,
Gefallner Helden graues Mal
Und weiße Schiffessegel.

Er singt den wilden Ozean,
Wenn er sich türmend bäumt:
Er singt den schwachen kühnen Kahn,
Den weiß die Flut umschäumt.

Er singt des Stromes Wellenschoß,
Des Waldbachs lautes Rauschen;
Singt grauer Eichen flüsternd Moos
Und scheuer Rehe Lauschen.

Er singt des Donners dumpfen Schall,
Wenn er das Tal durchdröhnt,
Wenn ihm der Felsen Widerhall
Durch Lenas Heide tönt;
Er singt der Nebel feuchten Kranz,
Wenn sie sich wirbelnd kräuseln;
Er singt der Frühlingswinde Tanz,
Wenn sie die Flur durchsäuseln.

Er singt voll Mut und Kampfeslust
Die Helden allzumal,
Auf hohem Haupt den Helm, die Brust
Umhüllt vom blauen Stahl.
Er singt die Helden auf der Jagd,
Mit Pfeil und krummem Bogen;
Er singt sie in der Männerschlacht
Und auf des Meeres Wogen.

Er singt des Vaters Kampfesglut,
Singt Fingals gutes Schwert;
Wie es vergießt des Starken Blut,
Doch mild den Schwachen ehrt.
Er singt, wie bang vor Fingals Kraft
Das Banner Lochlins zittert,
Wie Swarans fichtner Lanzenschaft
An Fingals Schild zersplittert.

Er singet Morins graues Haar,
Gauls wilde Schlachtenlust,
Cuthullins blaues Augenpaar
Und Cathbas weiße Brust.
Er singt Duchomars finstre Brau
Und Oskars schnelle Hüfte,
Wie er durchschießt der Heide Grau,
Rasch wie ein Hauch der Lüfte.

Er singt, wie sie mit Schwert und Schild
Ins Schlachtgetümmel ziehn,
Von Tatendurst und Kampflust wild
Auf brauner Wange glühn;
Wie ihrer Streiter lange Reihn,
Geschart in finstre Gassen,
Sich mit erhobnem Arm bedräun,
Gleich schwarzen Wolkenmassen.

Er singt die Helden nach der Schlacht
In Selmas grauem Saal.
Da sitzen sie bis in die Nacht
Beim frohen Muschelmahl.
Da lauschen sie in süßer Ruh' —
Gestillt ist ja ihr Sehnen
Nach Kampf — dem Lied der Barden zu
Und Ullins Harfentönen.

Und auch der Helden Liebesspiel
Singt er, so heiß, so warm.
Er singt der holden Mädchen viel
Mit weißem, weichem Arm.
Er singt ihr braunes Feueraug',
Singt, wie ihr Haar sich kräuselt,
Wenn es des Abendwindes Hauch
Mit leisem Kuß durchsäuselt.

Er singet ihren roten Mund
Und ihre weiche Hand,
Und ihre vollen Brüste rund,
Wie an des Meeres Strand
Zwei Hügel; weiß wie Schnees Flaum
Auf Gormals Bergeshöhen;
Weiß wie der Wellen Silberschaum
Auf rohrumrauschten Seen.

Doch was er singt, es ist entflohn,
Wie Spreu im Wind entfleucht,
Allein steht Fingals grauer Sohn,
Von tiefem Schmerz gebeugt.

Erloschen ist der Augen Licht:
Was glühend er gesungen,
Das schauen seine Augen nicht,
Weckt nur Erinnerungen.

Vier Steine stehn am Bergessee,
Vom nahen Wald umrauscht,
Auf Fingals Grab; das braune Reh
Huscht drüberhin und lauscht.
Die Helden, die ihn einst umringt,
Sie alle sind gefallen.
Er steht allein, der sie besingt,
Der letzte noch von allen.

Auch Oskar, jugendlich umwallt
Von blonden Locken, fiel;
Sein letzter Schmerzensruf verhallt'
Im wirren Schlachtgewühl.
Horch, wie des Greises Harfe gellt;
Verstummt sind seine Lieder,
Und von der grauen Wimper fällt
Heiß eine Träne nieder.

Der Handschuh des Fürsten Blücher von Wahlstatt.

Nach einer Sage.

1830.

Jüngst sprach ein alter Grenadier:
„Herr Wirt, ich danke sehr
Für Morgenbrot und Nachtquartier,
Und all das Gute mehr.
Zur Heimat kehr' ich jetzt zurück
Mit freudetrunknem Mut,
Der Handschuh hier, er ist mein Glück,
Er ist mein größtes Gut!"

Der Handschuh? fiel der Wirt ihm ein,
Wie ist denn das gemeint?
Der Handschuh soll ein Kleinod sein,
Der so veraltet scheint?

Entrüstet sprach der Grenadier,
Mit Falten auf der Stirn:
„So hört denn Wunder jetzt von mir,
Zu hoch für manch Gehirn.

Bei Ligny trafen wir den Feind,
Zurück stand Dennewitz;
Drei Feinde gegen einen Freund
Und Mangel an Geschütz;
Doch Vater Blücher ‚Vorwärts!‘ rief,
Wir stürzten in die Schlacht;
Was unsern Waffen nicht entlief,
Ward nieder gleich gemacht!

Zu weit trieb uns des Kampfes Wut,
Drum floh uns bald das Glück,
Ich selber sank und lag im Blut,
Das Heer zog sich zurück.
Bewußtlos ward ich hingestreckt
Im heißen Kampf der Schlacht;
Doch von der Vorsicht Hand bedeckt,
Entfloh des Todes Nacht.

Da sah, umringt ich von Gefahr,
Den Feldherrn noch vor mir,
Bedroht von wilder Feinde Schar,
Voll Wut und Raubbegier.
Vom Donner tausendfach umbrüllt,
Lag er, von Gott beschützt,
In starken Pulverdampf gehüllt,
Stets vom Geschütz umblitzt.

Ihm nahe war sein Adjutant,
Der Fürst lag unterm Pferd;
Zur Hilfe war ich bei der Hand,
Und er blieb unversehrt.
Da fand ich diesen Handschuh dort,
Den Vater Blücher trug.
Ihn nahm ich hochentzückt mit fort
Und folgte seinem Zug.

Ich trug ihn wie ein Heiligtum
Seitdem auf meiner Brust
In jedem Kampf mit mir herum,
Der Kraft mir unbewußt;
Doch da mir nahte die Gefahr,
Entriß er mich dem Grab,
Denn jede Kugel — wunderbar! —
Prallt an dem Handschuh ab.

Bei Waterloo beschützt' er mich,
In jener großen Schlacht;
Da war ich gegen Hieb und Stich
Und Kugeln fest gemacht.
So tief ich auch ins Feuer ging,
Gekrümmt war mir kein Haar;
Wo mancher seinen Tod empfing,
Da trotzt' ich der Gefahr.

Drei Rotten nebst dem Offizier
Befahl ich: ‚Streckt's Gewehr!'
Und brachte sie zum Hauptquartier
Getrieben vor mir her.
Glaubt nicht, daß Ruhmsucht aus mir spricht,
Dann wäret Ihr im Wahn;
Nein, Freund! mein Mut, der tat es nicht,
Der Handschuh hat's getan."

Weihnachtslieder.

Dezember 1830.

1. Vor der Feier.

Heil'ger Weihnachtstag!
Unterm Halmendach
Ruht der Herr in schlechter Krippe,
Und der Hirten fromme Lippe
Feiert preisend ihn,
Und die Weisen knien.

Ihm tönt heut' Gesang,
Ihm schallt Orgelklang;

Und es flammen tausend Kerzen,
Und in tausend Kinderherzen
Weckt der Eltern Blick
Namenloses Glück.

Ach! im Grabe ruht
Unser höchstes Gut!
Tot ist unsers Lebens Freude,
Und die düstre Trauerweide
Auf des Kirchhofs Raum
Ist uns Weihnachtsbaum.

Hin ist unsre Lust. –
Ha! was hebt die Brust
Plötzlich sich mit schnellern Schlägen?
Bringt auch uns der Christtag Segen?
Tönt's auch uns denn heut'
Allen Menschen Freud'!?

Ja! auch uns ist Freud'
Widerfahren heut'!
Trennt uns auch des Grabes Schwelle
Von den Eltern: — ihre Stelle
Wird von Fremden jetzt
Liebend uns ersetzt.

Ihre Liebe schmückt
Uns das Fest! Erblickt
Froh, was sie uns mild bescheren!
Rinnt, des Dankes Freudenzähren!
Töne, heißer Dank,
Laut im Festgesang!

---

2. Nach der Feier.

Die ihr der Welt entrückt,
Von Gottes Throne nieder
Auf eure Kinder blickt,
O, lauscht auf unsre Lieder!
Hört, Eltern, unser Flehn

Und unser heiß Gebet,
Und tragt's zu dem hinan,
Der, was wir flehn, versteht.

Daß er sie segnen mag,
Die Trockner unsrer Tränen;
Daß jeder neue Tag
Sie reich mit Glück mag krönen;
Und daß er liebend den
Vor allen hoch beglückt,
In dem der Waisen Schar
Den Vater froh erblickt.

Daß er ihn lange noch,
Den Teuren, uns erhalte,
Und gnädig und voll Huld
Ob seinem Haupte walte;
Und daß er uns die Kraft,
Den frommen Sinn verleiht,
Der uns zum besten Dank,
Zu guten Taten weiht!

Der Zauberspiegel.

1830.

Uralte Sagen geben Kunde
Von eines Zauberspiegels Macht;
Es glänzt auf seinem goldnen Grunde
Des Reinen Bild in reinster Pracht.

Doch wer des kleinsten Fehlers schuldig,
Dem beut er keine freud'ge Schau;
Dem blinkt er nimmer blank und guldig,
Dem weint er warnend dunkeln Tau.

Wo mag der heil'ge Spiegel blitzen?
Wer kennt das köstliche Gerät?
Wer mag den Herrlichen besitzen,
Der eines jeden Sinn versteht?

Wer sagt mir an, wo ich ihn finden
Und wie ich ihn erringen kann?
Mein eignes Herze zu ergründen,
Begehr' ich keinen stärkern Bann.

Vergebens frag' ich, wo er schimmert:
Vergebens, wo sein Meister haust;
Vielleicht ist er schon längst zertrümmert
Durch eines argen Zaubrers Faust.

Vielleicht ist er versenkt, vergraben?
Doch, was verlockt mich auch sein Licht?
Glänzt mir, begabt mit gleichen Gaben
Ein schönrer Zauberspiegel nicht?

Der glüht in schwarzer Wimpern Kranze,
Der lächelt mir so ruhig mild!
Der schimmert mir im blauen Glanze,
Und in ihm schwimmt mein zitternd Bild.

Und schau' ich frei und dreist ins Leben,
Hab' ich das Rechte nur gewollt,
Dann seh' ich seinen Schein sich heben,
Dann blitzt er mir wie lauter Gold.

Doch folg' ich falscher Mächte Stimmen,
Dann dunkelt sich das Zauberglas;
Dann seh' ich trüb mein Bildnis schwimmen
Auf einer heil'gen Träne Naß.

Ihr wollt dem Liede nicht vertrauen?
Wähnt, ein Gedicht sei mein Gedicht?
Solch' Kleinod sei nicht mehr zu schauen?
Kennt ihr das Aug' der Liebsten nicht?

Wintermärchen.
1831.

Da draußen wirbeln Flocken, da starren Fluß und Bach,
Die Spindel und der Rocken durchschnurren das Gemach.
Die Mädchen und Weiber spinnen und hüten fröstelnd das Haus;
Am warmen Ofen sinnen und hecken sie Geschichten aus.

Da tönen alte Mären von alter Weiber Munde;
Da kann man erzählen hören vom schwarzen Knüppelhunde,
Von Vorgeschichten und Zwergen und von der weißen Frau,
Und von bezauberten Bergen, und von der Bräutigamsschau;

Von Riesen und von Rittern, von Elfen und von Fei'n;
Und wie die Bauern zittern, wenn nachts im Mondenschein
Mit schaudererregendem Gellen des wilden Jägers Horn erschallt,
Wenn seine Rüden bellen und seine Peitsche knallt;

Und wie einmal vor Jahren eine dürre Totenhand —
Der Küster sah's — gefahren sei aus des Zimmers Wand,
Und ihn, wie er gebetet und wie er sich bekreuzt,
Ihr meint vielleicht getötet? — nein! ihm das Licht nur ausgeschneuzt;

Wie jüngst das Leichhuhn krächzte, wie der Kobold die Mägde zwickte;
Wie der dicke Krüger ächzte, als ihn die Nachtmar drückte:
Die surrt und schlurrt auf der Treppe durchs Schlüsselloch herein;
Das macht die seidne Schleppe! Wie wollt' es anders sein?

Solch Sprechen und Geplauder sind ihre Zeitvertreiber.
Zwar packt sie oft wohl Schauder — bedenkt! es sind ja Weiber! —
Dann schwillt der Busen den Mädchen; den Alten kann er's nicht;
Und still steht jedes Rädchen, und Furcht spricht jeglich Angesicht.

Dann rücken sie näher zusammen — Gesellschaft macht ja Mut! —
Und schauen nach den Flammen und schüren des Ofens Glut.
Sie ziehen ihre Räder wohl dichter hin zum Stuhle!
Mit ölgetränkter Feder benetzen sie die Spule.

Und sehn, ob auch die Laden recht fest verschlossen sind;
Bald feuchtet wieder den Faden jedwedes hübsche Kind;
Die Alten dazu; bald kreisen die Räder wieder wie toll;
Und schnurren ihre Weisen so gespenstig und geheimnisvoll.

Und, um sich kühn zu zeigen, bricht endlich eine die Stille —
Wie können Weiber schweigen? — und rückt an ihrer Brille,
Und spinnt, bis Wächterhorns Klänge sie all' zur Ruhe laden,
Vor der staunenden Schwestern Menge des Flachses und der Rede Faden. —

Jetzt ist die Zeit der Mären! gern kürzt man mit Geschichten
Den Abend. Wollt ihr mich hören, so will ich euch eine berichten!
Da sollt ihr Wunder schauen — Geduld! ich schneide die Feder! —
Doch wollt ihr euch recht dran erbauen, so hört sie beim Schnurren
der Räder.

Merkt auf und spitzt die Ohren! Zwar Ritter nicht und Knappen;
Zwar nicht perlengeschmückte Mohren, doch Samojeden und Lappen,
Und Eisberge will ich euch zeigen, und die Wolken, meine Zofen,
Und am Pol das ewige Schweigen und meinen jüngst gesetzten
Ofen.

Ja, gestern abend glühte mein Ofen von außen und innen;
Ein lustig Feuer sprühte, und knisterte, prasselte drinnen;
Und vor dem Ofen saß ich und schürte mitunter das Feuer;
Am warmen Ofen vergaß ich, daß grimmige Kälte heuer;

Und daß ich den Teich überflogen auf geschnäbeltem Schuh von
Stahl,
Und daß ich jubelnd durchzogen das weiß bereiste Tal;
Und daß ich den Eichbaum, den festen, in wilder Lust gerüttelt,
Und daß ich von Tannenästen den belastenden Schnee geschüttelt.

Eine milde Wärme durchwallte das kleine, trauliche Zimmer;
Meine gelbe Lampe, die alte, verbreitete dämmernden Schimmer;
Die Bilder an den Wänden, halb beschattet, halb erhellt,
Sie schienen mir Grüße zu senden aus einer andern Welt.

Der Byron dort, der sinnend hinblickt auf Meer und Boot,
Der alte Hebel, der minnend der kleinen Schwäbin droht,
Der Goethe und der Schiller, und Avons süßer Schwan,
Und der Waldhorniste Müller, sie sahn mich alle an;

Und lächelten so behäglich herab aus der obern Luft;
Es freute sie unsäglich der bratenden Äpfel Duft;
Die ich ihnen allein zu Ehren auf meinem Ofen briet,
Um stracks sie zu verzehren, wenn sie genug durchglüht.

Wie mich dort mit ernsten Mienen die Felsengruppe anschaut
Sie murmelt was von Hünen, die sie vordem erbaut,
Es beben meine Lippen; das Aug', die Wange glüht,
Und so den grauen Klippen sing' ich mein grüßend Lied:

„Ihr stolzen Eggestersteine! euch send' ich meinen Gruß!
Euch, die so oft bestiegen, so gern des Sängers Fuß!
Euch wallt mein Herz entgegen, voll Sehnsucht grüß' ich euch,
Ihr moosbewachsnen Riesen in Hermanns Wälderreich!

Euch ruf' ich aus der Ferne mit vollem Busen zu:
Wie gern säh' ich euch wieder in eurer hehren Ruh'!
Wie klömm' ich, ach! so gerne hinan den steilen Pfad,
Auf dem der Wandrer schwindelnd sich eurem Gipfel naht!

Wie säh' ich euch so gerne, den Fuß auf Hügels Grün,
Das Haupt in Nebelschleiern, die kreisend es umziehn,
An gestrüppbewachsne Berge, die Winde kühl umwehn,
Gelehnt den mächt'gen Rücken in ernster Schöne stehn!

Wie lauscht' ich, ach! so gerne des Baches Murmelfall,
Der, über Kiesel hüpfend, im dunklen Waldestal
Um euren Fuß sich windet, und den, in steiler Jäh',
Die Zinne überraget von eurer Felsenhöh'!

O, ständ' ich jetzt, wie ehe, auf eurer Kuppe dort,
Die Hand am Felsenblocke, hart an des Abgrunds Bord,
Und schaute auf die Fluren, und schaute auf den Wald,
Wo Hirtenlieder schallen, wo Axt und Hifthorn schallt!

Dann zeigte meinem Blicke sich die entschwundne Zeit!
Dort von dem Bergesvater, vom waldbekränzten Teut,
Säh' ich Thusneldens Gatten, wie Thor, in Waffenpracht,
Zum Kampf hernieder sprengen, zur blut'gen Hermannsschlacht.

Ich hörte Schwerter rasseln, ich hörte Rosseshuf!
Ich hörte Bardenlieder, ich hörte Kriegerruf!
Ich säh' die Schilde leuchten, ich säh' die Speere blinken,
Säh' Wodans Adler steigen, und Romas Adler sinken!

Und stieg ich ernst und sinnend von eurem Fels dann nieder,
So tönten mir entgegen der frommen Menge Lieder,
So horcht' ich auf die Töne vom heil'gen Meßgesang,
Der viele Jahre später an eurem Fuße klang!

Ich säh', wie vor dem Bilde, das einst der Andacht Hand
Gehaun mit scharfem Meißel in eure harte Wand,

Das Volk sich betend neigte, wie es in Scharen käme
Und wie's versöhnt, geheiligt, des Priesters Segen nähme!

Ich wallte mit den Betern mit gläubig frommem Sinn
Zur kühlen Gruft des Heilands, zum Felsengrabe hin;
Und kniete, gleich als wär' es das Wahre, auf dem Rain,
Und Teutburgs Eichenwald deuchte mir Salems Palmenhain."

So sang ich. Dort zur Linken das schwarzumrahmte Blatt
Schien freundlich mir zu winken; drauf steht eine kleine Stadt.
Sie lehnt die Türme, die Häuser an dicht bewaldete Höhn;
Die Bäume, die grünen Reiser, sie schienen mich anzuwehn.

„Seid mir gegrüßt, ihr Bäume!" Mir war's, als tönten die Glocken
Von den Türmen; rosige Träume umschwebten meine Locken;
Ich bin im Städtchen, im Walde, auf den Bergen allzumal,
Ich bin auf der grünen Halde, ich bin im Werretal!

Und freundliche Bilder schweben und trübe um mich her;
Auftaucht mein vorig Leben aus der Erinnrung Nebelmeer;
Da lebt' ich in seliger Blindheit! o, Erinnrung so schmerzlich, so süß!
Ich schwelge in der Kindheit verlornem Paradies!

Vorüber, vorüber, vorüber! ihr schmerzlichen, süßen Bilder!
Schon brennt die Lampe trüber, schon prasselt's im Ofen wilder!
„Gemach, ihr Flammen! was taten die armen Äpfel euch?
Sie sind ja schon gar gebraten, und duften, und sind schon weich!"

So saß ich denn und wärmte am warmen Ofen mich baß:
Das Feuer heulte und lärmte: ich dachte dies und das.
Ich dachte alter Zeiten und mußte mich härmen und freuen,
Und dachte: Was bereiten dir furder wohl die neuen?

Und daß ich bei Grabbe, dem Gärenden, verwichne Ostern war:
Bei dem Sprudler, dem Dramengebärenden, mit dem wirren, weißlichen Haar.

Er ließ sich just rasieren vom blassen Tonsor Schmerz,
Und wies mir seine Orgel und sein sogenanntes zerrißnes
Herz.

Ich dachte: Wie sind die Kränze beim Spiegel dort schon so
trocken!
Und dachte der Blumen im Lenze, und meiner nassen Socken;
Und daß ich so gerne die Welt, die prangend geschmückte,
Und den Glanz, den Schimmer der Ferne, und das Meer und
die Alpen erblickte.

Schon machte auf den Straßen der Wächter seine Runde,
Und verkündigte mit Blasen die zehnte Abendstunde.
Ich dehne mich auf dem Stuhle, halb schläfrig wie ich bin;
Wohl bis zur äußersten Thule trägt mich der Flug der Ge-
danken hin.

Da klopft es laut ans Fenster; ich wohn' im zweiten Stock.
„Das sind gewiß Gespenster!" und fahre in den Rock;
Zwei funkelnde Terzerole ergreif' ich unverzagt
Und rufe: „Der Teufel hole den, der mich jetzt zu stören wagt!"

Und trete an die Scheiben, und will hindurch erst schaun.
Das muß ich wohl lassen bleiben! Die sind nicht aufzutaun!
Denn gefrorne Blumen in Fülle sind dick und hart davor —
Ringsum die tiefste Stille! — ich leg' an die Scheiben das Ohr.

Da war es mir, als gellte Gewieher, wie vom Hengst.
„Du stehst da in der Kälte; daß du dich nicht verfängst!"
Da donnert's mir in die Ohren: „„Du fauler Gesell', mach'
auf!""
„Ihr Schurken seid verloren! Ich lade schon den Lauf!"

Schnell sind die Flügel offen; die Waffe drück' ich los!
Doch zurück fahr' ich betroffen, denn hoch und riesengroß —
Aus seinen Nüstern sprüht Feuer, das hell die Finsternis macht —
Schwebt vor mir ein Ungeheuer, ein Roß, schwarz wie die Nacht.

Mit perlenbesetztem Leder ist es gar reich gezäumt;
Von Mut strotzt sein Geäder um Nas' und Stirn; es schäumt.
Um die silberne Stange sickert hervor des Schaumes genug,
Und den schneeweißen schlickert es auf den rabenschwarzen Bug.

Es wiehert, und weist die Zähne, als röch' es Stut' und Heu;
Tief wallt herab die Mähne bis auf die Wolkenstreu,
Auf der es steht. — Ja Wolken, die tragen das stampfende Roß;
Blauweiße, wie frisch gemolken die Milch, die dem Euter entfloß.

Und ein Mann mit Feuerblicken, im Koller von rotem Leder,
Sitzt auf des Hengstes Rücken; eine rote Hahnenfeder
Schmückt den Hut; sein Fuß — O wehe! o weh dir,
frommer Christ,
Und noch einmal dir: Wehe! nun weißt du, wer es ist!

Wie's dumpf, dumpf, dumpf, dumpf dröhnend durch das
Orchester rauscht,
Wenn Samiel verhöhnend den Gimpel Max belauscht,
So pochte dumpf an die Wände der Brust mein Herz, von
Furcht gepackt,
Und schlug die Rippen behende, als wären es Saiten, im
Sechzehnteltakt.

Doch — mit Wölfen muß man heulen! spricht ein gutes
altes Wort,
Drum bitt' ihn, zu verweilen, und weis' ihn ja nicht fort!
Hübsch sonder Scheu und Zweifel! es lächelt dir ja sein Blick!
Sonst dreht dir, beim Teufel! der Teufel den Hals noch um
im Augenblick!

Ich wollt' ihn höflich grüßen; doch eh' ich's noch getan,
Sprang schon mit flinken Füßen der feurige Kumpan
Herab, und sagte: „Bange nicht, Bursch'! ich komm' herein!"
Und band an die Rinnenstange das Roß bei der Nüstern
Fackelschein.

Und drauf behende hüpfte durchs Fenster er ins Zimmer,
Ward immer kleiner, schlüpfte in den Ofen, von dem Schimmer
Der Flammen umglüht, umfächelt, sperrt auf des Ofens Tür,
Und spricht: „Mich friert!" und lächelt, und grinset aus dem
Ofen herfür.

Ich setze mich mit Bangen auf meinen alten Platz.
„Was das gibt, soll mich verlangen!" — Er spricht: „Merk'
auf, mein Schatz!"

Und legt dann, ohne zu kratzen — ein Gleiches sah ich nie! —
Seine lang bekrallten Tatzen auf meine zitternden Knie.

„Ich möchte gern dir dienen! du reisteſt gar zu gerne!
Drum bin ich dir erschienen; es friert! hell blitzen die Sterne!
Besteige mein Roß zur Stunde, wofern es dir gefällt;
Das trägt dich in einer Sekunde rund um die ganze Welt."

„Das wäre gar nicht übel!" sprach lächelnd ich dagegen.
„Doch steht nicht in der Bibel, du brächtest keinem Segen?
Und warnte mich meine Mutter nicht vor dem Satanas?
Und warf nicht Doktor Luther nach dir das Tintenfaß?

Vielleicht für den Gefallen, dein Rößlein zu beſtreiten,
Müßt' ich in deinen Krallen einst zappeln ewige Zeiten!
Du drücktest mir die Kehle, zerbrächst mir das Genick!
Zur Hölle führ' die Seele — ade dann, Himmelsglück!

Nein, nein!" — „Nun, welch' Gewinsel!" rief er und
lachte laut.
„Traun! solchen zagen Pinsel hab' ich noch nie geschaut!
Nein! wenn du auch die Erden auf meinem Gaul umritten,
Magst du doch selig werden in der lieben Englein Mitten!

Magst Abrahams Bart berupfen, magst fromme Hymnen singen!
Magst den Engel Gabriel zupfen an seinen güldnen Schwingen;
Und reicht dir auch jetzt Mephisto in Gnaden die krallige Hand,
So bleibst du doch in Christo ein Himmelsaspirant!

Drum magst du sonder Bangen auf meinem Gaule schwärmen.
Nichts will ich dafür verlangen, als daß ich hier mich wärmen
Und braten kann; denn wisse, daß ich die Höllenglut
Hier oben sehr vermisse — ich habe kaltes Blut!"

„Wohlan! so will ich's wagen!" — „Ha! nun bist du mein
Mann!" —
Ich lange meinen Kragen und schnalle die Sporen an.
„Wie? sagst du, in einer Sekunde um die ganze Welt? Nein,
lieber
Wär's mir, eine ganze Stunde zu Roß, und wär's auch
drüber!

Auch wünscht' ich nicht, zu eilen um die ganze Kugel im Flug!
Nein, ein paar hundert Meilen sind schon für mich genug!
So schnell, es wäre schade! Nein, im gemäßigten, sachten
Galopp will mit Pomade die Welt ich mir betrachten!"

„Auch das! nur mußt du sagen, in welcherlei Revier,
Poet! soll dich denn tragen mein schnaubend Höllentier?
Nach des Südens prangenden Auen? wo die Sonne prallend sengt,
Wo liebend mit dunkelblauem Gewölb' der Himmel die Erde umfängt;

Wo rings im Heiligtume der üppigen, reichen Natur,
Wo im Feuerkelch der Blume, in des Himmels tiefem Azur,
Wo in allem die Wollust lächelt, wo Wollust dir entgegenbebt,
Wo Wollust dich umfächelt im Lüftchen, das dich lau umschwebt;

Wo dürr und heiß die Wüste sich ausdehnt, hügelumsäumt,
Von des Meeres feuchter Küste, von kühlen Wellen träumt;
Wo im gift'gen Samum ich fahre, den Reisenden zum Fluch:
Sand ist der Erstickten Bahre, und Sand auch ihr Leichentuch.

Wo Straußenfederfächer dir wedeln, wo Vulkane knistern und knastern;
Wo die Fürsten mit Menschenschädeln der Schlösser Vorhof bepflastern;
Wo der Feldherr auf blutiger Schüssel dem König das Haupt des Feindes bringt,
Wo der Elefant den Rüssel um Palmenbäume schlingt;

Wo zum Geklirr der Becken man Neger tanzen sieht;
Wo Araber dich wecken, eh' noch der Morgen glüht;
Wo Mahoms grüne Fahne keck in den Lüften wallt,
Wo laut der Karawane, der Pilger Loblied schallt;

Wo schüchtern die Gazelle bei dir vorüberschießt,
Wo säugende Kamele dein staunend Auge grüßt;
Wo kühn sein wandernd Lager der Beduine hütet,
Wo sonnenbraun und hager ein Scheik die Hand dir bietet;

Wo im Auge des Malaien verräterisch Feuer glüht;
Wo mit spitzigen Hassagaien der Kaffern Schar zum Kampfe zieht,

Wo der braune Indianer mit Gift die Pfeile tränkt;
Wo, ein säuselnder Schöpfungsmahner, der Urwald mit ewiger
Nacht dich umfängt;

Wo im ellenhohen Grase der Leu zum Sprunge kauert;
Wo die Schlange, meine Base, auf Lebensbäumen lauert;
Wo Tiger mit blutigen Zähnen, wo Panther den Forst durcheilen,
Wo gierige Hyänen bei Nacht auf Gräbern heulen;

Wo auf Indias reichem Strande stets Wohlgeruch die Lüfte
würzt;
Wo die fliegenden Gewande die Tänzerin zum Tanze schürzt:
Es tönen Zauberlieder; ihr Spruch vermag dich zu lenken;
Schon seh ich dich hernieder den Flug des Rosses senken;

Seh, wie am rauschenden Wehre du Gangesfluten trinkst,
Der winkenden Bajadere an den schwellenden Busen sinkst!
Im Schatten von Mimosen hält sie dich brünstig umschlungen;
Von ihrer Lippen Rosen trinkst du Beseligungen!

Die Erd' ist euer Bette! Das Brautlied plätschert der Fluß!
Es feiern um die Wette der Vögel Lieder euren Kuß!
Der Feuerwurm, die Sterne sind die Ampeln! wie hell sie glühn!
Auf! nach des Südens Ferne! gen Süden mußt du ziehn!"

„Nein!" rief ich aus, „gen Norden! Das hast du fein erdacht!
Mich hier ohne Grund zu morden, dazu fehlt dir die Macht!
Gen Süden willst du mich kirren, daß meine lodernde Brust,
Betört von Liebesgirren, erläge böser Lust.

Drum willst du mit üppigen Bildern des Südens Pracht und
Glanz
Und seine Lust mir schildern; doch ich durchschau' dich ganz.
Ich kann die Schlange spüren; gern hättest du den Ritt
Bezahlt, willst mich verführen! Nein! so sind wir nicht quitt!

Nein! nach des Nordens Wäldern zieht mich ein innrer Drang.
Nach seinen bereiften Feldern, nach seiner Hügel schnee'gem
Hang;
Wo von tobenden, kalten Stürmen der Erde Angeln zittern,
Wo Berge von Eis sich türmen, und Schiffe wie Schachteln
zerknittern;

Wo versunkne Runensteine des Efeus Blatt umschlingt;
Wo dem kahlen, entblätterten Haine sein Schlachtlied Odin singt:
Er sitzt auf eisigem Throne, läßt die Asen vor sich knien,
Das Nordlicht ist seine Krone und Schnee sein Hermelin:

Wo an schwachen, zerbrechlichen Seilen der Insulaner hangt,
An Klippenwänden, steilen, nach Vogelnestern langt.
Nicht schreckt ihn die Tiefe, die grausende! ihn lohnt der Eidergans Brut!
Tief unter ihm die brausende, die brandende, heulende Flut!

Dort, wo auf mächtigen Schollen der grimme Eisbär brüllt,
Wo Schneegestöber tollen; wo der Himmel die Erde schilt;
Dort auf den fernsten Marken der Erde will ich gehn,
Will die Mannschaft scheiternder Barken mit dem Tode ringen sehn!

Dort, wo der Hekla zischend, von Dampf umwirbelt, dräut;
Und, Schnee mit Feuer mischend, bis zu den grauen Wolken speit;
Wo Glut sich und Kälte vermählen, dort will ich jauchzen vor Lust,
Dort will ich den Willen stählen, dort soll erstarken meine Brust!"

„So zieh denn hin! verachte des Südens reizend Los!"
Er sprang aus dem Fenster, lachte, und band den Rappen los.
Er hielt mir selbst die Bügel, und sagte: „Halt' dich fest!"
Und reichte mir auch den Zügel, wie sich das denken läßt.

„So mögest denn du besteigen dies mut'ge, edle Tier!
Heut' nacht sei es dein eigen mit Sattel und Zaumeszier!
In seinen Adern wallt heiße, infernalisch dämonische Glut;
Die teilt sich deinem Steiße mit, sowie deinem ganzen Blut,

Und wärmt dich am Pol!" — Ich staunte, und blickte schwindelnd empor;
Er aber pfiff und raunte dem Rosse was ins Ohr.
Und schnell, wie Blitzes Schimmer, fuhr aufwärts es im Nu,
Er aber fuhr ins Zimmer, und schlug das Fenster zu.

Was weiter sich begeben, und mit mir zugetragen,
Will ich, bei Lust und Leben, im zweiten Liede sagen! —
Dies erste? — nur beklommen hab' ich es euch beschert!
Darf ich auch wiederkommen? Habt ihr mich gern gehört?

Das Schiff.

1831.

Die Segel flattern, blähn sich auf,
Der Wind rauscht in den Seilen;
Fort fliegt das Schiff im schnellen Lauf —
O könnt' ich mit dir eilen!

Du eilest hin, du eilest her
Von Strande wohl zu Strande;
Ein Bote auf dem grünen Meer,
Eilst du von Land zu Lande!

Du fliegst, du schwimmst von Port zu Port,
Umstürmt bald, bald geborgen,
Von Nord gen Süd, von Süd gen Nord,
Gen Abend und gen Morgen!

O könnt' ich, Schifflein, mit dir gehn
Nach nie geschauten Fernen,
Nach andern Talen, andern Höhn,
Bestrahlt von andern Sternen.

Wie kühlig würde mir die Flut
Den Busen dann umwallen!
Tief unten säh' ich, rot wie Blut,
Die zackigen Korallen.

Und Fische, seltsam, mancherlei,
Die nahten Schiffes Kiele;
Sie kämen allzumal herbei
Im wimmelnden Gewühle.

Tief, tief wohl in der Wellen Blau
Säh' ich mit den Tritonen
Im kühlen Muschelgrottenbau
Den Erdumgürter wohnen;

Wie er, versenkt in süße Lust,
Des Stürmens müd' und träge,
An Amphitritens keuscher Brust,
Der Alte, schlummernd läge.

Am fernen, fernen Mohrenland
Schwämm' ich wohl auf und nieder!
Mir wehte zu vom sand'gen Strand
Der Wind der Neger Lieder.

Nachts brüllten mir ein Schlummerlied
Am Ufer zott'ge Löwen;
Mich weckte, eh' der Morgen glüht,
Der Flügelschlag der Möwen.

Bald hie, bald dort, bald dort, bald hie
Würd' ich herum dann irren;
Janeiros bunten Kolibri
Säh' ich um Blüten schwirren.

Tahitis blauer Golf, o Lust!
Wär' mir aus Stürmen Retter;
Der Landhauch trieb' mir um die Brust
Der Kokospalme Blätter.

Durch Nordens Trübe, Südens Glanz
Fort, weiter auf dem Meere!
Der Ganges zeigt' im üpp'gen Tanz
Mir seine Bajadere.

Mir lachte an der Hoffnung Kap,
Versteckt im dunkeln Laube,
Von ihren Hügeln schön herab
Konstantias volle Traube.

Mich wiegte immerdar die Flut —
Ach, seh' schon fern dich treiben!
Ade, ade! Du Schifflein gut!
Muß wohl zu Hause bleiben!

Sonst und jetzt, oder **Adler und Schlüssel.**

Nach der Melodie des Liedes vom Rhein von Max von Schenkendorf.
Juni 1831.

Dir tönt des Sängers Lob,
Du Zeit des alten Ruhms,
Als schlank und stolz sich hob
Der Baum des Bürgertums!
O, laß ihn durch der Jahre Grauen
Zurück in deine Hallen schauen,
Daß er von dir ein schwaches Bild
Dem Auge seiner Zeit enthüllt!

Sei herzlich mir gegrüßt,
Du Zeit des alten Ruhms!
Wie herrlich schießt und sprießt
Der Baum des Bürgertums;
Gebräunt ist seine narb'ge Rinde,
Sein grünes Laub durchwehn die Winde,
Und tausend Städte lind und kühl
Beschattet seiner Blätter Spiel.

Und in den Städten sitzt
Der guten Bürger Zahl,
Daß sie den Baum beschützt
Vor fremder Beile Stahl,
Sie pflegen sein mit treuem Fleiße,
Begießen ihn mit ihrem Schweiße,
Und, sind die Wipfel in Gefahr,
Mit ihrem eignen Blute gar.

Da muß ja wohl gedeihn
Der Baum, so hoch, so stark.
Er ist allein ein Hain,
Und kräftig rinnt sein Mark;
Und fest zu einer ehrnen Kette
Verbinden sich des Baumes Städte.
Das ist ein mächt'ger, großer Bund:
Die Hansa nennt ihn unser Mund.

O Soest, du alte Stadt,
Wie reich, wie groß warst du!

Dich deckte auch ein Blatt
Von jenem Baume zu.
Wie schafften deine Waffenschmiede,
Wie klang der Laute Ton zum Liede,
Wie sah man Mauern, hoch und kühn,
Und Krieger drauf, dich rings umziehn!

Du sandtest Wagen aus,
Beschwert mit reicher Fracht;
Du kämpftest manchen Strauß
Und manche blut'ge Schlacht.
Du bautest stattliche Gebäude,
Am Webstuhl glänzten Woll' und Seide.
Und staunend wurdest du genannt
Bis an des Meeres kies'gen Strand!

Dich ehrte fern und nah
Der Ritter wild Geschlecht,
Und deine weise Schrae*)
Sprach weit und breit das Recht;
Und trat ein Mächt'ger dir entgegen,
So zogst du sieghaft deinen Degen
Und warst im Frieden selbst bedacht,
Dich abzuhärten für die Schlacht.

Das seidne Banner schwoll,
Gebläht vom lauen West:
Der Klang der Hörner scholl —
Es war das Bürgerfest!
Das erste Fest der Soester Schützen!
Wie funkelten der Pfeile Spitzen,
Wie dröhnten Pauk' und Hackebrett,
Wie flog die Feder ums Barett!

Wie flog mit lust'gem Wehn
Das weiße Stadtpanier!
Wie blitzte drin so schön
Des Purpurschlüssels Zier!

*) Die Schrae, das uralte Soester Gesetzbuch.

Wie folgte jubelnd seinem Banner
Der Zug der kecken Bogenspanner,
Die krummen Bogen in der Hand;
Ein Panzerrock war ihr Gewand.

Sie warfen kühn und wild
Den freien Blick umher,
Und hoben ihren Schild
Und klirrten mit der Wehr;
Und höher schlug ihr Herz und stärker,
Sahn sie am grünumrankten Erker
Des Zuges Schauerinnen stehn,
Die Fraun und Jungfraun, licht und schön.

Geöffnet war das Tor,
Es ließ sie willig ziehn.
Aus Lust und Spiel hervor
Sah es ja Ernst erblühn.
Beim Wettkampf, wo die Hörner gellten,
Beim Ringeltanze in den Zelten,
Da ward der Mut, der Trotz erzeugt,
Der Fürstenhochmut selbst gebeugt.

Da strömte hohe Kraft
Selbst in der Frauen Brust;
Da ward die Bürgerschaft
Sich ihres Werts bewußt. —
Der alte Ruhm, die alten Hallen,
Die Mauertürme sind gefallen,
Und mit der großen alten Zeit
Entfloh auch ihre Herrlichkeit.

Die feste Kette sprang,
Die rings, ein ehrner Saum,
Den Städtebund umschlang;
Welk ward der Bürgerbaum.
Doch, zagt nicht! Eine neue Kette
Vereinigt jetzt die alten Städte,
Und ihrer güldnen Glieder Glanz
Bestrahlt auch unsrer Mauern Kranz.

Und frischen Laubes Grün
Umfängt des Baumes Haupt;
Des Schlüssels Purpurglühn
Ward nimmer ihm geraubt.
Ein Adler hält ihn in den Krallen,
Da kann der Schlüssel ja nicht fallen!
Horcht, wie so hell sein Erz noch klingt!
Das Tor, das er berührt, zerspringt.

Der schwarze Adler sitzt
Auf unsers Königs Hand;
Sein Flammenauge blitzt
Und wacht für Stadt und Land.
Sein weiter Flügel weht uns Kühle,
Ihm gelten unsre Waffenspiele!
Ihm stählen wir die Männerbrust
Und waffnen uns zum Ernst durch Lust.

Ihm riefen wir zurück
Des alten Ruhmes Zeit!
O, seht mit frohem Blick,
Wie schön sie sich erneut!
Ihm wehn die Fahnen all' im Winde,
Ihm trägt aufs neu' der Führer Binde
Die alten Farben: weiß und rot,
Die oft dem Feinde Tod gedroht.

Ihm ziehn die Hofen*) aus
Mit Waffen und mit Wehr;
Ihm sendet jedes Haus
Die rüst'gen Söhne her.
Ihm schmücken Rosen, voll und blühend, —
Auch sie in Soester Farben glühend —
Den Schlund der Büchsen rot und weiß,
Und draußen winkt der Zelte Kreis.

Ha! graut vielleicht der Tag,
Und fliegt der Adler aus,

*) Hofen, Einzahl die Hofe, Stadtbezirk nach der alten Einteilung von Soest.

Dann folgen wir ihm nach
Zum wilden, lust'gen Strauß!
Für ihn dann siegen wir und schlagen,
Daß noch in später Zukunft Tagen
Auch unsre Nachwelt im Gedicht
Von ihren Ahnen preisend spricht.

Drei Lieder zur Feier des Soester Schützenfestes.

Juni 1831.

1. Flaschenkrieg.

Mel.: Nehmt die Humpen in die Hand.

„Sturmgeläut' und Pulverdampf,
Krieg auf allen Seiten!
Renner schnauben in den Kampf,
Blut'ge Heere streiten!
Schlachtgesang,
Schwerterklang
Tönen bang die Welt entlang.

Manches Staatenroß wird scheu
Und zertritt die Deichsel.
„Freiheit!" ist der Welt Geschrei,
Zürnend grollt's die Weichsel.
Ihr Gebraus,
Dumpf und graus,
Donnert laut zum Freiheitsstrauß.

Um den Baum der Freiheit tanzt,
Brabant auf dem Kopfe;
Frankreichs Lilie ward verpflanzt
Aus dem alten Topfe.
Gluterhellt
Sah's die Welt —
Ob der neue Topf auch hält?

Bebend zuckt der Ost, der West!
Trübe, schwere Zeiten!
Nichts ist heilig, nichts ist fest!
Selbst an des geweihten

Papstes Thron
Spielte schon
Rom ein wenig Rebellion!“

So spricht mancher weise Mann
Klagend jetzt zur Stunde. —
Was gehn uns die Türken an?
Laut singt in die Runde:
Glanzerhellt
Ist das Zelt!
Sagt, was kümmert uns die Welt?

Geh' es draußen noch so toll,
Laßt den Teufel brummen!
Soester Schützenjubel soll
Darum nicht verstummen!
Frohem Sinn
Gebt euch hin!
Kränzt das Haupt mit Immergrün!

Sagt, was kümmert fremder Krieg
Lust'ge Soester Schützen?
Müssen wir um eignen Sieg
Doch genug schon schwitzen!
Ringsum glühn
Batterien;
Schützen, auf! bestürmt sie kühn!

Seht nur, wie sie blitzend drohn
Auf den langen Tischen!
Bombardiere fliegen schon,
Kraut und Lot zu mischen,
Glutentbrannt,
Flink, gewandt,
Korkenzieher in der Hand.

Alles setzen sie daran,
Schmählich uns zu stürzen.
Leicht erkennt sie jedermann
An den grünen Schürzen;
Doch das Heer,

Schlank und hehr,
Geht in Weiß und Rot einher.

Aus Champagne und vom Rhein
Kamen die Rebellen.
Alles will in dichten Reihn
Kriegrisch uns umstellen,
Rebelliert
Und moussiert;
Hurra! lustig scharmuziert!

Hurra! vorwärts! ohne Graun!
Krieg den Mörserkränzen,
Die, wie Bowlen anzuschaun,
In der Mitte glänzen.
Schützen vor!
Hoch empor
Hebt der Nachruhm unser Korps.

Folgt dem König unsrer Schar
Treu zum lust'gen Siege!
Vorwärts, vorwärts! nur Gefahr
Ist des Ruhmes Wiege!
Trifft ein Pfropf
Auch den Kopf —
Nur ein Feiger fällt, ein Tropf.

Und selbst dem, ist er dahin,
Wird noch Ruhm gegeben.
Sterben ist für ihn Gewinn
Und der Weg zum Leben;
Weinbenetzt
Wird er jetzt
Militärisch beigesetzt.

Auf den Büchsen, die den Aar
Und den Gecken trafen,
Soll die tote Brüderschar
Sanften Schlummer schlafen,
Ausgestreckt,

Schwertbedeckt,
Bis der Tambour sie erweckt.

Wenn uns solcher Sinn belebt,
Glühn uns günst'ge Zeichen!
Wer nach Hohem ernstlich strebt,
Wird es auch erreichen!
Fahnen wehn,
Trommeln gehn,
Wenn wir uns als Sieger sehn.

Jetzt die blut'gen Schwerter fort,
Mit und ohne Scharte!
Doch, zum Schlusse noch ein Wort!
Aber — Spaß aparte!
Töne fort,
Ernstes Wort!
Töne fort von Ort zu Ort!

Euch zunächst sei es geweiht,
Die ihr finster grübelt,
Und in einer ernsten Zeit
Uns die Lust verübelt!
Ernst und still
Hört die Bill,
Höret, was sie sagen will!

„Nur der Sonne Strahl verscheucht
Nebel von der Heide!
Und der Zeiten Trübe weicht
Nur der reinen Freude!
Glaubt es! nie,
Zwingt ihr sie
Durch die Homöopathie!"

2. Johanniskuchen-Lied.

Mel.: Mein Lebenslauf ist Lieb und Lust.

Die ihr des Weines Naß verschmäht,
Solide Männer ihr!
Ein Loblied der Solidität

Sing' ich euch heute für!
Soliden Pfefferkuchens voll,
Will ich ihm Ruhm verleihn!
Solide, wie sein Backwerk, soll
Auch dieses Loblied sein.

Die ihr an Krampf und Magenweh
Und Darmgicht laboriert,
Hier findet ihr die Panacee,
Die euch alsbald kuriert!
Frisch auf, macht den Versuch sogleich!
Setzt eure Groschen ein!
Gewiß, Fortuna lächelt euch;
Es soll euch nicht gereun!

Ein schöner Backwerk saht ihr nie!
Wie knuppert es, wie brennt's!
Es duftet süß, und hat auch die
Gehör'ge Konsistenz.
Johannes prangt im Taufornat
Darauf, im Haargewand';
Mit Kreuz und Becken, akkurat
Wie er am Jordan stand.

Sein Abbild, wie es schön und hell
Den braunen Kuchen ziert,
Ward nach dem großen Raffael
Mit vielem Fleiß kopiert.
Das ist der ehrenfeste Mann,
Der in der Wüste saß.
Man sieht es seiner Farbe an,
Daß er viel Honig aß.

Schon dieses Heil'gen Bildnis muß
Dem Kuchen Kraft verleihn;
Selbst, lockten auch nicht zum Genuß
Die edlen Spezerein,
Die durch und durch, ein duft'ger Kern,
In seinem Innern braun!

Drum auf, und schenkt dem heil'gen Herrn
Ein ehrendes Vertraun!

Der Würfel klirrt, der Würfel fiel!
Bald seht ihr nur den Rest!
Drum auf, und ehrt durch flottes Spiel
Das St. Johannisfest!
Frisch auf, noch sind die Kuchen weich,
Setzt eure Groschen ein!
Gewiß, Fortuna lächelt euch!
Es wird euch nicht gereun!

---

3. Am Abend.

Mel.: Denkst du daran, mein tapfrer Lagienka.

Denkt ihr daran, wie krachend von der Stange
Das letzte Stück des festen Adlers fiel,
Von uns begrüßt mit lautem Hörnerklange,
Mit Hurraruf und kriegerischem Spiel?
Denkt ihr daran, wie mit verklärtem Blicke
Der König drauf in unsrer Mitte stand,
Berauscht, betäubt vom kaum gehofften Glücke,
Die warme Büchse in der Herrscherhand?

Denkt ihr daran, wie er sie jubelnd nannte,
Die freudig er auf seinen Thron erhob?
Denkt ihr daran, wie fliegend der Gesandte
Auf leichtem Renner heim zur Pforte stob?
Saht ihr den Boten mit der Herrin kehren?
Saht ihr der Holden brausendes Gespann?
Flogt ihr herbei, den Huld'gungseid zu schwören —
Und, tatet ihr's, gedenkt ihr noch daran?

Saht ihr den offnen, kranzumwundnen Wagen,
Der reichgeschirrten Rosse Prunt und Glanz?
Saht ihr, vom weichen Polstersitz getragen,
Die Ehrendamen rings im schönen Kranz?
Saht ihr sie selbst, ihr Lächeln, ihr Erröten?
Und ihrer Ritter starken, treuen Troß?
Saht ihr sie schüchtern in den Kreis jetzt treten,
Der stürmisch sie, die Königin, umschloß?

Saht ihr die Fahne tief vor ihr sich neigen?
Saht ihr den König sich ihr freudig nahn?
Saht ihr den Kranz von Blumen und von Zweigen
Des Königs Haupt und ihre Stirn umfahn?
Vernahmt ihr es, das Huld'gungslied der Schützen?
Saht ihr des Herrschers sternbesetztes Band?
Saht ihr den blanken Ehrenbecher blitzen,
Mit goldnem Wein gefüllt bis an den Rand?

Saht prangend ihr die beiden Majestäten
Mit Spiel und Sang zum luft'gen Zelte ziehn?
Sie still und sinnig, schüchtern, mit Erröten,
Er männlich stolz, und siegesfroh und kühn?
Ha! saht ihr dann, wie unter munterm Spielen
Das schöne Paar den Wirbeltanz begann?
Der Reigen scholl, es zitterten die Dielen —
O, wackre Schützen, denkt ihr noch daran?

Denkt ihr daran, wie jeder mit Entzücken
Auf ihnen nur das Auge weilen ließ?
Wie alles rings mit freudetrunknen Blicken
Die holde Fürstin und den Herrscher pries?
Denkt ihr an manches schönen Busens Wogen,
Als pochte leise der Gedanke drin:
„O, wäre doch auch dieses Haupt umzogen
Vom grünen Kranz! wärst du doch Königin!"

Ihr denkt daran! — so hebt die Birkenmeier,
So hebt die Gläser jubelnd hoch empor,
Und trinkt aufs Wohl des Königs unsrer Feier,
Und auf ihr Wohlsein, die er sich erkor!
Ihm, den noch keine Herrschersorgen beugten,
Und ihr zumeist, der Sonne dieser Nacht,
Den Sternen auch, die prangend sie umleuchten,
Den Holden allen, sei dies Glas gebracht!

Ihr Lob erschalle laut aus jedem Munde,
Der sich auf Trinken und auf Lob versteht,
Bis um des Morgens erste Dämmerstunde
Die Trommel wirbelnd durch das Lager geht.

Verlaßt ihr dann des trauten Zeltes Wände,
So reiht euch alle freudig Mann an Mann,
Und drückt beim Abschied jauchzend euch die Hände,
Und scheidend sprecht: „Gedenket stets daran!"

Das Nordlicht.

1831.

Hell glänzt, besät mit Sternen,
Des Winterhimmels Blau,
Doch der nördlichen Feste Fernen
Umdüstert dämmernd Grau.

Und wölbende Bogen umfließen
Das Grau, so weiß wie Schnee,
Und leuchtende Strahlen schießen
Aus den Bogen in die Höh'.

Rotglühender Streifen Blitzen
Zuckt, wie Schwerter, hindurch,
Als wollt' es flammend beschützen
Die güldne Sternenburg.

Und Säulen, feuerfarben,
Reihen zu Hallen sich schlank;
Und ährenstarrende Garben
Wogen den Duft entlang.

Von Licht gezimmerte Kähne
Durchfahren die Feuerflut;
Und spitzige Drachenzähne
Umtröpfelt rauchendes Blut.

Als blitzten tausend Gewitter,
So flammt das Nachtgesicht;
Und durch das lohende Gitter
Lächelt der Sterne Licht.

Jetzt regt sich auf seinem Throne
Am Pol der Winter und schnaubt,
Und flicht die Strahlen als Krone
Um sein bereiftes Haupt.

Des nordischen Reiters Rappe
Wiehert hinauf im Lauf;
Das Renntier und der Lappe
Schlagen die Augen auf.

Da draußen auf den Gassen,
Wie das murrt und summt und raunt!
Das Volk, in dichten Massen, -
Sieht zagend empor und staunt.

Die garnumwundene Spule
Verläßt das Mütterlein,
Erhebt sich von dem Stuhle
Und starrt in den glühen Schein;

Mag gern im blutigen Meere
Eine blutige Zukunft sehn;
Sieht streitende Kriegesheere
Und trutziger Banner Wehn.

Der Sänger in stiller Freude
Verläßt das dunkle Haus,
Sieht den Himmel im Strahlenkleide,
Breitet sehnend die Arme aus:

O, könnt' ich Lüfte durcheilen,
Ich schwänge mich auf, empor!
Ich träte durch die Säulen
Hinein zu der Halle Tor!

Beschiffen des Äthers Weiten
Wollt' ich auf leichtem Kahn!
Auf den Bogen wollt' ich reiten
Den Himmel hinab, hinan!

Die Schwerter wollt' ich schwingen,
Die Ähren wollt' ich mähn,
Die Drachen wollt' ich bezwingen,
In Flammen mich ergehn!

Der Leute Murmeln und Summen
Tönte herauf zu mir,

Der ich auf leuchtenden, stummen,
Frostschwangern Wolken führ'!

O, könnt' ich Lüfte durcheilen,
Ich schwänge mich auf, empor!
Erklömme die schlanken Säulen,
Sprengte das feurige Tor!

Weihnachtslieder.*)

Dezember 1831.

1. Zum Anfange.

Wenn traulich mit schimmernden Flocken
Der Winter die Erde bestreut,
Und rings die metallenen Glocken
Sich regen zum Weihnachtsgeläut':

Dann senkt sich auf goldigem Wagen
Das Christkind zur Erde herab,
Von rosigen Wolken getragen,
Im Händchen den silbernen Stab.

Von purpurnem Samt ist sein Röckchen,
Das Krönlein von edlem Gestein,
Und über den wallenden Löckchen
Glänzt blendend ein Heiligenschein.

Und Engel mit farbigen Schwingen
Umringen das liebliche Kind,
Und zitternde Glöckchen erklingen,
Und huldigend flüstert der Wind.

So naht es der Erde Revieren
Mit strahlendem, bunten Gespann:
Es öffnen von selbst sich die Türen,
Pocht leise sein Fingerchen an.

Und springen die Pforten, die Riegel,
Bewältigt vom himmlischen Schein,

*) Zur Bescherung der Waisenkinder in Soest, und von ihnen gesungen

Dann schwebt es mit leuchtendem Flügel
In Häuser und Hütten hinein.

Es sieht nach den schlafenden Kindern,
Und küßt sie voll Inbrunst und spricht:
„Schlaft ruhig, ihr möchtet mich hindern!
Schlaft ruhig und störet mich nicht.“

Drauf trägt es in jegliches Zimmer
Den prangenden, duftenden Baum.
Wie schmücken mit leuchtendem Schimmer
Die Kerzen der Zweigelein Saum!

Wie funkeln die herrlichen Gaben!
Wer hat sich wohl Schönres gedacht!
Es weiß, was die Kinder gern haben,
Das hat es denn alles gebracht!

O freut euch! Zu uns auch die Räder
Des Wägleins hat es gelenkt!
O juble und freue sich jeder!
Wie reich sind auch wir heut' beschenkt!

Ertöne melodisch, in leisen
Akkorden, o Weihnachtsgesang!
Christkindchen, empfange der Waisen,
Der glücklichen, innigen Dank!

---

2. Zum Schlusse

Singt ein heiliges Lied dem Herrn,
Ihm, den alle Seligen loben!
Der Weltenkreis und was da Odem hat,
Im weiten Reiche, alles lobet den Ew'gen.
Aber im Munde der Kindlein tönet vor allem,
Heiliges Lob dem Herrn der Welt.

Darum stammelt auch diesen Tag
Ihm die Unschuld fröhlichen Herzens Anbetung,
Dank. Er hat uns angesehn mit Huld und Güte.

Ihm sei Preis und Ehre!
Unsers Lebens beglückend selige Tage,
Seien dem Herrn allein geweiht!

Schneeball und Frostblumen.
1832.

Wenn der Frost, der kluge Gärtner,
Kommt, die Scheiben zu bekränzen,
Und am Fenster, kraus und seltsam,
Die gefrornen Blumen glänzen,

Strömt dann nicht ein wonnig Wehen,
Und ein lindes, laues Locken,
Und ein warmer Frühlingsodem
Aus den kalten Blumenglocken?

Werden die phantast'schen Formen
Nicht zu Rosen, Hyazinthen?
Übergießt die weißen Kelche
Nicht der Zauber bunter Tinten?

Scheucht ein mildes, duft'ges Hauchen
Nicht des Winters bittre Kälte?
Wird des Zimmers weiße Decke
Nicht zum blauen Himmelszelte?

Wird die kleine, traute Stube
Nicht ein weiter Frühlingsgarten,
Reich an Blumen, reich an Mädchen,
Die der Blumen sorgsam warten?

Tönt es nicht, als rauschten Blätter,
Tönt es nicht, als surrten Immen?
Tönt es nicht wie das Geschmetter
Von zehntausend Vogelstimmen?

Also, wie dem frommen Dichter
Mitten in des Winters Schweigen
Aus den starren Frostgebilden
Blumen, schön und bunt, ersteigen;

Wie die Vöglein ihn umsingen,
Wie die Falter ihn umgaukeln,
Wie die kleinen Elfenkinder
Sich in seinen Locken schaukeln:

Also mag im lust'gen Lenze
Auch der Winter ihn umfrieren,
Und der grüne Glanz der Fluren
Sich in Flockensturm verlieren.

Träumend lieg' ich auf dem Rücken
Unterm grünen Schneeballstrauche,
Und die weißen Blumenbälle
Schwanken in der Lüfte Hauche.

Frostgeborne Fensterblumen
Senden leises Frühlingsahnen,
Und ein duft'ger Blütenschneeball
Mag an Sturm und Winter mahnen.

Wahrlich! schon erblick' ich Flocken!
Traun! es starren schon die Bäche!
Glitzernd in dem Strahl des Mondes
Ruht die weite, weiße Fläche.

Und beschneit sind alle Dächer;
Alles ist so licht, so helle!
Auf dem Eise tönt der Schlittschuh,
Sausend fliegen Flockenbälle.

Pelzverhüllte, rüst'ge Männer
Wandeln rasch, mit weiten Schritten,
Und ich spanne meinen Renner
Vor den leichten, flücht'gen Schlitten.

Seinen Hals, den schön gekrümmten,
Hebt er, daß der Mähne Ringeln
Flattern; daß die rein gestimmten
Glöcklein hell, wie Silber, klingeln.

Willig läßt er mir die Zügel,
Und, gehorsam meinem Rufe,

Auf dem glatten Schollenspiegel
Tanzt das Doppelpaar der Hufe.

Schneidend wehn des Winters Winde
Um uns her im Vorwärtseilen;
Aus des Rosses weiten Nüstern
Steigen blaue Dampfessäulen.

Meinen jungen Schnurrbart zieren
Reif und winterliche Zacken;
Doch ein ew'ger Frühling lächelt
Vor mir auf dem schönsten Nacken.

Denn im Schlitten, weich auf Polstern,
Sitzt die Schönste aller Schönen,
Der die Glocken meines Herzens
Und des Schlittens Glocken tönen.

Wonne, Wonne! meine Hände,
Die des Renners Wildheit zähmen,
Ruhn auf ihren weißen Schultern,
Die den weißen Schnee beschämen.

Wonne, Wonne, oft berühr' ich,
Wie durch Zufall, ihre Wangen.
Zwischen meinen Zügeln sitzt sie,
Wie in einem Netz, gefangen;

Wendet jetzt das Haupt zurücke
Mit der Freude lichten Blicken,
Nickt und lächelt, daß die Federn
Ihres Hutes schwankend nicken;

Horcht errötend meinen Bitten —
Niemand lauscht zu dieser Stunde! —
Und das süße Recht der Schlitten
Üb' ich aus auf ihrem Munde.

Und der Schlitten wird zum Tempel,
Wird zum stillen Heiligtume —
Wär's doch Wahrheit, weißer Schneeball,
Winterliche Sommerblume!

In einer englischen Kirche.

(Palmsonntag 1832.)

Dies ist der Tag des Herrn!
Da schweigt des Markts Gewühle;
Süß klingen nah und fern
Die hellen Glockenspiele;
Fromm drängt die Menge sich
Zu Gottes Heiligtumen,
Es tragen freudiglich
Die Kinder Zweig' und Blumen.

O Herr, der Freudentag,
Der heil'ge Tag ist heute,
An dem man Palmen brach
Und auf den Weg dir streute.
O sieh, die Erde hat
Gewußt, daß er erschien;
Sie sendet Knosp' und Blatt,
Sie prangt im ersten Grün.

Der Bäume Trieb und Schoß
Glänzt duftend allerwegen;
Sie will, was ihr entsproß,
Zu deinen Füßen legen.
Wie zieht es mich empor!
Wie lockt es mich hinaus!
Ich schreite durch dein Tor,
Du stilles Gotteshaus!

Durch einen Garten tret'
Ich ein in deine Räume;
Die warme Luft durchweht
Das zarte Laub der Bäume.
Von Frühlingswonne voll
Geh' ich zum Tempel ein,
Wo mich erquicken soll
Der ew'gen Gnade Schein.

Seid mir viel tausendmal
Gegrüßt, ihr werten Hallen!

Willkommen, kleiner Saal,
Wo fromme Hymnen schallen!
Willkommen, Sonnenlicht,
Das mild und wunderbar
Durch matte Scheiben bricht,
Vergoldend den Altar!

Die Orgel, voll und laut,
Braust zu des Höchsten Ehre;
In fremder Zunge Laut
Tönt hier des Heilands Lehre.
Doch klingt die Rede süß
In meiner Seele nach: —
Ist nicht die Sprache dies,
Die Wakefields Pfarrer sprach?

O stilles Wakefield!
O Paradiesesträume!
Um meine Schläfe spielt
Das Wehn der Himmelsbäume!
Gleichwie ein milder Stern
Mit wunderbarem Schein
Strahlt mir die Huld des Herrn —
Auf, laßt uns Palmen streun!

Am Strande.

1832.

So hat es am Gestade
Gedonnert wohl vorlängst,
Als keck der Omijade
Ins Meer ritt seinen Hengst;

Der Held, der allen Winden
Die blut'gen Fahnen gab,
Wie Zungen, zu verkünden
Medinas schwebend Grab;

Der Wilde, den der Berber
Sein Land verheeren ließ;

Der seine Wüstenfärber
Blutrot es färben hieß;

Dem, als er nun gezogen
Vom Schilf- zum Atlasmeer,
Zudonnerten die Wogen:
„Halt! du, mit deinem Heer!“

Da ließ er Zäume Zäume,
Und Bügel Bügel sein,
Und ritt in das Geschäume
Der Brandung dreist hinein:

Da, hoch in Lüften, blitzte
Des Bärt'gen krummes Schwert;
Die salz'ge Flut bespritzte
Das rabenschwarze Pferd.

Auf seine Stirne wehte
Der Schaum als schnee'ge Bläss';
Der Reiter aber flehte:
„Prophet, du siehest es!

Gern, dich zu pred'gen, ritt ich
Durch neuer Völker Blut;
Für dich die Welt bestritt' ich, —
Doch sieh, mich hemmt die Flut!“

— O, stände jetzt am Strande
Auch mir ein wiehernd Roß,
Und rings im Ufersande
Ein bunter Kriegertroß:

Vor seinen Augen jagt' ich
In dieses Schaumes Schnee;
Doch nicht, wie Akbeh, sagt' ich:
„O sieh, mich hemmt die See!“

Nicht schreckte mich wie jenen,
O Meer, dein dumpfer Ruf!
Ob flatterten die Mähnen,
Fest grundete der Huf!

Dich eben wollt' ich bänd'gen!
Dich und dein wild' Gesprüh
Erräng' ich zur beständ'gen
Provinz der Poesie!

Denn aller Länder Schwelle
Ist dieser Saum der Flut;
Es brächte jede Welle
Mir eines Volks Tribut.

Auf Sand- und Kiesgestaden
Übt' ich des Strandes Recht;
Mit Beute reich beladen,
Verließ' ich das Gefecht!

Den Hals dem Rosse klopfend,
Von Tropfen übersprüht:
So ritt ich, Lieder tropfend, —
Denn jeder würd' ein Lied!

Hafengang.

1832.

Dies nun heiß' ich mein Vergnügen:
An dem Hafen nachts zu wandeln,
Wo die großen Schiffe liegen,
Die nach fremden Küsten handeln;

Wenn der Wind, die Wolken jagend,
Heulend singt ein wildes Solo,
Und die Meerflut, Wellen schlagend,
Abprallt von dem festen Molo;

Wenn der Mond, den Sturm verachtend,
Rötlich niederstrahlt, der volle;
Mit trübsinn'gem Blick betrachtend
Den Dreimaster und die Jolle;

Deren Bäume aufwärts ragen,
Auf zu ihm, dem Herrn der Nächte,
Als ob sie ihn wollten fragen,
Ob er bald die Flut auch brächte;

Wenn aus qualmiger Taverne
Dann ein Schwarm von Ruderknechten
Singt und jubelt, die noch gerne
In der Matte schlafen möchten.

Nackt von Hals, mit weiten Hosen,
Wein und Jugend in den Adern,
Stehn die bräunlichen Matrosen
Auf des Kais gewalt'gen Quadern,

Ihres Schiffes Namen rufend
In die Nacht, trotz Flut und Winden,
Bis die Schläge ferner Ruder
Der Schaluppe Nahn verkünden. —

Traun, kein trefflicher Vergnügen,
Als am Hafen nachts zu streifen,
Wo die großen Schiffe liegen,
Wo die farb'gen Flaggen fliegen,
Wappenreiche Leinwandstreifen!

An Afrika.

1832.

Ihr wunderbaren Zonen,
Du fernes Zauberland,
Wo dunkle Menschen wohnen,
Geschwärzt vom Sonnenbrand;
Wo alles blitzt und funkelt,
Wo der Sonne Strahlengold
Das rechte Gold verdunkelt,
Das glitzernd in den Flüssen rollt:

Mit Wald und Wüste voll Grauen
Seh' ich euch vor mir stehn;
Die grünen Palmen beschauen
Sich in den blauen Seen;
Wilder Tiere Stimmen erschallen
Aus Felsgeklüft und Höhl',
Und mit gewichtigen Ballen
Beschwert der Berber das Kamel.

Es wäscht der lockige Neger
Aus Flußsand goldne Körner;
Ernst hebt der Himmelsträger,
Der Atlas, seine Hörner
Und seine Felsenkanten,
Von Sonnenglut erhellt,
Und graue Elefanten
Zermalmen schweren Schritts das Feld.

Der Löwe netzt die Mähne,
Und badet sich im Flusse;
Jach schießen braune Kähne
Vorbei mit schnellem Schusse;
Sie rudern ob den Tiefen,
Und tragen Datteln und Harz,
Und Mohrenhäupter triefen,
Und tauchen aus den Wellen schwarz.

Du glutenreiche Zone,
Der Erde Königsland!
Die Sonn' ist deine Krone,
Sand ist dein gelb Gewand;
Und golden sind die Spangen,
Du königliches Weib,
Die es mit feurigem Prangen
Dir heften um den heißen Leib.

Der Strand, der glühende, nackte,
Mit Klippen und mit Dünen,
Der wunderlich gezackte,
Muß dir als Schemel dienen;
Das Meer, den Schemel säumend,
Der hoch es überragt,
Wäscht deine Sohlen schäumend
Als eine dienstbeflissne Magd.

Sinnend auf Scharlachdecken
Ruhst du! — wie licht sie blinken!
Gefleckte Panther lecken
Die Finger deiner Linken,

Weil künstlich deine Rechte,
Mit Ringen reich geschmückt,
Zu einer falben Flechte
Das Mähnenhaar des Leun verstrickt.

Und dann, es lösend wieder,
Ein fünfgezahnter Kamm,
Vom starken Rücken nieder
Des Haares dichten Stamm
Bis abwärts auf die Pranken,
Die scharfen, kämmt und streicht,
Und herrisch die geschlanken
Giraffen durch die Wüste scheucht.

Auf deiner Achsel sitzend,
Mit Plaudern und Geschrei,
In bunten Federn blitzend,
Wiegt sich der Papagei,
Legt seines Schnabels Krümme
Dicht an dein horchend Ohr,
Und schwatzt mit heller Stimme
Dir seltsamliche Märchen vor.

Dein Haupthaar ziert von Seide
Ein Turban, bunt geblümt;
Ein köstliches Geschmeide,
Wie es Sultanen ziemt,
Aus tausend kleinen Ringen
Zur Kette fest vereint,
Legt sich mit goldnen Schlingen
Um deinen Hals, den Glut gebräunt.

Wer hat dich je gesehen
In deiner ganzen Pracht?
Waldhüllen, dichte, wehen
Mit dunkelgrüner Nacht
Vor deinem Türkenbunde,
Vor deiner Wange Samt,
Vor deinem Purpurmunde,
Vor deinem Aug', das düster flammt.

Keiner, der ohne Schleier,
O Königin, dich sah!
Wohl trat dir mancher Freier
Mit keckem Schritte nah';
Die Schleier wollt' er heben,
So dein Gesicht umziehn,
Doch büßen mit dem Leben
Mußt' er sein Wagstück, allzu kühn.

Von deinem Thron mit Dräuen
Erhubst du zürnend dich:
„Schüttelt die Mähne, Leuen!
Zerreißt ihn, kämpft für mich!
Sonne, dein Strahlenfeuer
Entschleudre deinem Zelt,
Auf daß es dem Entweiher
Versengend auf den Scheitel fällt!

Giftwinde, eurem Qualme
Erliege seine Kraft!
Bei jeder Dattelpalme
Schreck' ihn ein Lanzenschaft!
Ihr Neger mit dem krausen
Haarwuchs, bringt mir sein Blut!
Laßt eure Pfeile sausen,
Und trefft das Herz des Frevlers gut!"

Da springt mit wildem Satze
Der Leu, und brüllt vor Lust,
Und schlägt die breite Tatze
In des Erschöpften Brust!
Da grinst aus jedem Strauche
Ein Mohrenkrieger schlank,
Da fegt mit gift'gem Hauche
Der Smum die dürre Wüste blank.

In seines Renners Flanke
Drückt der Dschaloff den Sporn —
Wie mag der müde Blanke
Entrinnen solchem Zorn?

Blutend aus tausend Wunden
Stürzt auf den Sand er hin;
Den Tod hat er gefunden
Durch dich, furchtbare Sultanin!

Die er enthüllen wollte
Den Augen aller Welt,
Und die darob ihm grollte
In ihrem Palmenzelt!
Er wollte dich verklären
In deinem Heiligtum —
Wie mochtest du ihm wehren,
Was er begann zu deinem Ruhm?

Die nach dem Blute dürsten
Des weißen Manns dich sahn,
Demüt'ge Negerfürsten,
Sie bieten es dir an.
Du schwingst das goldne Becken,
So licht das Blut umblitzt,
Daß mancher Purpurflecken
Auf deinen grünen Schleier spritzt.

Die schwellenden Lippen drückst du
An des Gefäßes Rand;
Mit wildem Lächeln blickst du
Auf den goldgelben Sand.
Im Sande ruht die Leiche,
Die Sonne brennt gar heiß; —
Durch Zeiten und durch Reiche
Klingt deiner toten Buhlen Preis!

Stimme vom Senegal.

Die Nacht brach an, das Zelt war aufgeschlagen,
Ich stampfte Mais, da plötzlich sah durchs Rohr
Ich einen Reiter nach der Wüste jagen;
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Ich sah ihn lächelnd auf mich niederblicken;
Sein lauter Gruß tönt mir noch jetzt im Ohr.

Wie groß war er! — auf eines Straußes Rücken —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

An seiner Seite hing die Kürbisflasche;
Den Schirm von Blättern hielt er hoch empor;
Voll runden Korns war seine Reisetasche —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Er trieb den Vogel nach des Aufgangs Hügeln,
Mit einem Stab schrieb er den Weg ihm vor.
Auf seinem Nacken, zwischen seinen Flügeln —
Hoch auf dem Strauße saß der junge Mohr.

Der Vogel trabte rudernd mit den Schwingen,
Daß ich ihn bald aus dem Gesicht verlor.
Von ferne noch hört' ich den Reiter singen —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Wir lassen morgen uns am Strome nieder,
Und er vielleicht hält vor Tombuktus Tor.
Wann seh' den Strauß und seinen Herrn ich wieder? —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

—

Nachtfahrt.

Es braust die Flut, der Schiffe Masten krachen;
Es ist die finstre schwarze Mitternacht;
In fremder Zunge kündet sie die Wacht.
Fluch dem Gewelsch! Es wird mich toll noch machen!

O meine Heimat! Streckt euch, meine Drachen!
Reißt aus! Dahinten lasset Moor und Gracht!
Mein Vaterland, die Tore aufgemacht!
Nach deinen Bergen zieht mich's aus dem Flachen!

Lang' miß ich dich, oft unter stillen Tränen!
Doch jetzt — ja, das ist deiner Sprache Tönen!
Das ist dein Volk! Vorwärts, mein nächt'ger Ritt!

Ich seh' dich wieder! Auf des Geistes Schwingen
Durchschweif' ich dich, dem meine Lieder klingen —
O hörtest du, statt ihrer, meinen Tritt!

Der weiße Elefant.

Wohl duften deine Narden,
O Strom der Inder, süß,
Und deine Leoparden
Schmückt ein buntscheckig Vlies.
Der Sieg folgt euren Fahnen,
Berittene Afghanen!
Reich ist an Salanganen
Amboinas Paradies.

O Gangesbraut Bengalen,
Und du, Mahrattenstaat!
Hoch über euren Talen
Türmt sich die Kette Ghaut!
O rohrbewachsner Boden!
O heilige Pagoden!
O blutbesprengte Soden
Vor der zu Jagernaut!

Des Ganges Welle reinigt
Des Menschen Sinn und Art;
Zum heil'gen Strom beschleunigt
Das Volk die fromme Fahrt.
Die Baumwollkleider sinken;
Sie tauchen und sie trinken;
Die hellen Tropfen blinken
In finstrer Priester Bart.

Auf Laub mit spitzem Griffel
Schreibt sinnend der Brahmin;
Es tragen starke Büffel
Den luft'gen Palankin;
Der Rajah sitzt auf Seide
Im falt'gen Scharlachkleide,
Den Dolch in goldner Scheide;
Der Hukkas Dämpfe ziehn.

Die königliche Boa
Umschlingt den Pisangast;
Ein Diamant ist Goa,

Mit Wellen eingefaßt;
In Kalikuts Verhacke
Liegst du in roter Jacke
Auf deines Hengsts Schabracke,
Sieghafter weißer Gast!

Auf Seide wirkt zu Dakka
Ein Blumenparadies
Der Weber; auf Malakka
Schwirrt der langschaft'ge Spieß.
Der Jäger auf dem scheuen
Roß folgt der Spur des Leuen;
Die Rechte des Malaien
Schwingt den zweischneid'gen Kris.

Mysors gewalt'ger Sultan,
Der fiel in blut'ger Schlacht!
Im Abendlicht, o Multan,
Glänzt deiner Schlösser Pracht!
Wie duftest du nach Bisam,
O Bart von Dekans Nisam!
Der nackte Sklave mühsam
Befährt Golkondas Schacht.

Madras, bunt von Felucken
Ist deines Hafens Raum!
Grün steht auf den Molukken
Der würz'ge Nelkenbaum.
Fruchtbar ist deine Lava,
Malaien-Insel Java! —
Doch vor dem Herrn von Ava
Ist alles eitler Schaum.

Ihm brüllt im goldnen Stalle
Der weiße Elefant.
Es glüht von Stein und Schnalle
Sein purpurn Stallgewand.
Er steht auf Marmorplatten
Mit fein geflochtnen Matten
Belegt, und Bambusschatten
Fällt auf des Stalles Wand.

Er zehrt aus Silberwannen
Des Irawaddis Gras;
Ihm duften Weihrauchpfannen;
Ihm klirrt am vollen Faß
Des Zapfens blanker Schlüssel;
Aus tiefer, goldner Schüssel
Schlürft sein gebogner Rüssel
Des Arraks brennend Naß.

Der goldnen Kette Schlingen
Fühlt er am Fuße kaum;
Die Glocken läßt er klingen
An seines Kleides Saum.
Sein Sklave und sein Lenker,
Sein Wärter und sein Tränker,
Der Karnak, führt den Denker
Aus des Palastes Raum.

Wir haben ihn erbeutet
Im Kampfe mit Regaul;
Wie er so stattlich schreitet!
Ein prächtig Futteral
Schmückt seine weißen Hauer;
Und oben sitzt in blauer
Hoftracht der Betelkauer,
Der Fürst von Birmas Tal.

Der edeln und unedeln
Metalle Fürst ist der!
Mit bunten Federwedeln
Kühlt ihn der Diener Heer.
Der Karnak hebt den Stecken,
Triangel schallt und Becken;
Die Menge küßt mit Schrecken
Den Staub — wer ist, wie er?!

Tiger und Wärter.

1835.

Ali, du liebst mich noch; bei Tigern nur wohnt Liebe!
Lass' ich dich los, so springst du schmeichelnd auf mich zu;

Und wenn ich meinen Kopf in deinen Rachen schiebe,
So brüllst vor Freude du.

Denn du gedenkst der Zeit, da freundlich aus dem Schilfe
Des Dschumnastromes dich empor hob diese Hand;
Drei Tage warst du alt; du winseltest um Hilfe.
Mein zorn'ger Elefant

Warf deine Mutter hoch empor; er schrie und schnaubte.
Tot fiel zu Boden sie, blutig — o, welch ein Tier!
Fünf Ellen war sie lang vom Schweife bis zum Haupte.
Ali, wie gleichst du ihr!

Ich band ihr zottig Fell ans Dach des Baldachines,
Den auf dem Rücken stolz ihr Überwinder trug.
Der Rajah, der uns sah vom Sitz des Palankines,
Der Landmann, der den Pflug

An uns vorübertrieb, vor Agras Tor die Wache —
Wie zornig machte sie mein Glück; ihr Neid war groß.
„Das Fell der Tigerin weht an des Zeltes Dache,
Auf ihres Mörders Schoß

Lebendig liegt ihr Sohn!" — Von eines Käfigs Gittern
Umschlossen, wuchsest du heran, wie Bambusrohr.
Dein Ruhm und dein Gebrüll, bei dem die Cockneys*) zittern,
Drang zu des Rajahs Ohr.

Er kaufte dich von mir; er gab mir seinen falt'gen
Turban, sein Schwert, sein Kleid — er gab mir königlich,
Zu Schiff an seines Reichs Schutzherrn, an den gewalt'gen
Herrn Englands, sandt' er dich.

Den Königstiger gab der fürstliche Vasalle
Dem großen Könige, des Thron vom Flusse Thames
Bespült wird. Ich betrat mit dir die Marmorhalle
Des Schlosses von St. James.

In dieser prächt'gen Stadt, die auf den grünen Auen
Altenglands märchenhaft mit ihren Wundern blitzt,
Bunt, wie ein Schmetterling Ostindiens, anzuschauen,
Der auf dem Grase sitzt. —

*) Spottname der Londoner.

Der reiche Farbenschmelz der schöngezackten Schwingen
Wird von dem frischen Grün der Wiese scharf begrenzt —
In dieser Zauberstadt, die nachts von Feuerringen
Und Feuerfurchen glänzt:

Die Straßen Furchen, die Marktplätze Feuerkreise —
Saht ihr bei Nacht das Glühn des kieldurchzischten Meers? —
So funkelt London nachts von Gaslicht: Feuergleise
Die Straßen und die Squares; —

In dieser Stadt verlieh der König diesen Garten,
Verlieh er dieses Haus und diese Bäume mir.
Hier muß der Indier des Königstigers warten;
Ali mit dir und ihr

Bewohn' ich — ha, mit ihr — treulose Bajadere!
Ali, du liebst mich noch! wild grüßt mich dein Gebrüll.
Einst liebte sie mich auch! — sie hat mit mir die Meere
Durchkreuzt — jetzt! — Ali, still!

Ali, betritt mit mir den Hof! Siehst du die Mauer,
Die unser enges Reich, die diesen Park umzäunt?
Siehst du gesenkten Haupts, voll Heimwehs und voll Trauer
Die Treibhauspalme stehn? Fühlst du den Frühlingsschauer?
Er tropft von ihrem Laub herab; die Palme weint.

Mit der Geliebten saß ich oft an ihrem Stamme;
Wir lauschten auf ihr Wehn, die Heimat war uns nah.
Gleich wie ein Zauberer bespricht die wilde Flamme,
So zähmte dich ihr Blick, ihr Wort; gleich einem Lamme
Lagst du, Blutgieriger, zu ihren Füßen da.

Dein lechzend, rollend Aug' hing an des Mädchens Blicken.
Im indischen Gewand, das schwarze Haar durchblitzt
Von Perlen, ruhte sie auf deinem bunten Rücken.
Sie ritt auf dir, sie glich — so sagte mit Entzücken
Das Volk — dem Liebesgott, der auf dem Löwen sitzt.

Ali, dein Nacken ist nicht mehr ihr Ruhebette;
Sie sprengt nicht mehr auf dir durch diese Stauden hin.
Am Abend legt sie dich nicht mehr an deine Kette;

Seit Monden schwand der Tag, da mir gelächelt hätte
Ihr Aug'! — Ein andrer füllt das Herz der Indierin.

Du schnaubst nach Blut, und ich nach Rache.
Im dichten Buschwerk hier laß Wache
Uns halten! In die Gräser kaure
Dich nieder! Lechzend, gähnend laure,
Bis — wie dein borstig Haar dem Winde
Entgegenstarrt! Wie peitscht die Rinde
Von diesem Baum dein prächt'ger Schweif!
Wie scharrst du mit den Klaun! — der Greif
Hat schärfre nicht! — Ja, wälze dich,
Du Sohn des Dschumna! Königlich
Bewirtet heut' dein Wärter dich!
Kein Wildbret, das im Forste dir
Ein Jäger schoß, mein schlankes Tier,
Soll heute deine Lippen röten;
Heut' sollst du selbst ein Wild dir töten! —
Schon dunkelt es! Bald muß er kommen!
Ha! siehst du sein Gewand! — Erklommen
Hat er die Mauer; dunkel weht
Sein Reitermantel; — wie er späht!
Er lauscht — ein rascher Sprung! — der Garten
Empfängt ihn. Des Tollkühnen warten
Die Arme, die einst mich umfingen.
Sie singt — so klang einst mir dein Singen
Zu Agra, Schlange! — Sieh, die Hand
Legt er ans Schwert; leis knirscht der Sand
Des Weges unter seinen Sohlen.
Er blickt ins Holz; zwei rote Kohlen,
Glühn deine Augen ihm entgegen.
Brich los, gehungert und gelegen
Hast du genug! — Dein Wild das! — ha,
Starr, wie ein Steinbild, steht er da!
Bleich, zitternd, seine Kniee schlottern;
Er stöhnt, wie einer, der von Ottern
Gebissen ward; sein nutzlos Eisen
Klirrt auf dem Grund; in weiten Kreisen
Wird er — ja, Ali! — von dem Wilden

Umsprengt; des Tigers Haar fliegt gülden.
Er nähert sich; sein durstig Aug'
Durchbohrt ihn; brüllend auf den Bauch
Legt er sich nieder; — bleich und trübe
Flammt dort ihr Licht; — weh, meiner Liebe
Duftreiche Blum' hat er gebrochen! —
Da! — welch ein Satz! — ich bin gerochen!
Stolz wie der Geier auf der Taube,
Sitzt brüllend er auf seinem Raube.
Ja, brülle! — wie der Leoparde,
Der Leu, der einen von der Garde
Des mächt'gen Inselherrn zerriß?
Sein Blut umtröpfelt dein Gebiß;
Es rinnt und raucht von ihm der Plan —
Sie? — weh mir, was hab' ich getan!

Friedrichs II. Kreuzfahrt.

(Fragment.)

1837.

Schwer gewappnet zieht das Kreuzheer durch das lodernde Gefilde.
In der Sonne der Kalifen glühn der Ghibellinen Schilde.
Helm an Helme, Fahn' an Fahne, Roß an Roß und Mann an Mann,
Zieht die Schar des Bannbeladnen durch das Glutland Soristan.

Wo sie rasselnd jüngst gelandet, Akkas Feste liegt im Rücken;
Anders dröhnt die braune Wildnis als des Falltors Schwebebrücken.
Statt der Türme, die den Hafen, der sie aufnahm, stattlich gürten,
Niederschaut auf sie der Berghang, drum Elias' Raben schwirrten.

Scharlachfarbner Ginster wuchert um des Karmel Brust und Nacken: —
Sickert noch das Blut der Priester um die schroffen Felsenzacken?

Schwüler Hauch entweht den Schlüften: — kehrte der Prophete wieder?
Zürnt' er auf die durst'gen Fluren eine neue Dürre nieder?

Eine Rast bei Düsseldorf.

(Fragment.)

1837.

So schreit' ich ostwärts denn vom Rheine!
Die Sonne steigt, die Berge glühn!
Es trifft mein Wanderstab die Steine
Des Heerwegs, daß sie Funken sprühn!
Lastwagen ziehn, Karossen blenden,
Vom Sporn des Reiters tröpfelt Blut!
Hoch auf des Pfades Uferränden
Gehölz, und Farn, und Fingerhut!

Wie stolz und prächtig dein Gefieder,
Du Palmentypus, Farrenkraut!
Wie stolz, wer auf die Lande nieder,
Umrauscht von deinen Blättern, schaut!
Hinan, hinan! Mein Haupt umfliegen
Soll deiner Schäfte wirr Gerank!
Am Saum des Weges will ich liegen
Auf krautumflossner Wurzelbank!

Hinan! Den Strohhut in die Kräuter!
Die heiße Stirn ins frische Laub!
Vorbei im Trabe, Roß und Reiter!
Vorbei in Wirbeln, Julistaub!
Nimm auf und balle dich! — Von hinnen!
Dem Rheine zu mit Sturmeshast!
In deiner Wolke will ich sinnen
Die Dauer dieser Stundenrast!

Vorbei! — Was drunten wallt zur Stunde,
Von deinem Tuche sei's verhüllt!
Ein Visionär, auf seinem Grunde
Rasch lass' ich sprühn ein ander Bild!

Zu Berg drei Männer seh' ich reiten!
Die Tracht veraltet, feierlich!
Das ist ein Ritt aus alten Zeiten,
Ein Ritt der Jahre Siebenzig!

Ein seltner Zug! — Beim Himmel: — Zöpfe!
Von Puder weiß das blonde Haar!
Doch keck und edel ihre Köpfe,
Die Stirnen hoch, das Auge klar!
Ihr Bügel straff, ihr Sitz geschlossen —
So sitzt ein König auf dem Thron!
Und stolz herunter von den Rossen
Braust ihres Wortes mächt'ger Ton!

Halt! — ihr? — Ich weiß von eurem Ritte;
Weiß, wen ihr im Gebirg' verließt! —
Zuerst, du Prächt'ger in der Mitte,
Du Junger, Schlanker, sei gegrüßt!
Du Zeushaupt, das den Götz geboren,
Und Lamoral, den Grafensproß: —
Gib Rast, o Goethe, deinen Sporen!
Götz, Egmont, Werther, wirf dein Roß!

Zwei Hochzeitslieder.

1.

Herrn Adolf Rocholl am Tage seiner Vermählung mit Fräulein Henriette Böddecker, 17. August 1837,

freundlich gewidmet von einem alten Freunde.

Fordre niemand mein Schicksal zu hören,
Wem die Hochzeit heut' wonnevoll winkt!
Mord und Brand! Könnt' ich Geister beschwören,
Daß ihr Flügel zum Feste mich bringt!
Fest gekettet, verweil' ich in Barmen,
Sitz' am Pulte, beklext und bestaubt;
Ach, und senden nur kann ich ein Carmen,
Wo ich selbst zu erscheinen geglaubt!

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden!
Euch zu grüßen mit Hand und mit Blick,
Euch zu singen in weichen Akkorden
Eurer Liebe beseligend Glück;
Dann zu trinken, zu jubeln, zu rufen,
Von den Kränzen der Freude umlaubt —
Nichts erreicht' ich! — Mit feindlichen Hufen
Trat das Schicksal mein Hoffen aufs Haupt!

Auf den Schnellwagen dacht' ich zu steigen,
Fuhr im Geist schon durch Unna, durch Werl; —
Lasset mich meinen Namen verschweigen,
Ich bin nichts als ein trauriger Kerl!
O mein Cerebrum, dich nur beklag' ich;
Ja, du wirst eines Räuschchens beraubt!
Nur gedruckt, ach! zur Hochzeit hin trag' ich
Meinen Schmerz und mein nüchternes Haupt!

Und - - doch halt! - - Ihr, die Liebe verbindet,
Gern verzeiht ihr den harmlosen Scherz!
Ob mein Mund, ob dies Blatt es verkündet,
Eurem Feste schlägt freudig mein Herz!
Geht durchs Leben, das Glück im Geleite,
Stets, wie heute, von Myrten umlaubt!
Fünfzig Jahre so fröhlich wie heute!
Warm das Herz, und nie alternd das Haupt!

2.

Dem Brautpaare, Herrn Pastor Keßler und Fräulein Charlotte Gallhof.

Zum Polterabend am 13. August 1838.

(Mit der Lithographie nach R. Jordans Gemälde: Der Heiratsantrag auf Helgoland.)

Mel.: Das Schiff streicht durch die Wellen rc.

Das heiß' ich eine Gruppe!
Fidolin!
Ein Bursch wie eine Puppe!
Fidola!

Von Schalkheit voll die Dirn',
Und der Alte
Ohne Falte
Im Gesicht und auf der Stirn!
Fidolin, Fidolin, Fidola!

Er spricht: „Du kannst ihn nehmen!
Fidolin!
Blick auf! Wozu dich schämen?
Fidola!
Hübsch ernsthaft, Sapperlot!
Sieh, mein Engel,
Just ein Bengel,
So wie dieser, tut dir not!
Fidolin, Fidolin, Fidola!

Die Lippen ohne Tadel!
Fidolin!
Im Auge, welcher Adel!
Fidola!
Ja, Kind, betracht' ihn nur!
Auf und nieder,
Welche Glieder,
Und wie strack die Positur!
Fidolin, Fidolin, Fidola!

Der wird dir eine Stütze!
Fidolin!
Wie stolz sitzt ihm die Mütze!
Fidola!
Die Stiefel, welche Pracht!
Stiefel, daß er
Gehn ins Wasser
Kann bei Tag und bei der Nacht!
Fidolin, Fidolin, Fidola!

Drum frisch! Wozu dich schämen?
Fidolin!
Du darfst ihn halt schon nehmen!
Fidola!

Wer ist so gut, wie er?
Deinen Nachen
Keck mit Lachen
Führt er mannhaft übers Meer.
Fidolin, Fidolin, Fidola!"

Der Alte hat's gesprochen!
Fidolin!
Und sieh, nach wenig Wochen,
Fidola!
Da ziert ein Brautgewand
Schon die Kleine,
Nun die Seine,
Und entzückt war Helgoland!
Fidolin, Fidolin, Fidola!

Mit Flöten und mit Geigen,
Fidolin!
Sein Jubeln zu bezeigen,
Fidola!
Kam alt und jung herbei,
Musizierte,
Gratulierte,
Brachte Gaben mancherlei,
Fidolin, Fidolin, Fidola!

So ging es dort am Meere,
Fidolin!
Und heut', bei meiner Ehre!
Fidola!
Geht's hier, wie dort am Strand:
Lust'ge Leute,
Schmucke Bräute!
Auch in Soest ist Helgoland!
Fidolin, Fidolin, Fidola!

In seiner Art, versteht sich!
Fidolin!
Allein die Sache dreht sich,
Fidola!

Ums Freien einzig doch —
Drum gesungen,
Drum gesprungen,
Unser Brautpaar lebe hoch!
Fidolin, Fidolin, Fidola!

Schahingirai.*)

(Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs.)

Ein dunkler Reiterzug trabt durch die Steppe hin;
Das ist mit seinem Troß der Khan der Krim, Schahin;
Er läßt von seinem Hengst sich durch die Ebne tragen.
Die Nacht ist kalt und rauh; sein Haupthaar flattert wirr
Im Sturm; sein Auge blitzt; — er hält, wo Kantemir,
Sein Feind, ein Lager aufgeschlagen.

Der Führer selbst ist fern auf einem Beutezug,
Und arglos schläft das Volk vom Dnieper und vom Bug
In den bereiften Filzgezelten.
Sie schlummern, Mann und Roß; Zaumwerk und Melkgerät
Am Boden aufgehäuft; — kein Laut — es war sehr spät,
Als sie die Lagerstatt umstellten.

Weh dir, o Kantemir, daß du des Blut'gen Grimm
Geweckt! — Sein Schwert entblößt der wilde Khan der Krim
Und sprengt ins Dorf mit seinen Reitern;
Er wirft den ersten Brand; da loht's gleich Naphtaseen;
Die Zelte flackern auf; in hellen Flammen stehn
Die Wagen mit den hohen Leitern.

Wohl rinnt der Schläfer Blut; doch löscht es nicht den Brand. —
Und aus dem reichsten Zelt, gefesselt Fuß und Hand,
In langen, aufgelösten Haaren,
Zerrissen das Gewand, von gier'gen Augen frech
Begafft, führt vor den Khan ein siegberauschter Beg
Das Weib des Fürsten der Tataren.

---

*) Dieses von Chamisso scharf verurteilte Gedicht erschien zuerst in Tullers Phönix, wurde aber von Freiligrath bei der Zusammenstellung der Ges. Ticht. unterdrückt. Es wurde zuerst wieder abgedruckt tm II. Bd. der Ges. Dichtungen 1877.

Gelassen sah Schahin die Zitternde und sprach:
„Kalt weht von Asow her der Ost! Fern noch der Tag!
Du bebst vor Kälte! Wohl, dich soll nicht länger frieren!
Wärmt diese Brunst dich nicht, . . . der Fürstin dien' ich gern!
Was ist ein Feuer auch dem reichen Steppenherrn?
Sieh, dort laß ich dir eines schüren!

Kein trübe glimmendes, wie auf dem Wanderherd
Der Hirt der Tatarei es mit Kamelmist nährt —
Nein, eines, das bis zu den Sternen
Emporflammt! Sieh, schon zuckt und züngelt es im Wind!
Nicht dich allein, es gilt zu wärmen auch das Kind,
Das du im Schoße trägst dem Fernen!

Da, Teppiche! — noch jüngst hast du darauf geruht! —
Leinwand von deinem Zelt! — dies harz'ge Holz! — Die Glut
Ergreift's und zischt empor mit schwefelgelbem Kamme!
Wohlan, so wärme dich!" Er sagt's und stößt den Spieß
Dem Weibe durch die Brust; ein Wink, und der Kirgis,
Sein Diener, hält sie in die Flamme.

Sie krümmt . . . ich sah es nicht! Schahin hat zugesehn.
Doch in der Glut bekam das schwangre Weib die Wehn,
Und einen Sohn hat sie geboren.
Das Feuer hascht nach ihm . . . . bedeckt die Augen nur!
Der Khan spricht: „Es wird warm!" — Er wirft die Tigerschur
Von sich und kraut dem Hengst die Ohren.

Der Rauch umwirbelt sie; nichts seh' ich mehr! — Gepoch
Von Hufen nur und Ruf von Stimmen hör' ich noch:
„Schahin, der Mächt'ge sei gepriesen!
Sein Zorn straft Könige! Von seinen Taten spricht
Die Welt! Bis Stambul nennt ihn zitternd das Gerücht!
Bis zu des Wolgastromes Wiesen!"

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths
sämtliche Werke
in zehn Bänden.

Herausgegeben

von

Ludwig Schröder.

Mit drei Bildnissen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe.

Vierter Band.

Inhalt: Zwischen den Garben.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.



Zwischen den Garben.

Eine Nachlese. 1849.

Inhalt.

Anhang.*)

Vom Dichter nicht gesammelte Gedichte.

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Stücke fehlen auch in den späteren Auflagen der Gesammelten Dichtungen. „Das Haus ist still, das Glas ist leer“ und „Gott schütze dich“ erschienen zuerst in der Sammlung „Neue Gedichte“.

Einleitung des Herausgebers.

Die Nachlese älterer Gedichte „Zwischen den Garben" erschien 1849 im Verlage von J. G. Cotta in Stuttgart und Tübingen. Der Wunsch des Dichters, seine Sammlung möge den Lesern behagen, ging nicht in Erfüllung; sie blieb fast unbeachtet. „Daß das Buch keine weitere Auflage erlebte, kann nur der Acht zugeschrieben werden, welche damals auf dem Haupte des Dichters lag." (W. Buchner.) Besonders seit dem Erscheinen der Gesammelten Dichtungen im Jahre 1870 hat man aber gerade dieses Heft Freiligrathscher Dichtungen schätzen gelernt. Die Sammlung macht ja nicht den einheitlichen Eindruck der ersten Gedichte (1838), weil sich in ihr die mannigfaltigen Stimmungen von einem ganzen Jahrzehnt widerspiegeln; aber sie enthält so viel des Schönsten und Besten, daß man beim Lesen jenen Mangel kaum empfindet. Einzelne Blätter erinnern noch an die farbenprächtigen früheren Dichtungen, andere aber zeigen Freiligrath als echten Heimatpoeten, und auch die „zartesten Blüten seiner Gefühlspoesie" finden wir hier. Das schon nach dem Tode des Vaters entstandene Gedicht „O lieb', solang du lieben kannst" würdigte Freiligrath erst so spät der Aufnahme, und der ihm vom Dichter zugewiesene Platz vor den drei Liebesgedichten aus dem Jahre 1840 hat die Legende hervorgerufen, es sei im Liebesweh dieser Tage entstanden. Vollendet mag das ergreifende Gedicht später sein — ich fand gar manche rührende, mit dem Gedicht in Verbindung gebrachte Episode in den Werken, die ich für diese Ausgabe durcharbeitete — aber sicher entstand es schon 1829. Dafür bürgt mir auch eine Stelle in einem Briefe der Schwester Freiligraths. Fräulein Gisberte Freiligrath, der ich Gedichte vorlegte, bei denen mir die Autorschaft Freiligraths zweifelhaft war, schrieb mir am 22. November 1905: „. . . . Bei dem ersten ist mir schon das Datum, 21. November 1829, sehr bedenklich. Am 23. dieses Monats starb unser Vater nach etwa 14tägiger schwerer Krankheit, die gleich bei ihrem Eintritt das Schlimmste befürchten ließ. Da wird er in aller Kümmernis und Sorge wohl kaum in der Stimmung gewesen sein, Gedichte an das Wochenblatt zu senden. In jenen Trauertagen entstand das erschütternde ‚O lieb', solang du lieben kannst', welches er erst viel später veröffentlichte, und welches die drei in Frage stehenden doch weit überragt. . . ."

Die beiden ersten Gedichte des Anhangs fehlen auch in der

letzten Auflage der Gesammelten Dichtungen, obgleich sie von Frau Ida Freiligrath in die von ihr herausgegebenen Neuen Gedichte von Ferdinand Freiligrath aufgenommen wurden. Die inzwischen auch verstorbene Tochter Freiligraths, Frau Käthe Freiligrath-Kroeker, schrieb im Vorwort zur fünften Auflage (1903) der Neuen Gedichte: „. . . . Sodann erlaube ich mir, auf zwei Gedichte aufmerksam zu machen, welche, aus meines Vaters Nachlaß stammend, erst in der dritten Auflage (1880) ihren Platz fanden. Meine Mutter bemerkt nur (siehe Vorwort zur dritten Auflage), daß von den sechs neu-hinzugekommenen Gedichten drei noch ungedruckt gewesen seien. Sie erwähnt aber mit keinem Wort, daß das düsterschöne Gedicht: ‚Das Haus ist still, das Glas ist leer‘ an sie gerichtet ist; und zwar eins, welches unmittelbar vor dem herrlichen Liebeslied Freiligraths, seinem ‚Mit Unkraut‘, entstanden ist. Dieselbe Leidenschaft pulsiert schon darin:

‚In meinen Adern kocht es wild,
Ich glaube gar, mein Aug' ist feucht.
Vor meiner Seele schwebt ein Bild,
Das meine Ruhe jäh verscheucht.‘

Auch das zweite innige ‚Gott schütze dich‘ ist an sie gerichtet. Freiligrath befand sich, im Sommer 1846, auf seiner ersten Reise nach England, während meine Mutter noch einige Wochen in der Schweiz zurückbleiben mußte. Das Gedicht ist augenscheinlich auf der Überfahrt entstanden, wie die Zeile: ‚Mich trägt die Flut‘ klar beweist. Da es damals die Bescheidenheit meiner Mutter nicht gestattete, selbst den Zusammenhang zu erklären, sei es mir heute vergönnt, das Fehlende hier nachzuholen . . . .“

Daß auch in der Sammlung „Zwischen den Garben“ Übersetzungen nicht fehlen, ist für Freiligrath ungemein bezeichnend. „Wie kaum bei einem andern Dichter, der zugleich Übersetzer war, sind diese beiden Tätigkeiten bei ihm durch mannigfache Beziehungen miteinander verwoben und daher beide gleich wichtig für die Beurteilung seines Geisteslebens.“ (Kurt Richter.)

Der Anhang konnte nicht nur um die beiden feinen Stücke aus den Jahren 1840 und 1846 erweitert werden, sondern auch um einige andere aus Buchners Biographie und um das köstliche Bild aus der Kinderstube, das den Schluß bildet, aus Rodenbergs Erinnerungen an Ferdinand Freiligrath.

Die Vervollständigung des Zyklus „Huhn und Nachtigall“, von dem bisher nur drei oder vier Stücke bekannt waren, verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Privatdozenten Dr. Levin L. Schücking in Göttingen.

Vorwort.

Juli 1849.

Mein Frühkorn ist geschnitten —
O dreiste, frische Mahd!
Dasteh' ich nun inmitten
Der aufgebundnen Saat!
Ihr kennt sie, meine Garben —
Ich ließ die Welt nicht darben!
Sie schimmern erntefarben,
Sie rauschen freudig hart am Pfad.

Der einen braune Spitzen
Hat zorn'ges Ferneleid,
Die andern hat das Blitzen
Gereift der heißen Zeit.
Auch fremdes Korn im Reigen
Seht ihr die Halme neigen —
Ich macht' es Deutschland eigen,
Ich gab ihm flott ein heimisch Kleid.

Nun heißt es fürder schreiten
Mit unbeirrtem Schritt!
Nun heißt es vorbereiten
Der zweiten Ernte Schnitt!
Nur streben, immer streben!
Herbstgarben auch wird's geben,
Daferne sonst mein Leben
In seinen ernsten Herbst nur tritt!

Schon seh ich fern sie leuchten,
Schon seh ich hoch sie stehn,
Schon seh ich die gebeugten
Im Spätjahrwinde wehn!

Doch ehe sie, die frischen,
In meinen Kranz sich mischen,
Will heute noch ich zwischen
Den alten Garben sinnend gehn:

Ob aus verlornen Ähren,
Ob aus verwehter Streu
Nicht etwa noch mit Ehren
Ein Strauß zu binden sei?
Ob nicht aus Korn und Mohne
Noch eine bunte Krone,
Wert, daß man ihrer schone,
Sich sammeln lasse still und treu?

Ich bücke mich, ich spähe,
Sorglos die sichre Hand
Ausstreck' ich, wie ich gehe —
Da habt ihr, was ich fand!
Mög' euch das Werk behagen:
Es half in diesen Tagen
Den Kummer mir ertragen
Um das zertretne Vaterland!

Eigenes.

Klänge des Memnon.

(Unvollendet gebliebener Zyklus.)

1.

Zur Einleitung.

Es sagen, die sein Haupt von Frührot sahn umflossen,
Daß den granitnen Mund auf ewig er geschlossen,
Daß seine Lippe stumm den Brand des Ostens schlürft;
Daß, wenn die Sonne nun, allmählich höher steigend,
Ins hohle Aug' ihm blitzt, er seinen Schatten schweigend
Durch die Thebais wirft.

Und Gleiches sagen aus, die schimmern sahn den Alten,
Wenn Sol, anstatt ins Meer, sich taucht in die geballten
Sandwirbel, deren Zorn mit Karawanen ficht;
So, wenn ihm Wasser fehlt in seinem dürren Lande,
Vollzieht der Araber mit glüh'ndem Wüstensande
Der Abendwaschung Pflicht. —

Ja, Memnon ist verstummt! Sein Lied hat ausgeklungen!
Doch nachhallt durch die Zeit, was seinen Flammenzungen,
Als Herodot ihn sah, melodisch ist entweht.
Durch die Jahrtausende erbebt es bis auf heute;
Ich aber nahe mich, daß ich die Klänge deute,
Ein später Interpret.

Der Dichter kann den Schrei des Berges, und das Wehen
Des Sturmes, und das Lied der Vögel ja verstehen;
Er legt dir aus den Zorn des Meers und seine Ruh';
Er weiß es, was da rauscht aus Roß- und Löwenmähnen;
Wie forscht er lange noch bei eines Steines Tönen? —
Granitner, rede du!

2.

Ein Lied Memnons.

Vergangen ist die Nacht! Weiß dampft es auf dem Nile;
Aufrafft sich Pharao von seinem Purpurpfühle;
Schlaftrunknes Murmeln füllt die Hekatompylos.
Wie Fackeln, licht und schlank dastehnd im dunkeln Tale,
Blutrot im ersten Sonnenstrahle,
Glühn Obeliskus und Koloß.

Nach Westen weithin fällt ihr ungeschlachter Schatten:
Die Sphinxe werden wach auf ihren Marmorplatten,
Und schauen träg empor an Turm und Säulenknauf.
Der Ibis schickt sich an, um ihre Stirn zu schweben;
Sie aber recken sich, und geben
Sich gähnend ihre Rätsel auf.

Der Geier flattert schwer nach ihren Fußgestellen;
Gleichwie ein Tempelwart von ihren glatten Fellen
Streift mit dem Fittich er der Wüste nächt'gen Staub.
Leis flüsternd grüßen sich die dorn'gen Palmenbäume;
Sich zu erzählen ihre Träume,
Bewegen sie der Kronen Laub.

Und laut und lauter wird's in Thebens alten Mauern,
Auf deren Zinnen ernst gegoßne Löwen kauern;
Vom Schall des Morgens dröhnt mein einstig Königshaus.
Das Herz Ägyptens pocht in seiner ehrnen Hülle,
Und rieselt seines Blutes Fülle
Nach allen seinen Gliedern aus.

Es sprudelt und es gärt und sprengt die hundert Pforten;
Es bricht sich brausend Bahn und flutet allerorten,
Wo sich die Wüste dehnt und wo die Nilflut rollt.
Das nenn' ich heißes Blut: Kriegsheere, Karawanen!
Es pulst einher in sand'gen Bahnen
Und schwemmt zurücke Ruhm und Gold.

So grüßt Ägyptenland, du Strahlender, dein Kommen!
Bald übern Strom schon ist dein Spiegelbild geschwommen;
Die Wüste fährt empor, dich jubelnd zu empfahn.

Und ich auch, der ich nur ein Wächter bin im Sande,
Ertöne, seh' ich dich am Rande
Des Felsgebirgs im Osten nahn.

Denn wie ein Kriegesfürst im Lande der Araben,
So lässest du einher die mut'gen Rosse traben,
Die flackerndes Gestrahl aus ihren Nüstern sprühn.
Dein Herold Morgenwind führt eine Golddrommete;
Dein Frühzelt ist die Morgenröte,
Dein Abendzelt des Westens Glühn.

Und wie ein Emir auch kannst du die Feinde drängen!
Wenn du zu Wagen steigst, den Himmel zu durchsprengen,
Mit ihren Schatten dann entweicht die dunkle Nacht.
So schier weiß Pharao ein Mohrenheer zu jagen,
Wenn er auf goldnem Sichelwagen
Einherbraust übers Feld der Schlacht.

Und wie sein Arm befreit die Völker und die Lande,
Und wie sein blutig Schwert sich öffnen heißt die Bande,
In die des Feindes Grimm die Kriegsgefangnen schlug:
So auch zerschmetterst du, anspornend deine Pferde,
Die Fesseln, deren Wucht die Erde
Auf das Geheiß des Dunkels trug.

Sieh da, sie öffnen sich! Sie springen und sie schmelzen!
Die Erde war ein Grab; — doch du, den Stein zu wälzen
Von seiner Türe, nahst! — Hinfällt er und zerbricht.
Ich aber grüße dich in deiner Kraft und Schöne;
Vernimm die Summe meiner Töne
In einem einz'gen Worte: Licht!

Ein Ritt.

Fragment.

Galopp! — die Wüste knirscht: — es ist die salz'ge Kruste,
In die das tote Meer den Sand zu kleiden wußte,
Seit Lot die flackernden Paläste Sodoms floh.
Galopp! — das Hufhaar fegt von den Kameeldornbüschen
Den Staub der Wüstenei — den Staub der Wüste zwischen
Jerusalem und Jericho.

Galopp! — die Zäume wehn! — Lançaden und Courbetten!
Galopp! — das Riemwerk blitzt von Kupferamuletten!
Galopp! — die Stange schäumt, vom Stirnhaar überwallt!
Galopp! — der Kaftan fliegt, bunt glühn die Sammetdecken,
Der Säbel klirrt! — Galopp! — die Rappen und die Schecken,
Die Fahnen und der Lanzenwald!

Und sieh, vorüberfliegt's mit Mähnen und mit Schweifen!
Der ganze Reitertrupp ein einz'ger lichter Streifen!
Hinzuckt der lodernde Zickzack im Sonnenschein!
Er zieht und schlängelt sich mit Rasseln und Geklirre:
Kein Trupp — ein Wetterstrahl! Hinzischt er durch die Dürre,
Und schlägt in einen Palmwald ein.

In einen Dattelhain, der an der Wildnis Rande
Rauhrindig sich erhebt aus dem geborstnen Sande;
In Sande wurzelt er, lechzend nach Jordanschlamm.
Er schüttelt sein Gezweig wie Renner ihre Mähnen. —
Zieht an die Zügel! — Halt! — Die Trensen aus den Zähnen,
Die Speere lehnt an einen Stamm!

In der Nordsee.

Die Nordsee! — Gentlemen, ein besser Bierhauszeichen
Schuf keines Wirtes Witz für Leute meinesgleichen!
Ein rechtes Schifferschild! Das salzigste am Dock!
God damn! Ein Seemann muß in See gehn! kaum entronnen
Der einen, treibt es mich schon wieder zu den Tonnen
Der andern! — Jenny, ein Glas Grog!

Auf euer Wohl, ihr Herrn! Es scheint wohl, daß der kalte
Wind euch hier ankern ließ! — Wahrhaftig, lauter alte
Bekannte! — Tausendmal willkommen, wilder John!
Nun, sieh nicht sauer! Denkst du noch der dummen Händel
Zu Basra um den Strauß der Perserin: Lavendel
Und Rosen? Grollst du noch, daß ich ihn trug davon?

Schäm' dich! — Sieh, langer Tom! Noch immer bei Corbière
Auf dem Miltiades? Wir nannten dich die Schere
Zu Smyrna. Nun, nur nicht gleich unwirsch! Her die Hand!

Wahrhaftig, sah man dich mit ausgespreizten Beinen
Im Zwielicht auf dem Mars, so mußte man wohl meinen,
Das große schwarze Ding, das auf dem Flechtwerk stand,

Sei eine Schere, weit geöffnet! — Ruhig — legtest
Du vollends nun, wie du in deiner Faulheit pflegtest,
Die Hände auf den Kopf und zogst die Beine an:
Dann ging sie zu — wie jetzt! — Die Arme sind die Öhre,
Beim Teufel, immer noch die lange dürre Schere!
Willkommen, Scheren-Tom! Nun, sei nicht böse, Mann!

Auch du, mein dicker Dick, du Liebling der Levante!
In Rhodus sahn wir uns zuletzt! Von Alikante
Kommst du? Wo warst du sonst, du Rhodischer Koloß?
Und wo wart ihr, Tom, John? Am Indus, am Missouri? —
Wo ich gewesen bin? — Ich war am Wrack der Fury,
Bootsmann der Victory! Ich war mit Kaptain Roß!

Mit Kaptain Roß! — Nun seht! Erst kalt und stumm wie Fische —
Nun schrein und jubeln sie! Sie springen auf die Tische!
Seehunde, wollt ihr wohl — seht her, da fließt mein Grog!
Jenny, ein frisches Glas! Wie schön kannst du kredenzen! —
Ihr ungestümes Volk, die Katze mit neun Schwänzen
Verdient ihr! Allesamt gehört ihr an den Fock!

Ihr tobt ja, daß das Haus den Einsturz droht! So schallte
Ja, Coventgarden kaum, als gestern nacht der Alte
(Ich meine Kaptain Roß!) in seine Loge trat.
Nun ja, ich war mit Roß! Was braucht ihr da zu wüten?
Was ist es denn, daß wir im Eise fest gerieten,
Und daß die Victory, ich glaube siebzig Grad

Nordbreite, trotz des Dampfs in ihren schwarzen Kesseln
Nicht eben victoriös ihr Räderpaar in Fesseln
Vom Eise schlagen ließ? Was will es sagen, daß
Die Mannschaft sie verließ, und sich, mit Proviante
Bepackt, zu Lande durch den Schnee zur Fury wandte,
Die noch seit — wann doch war's? — als Wrack im Eise saß?

Die Karte von der Wand! — Hier! bei der Prinz-Regenten-
Einfahrt! — was ist es denn, daß wir, gleich wilden Enten,
Drei Sommer wateten im Wasser und im Schnee,
Drei Winter fasteten, wie abgeschnittne Truppen,
Und auf der Fury schlecht kalfaterten Schaluppen
Uns endlich wagten in die losgetaute See?

Daß uns der Odem weiß, als Reif, ging aus dem Munde;
Daß wir durch schwimmendes Treibeis von Sund zu Sunde
Uns schleudern ließen bis zur Insel Leopold;
Daß wir die Heimat nie mehr zu erblicken wähnten;
Daß unsre Kranken auf dem Schnee vor Kälte stöhnten;
Daß alte Segel, steif gefroren, aufgerollt,

Ihr Kissen waren; daß — nun, was will alles sagen?
God damn! Ihr fahrt ja selbst — wer wird denn nicht
verschlagen?
Was schreit ihr denn, wie kaum im Schauspielhaus John Bull,
Das wasserscheue Tier? — Wir sind ja nun zur Stelle!
Des Alten altes Schiff, die treue Isabelle,
Nahm uns zu ihrem Tran an Bord, und ließ in Hull

Uns landen! — Leid nur ist's mir um die Takelage
Der armen Victory! — Und die Nordwestpassage? —
Still, Bursche! stichelt nicht und sucht sie selber! — Pah! —
Besteht sie, werden sie die Briten, allen Winden
Und allem Eis zum Trotz, zur rechten Zeit schon finden! —
Grog, Jenny! Leute trinkt! und: Rule Britannia!

Kreuzigung.

Drei neue Schädel auf der Schädelstatt! —
Die Sonne sengt den Talgrund Josaphat;
Aufschreit der Sand, daß ihn der Kidron wasche.
Ein Wirbelwind entführt der Ebne Staub;
Er streut ihn aus auf der Olive Laub:
Der Ölberg steht in Sack und Asche.

Wir aber schreiten zitternd (ich und du,
Der du dies liesest!) jenem Hügel zu,
Auf dem ein Gott am Holze sich verblutet!

Wir gehn ihm nach auf seinem letzten Gang;
Wir gehn gebeugt den Leidensweg entlang,
Bis wo die Menge seinen Tod umflutet!

Fort durch die Stadt! — Sieh da, des Prätors Haus! —
Blut auf dem Boden! — Grüß' es, weich' ihm aus!
Denk' an die Geißel und die Kron' im Haare! —
Platz! — schon die Römer! Funkelnd Speer an Speer! —
Meide den Mann hier: — das ist Ahasver!
Er stürzt vorbei — hinunter in die Jahre!

Rasch! — hier durchs Tor! — bergauf nun! — wir sind da!
Dort stehn die Kreuze! Dies ist Golgatha!
Du hebst die Blicke? Meine senkt das Grauen!
Sie schweifen unstet um der Kreuze Fuß —
Da, was für eigne Kriegsgesellen muß
Am Mittelkreuz mein irrend Auge schauen?

Das ist kein Volk vom Saum des Tiberstroms;
Das sind Judäas Augen nicht, noch Roms
Keck in die Feldschlacht ragende Profile!
Ihr wallend Haar ein gelblich grau Gemisch,
Die Augen blau, die Wangen braun und frisch —
Sie haben sich gesetzt zum Würfelspiele.

Um einen Mantel sitzen sie im Kreis.
Drauf würfeln sie; er selbst auch ist der Preis,
Der Mantel Christi, drum sie hastig knöcheln.
Komm, laß uns lauschen, was sie reden nur!
Rauh drängt ihr Fluch sich, ungeschlacht ihr Schwur
In leises Seufzen, schmerzenvolles Röcheln.

Sechs, fünf und vier! Gut sind sie!" — Ha, ihr Wort
Ist wie ihr Haar! Es zeugte sie der Nord!
Germanen sind's! — „Das ist 'ne heiße Wache!
Verruchtes Syrien!" — „Drei und eins und zwei!" —
Vom Kreuze nieder tönt ein matter Schrei —
Der Würfler drauf: „O Schlacht am Knochenbache!

„Wißt ihr es noch? Mir deucht es fast wie heut:
O frisches Buchenwehn vom Berge Teut!
O kalter Luftzug durch des Winfelds Pässe!

Gepeitscht vom Regen trug sein dampfend Pferd
Den Hermann uns — Varus fiel in sein Schwert —
Schon die Erinnrung kühlt in dieser Esse!"

„Fünf, drei und eins!" — Leis von des Kreuzes Stamm
Ruft es: „Mich dürstet!" — „Reich' den Essigschwamm
Auf deinem Speere des Rebellen Munde!
Drei, drei und zwei! Wohl freut dich Winkeldschlacht
In Syrien noch — doch hast du auch gedacht
Des Schlachtenloses einer spätern Stunde?

Da sprach der Römer: ‚Feld und Tag ist mein!'" —
„Heut noch mit mir im Paradiese sein
Wirst du!" erschallt es tröstend über ihnen. —
„Hermann geschlagen, Kriegsgefangne wir!
Thusnelda, schwanger, des Triumphes Zier!
So kam's, daß wir in Roms Kohorten dienen!

Da! wie viel ist's, was der da drüben schmeißt?" —
„In deine Hände, Vater, meinen Geist
Befehl' ich!" — „Sechs, und sechs, und sechs zum dritten!
Den Mantel her! Mein das Rebellenhemd!" —
Er wirft es um, dasteht er wild und fremd —
Der Mann am Kreuz indes hat ausgelitten.

Auf zu dem Bleichen schaut der Legionär.
Er spricht: „Schon tot?" und öffnet mit dem Speer
Des Toten Seite. — Solltest du es sagen,
Daß dieser Jude hoch am Blutgerüst,
Daß dieser Deutsche, der sein Henker ist,
Hinfort vereint die Weltgeschichte tragen? —

Nun Finsternis! — Komm, leih' mir deinen Arm!
Die Erde bebt! bergunter flieht der Schwarm!
Die müßigen Schauer alle sind zerstoben!
Bergab, bergab die Juden ohne Zahl!
Auch Romas Adler wankt hinab ins Tal —
Christ und sein Wächter einzig bleiben oben!

Auf seinen Speer, den tröpfelnden, gestützt,
Mit Jesu Blut den nerv'gen Arm bespritzt,
Sieht Rom und Juda ziehn der Veterane.
Der alten Zeit nachstarrt er narbenvoll,
Der eine neue bald erschaffen soll: —
In Christi Mantel der Germane!

Das Hospitalschiff.

Durch der Themse flaggenden Mastenwald
Sieh das Fahrzeug drüben, morsch und alt!
Seine Planken duften wie Sargesharz;
Der Wimpel, den es führt, ist schwarz.

Kurze Zeit, da schaut' es anders drein!
Durch die Meere warf es Luntenschein!
's ist ein Linienschiff, das Schlachten schlug,
Vierundachtzig Kanonen und Nelson trug.

Und nun? — Keine Rah', kein Segel mehr!
Die Kampagne stumm, der Mastkorb leer!
Invaliden schleichen, Seufzer wehn,
Wo die Trommel ging zu Schußgedröhn!

Denn der Entrer ward ein Krankenschiff: —
Wie vom Schwert zum Schurz der Templer griff,
So vom Schiff, das trug den Admiral,
Ward die Kriegsfregatte zum Spital.

Ward der Flotte schwimmend Lazarett;
Im Kanonenraume Bett an Bett!
An der Decke schwebender Ampeln Schein!
Auf den Pfühlen bleiche Kriegerreihn!

Eine düstre Schar! — Sie atmen schwer! —
Von der Heimat fiebern sie, vom Meer! —
Mit des Fiebertraums phantast'schem Flug
In die Fremde schweift ihr farb'ger Zug!

Kecke Söhne jeder Zone sind's!
Von der Newa Borden und des Sinds,
Von den Höhn, wo Maul und Lama geht,
Hat der Wind zusammen sie geweht!

Ihre Stirnen glühn! — Die See! — Die Welt! —
Obeliskentrümmer, Blockhaus, Zelt!
Karawanenhufschlag, Wellenschlag! —
Wo ihr immer fahrt, ich fahr' euch nach!

Nach denn! — Aufrichtet sich der Mohr;
Die sehnigen Arme reckt er empor.
Sein letzter Fiebergrimm erwacht;
„In den Sattel! fort, zur Löwenjagd!"

Der Finne starrt in der Ampel Glut:
„Aus der Wolke trieft es herab wie Blut!
In der Mitternachtsonne Scharlachstrahl
Seine Tannen sonnt das Torneo-Tal!"

Hart dran, auf weißem Leinwandpfühl
Ein gebräuntes, keckes Südprofil;
Das Auge Glut, die Lippe Brand —
Ein Spanier ist's vom Duerostrand.

Mit dem rollenden Auge, das bald nun bricht,
Wild lechzt er an sein Traumgesicht: —
In des spanischen Himmels prächtig Blau
Mit der Turmfaust greift des Alhambra Bau!

Der Springbrunn plätschert, die Rose glüht!
Kastagnettenschlag und Mädchenlied!
Schwarze Locken blitzen im Sonnenschein,
Der Fandango zittert ihm durchs Gebein. —

Und nun Gesang! Ein Sohn der Krim!
Er sagt zu seinem Pferde: Schwimm! —
Er peitscht es durch die schwüle Trift,
Die der Pilger auf dem Kamel durchschifft.

Er spornt und peitscht es durch den Don;
In der Steppe rauscht ein Röhrenbronn.

Wo die Russin füllt den irdnen Krug,
Da hemmt er seines Tieres Flug.

Nach Odessas Wimpeln muß er fort;
Einen Kuß, ein Lied, ein Abschiedswort!
An der Hürde Tor, am Schwemmeteich
Eine Weise singt er, wild und weich.

'S ist ein donisch Lied, ein Lied aus Moll,
Der Klage voll und der Sehnsucht voll.
Es durchbohrt die Brust wie Schwertesstich,
Der Sterbende singt es schauerlich.

Es bebt und zittert durchs Gemach;
Den Chinesen drüben zittert es wach.
Er öffnet des Auges engen Spalt:
„Wie dumpf der Porzellanturm schallt!“

Der Hindu fährt empor und lauscht:
„Wie die Gangeswelle murmelnd rauscht!
Wie so stolz ihr Haupt die Palme wiegt!
Wie das Kleid der Bajadere fliegt!“

Der Brasilianer hebt die Hand:
„Die Wellen schlagen hart ans Land!
Mit zischender Zunge leckt die See
Die Quadern von Janeiros Quai!“ —

Bajadere, Steppe, Wogenschaum!
Über jedem Pfühl ein andrer Traum!
Aus der lodernden Köpfe jedem quillt
Und tritt in die Nacht ein ander Bild!

O, ihr Flammen all aus Nord und Süd,
Die durch zwanzig Schädel wild ihr sprüht,
Laßt euch bannen! Funkelnd steht geschart,
Ein Orbis pictus seltner Art!

An die Küsten schlage, Flutgespritz!
Durch die Tannen leuchte, Schneefeldblitz!
Übern Ganges weh', Banianenlaub!
In den Niger wirf dich, Wüstenstaub!

In die Pulverkammer, fremd Geschlecht!
Mit den heißen Stirnen ins Gefecht!
In Alt-Englands Nebel schleudre glüh
Die Granate Fieberphantasie!

Mit der berstenden Kugel prächt'gem Brand
Keck erobre dir dein Heimatland!
Die Fregatte sei von ihr durchzischt,
Bis — auf Sterbebetten sie erlischt!

Bis sie flackernd springt! Schon ist's geschehn!
Sie verglüht mit Zucken und Gestöhn.
Die Gefallnen ruhn im Totenhemd,
Ihre Fäuste starr und zugeklemmt!

Ihre siedenden Schläfen kalt wie Eis!
Ihre Schädel ausgelodert! — Sei's!
Daß den Mund ein Lächeln euch umspielt,
Verkündet, daß ihr als Sieger fielt!

Daß die Küste wieder ihr errangt,
Wo ihr scheidend in den Nachen sprangt!
Daß den Anker träumend ihr gesenkt,
Wo zum Abschied ihr den Hut geschwenkt!

Den Matrosenhut, den Schifferhut!
Die Fregatte schwankt, aufbraust die Flut;
Vor den Särgen salutirt die Wacht,
Das Boot stößt ab, die Salve kracht.

In der Themse schwellenden Rasenbord
Ihre Kinder betten Süd und Nord!
O ihr Maienglocken, spendet Duft: —
Eine frische Nationengruft!

Ha, beträte jetzo jeder Stamm,
Der sie zeugte, diesen Uferschlamm,
Und erhübe die Totenklage bang:
Welch ein Ort wohl hörte gleichen Sang?

Ein entsetzlich Lied! — Die Gurgeln schwellt's!
Nadowessisch und malaiisch gellt's!

Einen Weltschrei, der die Brust zerreißt,
Hör' ich's zittern durch die Nacht im Geist! —

Hört ihr's auch, ihr Träumer tief im Moor?
Keine Antwort! — Flüsternd klagt das Rohr!
Fern herüber Londons Brausen schallt,
Übern Strom der schwarze Wimpel wallt.

Freistuhl zu Dortmund.

(Zur Einleitung des „malerischen und romantischen Westfalens".)

Stock, Stein, Gras, Grein.
Losung der Feme.

Dies sind die Linden; — beide morsch und alt!
Rechts die zerbarst: — sie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift sie mit den Ästen aus;
Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus,
Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube.

Dies ist der Tisch; — hart unterm Lindenpaar
Erhebt er sich; — du kannst des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf seiner Platte schauen.
Der Stadt des Reiches flog sein Adler vor;
Hier auf dem Tische, dort auch überm Tor
Und in den Kirchen weist er seine Klauen.

Ein tot Getier; — der Welschland überflog,
Um Syriens Palmen kühne Kreise zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beschirmte,
Der mit dem Wappenleun Castilias
Auf einem Deck, auf einer Flagge saß,
Und durch die Wälder der Kaziken stürmte: —

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine sind sein Pfühl!
Wer weckt des Kaisers trotzig Federspiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf diesem Tische lag
Das nackte Schwert einst und die Weidenschlinge.

O, träume zu! — Der Wandrer stört dich nicht!
Und doch — auch er will hegen ein Gericht!
Er weiß das Wort; er ist befugt zu schlichten!
Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran;
Sein Auge blitzt: — in roter Erde Bann
Die rote Erde selber will er richten!

Sein eigner Frone schritt er durch das Land!
Er tat den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Turmespforte,
In Burg und Kloster flog sein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jeden Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! — Du verschriener Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle laß dein Banner strahlen!
Wie Forst und Strom und frischgepflügtes Land
Dreifarbig schimmern lassen dein Gewand,
Grün, weiß und schwarz — so stelle dich, Westfalen!

Du bist verfemt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht!
Begegn' ihm stolz! Was schlummerst du am Herde?
Die Rüger harren — rings die Lande sind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, sank zum Ackerpferde!

Nicht schallt sein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' ist glanzlos, und sein Mund ist stumm;
Auf öden Heiden treibt es sich herum,
Und weidet träg an namenlosen Bachen.

Auf seinem Nacken herrscht ein rauher Stamm:
Er treibt es ab auf steiler Berge Kamm,
Er läßt es träumend über Moore schwanken.
Zahm und geduldig schirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd seine Flanken.

Wo sich der Torweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp sassisch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege steht,
Da lebt es dumpf und hat verlernt das Schlagen!

Kannst du es hören? — In den Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —
O, jag heran, laß deine Mähne fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
Und übersiebne deiner Feinde Rügen!

In ihr Geschelt und in ihr lautes Drohn
Mische des Felsbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eisen deiner Hufe lecken!
Wirf ab die Hülle — deiner Tale Duft!
Laß deine Berge steigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur sich recken!

Laß deine Wälder flüsternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite stehn,
Laß deine Burgen sich ins Stromtal neigen!
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile sprühn —
All' deine Helfer, laß sie nahn und zeugen!

Mein Ruf gilt allen, ernst und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weser, brich,
Und flute sanft um deine Buchenhügel!
Die Herde blökt, das weiße Segel schwillt,
Auftaucht die Stadt — o so, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenspiegel!

Und ihr, gerötet von der Hämmer Glut,
Als färbte Zornesfeuer eure Flut,
Umblitzt von Schlacken und geschwärzt von Kohlen – –
Ruhrstrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge! Schäumend tretet aus,
Die Schmach zu waschen von Altsachsens Fohlen!

Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Frisch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Frisch durch der Senne dorniges Gestrüppe!
Laßt Waffen reden: — an das Ufer werft
Hastatenschwerter, die einst Rom geschärft!
Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe!

Und nun ihr Berge, steil und laubverkappt!
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüsse kiesigen Gestaden:
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirsches braun Geweih:
So kommt und zeugt, und so auch seid geladen!

Nicht ihr allein: — auch was auf euch gebaut!
Die von den Bergen ihr herniederschaut,
Graustirn'ge Mahner dem Geschlecht im Tale,
In eurer Trümmer moosbewachsner Pracht
Hört meine Stimme schallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

Und euch auch mein' ich, morsche Bilder ihr!
Sei's unter Harnisch, Helmbusch und Visier,
Sei's mit der Inful und dem Hirtenstabe,
Versehrt vom Regen und vom Wetterstrahl —
Verlaßt des Münsters und der Burg Portal,
Und schreitet her, umkreist von Dohl' und Rabe!

Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin erglänzt es: — Male ruf' ich an
Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantasien“,
Legt ab eu'r Zeugnis: Möser und Armin!
Du schon erhöht, — du noch im Essenfeuer!

Und du zuletzt, der alles inne hält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häusern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienst des bösen Leumunds Schmach,
Zeige dem Stuhle, kräft'ger Menschenschlags,
Einfach von Wesen, schlicht und derb von Sitten!

Laß dich erschaun, wie du die Hand mir drückst,
Wie an den Herd du meinen Sessel rückst,
Wie du mich bittest: Iß, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrst,
Wie du den Stahl reckst und die Ernte fährst,
Wie du dich schwingst im lust'gen Schützenreigen!

Ich lad' euch vor, ich lad' euch allesamt!
Die Nacht ist um, die Morgenröte flammt,
Das Schwert ist nackt, der Schöffenkreis geschlossen!
Er ist mein Volk! Er steht und wartet still,
Dem Munde lauschend, der euch richten will,
Barhäuptig stehn sie, meine Femgenossen!" — —

So scholl sein Ruf! Die Ladung ist geschehn!
Und jetzo harrt er, wo die Linden stehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er schaun mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Ährenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geschmetter!

Und dort die Mauer, zackig einst umzinnt,
Die Reinold schützt, das kühne Heymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht und strahlend Heldenbild,
Er oft erschienen ist mit Schwert und Schild,
Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! —

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, sie nahn in dichten Reihn;
Durch seine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trotzig Hufgepoch;
Die Sonne blitzt — so saß kein Richter noch
Auf diesem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und so denn freudig hegt er sein Gericht!
Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rote Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht: —
Ans Herz der Heimat wirft sich der Poet,
Ein anderer und doch derselbe!

Auf dem Drachenfels.

1839.

Hoch stand ich auf dem Drachenfels;
Ich hob die Hand, ich biß die Lippen.
Mein Jagdhund, freudigen Gebells,
Schlug an im Widerhall der Klippen.
Er flog hinab, er flog hinan,
Er flog, als ob ein Wild ihm liefe;
Ich aber stand, ein froher Mann,
Und bog hinab mich in die Tiefe.

In seiner Trauben lust'ger Zier,
Der dunkelroten wie der gelben,
Sah ich das Rheintal unter mir
Wie einen Römer grün sich wölben.
Das ist ein Kelch! — Die Sage träumt
An seinem Rand auf moos'ger Zinne;
Der Wein, der in dem Becher schäumt,
Ist die Romantik, ist die Minne!

Ha, wie er sprüht: — Kampf und Turnier!
Die Wangen glühn, die Herzen klopfen!
Es blitzt der Helm und das Visier,
Und schöne, frische Wunden tropfen!
Und hoch im Erker sinnend steht,
Vor der sich senken alle Fahnen; —
Was bin ich so bewegt? — was weht
Durch meine Brust ein sel'ges Ahnen?

Rolandseck.

(Aufruf zur Wiederherstellung der eingestürzten Ruine, Januar 1840.)

1.

Es war ein Tag um die Drei-Königs-Zeit;
Der Rhein trieb Eis, die Gegend war verschneit.
Ich sah zu Haus die Weihnachtskerzen schimmern.
Dann in die Domstadt führte mich mein Schritt;
Die Schellenkappe trug ich lachend mit,
Und kehrte heim anjetzt zu meinen Trümmern,

Die wild und trotzig, wie aus Fels gehaun,
Hoch vom Gebirge mir ins Fenster schaun
Aus ihren Tannen und aus ihren Eichen:
An deren Fuß den meinen ich gesetzt,
Und einen Herbst an ihm verlebt bis jetzt,
Wie ich zuvor verlebte keinen gleichen.

's war auf der Post; kalt pfiff es übern Rhein;
Ich hüllte mich in meinen Mantel ein;
Ich strich den Reif aus meinen Schnurrbarthaaren.
Mir gegenüber saß ein ernster Mann;
Er sprach: „Der Winter läßt sich grimmig an!
Für mich der erste jetzo seit fünf Jahren!“

Er kam aus Algier! — Auf dem Atlas stand
Und schaut' er um sich; — über blut'gen Sand
Schritt er einher, ein blutbedeckter Sieger!
Dann schifft' er über in das Land des Cid,
Schoß sich herum im Tore von Madrid —
Es war ein ernster, ein geprüfter Krieger!

Er sah zerbröckelnd auf den Pyrenön
Der Navarreser alte Burgen stehn;
Er band sein Roß an ihre morschen Bögen;
Was Kastilianer und was Maure schuf,
Er ließ es hören seinen Kriegesruf;
An Burgos' Prachttor lehnt' er seinen Degen.

Der Rhein? — Seit heut' erst kannt' er seinen Lauf! —
Losbrach mein Stolz — ich stieß ein Fenster auf:
's war Godesberg — ernst sah es in den Wagen.
Fort, Postillion! — Und nun das Fenster da!
Der fremde Krieger sagte staunend: Ha!
Den Fels des Drachen sah er steilrecht ragen.

Fort, Postillion! — Die Rollen sind getauscht!
Der Deutsche redet und der Spanier lauscht!
Dort Rolandseck schon! — Von des Rheines Wogen
Zur andern Seite wend' ich schnell den Blick; —
Ich schau' empor; — ich fahr' entsetzt zurück: —
O Gott, o Gott, verschwunden ist der Bogen!

Wie Fieberschütteln hat es mich gepackt;
Der Bogen fort; die Streben stehen nackt
Und fröstelnd da im kalten Flockenschimmer.
Schaut hin, ihr andern! — Ist's ein Gaukelspiel? —
Nein! — Wo des Ritters stille Träne fiel,
Da fiel er nach: — die Trümmer fiel in Trümmer!

Ich wußte nicht, daß es der Sturm getan. —
Fort, Postillion! — Die Pfeiler sah ich an
Ein einzig Mal noch; — ach, ihr Stolz gebrochen!
Auf Nonnenwerth die Linden rauschten hohl;
Bis ich dem Fremden sagte: Lebewohl!
Hab' ich kein Wort im Wagen mehr gesprochen.

2.

Wollt ihr erschauen, was ich selber sah?
Es liegt an euch! — Ich stehe bittend da,
Ich schreit' am Rheine mahnend auf und nieder.
Ein Knappe Rolands, eil' ich durch das Land:
Den offnen Helm in ausgestreckter Hand,
Ruf' ich euch zu: Gebt ihm den Bogen wieder!

Tot ist sein Roß, das übers Meer ihn trug!
Wo jetzt das Schwert, das seine Feinde schlug,
Das er geführt mit beiden starken Händen?
Wo blieb sein Goldschild, der Turniere Schreck?
Wo Sporn und Harnisch? — Rings auf Rolandseck
Nichts zu versetzen mehr und zu verpfänden!

Des Ritters Gut, von dannen trug's der Wind!
Ich selbst bin arm, wie es Poeten sind!
Roland und ich, wir bauen keine Streben!
So wieg' ich sinnend denn mein einsam Haupt!
Aus meiner Laute, die ich stumm geglaubt,
Erschallt ein Griff: Ihr sollt den Schutt erheben!

Rings auf den Märkten und den Bergeshöhn
Laßt ehrne Bilder funkelnd ihr erstehn;
Ein Denkmal prangt, wohin der Blick sich wendet!

Ihr schmückt den Altar und das Gotteshaus,
Ihr bauet Türme, führet Dome aus,
Die uns die Vorzeit nachließ unvollendet!

Hier ist kein Dom, kein Monument, kein Turm!
Nur eine Trümmer schützt mir vor dem Sturm!
O, schützt den Rest von Rolands grauer Halle!
Die letzten Steine rüttelt wild der Nord;
Im dürren Efeu rauscht es fort und fort:
O, schützt und wehrt, daß ich nicht ganz zerfalle!

Und flüsternd klagt es auf dem Nonnenwerth:
Weh', daß auch dich die grimme Zeit zerstört!
O, baut den Bogen, baut ihn mir aufs neue!
Daß ich die Stätte fürder schauen kann,
Wo er am Fenster stand, ein bleicher Mann,
Ein ernstes Bild der echten Mannestreue! —

O, laßt die Mahnung nicht vergebens sein!
Ich steh' und heische: Jeder einen Stein!
Es gilt dem Ritter und es gilt der Nonne!
Es gilt der Liebe, und es gilt der Treu'!
Greift euch ans Herz, die ihr mich hört! — Herbei,
Daß neu der Bogen funkle in der Sonne!

Gedenkt der Zeiten, die ihr oben wart!
Der still und einsam, jener bunt geschart,
Der an der Braut, der an des Freundes Arme;
Der auf den Rhein, der in die Ferne späh'nd,
Der tief und heiß in schöne Augen seh'nd,
Der düstern Blickes und „mit stummem Harme!"

Denkt an die Feuer, die bei dunkler Nacht
In der Ruine flackernd ihr gefacht!
Denkt an die Blumen, die ihr oben pflücktet!
Denkt an die Becher, die ihr dort geschwenkt!
Des Drucks der Hand — und auch der Träne denkt,
Die ihr dort oben ungestüm zerdrücktet!

Wem hat das Auge keine je genäßt?
Wer hat kein Lieb an seine Brust gepreßt?

Wer kennt kein Scheiden und wer kennt kein Meiden?
Beglückt, entsagend — wo und wer ihr seid,
Denkt an des Ritters und der Nonne Leid!
Baut auf die Trümmer, setzt ein Denkmal beiden!

Noch einmal ruf' ich: Jeder einen Stein!
Ich will des Ritters Seckelmeister sein!
O, ehrt des Rheines wunderbarste Sage!
Bei Lieb' und Schwur, bei Poesie und Kuß,
Hört meine Mahnung: Euren Obolus!
Bringt euer Felsstück — Rolands Bogen rage!

Baurede für Rolandseck.

Juli 1840.

Nun, Meister und Geselle,
Verlaßt mir das Gerüst!
Legt ab nun Schurz und Kelle,
Ruht aus zu dieser Frist!
Umsonst nicht kam geflogen
So mancher gute Stein:
Vollendet steht der Bogen,
Und spiegelt sich im Rhein!

Hinunter nun die Stangen,
Die schlank den Bau umstehn!
Ich hab' ein groß Verlangen,
Die Trümmer frei zu sehn!
Frei soll sie stehn und ragen
Und steigen himmelan,
Damit sie laut es sagen
Und es bezeugen kann:

„Es fuhr durch meine Reste
Der Sturm der Winternacht;
Da sank an mir das Beste:
Des Bogens alte Pracht.
Der keck von einer Strebe
Zur andern übersprang,
Anschnob durch Busch und Rebe
Der Nordwind ihn: — er sank!

Da kam des Wegs ein Wandrer,
Ein dreist Poetenblut.
Der sprach: Hier schweig' ein andrer!
Hier heißt es: Laut und gut!
Hier heißt es: Gib den Winden
Ein frisch, ein fliegend Blatt;
Es wird den Weg schon finden,
Den es zu fliegen hat! —

Und frisch und laut und brausend
Erhub sein Lied sich gleich:
Das war von vielen tausend
Sein jüngster dummer Streich!
Er warf mit dreisten Würfen
Durchs Rheinland sein Gedicht;
Nach Mögen und nach Dürfen
Frug er im Eifer nicht.

Er dacht' in seinem Sinne:
Der Berg ist herrenlos;
Um Rolands graue Zinne,
Da wuchert Kraut und Moos.
Bald wird sie ganz zerbröckeln,
Wenn du sie nicht verjüngst,
Wenn aus des Volkes Seckeln
Du keinen Mörtel singst!

Des Volkes ist die Sage,
Es gab das Volk sie kund;
Drum, Rolands Bogen, rage
Durch Volk und Dichtermund!
O Freude sondergleichen,
O Freude seltner Art,
Wenn so ihr Mal und Zeichen
Die Sage sich bewahrt! —

So waren seine Träume,
Und so war sein Geschick:
Auswarf er seine Reime,
Goldregen kam zurück;

Von Dank und Gruß und Spende
Scholl weit das Land umher,
Des Gebens war kein Ende,
Sein Helm blieb nimmer leer.

Und alles war zur Stelle,
An Mörtel fehlt' es nicht,
Bereit schon lag die Kelle —
Da scholl ein dumpf Gerücht:
Du treibst uns schöne Sachen,
Schütt aus nur deine Truh'!
Für Rolands Burg zu wachen,
Steht einer Fürstin zu!

So war's! — der Dreist' und Frohe,
Er trieb es allzu keck!
Sein Lied vergaß die hohe
Burgfrau von Rolandseck.
Doch die, als er nun schüchtern
Bereute, sprach ein Wort:
Begeistrung ziemt euch Dichtern,
Steh auf und baue fort!

Du mit des Rheines Spenden
Vollende frisch dein Werk!
Ein andres zu vollenden,
Mir sei es Augenmerk!
Ich lasse gern mir schenken,
Was ihr dem Ritter schafft;
Ich will indes gedenken
Im Tal der Burgmannschaft!

Am Fuß von Rolands Berge,
Da wohnt ein arm Geschlecht,
Schiffszieher nur und Ferge,
Bootsknecht und Ackerknecht.
Der Schul' am Ufer gerne
Aufschließ' ich meine Truh',
Daß man vom Roland lerne,
Und anderes dazu! —

Da hoben sich die Stangen,
Da schaffte Fuß und Hand!
So ist es zugegangen,
Daß neu ich auferstand!
Der Tuffstein zum Basalte —
So stieg ich schroff und rauh;
Mit Riß und Mauerspalte
Beherrsch' ich neu den Gau.

Und so nun ist geschlichtet,
Was ein poetisch Blut
Vorwitzig angerichtet
In Hast und Eifermut.
Gelegt ist jede Irrung
Um Rolands morsches Tor;
Aus Unruh und Verwirrung
Ging Herrliches hervor!" —

So soll die Trümmer zeugen,
Mit Efeu grün umwebt;
Soll auf das Schulhaus zeigen,
Das bald im Tal sich hebt!
Hinab drum mit den Stangen,
Die schlank den Bau umstehn!
Es faßt mich ein Verlangen,
Den Bogen frei zu sehn!

Doch, Meister und Geselle,
Nicht eher vom Gerüst,
Als bis auf hoher Stelle
Ein Spruch gesprochen ist!
Die Gläser hebt, die Kannen,
Drei Worte sind genug:
„Das Rheinland Mariannen!" —
Das ist der Zimmerspruch!*)

---

*) Möge hier auch das Vorwort zu des Verfassers damals erschienenem „Rolands-Album" eine Stelle finden.

„Wer den Aufruf und die Baurede gelesen hat, kennt die Geschichte des eingestürzten und wieder aufgerichteten Schwibbogens der Ruine Rolandseck. Nichtsdestoweniger, um ein für allemal sämtlichen Mißverständnissen zu begegnen, die

über die Sache im Publikum obgeschwebt haben, und vielleicht noch obschweben, scheint mir eine kurze Darstellung des Hergangs in ehrlicher Prosa wünschenswert. Lesern, die dem Rheine fern wohnen, ist sie's möglicherweise doppelt.

Die Sache verhält sich so: Der Bogen stürzte in der stürmischen Nacht vom 28. auf den 29. Dezember v. J. ein, und mit ihm verschwand einer der Anhaltspunkte an die schönste und innigste Sage des Rheines. Das poetische Moment des Ereignisses ergriff mich, und ohne lange zu überlegen, ob die Ruine nicht vielleicht Privateigentum sei, ließ ich meinen Aufruf zur Wiederherstellung der Trümmer in Nr. 12 der diesjährigen Kölnischen Zeitung abdrucken. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen mir Beifall zu, und unbekannte schöne Hände sogar verschmähten es nicht, den Helm des „Rolandsknappen" mit Kranz und Band zu schmücken, oder buntgestickte Seckel an sein Wehrgehenk zu befestigen. Ich kam mir vor wie der siegende Troubadour eines Blumenspiels, ich war sehr glücklich.

Da erfuhr ich plötzlich, die Ruine sei ein Privatbesitztum der Prinzessin Wilhelm von Preußen Königlichen Hoheit, und nun verstand es sich von selbst, daß ich meine Sammlung einstellte und der hohen Frau, in deren Eigentumsrechte ich mir unwissend einen Eingriff erlaubt hatte, den weitern Verlauf der Sache anheimgab. Und auch hier war mir das Glück günstiger, als meine Voreiligkeit es verdient hatte. Der huldvolle Endbeschluß Ihrer Königlichen Hoheit fiel dahin aus, daß es mir erlaubt sei, den Bogen mit den eingegangenen Beiträgen wieder aufzurichten, wogegen sich die just im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörfchens Rolandswerth der Gabe eines ansehnlichen Dotierungsfonds seitens Ihrer Königlichen Hoheit zu erfreuen haben solle, — letzteres, damit doch auch die Besitzerin der Ruine Gelegenheit habe, ihre Anhänglichkeit an „ihr liebes Rolandseck" irgendwie werktätig an den Tag zu legen.

So war denn alles gut, und mehr und Besseres war aus meinem unbedachten Eifer hervorgegangen, als ich's mir je hätte träumen lassen. Mit den Arbeiten am Bogen wurde unverzüglich der Anfang gemacht. Herr Bauinspektor Zwirner, der treffliche Wiederhersteller des Kölner Doms, hatte die Freundlichkeit, ihre Leitung zu übernehmen. Pfingsten begann der Bau, und heute ist er so gut wie vollendet. Der Eindruck, den die Restauration macht, ist durchweg ein würdiger, befriedigender. Die Streben, stellenweise nur verstärkt, um die Wucht des neuen Bogens dauernder tragen zu können, sind ganz die alten geblieben, und was den Bogen angeht, so ist dieser, zum größten Teil aus dem identischen Material des eingestürzten, in so trefflicher Weise ausgeführt worden, daß es nur des Regens und des Wetterschlags einiger Jahre bedarf, um auch ein kundigeres Auge rücksichtlich seiner Entstehungszeit irre zu führen. Ein minder kundiges übersieht schon jetzt den modernen Zuwachs. War ich doch selbst vor ein paar Tagen Zeuge, wie eine junge Engländerin sorgfältig ein Steinchen von der kaum gemauerten Verstärkung des westlichen Pfeilers losbröckelte, es der älteren Gefährtin mit den Worten: „I have a piece!" triumphierend vorwies, und es dann, wahrscheinlich zum Mitnehmen über den Kanal, wohl eingewickelt ihrem Reisekörbchen anvertraute. Ich mußte lächeln, aber es war mir doch eine Freude. Es sind ja nicht die Steine, es ist ja nicht der Kalk und der Traß: die gerettete Form des Bogens, die Fensterbrüstung, die herabsieht auf Nonnenwerth — sie sind es, die die Sage festhalten, die den Rahmen bilden für die bleiche, trauernde Gestalt, die den Ort geheiligt hat. Laßt nur noch ein paar Jahre durchs Land gehn. Sturm und Schnee und Schloßen, Moos und Efeu und Farrenkraut werden schon das Ihrige tun. Was gilt's, es wird der alte Bogen wieder, grau und ernst und von der Glorie des Altertums umschimmert, wie weiland! Wer weiß, wie oft und aus wie gelehrtem Munde es einst noch schallen wird: „I have a piece!" —

Soll ich noch ein Wort über die Entstehung dieses Büchleins hinzufügen? Es erscheint zum Besten der Ruine — das erklärt und entschuldigt! Dem Besteiger von Rolandseck ist es vielleicht kein unwillkommener Genoß, sonst macht es keine Ansprüche auf einen Wert, den es nicht hat. Die Auswahl war eine leichte Sache. Neu und interessant, auch für den ernsteren Forscher, dürfte übrigens die treffliche

Köln und der Rhein.

(Zum Kölner Karneval 1840.)

Vom Gotthard springt ein Felsenbach,
Und schreit durchs Land: Juchhe!
Der Gotthard sieht ihm traurig nach
Bis an den Bodensee.
Er denkt: „Du hast gut lustig sein
Und auf den Kopf dich stelln!
Ich haft' am Fleck, doch du, o Rhein,
Du tummelst dich nach Köln!

Du brichst dir Bahn durch Eis und Schnee,
Durch Fels und Gletscherwall;
Du rufst: Ich muß ins Komitee,
Ich muß zum Karneval!
Um Brust und Hut ein farbig Band,
So rennst du wacker zu!
Dein Schatz ja wohnt im Niederland,
Du lust'ger Schweizerbu'!

Es wirbt um dich die ganze Welt
Mit Städten fern und nah;
Du aber wählst, die dir gefällt,
Du wählst Colonia!
Kein ander Weibsbild fesselt dich;
Du rufst mit wildem Satz:
Mein Brautsaal bleibt der Gürzenich,
Colonia mein Schatz!

Sie glüht und blüht, sie altert nie!
Zweitausend Jahre schon
Mit kräft'gem Arm umschlingst du sie —
Du hast Geschmack, mein Sohn!

„Kritik der Sage" sein, die mir ein gelehrter Freund eigens für die Zwecke des Albums zu schreiben die Gefälligkeit hatte. Ich bring' ihm öffentlich den herzlichsten Dank dafür!

Und einen gleichen nochmals allen freundlichen Spendern und Spenderinnen zum Werke auf Rolandseck!"

Wie heiß ihr Blick, wie schwarz ihr Haar,
Wie frisch und rot ihr Mund!
Bei Gott, ihr seid ein stattlich Paar,
Erneure nur den Bund!

Auf Karneval, da ist es Zeit!
Im Kaufhaus alt und grau,
Da trägt sie recht ihr Hochzeitkleid,
Die stolze schöne Frau!
Da harrt sie dein in bunter Pracht
In ausgelass'ner Lust!
Da sinkt sie nach durchtanzter Nacht
Erschöpft an deine Brust!

Hinunter denn, o Rheinstrom, zieh!
Ich will nicht sagen: bleib!
In starken Armen wiege sie,
Colonia, dein Weib!
O, könnt' ich folgen deinen Well'n! —
Umsonst! — doch grüß' mir fein
Dein reizend Weib, das prächt'ge Köln,
Mein Schwiegertöchterlein!" —

So lautet, was der Gotthard spricht;
Der Rhein ist drob erbaut,
Und rennt zu Tal und rastet nicht,
Bis er umarmt die Braut.
Wo Turm an Turm und Tor an Tor,
Da braust und rauscht er brav;
Am Pegel reckt er sich empor,
Und ruft: Mein Schatz, Alaaf!

Das alte Köln, der alte Rhein,
So sind sie denn ein Paar!
Schaut zu, wo mag ein schönres sein?
Ich wüßte keins, fürwahr!
Der Mann des Weibes Schutz und Hort,
Das Weib des Mannes Zier,
So schwingen beide fort und fort
Der Freude bunt Panier!

„Wer hat denn dieses Lied gemacht?“ —
Ein fahrender Poet!
Ein närr'scher Kerl in Knappentracht,
Der gern als Käppler geht!
Der Rhein bespült sein einsam Haus;
Er meldet, was er sah,
Und mit dem Rheine ruft er aus:
Alaaf, Colonia!

Die Rose.

Wir saßen tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zusammen hier getrieben.
Es hatte jeder seinen Schoppen Wein,
Und sah ins Glas, und dachte seiner Lieben.
Wir waren stumm: die düstre Seele schien
Sich aus dem Weine düstern Mut zu saugen;
Mir gegenüber träumend saß Levin,
Mein Freund Levin mit den Gespensteraugen.

Ich sprach zu ihm: Dein Blick erregt mir Graun!
Ich wagt' es oft in mitternächt'gen Stunden,
Mir vor dem Spiegel selbst ins Aug' zu schaun —
Da hab' ich Gleiches schaudernd wohl empfunden!
Daß ich ein Leib noch, ich vergaß es dann!
Aus ihrer Höhle wüsten Finsternissen
Sah mich die Sphinx, die eigne Seele, an,
Und sprach ihr Rätsel, höhnisch und verbissen.

So mein Gefühl bei deines Auges Glanz;
Ich meid' es scheu und bin doch sonst verwegen;
Es ist dämonisch, es ist Seele ganz,
Und eine Seele trittst du mir entgegen!
Du bist ein Geist, du wandelst körperlos;
O, sieh zu Boden, daß ich Frieden habe!
Dein Leib ist tot und in der Erde Schoß;
Umgehnde Seele, bleib auch du im Grabe! —

Er horchte still; doch wie man Flammen schürt,
So die Gemüter schürt' ich mächtig heute;
Den dunkeln Vorhang hatt' ich keck berührt,
Und angeschlagen war die dumpfe Saite.
Wer, den ihr Tönen mystisch nicht durchzieht?
Wir saßen stumm; — wir lauschten auf ihr Klingen:
Wir standen zitternd auf dem Nachtgebiet,
In dessen Schatten keine Strahlen dringen.

O, welch ein schweigsam und verschleiert Reich!
Nur dem Erwählten gibt es seltne Kunde;
Nur einem Herzen, träumerisch und weich,
Haucht es sie zu mit leisem Geistermunde.
So war Levin: — was in der Brust ihm schlief,
Er teilt' es mit; ich saß, wie festgemauert;
Und bei Geschichten, wunderbar und tief,
Ward Stund' auf Stunde rasch von uns verschauert.

Nicht sag' ich alles, was wir ausgetauscht;
Nur eines meld' ich, da es euch zum Frommen!
Das Licht erlosch, die Nacht war schier verrauscht,
Da trug ich vor noch, was ich jüngst vernommen:
Du kennst, o Freund, den Flecken wohl am Rhein;
Wir sahn ihn heut noch, ruhnd im Waldesmoose!
Der birgt ein Kleinod, birgt im Eichenschrein
Welk und vertrocknet eine Wunderrose.

Einst war sie frisch und trug ein farbig Kleid;
Sie ward gepflückt in Jerichos Gefilde;
Es hat ein Priester betend sie geweiht
Fern bei Lorettos heil'gem Gnadenbilde.
Es weht' ihr Duft entlang den Felsenpfad,
Und in der Wildnis wuchs ihr dorn'ger Stengel,
Wo zu dem Sohne der Versucher trat,
Und wo ihm dienten seines Vaters Engel.

Sie trug verschämt ihr purpurrot Gewand
Und barg sich tief im dunkelgrünen Laube,
Wo er im Jordan vor dem Täufer stand,
Wo ihm zu Häupten segnend hing die Taube.

Und vor dem Hause weihte sie Gebet,
Das ihn umfing in seinen Kindertagen,
Das ihn umfing im Flecken Nazareth,
Und das nach Welschland Engelhand getragen.

Wohl ist sie alt, wohl ist sie welk und dürr!
Wozu mit Wasser ihre Blätter tränken?
Wozu sie stellen in ein feucht Geschirr?
Die staub'ge Krone wird sie ewig senken.
Nur eine Nacht, nur eine einz'ge Nacht
Sprengt sie des Todes und des Schlummers Bande,
Erschließt sich neu in alter Farbenpracht
Und glüht und duftet wie am Jordanstrande.

Das ist die Nacht, wo man zur Christmeß geht
Rings in den Kirchen am Gestad des Rheines.
Da stellt ihr Herr mit brünstigem Gebet
Die dürren Blätter in ein Glas voll Weines.
Und wie die Zwölfe tönen feierlich,
Und wie durchs Land der Mette Stimmen wehen,
Da öffnet still die Wunderblume sich,
Die heil'ge Nacht, die Christnacht, zu begehen.

Ein neues Leben hat sie jäh durchzückt;
Sie tut sich auf, die eben noch erschlaffte;
Und wie vom Pilger gestern erst gepflückt,
Wiegt sie den Kelch auf dem geweihten Schafte.
In dunkler Röte lodert sie und flammt,
Wie sie geflammt auf ihrer Heimat Triften,
Und um der Blätter königlichen Samt
Weht, als ein Opfer, ihrer Krone Düften.

So steht sie dienend, bis die Nacht herum;
Das Rot des Morgens bringt der Feier Ende. —
Ich schaue zitternd dies Mysterium,
Ich falte betend meine beiden Hände.
In Furcht und Freude möcht' ich niederknien;
So ist vordem den Hirten wohl gewesen!
Ich bin ein Kind; gib mir die Hand, Levin!
Ich will im Lukas diese Nacht noch lesen.

O lieb', solang du lieben kannst!

O lieb', solang du lieben kannst!
O lieb', solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
Solang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
O tu ihm, was du kannst, zulieb!
Und mach ihm jede Stunde froh,
Und mach ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der andre aber geht und klagt.

O lieb', solang du lieben kannst!
O lieb', solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen, trüb und naß,
— Sie sehn den andern nimmermehr —
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: O schau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: Ich vergab dir längst'

Er tat's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Träne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', solang du lieben kannst!
O lieb', solang du lieben magst!
Die Stnnde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Mit Unkraut.

1840.

Ich schritt allein hinab den Rhein,
Am Hag die Rose glühte,
Und wundersam die Luft durchschwamm
Der Duft der Rebenblüte.
Cyan' und Mohn erglänzten schon,
Der Südwind bog die Ähren;
Über Rolandseck, da ließ sich keck
Eines Falken Lustschrei hören.

Und es kam das Lied mir ins Gemüt:
Wär' ich ein wilder Falke!
O du Melodei, wie ein Falk so scheu,
Und so dreist auch wie ein Falke!
Singe mit, wer kann! Zur Sonn' hinan
Soll mich selbst die Weise tragen!
An ein Fensterlein, an ein Riegelein
Mit den Flügeln will ich schlagen!

Wo ein Röslein steht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen braun übern Strom hinschaun —
O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
Da mit scharfem Fang und mit Wildgesang
Möcht' ich sitzen ihr zu Füßen:
Möchte stolz und kühn ihre Stirn umziehn,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wohl sang ich frisch und wohl sprang ich frisch —
Keine Flügel konnt' ich breiten!
Und ich lief voll Zorn, und das gelbe Korn
Durch die Finger ließ ich gleiten;
Knickte Zweig und Ast, knickte Blatt und Bast,
Ließ nicht ab vom wilden Raufen,
Bis die Hand zerfetzt, und ich matt zuletzt
Mich ins Gras warf, zu verschnaufen.

Auf den Bergen Klang, auf der Flut Gesang,
In den Wellen Buben schwammen.
Ich aber saß einsam im Gras,
Band mit Gras meinen Strauß zusammen:
Meinen wilden Strauß, meinen Rankenstrauß —
O, wohl mehr als eine lachte!
Aber deine Hand nimmt ihn an als Pfand
Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es ist ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte schmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man sonst mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blühn,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge sprüht, seine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd:
Sein Blut es kocht, und sein Herz es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Brust ist schwer: — schlechtes Kraut und er!
Verstoßen und verlassen!
Seine Blumen sieh! — willst du ihn und sie
Am Boden liegen lassen?

Ruhe in der Geliebten.

1840.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und fur!

Leg deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Träne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloss'ne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich — das ist die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Atemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! —
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit!

Du hast genannt mich einen Vogelsteller.

1840.

Du hast genannt mich einen Vogelsteller: —
Als ob du selber keine Garne zogst!
O Gott, in deine Garne flog ich schneller
Und blinder ja, als du in meine flogst!

Sprich, hab' ich dich — sprich, hast du mich gefangen?
Du weißt es selbst nicht, du mein herz'ges Kind!
Wer kann denn sagen, wie es zugegangen,
Daß wir uns haben, daß wir eins nun sind?

Doch wie du willst! Laß mich dein Auge küssen;
Du bist nun mein und bleibst mir ewig nah!
Hat rauh mein Garn die Flügel dir zerrissen?
O, sei nicht bös — es fiel aus Liebe ja!

Und Liebe trägt dich, Liebe wird dich tragen,
Und wird dich schirmen jetzt und für und für!
Drum laß dein Flattern, laß dein Flügelschlagen;
Sei du mein Vöglein, und vertraue mir!

Sei mir die Taube, die mit freud'gem Fliegen
Auf meinen Ruf um meine Stirne schwirrt;
Auf meiner Achsel will sie gern sich wiegen: —
Das ist der Ort, wo sie am liebsten girrt.

Sei mir die Lerche, die auf Glanzgefieder
Für ihren Pflüger sich zur Sonne schwingt:
Die von des Himmels goldner Schwelle nieder
In meine Seele sel'ge Lieder singt!

Und tief im Tale, wo die Linden rauschen,
Da sei vor allem meine Nachtigall!
Da laß mich zitternd deiner Stimme lauschen
Und deines Schlages wunderbarem Schall!

Das ist ein himmlisch, ist ein selig Schmettern;
Das ist die Lieb' in ihrer Qual und Lust!
O, ström es aus, umrauscht von grünen Blättern,
Das Sehnen deiner Nachtigallenbrust!

Ha, schon erklingt's! — Herschwirrst du aus dem Laube,
Umflatterst furchtlos meine Hüttentür!
Hörst nur auf mich, bist meine fromme Taube,
Bist Nachtigall und treue Lerche mir!

Entfliehst mir nimmer! — süßer stets und heller
Weht mir dein Flügel, tönt mir dein Gesang!
Die Garne ruhn: — glücksel'ger Vogelsteller,
Das war dein letzter, war dein bester Fang!

Auch eine Rheinsage.

An Karl Simrock.

Ἕνα, ἀλλὰ λέοντα.

1.

Zum Teufel die Kamele,
Zum Teufel auch die Leun!
Es rauscht durch meine Seele
Der alte deutsche Rhein!
Er rauscht mir um die Stirne
Mit Wein- und Eichenlaub;
Er wäscht mir aus dem Hirne
Verjährten Wüstenstaub.

Ich schaukle seine Nachen,
Ich teile seine Flut,
Ich steh', wo seine Drachen
In Höhlen einst geruht;
Ich schneide seine Trauben,
Ich keltre seinen Wein,
Ich sitz' in seinen Lauben,
Allein und auch zu zwein.

Und wo die Burgen ragen,
Umkreist von Geierflug,
Da les' ich seine Sagen,
O Freund, in deinem Buch.
Auf Schutt und alten Mauern,
Da lieg' ich, sangbereit;
Da laß ich mich durchschauern
Des Stromes alte Zeit.

Du freust dich meiner Freude;
Du lächelst: „Immer zu!

Du wähltest gute Weide!
Seid eins, der Rhein und du;
Doch immer nicht geklettert,
Geträumt, geküßt, gezecht!
Frisch auf, ein Lied geschmettert – –
Dann erst ist alles recht!

Genug anjetzt gesonnen!
Was wird, indes du sinnst?
Hast du dich eingesponnen,
Laß sehn auch dein Gespinst!
Noch ruht in eck'gen Barren
Viel reines Sagengold;
Wie lange soll es harren?
Auf, Sagen mir gezollt!

Ein Stück vor allen weiß ich,
Gediegen, reich an Zier;
O Bester, wärst du fleißig,
Du wärst der Schmied dafür!
Es glüht mit seltnem Schimmer,
Gelb fast, wie Löwenfell;
Ich heb' die Barre nimmer —
Steh' du mir bei, Gesell!

Denn wisse, daß mit Dräuen
Ein Untier sie bewacht.
Du brauchst dich nicht zu scheuen ––
Mir aber aus dem Schacht
Der Zeiten gar zu trutzig
Entreckt es Schweif und Tatz'.
Du wirst so leicht nicht stutzig,
So hebe du den Schatz!"

Ich nipp' am roten Weine:
„Schon recht! ich bin dabei!
Wer dächte, daß am Rheine
Noch solch Geziefer sei!

Zwar hab' ich es verwiesen
Aus meiner Verse Bann,
Doch kommt es mir auf diesen
Kerl mehr just auch nicht an!

Fort drum nach seiner Klause!
Wo liegt das Ungetüm?
Sein Gold im eignen Hause
Entreiß' ich furchtlos ihm!
Herbei drum Schwert und Haken!
Und ob es Feuer spie' —
Ich fang's — ich, der van Aken
Der deutschen Poesie!

Schon längst war mein Begehren,
Der Sage mich zu weihn: —
Wie tret' ich jetzt mit Ehren
In ihre Hallen ein!
Hab' ich als Drachentöter
Errungen ihren Hort,
So gönnt sie wohl auch später
Beim Volke mir ein Wort.

So will ich's frisch denn wagen!
Da bin ich — führ mich hin!
Zwar sagt man, daß zu Sagen
Ich viel zu undeutsch bin;
Auch, heißt es, zu bombastisch.
Gleichviel! wo dräut der Molch?"
Du lächelst nur sarkastisch
Und sprichst: „So komm denn, Strolch!"

Und reichst mir deine Rechte. —
Da sind wir rasch entrückt:
Ein Markt! — Volk! — Reitersknechte
Und Ritter, bunt geschmückt! —
Von Kirchen und Kapellen
Schallt feierlich Geläut! —
Der Rhein! — Es ist das Köllen
Der alten, rauhen Zeit!

2.

Alaaf! das ist ein Leben!
Alaaf, du heil'ge Stadt!
Alaaf, ihr Türm' und Streben!
Mein Auge wird nicht satt!
Ich reibe mir die Lider,
Als wacht' ich auf vom Schlaf,
Und späh', und rufe wieder:
Du stolzes Köln, Alaaf!

Alaaf! Wie dort vom Bayen
Des Bischofs Banner wallt!
Du Bürschlein hast gut dräuen,
Vier Jahr' erst bist du alt.
Von Grund auf neu gemauert,
Dem Strom befiehlst du keck:
Wer weiß, wie lang' es dauert,
Du junger Bürgerschreck!

Alaaf, ihr Tempelhallen,
Apostel, Gereon!
Auch eure Glocken schallen,
Auch ihr begrüßt mich schon?
Ha — Kuniberti Türme
Sind auch schon eingeweiht?
Die brecht ihr nicht, ihr Stürme,
Die stehn in Ewigkeit!

Wer weiß? — Wir schreiten weiter;
Das nenn' ich ein Gewühl!
Gib Raum: — des Bischofs Reiter
Mit Banner und mit Spiel!
Die mut'gen Rosse schlagen,
Die Speere hangen schräg:
Ihr Trotz'gen! so zu jagen,
Als ständ' kein Volk im Weg!

Seht ihr den Kot nicht spritzen?
So kommt man Kölnern nicht!

Viel Augen seh' ich blitzen,
Und mancher Bürger spricht:
„Geduld, ihr Volksverächter!
Geduld, nicht allzukühn!
Noch haben wir die Geschlechter,
Noch haben wir den Gryn!

Noch gibt es keine Staffeln,
Die unserm Arm zu hoch;
Nicht eine von den Gaffeln,
Die nicht das Schwert schon zog!
Wir sind von stärkern Händen,
Ihr Herren, als ihr denkt.
Das Blättchen kann sich wenden,
Drum laßt uns ungekränkt!

Ihr möchtet uns gar zu gerne
An Hemd und Niederkleid.
Ihr Herren, das sei ferne!
Noch sind wir schlagbereit!
Noch wissen wir wohl zu kämpfen,
Noch lassen wir Gut und Blut,
Dem Engelbert zu dämpfen
Den stolzen Bischofsmut!

Noch wißt ihr nicht, ihr Dräuer,
Wer länger trotzen kann:
Ob Zwingherr oder freier,
Handfester Bürgersmann.
Der Dom, an dem in Scharen
Wir baun zu dieser Frist —
Fragt ihn nach hundert Jahren,
Wer Sieger blieben ist!"

Der Dom! — Frisch durch die Menge!
Frisch um die Ecke dort!
Schon hör' ich Hammerklänge!
Glückauf, wir sind am Ort!

Von Werkvolk und von Schauern
Wie voll der weite Raum!
Glückauf, ihr jungen Mauern,
Ihr achtzehnjähr'gen kaum!

Wie wenig noch vom Ganzen
Sproß auf zu Luft und Licht!
Steinrosen mag man pflanzen
In einem Sommer nicht.
Nicht wächst in wenig Lenzen
Ein Laubwerk, reich und voll,
Das gotische Fenster kränzen
Manch lang Jahrhundert soll.

Doch ragen hoch die Stangen,
Bedächtig mißt der Stab;
Ein Turm ist angefangen,
Drauf müht ein Kran sich ab.
Wind' auf, was Felsenklüfte
Dir spenden, junger Kran,
Und beiß dich durch die Lüfte
Empor, ein scharfer Zahn!

Wirf aus die Eisenklaue!
Umrollen laß dein Rad!
Ein Zeichen sei dem Baue!
Du stockst? — der Mittag naht!
Auf ihren Zimmerfellen,
Bei Winkelmaß und Beil,
Hinlagern die Gesellen
Zum Mahle sich in Eil'.

Dichtbei auf einem Steine,
Da rasten ihrer sechs;
Sie letzen sich mit Weine —
Es scheint ein gut Gewächs.
Ich wünsch' ihn kaum mir dunkler —
Du da im Kamisol,
Der Wein — „O Herr, ist Unkler;
Zwölfhundertsechz'ger wohl!"

Ein Glas! Gebt mir zu trinken! —
Dir bring' ich's, hehrer Bau!
O, glühten deine Zinken
Schon hoch im sonn'gen Blau!
O, wüchsen deine Bögen,
O, wüchse dein Pfeilerwald
Dem Himmel schon entgegen,
Eh' noch dies Wort verhallt!

Steig auf mit deinen Türmen,
Steig auf, du heil'ger Dom!
Steig auf, uns zu beschirmen
Die Stadt und auch den Strom!
Steig auf in deinem Laube
Von Steinen, daß fortan
Des Glaubens fromme Taube
In ihm sich bergen kann!

O, wann einst wird entbrennen
All deiner Scheiben Glut?
Wer einst wird sagen können:
„Glück auf, der Hammer ruht!
Geht heim, ihr Steinmetzscharen!" —
Getrost ruft der vom Stein:
„Nun, Herr, in hundert Jahren
Kann viel gemeißelt sein!"

3.

Und weiter von den Ständern
Des Domes schreiten wir;
Ich lobe mir dies Schlendern,
Wo aber bleibt das Tier?
Das Untier, das zu spießen
Trotz Mähne, Schweif und Fang,
Ich risch mit beiden Füßen
Ins Mittelalter sprang?

Du sprichst, o Freund und Führer:
„So folge mir doch nur!

Ich bin ein alter Spürer
Und längstens auf der Spur.
Schon bangt mir vor den Krallen
Des Wildes, das du jagst;
Ganz nah schon sind die Hallen,
Darin du's greifen magst.

Siehst du voraus uns schreiten
Den hohen, reis'gen Mann?
Das blanke Schwert zur Seiten,
Ausholt er, was er kann.
Die Hand im Schuh von Leder,
Hinzieht er ungeschmückt,
Die Kogel mit der Feder
Fest auf das Haupt gedrückt.

Es grüßen ihn die Bürger,
Die auf der Gasse sind,
Vom Ritter bis zum Schürger;
Dazu manch rosig Kind,
Das eben aus der Messe
Von Sankt Marien kam:
Es grüßt durch Wick' und Kresse
Von des Erkers Fensterrahm:

Und spricht zur Mutter drinnen:
‚O Mutter, welch ein Mann!
O Mutter, laßt Eu'r Spinnen,
Und seht den Herrn Euch an!
Sein Aug' wie stolz und dunkel!
Sein Wuchs wie schlank und hoch!'
Die Mutter hebt die Kunkel,
Und lacht: ‚Ei, seht mir doch!

Für den sind andre Frauen:
Trag nur das Mahl herein!'
‚Ei nun, man darf doch schauen,'
Versetzt das Töchterlein.

‚Ich bin fürwahr nicht dreister,
O Mutter, als mir frommt.
Man grüßt doch, wenn der Meister
Der Stadt geschritten kommt!‘ —

Gewiß, du Schöne, Schlanke!
Du Rose Lugdurchslaub!
Grüß immer! grüß und danke!
’s ist Gryn — du hast Verlaub!
Dem warm die Rechte drücken
Ringsum, die städtisch sind —
Gewißlich darf ihm nicken
Eines guten Kölners Kind.

Im Rat und im Gefechte
Der erste Mann allzeit,
Der Bürger alte Rechte
Zu wahren stets bereit,
Mit Hand und Fuß entgegen
Der gier’gen Klerisei —
Frag nach, ob noch ein Degen
Wie Gryn der Kölner sei! —

‚Dem Bischof gönnen wir willig,
Was Ehren er auch hat.
Doch fordr’ er nur, was billig: —
Wir sind des Kaisers Stadt!
Des Kaisers und des Reiches!
Wir lassen ihm seinen Stab!
Wohlan, tu er ein Gleiches,
Zwack uns am Recht nichts ab!‘

So mochte man immer sprechen
Hören wohl den Gryn;
Das gab manch Lanzenbrechen
Und Streiten her und hin.
Jetzt haben sie kurzen Frieden: —
Solang man Schwerter wetzt!
Der Ritter ist beschieden
Zum Bischof eben jetzt.

Da geht er hin zum Mahle:
Er vor — wir schreiten nach.
Schon steht er am Portale,
Pocht an mit hellem Schlag.
Du, hüte dich wohl, Herr Ritter!
Leicht mag sich drehn der Wind!
Wer weiß, was hinterm Gitter
Der Scheinfreund Arges sinnt!

Aufgehn die hohen Türen,
Zwei Mönche lassen ihn ein. –
‚Nun wollen wir erst Euch führen,
O Herr, zu unserm Leun!
Ihr habt von ihm vernommen:
Fürwahr, ein seltsam Tier,
Fernher zur See gekommen! —
Hernach dann speisen wir.‘

Er folgt. ‚Noch diese Kammer?‘ —
‚Ja, Meister, dort hinaus!‘ —
Vorfliegt die Eisenklammer —
Er drin, die Mönche drauß'.
Der Leu mit offnem Rachen
Fällt an den edlen Gast;
Die Mönche draußen lachen,
Der Ritter steht gefaßt.

Jetzt auf, du Löwentöter!
Jetzt gilt es, hilf geschwind!“ —
O Simrock, o Verräter,
Das nenn' ich bönn'schen Wind!
Mit Drachen wollt' ich ringen,
Die Feuer und Flamme spein --
Nun heißest du mich zwingen
Einen ordinären Leun!

Wie mochte der dich grämen?
Ein Löwe? — Bagatell'!
Den wird der Gryn schon zähmen,
Er ist ja stark und schnell!

Was Schrämmlein oder Ritze!
In des Tieres Rachen fährt
Sein linker Arm, mit Mütze
Und Mantel wohlbewährt.

Die Brust dann mit dem Degen
Durchbohrt die rechte Hand;
Das Untier ist erlegen —
Wie sich von selbst verstand.
Herr Gryn bleibt ungegessen;
Dasteht er unversehrt.
„Das war ein Bischofsessen!"
Er sagt's, und wischt sein Schwert.

Und wenig Stunden schwinden,
Da läßt er seine Haft;
Sie wußten ihn bald zu finden,
Sturm lief die Bürgerschaft.
Des Bischofs feile Knechte
Hangen am hohen Tor:
Der Stadt uralte Rechte
Stehn fester als zuvor.

4.

So hätt' ich denn errungen
Der Löwensage Gold!
Wär' nur der Guß gelungen: —
Nun, hab' ich's doch gewollt!
Es war ja nur ein Foppen,
Ein heiter Probestück.
Frau Wirtin, noch 'nen Schoppen!
Gottlob! wir sind zurück!

Am Rathauspfeiler drüben
Zu Köln am grünen Rhein,
Da steht, was ich beschrieben,
Gehauen in den Stein.
Von einer Pfaffenpforte
Geht auch die Rede noch;

Erforscht, seid ihr am Orte,
Die alte Torfahrt doch.

Ich will indes belauschen
Der Ruder Schlag und Stoß,
Der Stromflut dumpfes Rauschen,
Der Burgen flüsternd Moos;
Der wilden Ente Schwirren,
Das nachts am Ufer tönt;
Den Eisgang, der wie Klirren
Von tausend Panzern dröhnt.

Das bringt mir neue Lieder
Aus alter, tücht'ger Zeit.
O Freund, willst du mich wieder,
Du findest mich bereit!
Sorg immer nur für Futter!
Nicht gerne möcht' ich schrein,
Wie dort die Löwenmutter:
„Eins nur — doch einen Leun!"

Ein Kindermärchen.

(Reminiszenz aus 1837.)

Auf meine Knie! Macht's euch bequem, ihr Jungen!
Auf meine Knie! Wie euch die Stirne brennt!
Ihr habt gelaufen und ihr habt gesprungen -
Hört jetzt ein Märchen, das ihr noch nicht kennt!
Kommt, laßt mich erst das wirre Haar euch schlichten!
Und nun das Buch mit dem bemalten Band!
— „Das Buch, das Buch voll Märchen und Geschichten!
Ja, lies ein Märchen, lieber Ferdinand!"

So kommt denn her! Joringel und Jorinde?
Im öden Schloß Dornröschens Zauberschlaf?
Wie, oder hört ihr lieber von dem Kinde,
Das im Gebirg die sieben Zwerge traf?
Wollt ihr im Nußberg Hahn und Hühnchen stören?
Ist euch genehm die faule Spinnerin?
Wollt ihr am Tor das Roßhaupt reden hören,
Das tote Roß der Jungfer Königin?

Von allem nichts! Ein ander Märchen heute! —
In einem Walde lebt' ein Brüderpaar!
Das war ein Wald euch in die Läng' und Breite,
Und, o, wie alt! wohl über tausend Jahr!
Mit freud'gen Wipfeln, stolz und unbehauen,
Hoch in die Lüfte reckt' er Stamm an Stamm:
In seinen Blättern und in seinen rauhen,
Moosrind'gen Ästen rauscht' es wundersam.

Ein eigner Wald! Voll von verschwiegnen Gründen!
Drin hob sich dunkel Mal und Runenstein!
Uralte Reime standen auf den Rinden:
Die schnitt vordem ein Zaubrer wohl hinein.
Geborstne Tafeln lagen hier und dorten,
Versunken halb und wüst von Dorngeflecht;
Die sagten aus in festen, sichern Worten
Von alter Satzung und von altem Recht.

Und andres noch umwucherten die Kräuter
Und barg des Grases windbewegte Flut:
Manch alte Rolle harrt' auf ihren Deuter,
Auf ihren Wecker manche Fiedel gut.
Manch alt Gewaffen, alte Schlachten klirrend,
Verhüllt' in Ranken seine rost'ge Pracht;
Und über allem tönte süßverwirrend
Lied seltner Vögel durch die Blätternacht.

Gefeites Wild sah durch die Schlucht man traben;
Und tief im Dickicht, neben ihren Kühn,
Mit schlichtem Horne weckten Hirtenknaben
Aus alter Zeit verschollne Melodien.
Im Meilerdampfe saßen ruß'ge Köhler
Und Jägervolk, die Rüden an der Schnur:
Die schwatzten was! Das waren euch Erzähler!
Wüßt' ich zur Halbscheid ihre Märchen nur!

Doch was im Wald auch hier und dort erschallte,
Was auch von Tönen durch sein weit Gebiet,
Das ewig grüne, hallt' und widerhallte:
Es floß zusammen in ein einzig Lied!

Ein herrlich Lied! Mit leuchtendem Gesichte
Hört' es der Wandrer, dem es brausend klang!
Merkt auf, ihr Buben: — Unsres Volks Geschichte,
Das war das Hochlied, das der Hochwald sang!

Dem nun in Eintracht lauschten die zwei Brüder,
Wegkund'ge Männer in des Waldes Hag;
Schlecht und gerecht — so sieht er keine wieder
In seinem Bann, wie lang' er rauschen mag!
Denn daß ihr's wißt: noch immer tönt sein Wehen,
Noch alle Tage wallt sein grünes Kleid!
Ihr kennt ihn selbst: — wohl könnt ihr ihn nicht sehen,
Allein ihn rauschen hört ihr allezeit!

Ja, glaubt es nur! — Solang ihr seid, umwehten
Euch seine Stimmen, draußen und zu Haus;
Habt nur einmal die Kinderschuh' vertreten,
Dann gehn wir oft in seine Pracht hinaus.
Dann wird euch klar sein rätselhaft Geflüster,
Dann macht sein Brausen mutig euch und frei. —
Doch jetzt das Märchen! — Also tief im Düster
Des laub'gen Waldes lebten jene Zwei!

Da sah man rings die Bahnen und die Gänge,
Die durch das Holz ihr frommer Eifer hieb;
Da war so dunkel keine Schlucht, so enge,
Daß ahnend Forschen nicht hinein sie trieb;
Da jede Stunde schafften sie und gruben
Den wilden Rasen mutig um und um,
Da räumten sie den Schutt weg und erhuben
Manch grünbewachsen Denkmal wiederum.

Und um den Wald die wüsten Rankenwände
Samt Dorn und Distel haben fortgemußt:
Und alles nur, auf daß er offen stände
Dem ganzen Volk in seiner ganzen Lust!
Daß er zu Trost, zu Warnung und zu Lehre
Ein heller Spiegel unserm Volke sei,
Drin es sich schaue, und vom Anschaun kehre,
Frisch und gekräftigt, durch das Alte neu!

Doch das, ihr Jungen, schiert euch jetzt noch wenig.
Genug, sie schafften. Nun, es war mir gut.
Da kam ins Land fernher ein neuer König,
Der hat recht sehr ein Schuft zu sein geruht.
Denkt, statt des Zepters trug er eine Rute —
Ja, was frug der nach Satzung und nach Recht!
Der dachte nur in seinem argen Mute:
Ich bin der Herr, du aber sei der Knecht!

Der König Einaug war's — ich kann ihn nennen!
Von einer Insel kam er groß und frei.
Du lieber Gott, da hätt' er lernen können,
Wie daß ein Volk kein Hundejunge sei!
Er lernt' es nicht — er hieb entzwei die Stütze,
An die gelehnt sein neues Reich er fand;
Nach seines Volkes heiligstem Besitze,
Nach der Verfassung, schlug er mit der Hand.

Was das bedeutet, sollt ihr später lernen.
Gleichviel, er tat's! Nun, was soll mir geschehn?
Aus ihres Waldes abgelegnen Fernen
Sah man zum Thron die beiden Brüder gehn.
Nicht sie allein: — fünf Männer, eben tüchtig
Und eben mutig, gingen wacker mit;
Sprechend wie sie: „Herr, deine Tat ist nichtig!
Woher dein Recht zu einem solchen Schritt?

Sieh, was das Land durch deinen Spruch verloren —
Die schnöd zerrissne heil'ge Rolle hier!
Die, Herr, ja die nur haben wir beschworen,
Und unsern Eidschwur brechen nimmer wir!
Tu was du willst! Wir tun nur, was wir müssen!
Wir handeln einfach, wie das Recht gebeut!
Wir wissen, was die Pflicht befiehlt! Wir wissen,
Was es zu sagen hat: Ein deutscher Eid!"

So, festen Mutes redeten die Sieben —
Der König aber hob im Zorn die Hand;
Sie zu entamten hat er vorgeschrieben,
Und ihrer ein'ge hat er gar verbannt.

Es war mir gut; von ihrem Volk gesegnet,
Hierhin und dorthin flohn sie alsobald;
Den beiden Brüdern ist man da begegnet,
Wie sie zurück sich schlugen in den Wald.

Der nahm sie auf mit allen seinen Wonnen,
Und bog die Zweige schirmend um sie her.
Da stehn sie nun, geborgen und entronnen,
In seinem ew'gen grünen Blättermeer;
Und schaffen fort an ihrem großen Werke,
Wenig sich kümmernd um des Tags Geschrei —
Daß immer mehr ein Wecker aller Stärke
Und aller Freiheit er im Lande sei.

Und nun — aus war's! — „O nicht doch! schon zu Ende?
Das war zu kurz! Nicht doch, das ist Betrug!" —
Ei, wollt ihr gehn, ihr kleinen Unverstände —
Doch halt, noch eins! Her euer Märchenbuch!
Seht, dieses Buch auch stammt aus jenem Walde —
Denkt an die Köhler und des Kuhhorns Schall!
Die Brüder selber schrieben's auf der Halde —
„Das Buch?" — Ja, das! Nun geht nur, und schlagt Ball!

Die Nacht im Hafen.

An F. W. Hackländer.

1.

(Amsterdam, Juli 1835.)

Er sah des Orients Prinzessen,
Er sah sie winken vom Altan.
Er sprach von Türken und Tscherkessen —
Ich werde nie die Nacht vergessen,
Die Sommernacht beim Kapitan.

Er kam zurück von Ostgestaden,
Er kam zurück mit reicher Fracht:
Er kam von Smyrnas Balustraden,
Er hatte mich an Bord geladen,
Es war die letzte Julinacht.

Die Sonne sank, ein Wetter drohte;
Der Hafen kochte, weiß und grau;
Geschaukelt stießen sich die Boote,
Und tausend Wimpel, scharlachrote
Mastzungen, leckten hoch im Blau.

Sie hatten Durst wohl bei der Hitze;
Sie flogen lechzend, grell und glüh.
Wie an den Mast gebundne Blitze,
Keck mit geteilter Zungenspitze
Auf Violettgrund flammten sie.

Und tiefer, in der Segelfetzen
Gesause, klapperte die Rah;
Die Bise pfiff in Taun und Netzen —
Da war's, als ich mich übersetzen
Ließ an die Brick von Genua.

Ich klomm hinan; — der Himmel glühte; —
Ich trat aufs Deck bei Wetterschein.
Die Mützen flogen und die Hüte; —
Er sprach: „Gegrüßt! komm zur Kajütte!
Du trinkst doch Sizilianer Wein?

Da, nimm den Kelch! — Aus bis zur Neige!
Trink aus! — Er gor noch auf dem Meer!
Nimm hin! — Ich riß sie selbst vom Zweige:
Den Apfel Stambuls nimm, die Feige!
Schiffszwieback, noch von Malta her!"

Ich tat Bescheid; — um die erhitzte
Stirn flog ihm wild sein schwarzes Haar.
Der Himmel und sein Auge blitzte,
Der Hafen und die Flasche spritzte —
Die Nacht war schwül und wunderbar.

Die Luk' in unsres Trinksaals Decke,
Er stieß sie auf! — O, welch ein Sprühn!
Ich schaut' empor aus meiner Ecke:
Tiefblaue Wolken, Blitzgelecke —
Das Wetter war uns Baldachin!

Und mitten drin, aus Leinwandstücken
Und Tauwerk, durch der Luke Rund,
Langhaarig, klug und treu von Blicken,
Auf uns herniedersah mit Nicken
Turko, der Brick gewalt'ger Hund.

Die Luke, schien es, wollt' er stopfen;
Sein Schlappohr wollte Schirm uns sein.
Denn jetzt erscholl des Regens Klopfen,
Und dann und wann ein schwerer Tropfen
Fiel in den Messineser Wein.

So, bei dem Scheine zweier Lichter,
Die schwüle Nacht begingen wir:
Ein Hund, ein Schiffer und ein Dichter;
Dazu die Mannschaft — Südgesichter,
Braunstirnig lugend durch die Tür.

2.

(Darmstadt, Juli 1841.)

Da bricht es ab! — Wann hab' ich dich umrissen,
Du keckes Bild, du dreistes Hafenstück?
Frisch aus der Seele aufs Papier geschmissen,
Wie rufst du frisch mir jene Nacht zurück!
Sechs Jahre sind's! Ich schrieb dich hastig nieder,
Warf dich zu anderm und vergaß dich dann;
In Staub und Wust find' ich dich heute wieder —
Unfertig Ding, was fang' ich mit dir an?

Du bist mir lieb! — In meine Bergstraß-Reben
Wirfst du die Segel einer Meeresstadt;
Aus meinem Nordsee-, meinem Küstenleben
Bist du ein Mal mir, ein Erinnrungsblatt!
Drum einem Freunde sollst du angehören,
Der manchen Strand und manche See befuhr;
Dem lust'gen Reiter will ich dich verehren,
Der frisch erlebte, was ich träumte nur.

Der, während ich am heimischen Gestade
Bequem im Kreise fremder Schiffe stand,
Mit kräft'gem Arm aus eines Schiffbruchs Bade
Gerettet sich an der Levante Strand,
Mit heiterm Fluch die Tropfen abgeschüttelt,
Das Hemd getrocknet am zerspellten Mast,
Sich lachend dann beturbant und bekittelt —
Ein Bursche just, für den mein Seebild paßt.

Hoch zu Kamel gar hat er seine Musen,
Nicht bloß figürlich, durch die Welt geführt;
Hat, wie ich lese, selber bei den Drusen
Und ihren Weibern still kamelisiert.
Durch Sand und Flut, durch Scyllen und Charybden
Trug ihn sein Schiff und trug ihn Rossesflug.
Wozu? — Er gab dem Pascha von Ägypten
Ein Exemplar von meinem Liederbuch.

Und dann, o hört: Fern in des Libans Talen
Verehrt er zierlichst einem alten Schech
Mein trefflich Werk, mein malerisch Westfalen —
Es wäre sündhaft, spräch' ich noch von Pech!
Nur eins ist traurig: ohne Subskribenten
Kehrt' er zurück aus jenem sand'gen Strich;
Wenn sie nur deutsch erst in der Wüste könnten!
Es wäre just ein Publikum für mich!

Genug gescherzt! Wir lasen deine Lieder,
Wir sahn dich ziehn im Bügel und zu Fuß!
Grüß Gott daheim! Du bist im Lande wieder;
Die Hand, den Mund, da hast du meinen Gruß!
Du hörst ihn gern: — nicht wahr, oft hast du trübe
Dein flatternd Zelt am Abend dir gebaut?
Hast nach der Heimat, hast nach Treu' und Liebe,
Nach Kuß und Handschlag grollend ausgeschaut?

Gewiß! Und mehr noch! In der Zedern Dunkel
Und auf der Rast am Saum des Wüstenquells
Hast du gedacht auch an mein rheinisch Unkel,
An Rolandseck und an den Drachenfels;

Hast du gehört des Widerhalles Tosen,
Der aus der Lurlei fels'gen Schluchten bricht;
Hat dir geblitzt mit seinen glühnden Rosen
Der Kölner Dom, das ew'ge Steingedicht;

Hast du geschaut die wald'gen Bergeslehnen
Im Tal der Wupper und im Tal der Ruhr;
Hast du gefühlt ein brustbeklemmend Sehnen
Nach weißen Birken, brauner Heideflur;
Hast du geglaubt, vom Harzduft unsrer Fichten
Und unsrer Tannen frisch umweht zu sein;
Was du auch sahst — die Heimat war dein Dichten,
Und was du hörtest, rief dich an den Rhein!

Nicht? — wenn der Sporn an einer Reiterferse
Dein werdend Lied zerriß mit rauhem Ton,
Dann fuhrst du auf aus deinem letzten Verse,
Und riefst: Der klirrt, als macht' ihn Iserlohn!
Und wenn du blutig schimmern sahst den Hieber,
Der von Damaskus seinen Namen hat,
Dann war der eigne schlichte Dolch dir lieber
Aus unsrer Heimat alter Klingenstadt.

Und wenn im Jordan du dein Reitpferd schwemmtest,
Ging da die Zeit nicht wieder auf in dir,
Wo du die Mähnen der Remonte kämmtest,
Zu Köln am Rhein ein lust'ger Bombardier?
Wo du zur Übung rittest in die Eifel,
Als Ordonnanz die Batterien durchflogst,
Und kecken Muts, trotz seiner „tausend Teufel“,
Dem alten Tuchsen in die Zähne logst?

Hätt' ich's gesehn: — mit rheinweindurst'gen Kehlen
Lagt ihr am Feuer manche Wüstennacht;
Da nun vornehmlich konnt' es gar nicht fehlen,
Daß an die Heimat lechzend du gedacht!
Mit langen Hälsen und mit dicken Bäuchen
Sahst du im Geist ein blinkend Flaschenheer: —
Fluch und Verderben den geleerten Schläuchen!
Hochheimer! Kellner, eine Flasche her!

Vergebner Wunsch! — Doch hat die Fee Morgane
Dein leidig Dürsten neckisch oft gestillt:
Am Himmel plötzlich glänzte Fahn' an Fahne
Und Schild an Schild — ich meine Wirtshausschild!
Was du von Schildern einst im Schilde führtest,
In Wolken glänzt' es, eine Wirtshausstadt!
Glorreiche Schau! Du sahst sie, und — diktiertest
„Syrische Briefe" für das Morgenblatt.

Das ist vorbei! Und wenn der Balkan Tränen
Im Aug' dir sah — längst sind sie fortgeküßt!
Du brauchst nach Weine nimmer dich zu sehnen,
Nach Weine nicht und was du sonst vermißt!
Aus tausend Brunnen und aus tausend Quellen
Frisch will dich letzen deiner Kindheit Strand;
Mit seines Geistes, seiner Liebe Wellen
An deine Seele schlägt dein Vaterland.

Glück auf daheim! Und nun — genug geschwommen!
Du, wurzle fest im heim'schen Boden ein!
Aus deutschem Herzen schallt dir mein Willkommen,
Perlt auch mein Glas von Messineser Wein.
Drum noch einmal: Ich drücke dir die Rechte,
Wie ein Soldat dem andern nach der Schlacht;
Wir sind zu Haus! Auf Sturm- und Wüstennächte
Lies jetzt im Hafen meine Hafennacht!

Bei Koblenz.

Dorten durch der Brücke Bogen
Eilt die Mosel in den Rhein,
Dorten ragt die Kastorkirche,
Dort der Ehrenbreitenstein.

Um die Berge klimmt die Rebe,
In der Ebne wallt das Korn,
Mädchen mit dem Pfeil im Haare
Füllen Krüge sich am Born.

In des Herbstes milder Sonne
Sanft und feiernd liegt die Welt,

Schwalben rüsten sich zur Reise,
Und ich irre durch das Feld.

Irr' auf unbetretnen Wegen,
Wie der Landmann rauh sie bahnt,
Bis zur Einkehr unter Weiden
Mich ein Gottesacker mahnt.

Gottesacker, Gottesfrieden!
Auf den Gräbern Sonnenstrahl,
Und der Jahrszeit letzte Blumen
Duften um der Kreuze Zahl.

Bunt die Blumen, grau die Kreuze!
Eines seh' ich dort erhöht,
Drauf mit ernsten, schlichten Lettern
„Schenkendorf“ geschrieben steht.

Nahe dem geliebten Strome,
Dem es laut in Zorn und Schmerz
Freiheitslieder zugesungen,
Schläft das reine Dichterherz.

Ach, die Freiheit, die du meintest,
Kam noch nicht mit ihrem Schein!
Ach, und wiederum in Fesseln
Zieht dein Felsenkind, dein Rhein!

Was du sangst, wofür du strebtest,
Ach, von allem nichts erfüllt!
Wohl dir, daß du nicht erlebtest,
Was dein Hügel dir verhüllt!

Ich indes will ihn bedecken
Mit dem frisch gebrochnen Strauß,
Will an meinem Wanderstecken
Grollend ziehn zum Land hinaus.

Ob ich je zum Rheine kehre,
Heimatdurstig, wandermatt?
Ob die Freiheit je, die hehre,
Wache hält auf dieser Statt?

In des Herbstes milder Sonne
Sanft und feiernd ruht das Feld,
Sanft und feiernd ruht dein Hügel —
Laß mich! Vor mir liegt die Welt!

Die Linde bei Hirzenach.

1843.

Nur leis bewegt vom lauen Uferwinde,
Rot noch vom Abend, dem erst halb verglühten,
Dein friedlich Dörfchen friedlich zu behüten,
Wie stehst du schön am Rheine da, o Linde!

Nun wird es Nacht! Nun eilt mit ihrem Kinde
Die junge Bäurin unter deine Blüten!
Nun kühlst du auch, die sich am Tage mühten,
Den alten Winzer und sein Hausgesinde!

Der Gute spricht von längst verfloßnen Jahren;
Er hat als Kind den Freiheitsbaum umsprungen,
Und der warst du — so melden die Berichte.

Nun spielt dein Wehn zahm mit des Greises Haaren — —
Abtrünnige! Noch hast du nicht geschwungen
Dein letztes Laub! Vorwärts geht die Geschichte!

Vision.

1843.

Am Weg, der nußbeschattet
Zum Rheinfels führt empor,
Da trat ich jüngst ermattet
Hin an ein eisern Tor.
Die Pforte war's zum Acker,
Der abtut alle Not;
Drauf seine Garben wacker
Hinwirft der grimme Schnitter Tod.

Die Dämmrung kam verstohlen;
Ihr Wehn in Gras und Baum,
Der Rhein, die Nachtviolen —
Es gab mir alles Traum.

Bis jach ein langsam Schreiten
Mich weckte, da ich sann;
Im Festkleid andrer Zeiten
Trat auf mich zu ein eigner Mann.

Sein Hut war breit von Krempe,
Sein Mantel reich an Staat;
Am Gurt hing ihm die Plempe,
Doch schien er nicht Soldat.
Sein Antlitz war wie Erden;
Sein Auge matt, doch stet.
Ich dachte: „Was will werden?“
Da sprach er leis: „Grüß Gott, Poet!

Ich war in meinen Tagen
Ein Dichter, weitgenannt;
Ich habe frisch geschlagen
Die Leier durch das Land.
In wüsten Kriegesläuften
Mut singend stand ich da,
Ach, in der blutersäuften,
Der zitternden Germania.

Als sie zur Gruft mich brachten
Nach sturmgetriebner Fahrt,
Da war zu Gang das Schlachten,
Das dreißigjährig ward.
Mir fand ich Kampf beschieden,
Dir fiel die Ruhe zu:
Im dreißigjähr'gen Frieden
Übst deine freud'gen Saiten du.

Dich stört kein Schwedenjagen
Bei Lied und bei Sonett,
Kein springender Pulverwagen,
Kein krachend Falkonett!
Dich irrt auf deinen Wegen
Kein wallensteinisch Volk!
Dir kreuzen nicht die Degen
Der Weimar und der wilde Holk!

Doch in die Zukunft spähen
Die Schläfer in der Gruft;
Ein Wechsel wird geschehen,
Und Krieg ist in der Luft!
Gleichwie von ziehnden Heeren
Erbebt mein Grab schon heut'!
Nicht lang' mehr wird sie währen,
Die überlange Friedenszeit!

Schon geht ein feindlich Scheiden
Und Sondern durch die Welt;
Bald suchen sich die Schneiden
Wohl auch im offnen Feld!
Ade dann, träumend Sinnen!
Ade, zwei Banner wehn!
Im Kampfe mitten drinnen
Wirst dann auch du bei einem stehn!

Ich sang in jenem Streite:
Drum gehet tapfer an!
Tritt du auch auf die Seite
Der Freiheit als ein Mann!
Kriegsweisen wolle schmettern!
Was Tod, was Acht, was Bann!
Sing in den kommenden Wettern
Auch du: drum gehet tapfer an!" —

Ich sprach: „Nah ist die Fehde,
Und kampfbereit bin ich!
Doch du, mit dem ich rede,
Zinkgref wohl hieß man dich?
Wo du ein Weib erworben,
In diesem Sankt Goar
Bist nachmals du gestorben" —
Er sprach zurück: „Du redest wahr!"

Da wollt' ich rasch ihm fassen
Die Hand, doch er entwich;
Hinschwebend in dem blassen
Stromdunst verlor er sich.

Er schwebt', als hätt' er Flügel,
Nachließ er keine Spur,
Wie längst sein grüner Hügel
Spurlos verloren ging der Flur.

Antwort.

„Frei, los und ledig singe der Poet,
Nicht an der Scholle bleib' er kleben!
Weib, Kinder, Haus — o jämmerlich Gerät!
Einsam in Glut, wie weiland der Prophet,
Soll er empor vom Boden schweben!

Die kühn des Gottes herrlich Feuer schürt
Auf Bergen hoch und auf Altären,
Die, aufgehoben, an die Sterne rührt,
Wie mag die Hand denn nur, vom Ring umschnürt,
Zugleich des Herdes Flämmchen nähren?

Wie mag die Lippe nur, der fort und fort
Wohllaut und Geist vereint enttönen,
Wie mag die Lippe nur zu Schaffnerwort,
Zu Wiegenreim und anderm Mißakkord
Des Alltagslebens sich gewöhnen?

Wie mag die Stirn, die Efeu grün umlaubt,
Die Stirn, die junge Lorbeern schmücken,
Lorbeeren, trotzig vom Olymp geraubt,
Wie mag, das Welten trägt, das Dichterhaupt
Ins Joch sich des Philisters bücken?

Das Flügelroß gehört in keinen Stall;
Es soll nur fliegen, jagen, schlagen!“ —
Ich könnte viel auf diesen Redeschwall
Erwidern, traun! doch soll die Nachtigall
Euch heute nur die Antwort sagen.

Der in des Waldes dunkelgrünem Schoß
Von Liedern trieft, die lechzend flammen:
Derselbe Schnabel singt nicht Lieder bloß,
Derselbe Schnabel trägt aus Laub und Moos
Doch auch ein Nestchen sich zusammen!

An ein schönes Kind.

(Mit der Miniaturausgabe der „Gedichte“.)

Da kommt es wiederum heran,
Das Heer von Schiffern und von Mohren,
Das in der Nordsee Uferbann
Mein einsam brütend Hirn geboren.

Doch sind es kaum die alten mehr
In Ruderwams und Reiterkleide;
Wie Herren schreiten sie einher
Im Gurt von Gold, im Rock von Seide.

Mag sie entschuld'gen drum ihr Kleid,
Wenn sie mit südlich finstern Brauen
Der Anmut und der Lieblichkeit
Ins kindlich offne Antlitz schauen!

Nulla dies sine linea.

(In das Album eines Dampfschiff-Kondukteurs.)

Sein perlend Glas empor hob einer,
Und lallte fromm und feierlich:
„Ich mach' es, traun, wie der Lateiner —
Kein Tag vergeht mir ohne Strich!“

So übersetzt ein trunkner Stammler;
Doch wer jahraus, jahrein den Rhein
Befährt als Autographensammler,
Versteht sich besser auf Latein.

Er denkt: „Mag nie ein Tag entweichen,
Der keinen Federstrich mir bringt!
Wo nicht von denen, die da streichen,
Ein Reihnsalm in mein Album springt!“

Glück auf denn, du an Strichen Reicher!
Glückauf, dein Büchlein fülle sich!
Beschere Gott dir viele Streicher
Und täglich mehr als einen Strich!

Leiern und Bügel.

Oktober 1844.

Die Wolken flogen wirr und wild;
Zu mitternächt'ger Stund';
Da zuckte Goethes ehern Bild,
Auf tat es seinen Mund:
„Ich steh' so groß, ich steh' so hoch,
Ein Zeus Kronion schier,
Und doch — welch kleinliches Gewog
Zu meinen Füßen hier!

Hui, wie das spricht und gegenspricht!
Noch harr' ich ernst und kühl,
Noch runzl' ich meine Brauen nicht —
Doch alles hat ein Ziel!
Wie, wenn ich bräche meinen Bann?
Wie, wenn ich frank und frei
Die Faust dir quetschte, Don Juan
Schreibsel'ger Zänkerei?

Wer weiß! — Heut' nur ein einzig Wort
Bei Nacht und Sturmeswehn:
Ob Leiern oder Bügel dort
An meinem Hause stehn —
Euch, wie mir selber, sei das gleich!
Sind's Leiern — nun wohlan,
Letzt an der alten Deutung euch,
Wie ihr es lang' getan!

Sind's Bügel aber — nun, auch Stahl
Und Eisen geben Klang!
Auch Bügel tönen — die zumal,
In die ich einst mich schwang!

Ihr kennt der Musen scheues Roß:
Anschnob es wild im Lauf,
Das Stirnhaar flog, die Mähne floß —
Hui da, ich schwang mich auf!

Das ist der Bügel Sinn! Potz Stern,
Seid ihr zufrieden nun?
Ich bitt' euch sehr, ihr Narrn und Herrn,
Laßt Lei'r und Bügel ruhn!
Genug: nie ritt ich bügellos
Den Renner Pegasum!
Was gibt's?" — Es war die Nachtwacht bloß,
Doch blieb der Alte stumm!

Brutus.

(Zum Düsseldorfer Karneval 1845.)

Juchheisa, wir hoffen und harren,
Drum sind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Ist immer zum Kampfe bereit!

Viel Drachen schon hat es bezwungen,
Viel Esel schon hat es gefällt;
Es haben es vor uns geschwungen
Die tapfersten Ritter der Welt!

Mit scheckigen Wämsern und Hosen,
Ihr kennt sie, die lust'gen Gesell'n:
Laßt leben Herrn Kunz von der Rosen,
Laßt leben den Helden von Mölln!

Und alle mit grinsenden Backen
Und pfiffig gerunzelter Brau!
Rings hoch, wer den Schelm trug im Nacken —
Hoch Taubmann und hoch auch Kyau!

Hoch jeder, der mehr oder minder
Ein Narr war, entgegen dem Strom!
Vor allem der Narrheit Erfinder,
Vor allem Herr Brutus von Rom!

Den wählt zum Patron euch, ihr Gecken!
Gleich ihm führt den Sparren gewandt!
Sein Hoffen, sein Leid zu verstecken,
Anzog er der Narrheit Gewand.

Und trug es, wie laut man auch lachte;
Warf's ab, nicht zu spät, nicht zu früh.
So rächt' er Lucretien, und machte
Zum Freistaat die Lausmonarchie.

Der Rhein, den noch neuerlich Heine
Den Brutus der Flüsse genannt,
Der Rhein — nun, ihr wißt, was ich meine!
Hoch Brutus und rheinisches Land!

Juchheisa, wir hoffen und harren,
Drum sind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Ist immer zum Kampfe bereit!

Übersetztes.

Alfons de Lamartine.

Die Friedensmarseillaise.

An Nicolaus Becker.

O rolle stolz und frei, zieh deines Wegs gelassen,
Du Nil des Okzidents, Nationenbecher Rhein,
Und schwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Hassen
Der Völker, die geschart sich deiner Woge freun!

Nie von dem roten Blut der Franken sei dein Rücken,
Nie von dem blauen auch des Deutschen mehr befleckt!
Nie biege mehr Geschütz die Joche deiner Brücken,
Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem andern streckt!
Nie senke zischend mehr der Schlachten Regenbogen,

Die glühnde Bombe, sich auf deine Rebenhöhn!
Nie mög' ein zitternd Kind im Schaume deiner Wogen
Blutrünst'ge Rosse mehr, von blut'ger Mähn' umflogen,
Mit deinen Wirbeln ringen sehn!

O rolle klar und frei und spiegle deinem Volke
Die Burgen, die dein Wehn mit Efeu grün umflicht;
Sie dräun auf ihrem Fels, wie eine letzte Wolke
Mit ihrem Zorn bedräut ein ruhig Angesicht.

Das Fahrzeug, das der Dampf durchpulst wie eine Seele,
Anatmen soll es dich mit seinem Feuerhauch;
Es soll dir Grüße sprühn, und aus entbrannter Kehle
Zu deiner Berge Stirn aufzüngeln soll sein Rauch!
Es trägt lebend'ge Fracht, ein Lied von hundert Lippen
Schallt nieder vom Verdeck, die Pilger stehn geschart;
Stromaufwärts treibt es sie nach deines Ursprungs Klippen;
Es sehnt ihr Auge sich, zu schaun die Felsenrippen,
Wo du entströmst zu freud'ger Fahrt!

Roll hin, frei und beglückt! Der Gott, der deine Wellen
Hoch im Gebirge schlug aus Gletscher und Gestein,
Ließ deinen Tropfen nicht zum mächt'gen Strome schwellen,
Daß er entzweie — nein, daß er verbinde, Rhein!

Warum uns streiten denn um Hügel und um Flächen?
Leicht ja ist unser Zelt, ein Windstoß reißt es fort;
Gefüllt noch ist der Tisch, an dem das Brot wir brechen,
Abrufen uns vom Mahl kann nur des Todes Wort.
Noch sieht die Furche man die Pflugschar gern belohnen;
Vom Anschaun wird das Glühn der Sonne nicht geschwächt;
Noch steht die Flur geschmückt mit Laub- und Ährenkronen;
Fehlt denn das Leichentuch der Erde Nationen
Für das begrabene Geschlecht?

Roll hin, frei und in Pracht, umgraut von deinen Trümmern,
Du Strom, an dem Armin entblößten Schwertes stand!
Du Strom, den Cäsar trank, umringt von seinen Schwimmern,
Und den nicht ausgeschöpft des großen Karol Hand!

Und warum hassen uns? Warum ein Band gezogen,
Das Gott ein Greuel ist, weil es die Stämme trennt?
O hebt den Blick empor! Schaut auf zum Himmelsbogen,
Ob eine Grenze wohl sein blau Gewölbe kennt!
Nationen! (stolzes Wort für eine schlechte Sache!)
Ist euch die Liebe nur im eignen Hause Pflicht?
Zerreißt die Fahnen doch! Was soll am Strom die Wache?
Wer hat ein Vaterland? Die Selbstsucht nur, die Rache!
Die Bruderliebe wahrlich nicht!

Roll hin — frei, königlich! Ein Stromfürst, reich an Gnade!
Und wenn du segnend ziehst durch deine Rebengaun,
O Rhein, so frage nicht die Wandrer am Gestade,
Ob sie nach Morgen spähn, ob sie nach Abend schaun!

Nicht wird nach Graden mehr bestimmt der Menschheit Erbe!
Kein Fluß mehr grenzt es ab, kein Meer, kein Himmelsstrich!
Kein Markstein, als der Geist! — Wie man die Karten färbe,
Im Drang nach Licht erhebt die Welt zur Einheit sich!
Ich fühle mich zu Haus, wo Frankreichs Strahlen brennen,
Wo seiner Sprache Schall mir tönt als Heimatspfand!
Das beste Bürgerrecht der Geist und das Erkennen!
Wer denkt — wes Volkes auch! — ich will ihn Landsmann nennen!
Die Wahrheit ist mein Vaterland!

Roll hin — frei durch ein Land der Freien und der Starken!
Du tränktest ihren Geist, du tränktest ihren Stahl!
O, mög' ihr alter Zorn in deines Bettes Marken
Wie Gletschereis zergehn an des Jahrhunderts Strahl!

Den edlen Söhnen Heil Deutschlands, des ernsten, treuen!
Kalt zwar ist ihre Stirn, doch in den Schädeln brennt's!
Den Rittern, die um Karl als Könige sich reihen!
Nestoren sind sie gleich im Rat des Okzidents!
Gedankentief ihr Wort! Von Kraft erfüllt und Schöne,
Rauscht es in falt'ger Pracht wie einer Fürstin Kleid:
Ihr festes Herz ist gleich dem Brunnen der Sirene:
Was man hinein auch wirft — Haß, Liebe, Kuß und Träne,
Er hält es fest auf alle Zeit!

O rolle frei und treu um Bogen und um Strebe,
Still, wie ein harmlos Kind, und ungebändigt doch!
Laß grünen am Gestad' der Fürsten Herrscherstäbe —
Ein Joch, das man gewählt, ist immer Freiheit noch!

Und auch den Schwärmen Heil aus Frankreichs Bienenstocke!
Es sandte sie der Herr als seine Boten aus!
Die Hoffnung weht als Kranz um ihres Hauptes Locke;
Sie sä'n, doch nimmer ziehn als Ernter sie nach Haus.
Der Boden, den sie baun — frei darf er Früchte spenden!
Rasch wallt ihr feurig Blut, und ihre Stirne loht!
Ein Bogen ist ihr Herz, von dem mit kräft'gen Händen
Die Pfeile der Idee aus in die Welt sie senden;
Und wenn nicht die Idee: — den Tod!

Roll hin — laß beide sich erfreuen deiner Welle!
Erinnre dich für sie der Hand, die dich gesandt!
Den Bergstier und den Aar letzt segnend deine Quelle —
O, mag die Völker auch vereinigen dein Strand!

Meerüber, Freunde, schaut, daß euch der Osten mahne!
Verödet dehnt er sich — unübersehbar weit!
Umsonst ermüdet dort der Raum die Karawane,
In ihren Träumen dort schläft aus die Einsamkeit.
Versiegte Völker dort: — leer ihre Leinwandhäuser!
Ein staubig Königreich in jeder Wagenspur!
Die Pyramide dort, indes der Schakal heiser
In ihrem Schatten bellt, schmückt als ein goldner Weiser
Der Wüste nackte Sonnenuhr.

Roll hin — bis ins Gebraus der Euphratmündung rolle!
Flicht schäumend dich ins Netz der Erdball-Adern ein!
Gib Vlies und Korn zurück des Ostens dürrer Scholle:
Die Menschen laß ein Volk — ein Meer die Flüsse sein!

Nationen, die zuerst ihr aus der Menschheit Wiege
Herwärts nach Westen trugt der Stämme Überfluß:
Zurück, von wo ihr kamt! — Um Palm' und Zeder liege
Des ausgetretnen Stroms bewaffneter Erguß!
Zieht hin, wie Joseph einst und seine Brüder zogen,
Als sie mit Dürre schlug der Herr in seinem Zorn;

Zum Nilschlamm eilten sie, und von des Niles Wogen
Froh kehrten sie zurück, den Nacken krumm gebogen
Von des Ägypters gelbem Korn!

O rolle frei durchs Land, und von der Alpe Rücken
Flötz uns den Baum herab, aus dem wir Masten haun!
Zum Tauwerk gib uns Hanf! — Die Tannen sind die Brücken,
Die übers Weltmeer sich der Erde Zonen baun!

Wohlauf denn! Doch verliert den Bruder nicht vom Zuge!
Verkauft kein zitternd Volk, das nach Erlösung schreit!
Und wenn zurück ihr kehrt, zeigt nicht mit schnödem Truge
Statt des geliebten Sohns des Sohnes blutig Kleid!
Bringt heim das Korn, das Gold, die Seide samt der Wolle,
Dazu die Freiheit auch, die Herrin im Gefild'!
Aus Lust und Einigkeit webt eine freudenvolle
Weltfahne, die dem Schaun der Völker stolz entrolle
Die Einheit, Gottes Wappenschild!

O rolle frei und froh! Und deine Frühlingswogen,
Um deines Ufers Schilf anbrandend laß sie sprühn!
Und lächelnd spiegle sich des Friedens Regenbogen,
Der unsre Banner färbt, in deiner Fluten Grün!

Henry W. Longfellow.

An ein altes dänisches Liederbuch.

Gruß dir, alter Freund,
Gruß an einem fremden Herde,
Während Stürme meine Fenster
Jäh erschüttern!

Rauh, scheint's, hat die Welt,
Rauh und selbstisch dich behandelt,
Seit zuerst in deiner Heimat
Wir uns trafen.

Altersspuren trägt,
Daumenspuren trägt dein Titel,
Wohl von Händen, die im Bierhaus
Barsch dich faßten.

Schmutzig siehst du aus;
Gelb sind deine mürben Blätter,
Wie das falbe, sturmzerschlagne
Laub im Herbste.

Wein hat dich befleckt,
Froh verspritzt aus frohen Bechern,
Roten Stromes überfloß er
Deine Seiten.

Doch rufst du zurück
Halb vergeßne, ferne Tage,
Als ich träumerisch, ein Jüngling,
Schritt am Belte;

Als ich stille stand,
König Christians Lied zu horchen,
Hergeweht aus Vorstadtschenken
Durch die Dämmrung.

Doch rufst du zurück
Sänger, die in öden Kammern,
Einsam mit versehrten Herzen
Wild dich schrieben;

Traute Häuser auch,
Drin mir deine weichern Lieder
Aus des Nordens dunkelm Winter
Sommer schufen.

Alte Skalden einst,
Hoch in ihrem rauhen Island,
Sangen diese zorn'gen Reime
Den Wikingern.

Einst in Helsingör,
An des alten Hamlet Hofe,
Jauchzte Yorick mit den Freunden
Diese Stückchen.

Und Prinz Friedrichs Heer
Sang sie vor den Strandbaracken

Plötzlich mischten in den Chor sich
Englands Bomben.

Bauern im Gefild',
Segler auf der wüsten Ostsee,
Schüler, bleiche Handwerksleute —
Jeder sang sie.

Allen einst ein Freund,
Haben alle dich verlassen!
Doch getrost: Ein Herd noch heißt dich
Froh willkommen!

Und wie Schwalben baun
Hier im weiten, alten Schlote,
So im Herzen soll mir nisten
Dein Gezwitscher —

Ruhig, dicht und warm,
Jeder Störung überhoben,
Und zurück der Seele rufend
Fahrt und Jugend.

William Wordsworth.

Der Dänenknabe.

Fragment.

Zwei Moorland-Bäche brüderlich
Umgrenzen einen stillen Rain;
Heilig den Blumen scheint der Strich,
Heilig der Luft zu sein.
Und mitten inne dieser Schlucht
Erhebt ein Baum sich, sturmversehrt;
Ein Stein auch, den der Blitz zerhieb,
Der letzte Stein, der übrig blieb
Von eines Jägers Herd:
Da nun, zerstörbar keinem Wehn,
Läßt sich ein Dänenknabe sehn.

In Wolken hoch die Lerche singt,
Doch senkt sich nimmer hier ins Kraut:

Nie hat ein Vogel leichtbeschwingt
Sein Nestchen hier gebaut.
Kein Tier, kein Vogel hält hier Haus;
Die Biene, schwirrend ohne Ruh',
Holt anderswo sich Blütenstaub,
Trägt andern Schluchten ihren Raub,
Hoch über dieser, zu;
Hier weilt der Dänenknabe nur:
Sein ganz allein ist diese Flur.

Ein Geist des Mittags ist der Knab',
Und sieht doch aus wie Fleisch und Bein;
Kein Hirtenbub' mit Tasch' und Stab,
Kein Schäfer soll er sein.
Er trägt ein fürstlich Pelzgewand,
Kohlschwarz gleichwie des Raben Kleid;
Es scheut nicht Regen, Wind noch Tau:
Im Sturm gar ist es frisch und blau,
Wie Fichtentrieb, wenn's mait;
Sein Helm ist blank und frühlingslicht,
Und so auch ist sein lieb Gesicht.

Er sitzt und singt im hohen Gras,
Die Harfe ruht auf seinem Knie;
Ob seine Sprache man vergaß,
Süß klingt die Melodie.
Von Herden auf den Nachbarhöhn
Ist er der Liebling und das Glück;
Der Pony auch, hinzieh'nd durchs Moor,
Spitzt ohne Ursach' oft das Ohr,
— Er horcht auf die Musik
Des Dänenknaben, der allein
Im Tale singt bei Baum und Stein.

Da sitzt er, und nichts Wildes könnt
In seinem Antlitz ihr erspähn;
Nie war ein sturmlos Firmament
So stet und auch so schön.
Er ist in seiner Blumenschlucht

Voll Glückes und voll Seligkeit:
An blut'ge Taten denkt er nicht,
Und singt er auch ein Kriegsgedicht,
Doch klingt's wie Lieb' und Leid;
Denn heiter sieht er aus und hehr,
Sanft wie ein toter Knab' ist er.

Thomas Hood.

Ode an meinen kleinen Sohn.

Du süßer, süßer Wicht!
(Doch halt — die Trän' abküss' ich dir zuvor!)
Du, wie geschnitten mir aus dem Gesicht!
(Lieb Herz, er rammelt Erbsen sich ins Ohr!)
Du leicht und lachend Blut,
Dem noch vor Lust und Übermut,
Sündlos und schmerzlos, jede Faser zuckt!
(Herr Gott, daß er die Nadel nicht verschluckt!)

Du, aller Streiche voll,
Mein kleiner Puck, mein Elfchen wild und toll!
Du, wie ein Vögelchen so leicht, so munter!
(Die Tür, die Tür! er fällt die Trepp' hinunter!)
Du, meiner Tage Glück und Würze!
(Nimm ihn vom Feuer! Gleich brennt seine Schürze!)
Du stark und leuchtend Glied
In Hymens Kette! (Fort mit deiner Flinte!)
Der Eltern Abgott! (Bursch, nun bin ich's müd' —
Da fließt die Tinte!)

Mein Cherub — ein Genoß
Titanias wärst du, wenn bei Mondesglanz
(Nun kneift er gar die Juno in den Schwanz!)
Im Walde tanzt ihr Troß!
Du Kolibri, der noch aus jeder Blüte
Den Honig saugt des Glückes und der Lust!
Bild aller Reinheit noch und aller Güte!
(Da plumpt er hin — und auf die Nase just!)

Du, deines Vaters Stolz und Hoffen!
(Den Spiegel hätt' er auf ein Haar getroffen!)
Goldstück, frisch aus der Münze der Natur!
(Wo lernt' er denn das Schielen nur?)

Du jüngste Taub' an meinem Herde!
(Ein Ruck noch, und der Krug liegt auf der Erde!)
Nesthäkchen meines Ehenestes!
(Ist das zerrißne Kleid sein bestes?)
Du, alles Menschtums kleiner Inbegriff!
(Er will den Tisch erklettern — sieh den Kniff!)
Im Morgenrot des Lebens reiner, besser,
Als wir! (Er hat ein Messer!)
Beneidenswürdig Wesen,
In dessen Zukunft noch kein Sturm zu lesen,
Spiel' zu, spiel' zu,
Mein Wildfang du!

Schlag Ball, reit auf dem Stock, zerreiß die Fibel!
(Da haben wir's — elf Törtchen — ihm wird übel!)
Genieße jubelnd deiner Knabenzeit!
Schneid' immer Fratzen! Unverdrossen,
Wie auf der Weid' ein Lamm, mach deine Possen!
(Er hat die Scher', er schnippelt dir am Kleid!)
Du süß erblühend Röschen!
(Zur Mutter, Kind, und wisch dein Näschen!)
Balsamisch, reich an Melodien und —
(Bei Gott, er bringt das Herz mir in den Mund!)
Hell wie der Morgenstern, frisch wie der Morgen,
(Das offne Fenster macht mir Sorgen!)
Kühn wie der Falk, sanft wie die Taube dort,
(Doch weißt du was, Weib — auf mein Wort,
Ich kann nicht schreiben, schickst du ihn nicht fort!)

Allan Cunningham.

Gordon von Brackley.

Dee-abwärts kam Inveraye,
Trotziglich jagend,
Vor Tag schon an Brackley-Tor

Rufend und schlagend:
„Komm, Gordon von Brackley,
Komm, Hüter des Rains!
Ein Schwert pocht ans Tor dir,
Ist schärfer als deins!"

„Steh auf nun, mein Gordon,"
Begann sein Gemahl,
„Sieh, Inveraye treibt dir
Die Kühe durchs Tal!"
„Wie kann ich, o Dame,
Wie kann ich denn gehn?
Ich habe nur ein Schwert,
Und Inveraye zehn!"

„Mit Rocken, mit Fächer
Kommt, Mädchen, heran!
Wie reich wär' ich, hätt' ich
Gefreit einen Mann!
Steht auf, meine Mädchen,
Waffnet euch, waffnet mich!
Geh, Gordon, melk' Schafe,
Lord jetzo bin ich!"

Der Gordon springt auf,
Nimmt Helm und Geschoß,
Legt die Hand an sein Schwert,
Und den Schenkel aufs Roß.
Und wie er sie küßt,
Da muß sie es hören:
„Ein Gordon sprengt fort,
Kein Gordon wird kehren!"

Mit Schwert und mit Dolch
Fiel Inverayes Streich,
Und der frohtapfre Gordon
Liegt blutig und bleich.
Von den Quellen des Dee
Bis zur Mündung des Spey
Beklagt ihn das Hochland,
Und flucht Inveraye.

„O kamt ihr nach Brackley?
Doch redet mir wahr:
Beweint ihn die Witwe,
Zerrauft sie ihr Haar?“
„Wohl kam ich nach Brackley,
Doch sah ich kein Leid,
Nur Schmausen, nur Tanzen,
Und lustige Zeit.

Wie ein Bräutchen die Dame,
So lachend, so frisch;
Wie ein Bräutigam Inveraye
Nächst ihr am Tisch.
Sie gab ihm Bankett,
Wie kein Lord es erlebt,
Ob das Blut ihres Herrn
Auch sein Schwert noch umklebt.“

In Hütt' und in Halle
Ist Jammer und Not
Um den frohtapfern Gordon,
Der hin ist und tot.
Dem Feld kehrt die Blume,
Die Knospe dem Flieder,
Doch die Guten, die Tapfern,
Sie kommen nicht wieder.

Der Geächtete.

Geht, sucht in der Waldschlucht,
Wo Bäche sich jagen;
Geht, sucht auf dem Hügel,
Wo Brachvögel klagen;
Geht, sucht, wo die Sterne
Die Wildbahn bescheinen —
Da könnt ihr ihn finden,
Den einen, den Meinen.

Sie suchten im Felstal —
Längst war er gegangen;

Sie suchten am Berge,
Im Farnkraut, dem langen;
Sie suchten, sie jagten,
Mein Treulieb zu finden,
Mit eiserner Kett' ihn
Zu fesseln, zu binden.

Den Berg sollst du haben,
Den Falken umfliegen,
Entdeckst du die Höhl' uns,
Darin er mag liegen —
Und ob ihr ganz Schottland
Zum Erbe mir brächtet:
Mehr gilt mir ein Lächeln
Des Manns, den ihr ächtet!

Mit Brot und mit Früchten
Den Sichern erquickt' ich:
Ans Herz, an die Lippen
Den Flüchtigen drückt' ich.
Ich warn' euch — bleibt fort, wo
Sein Zorn mit euch rechtet;
Denn scharf trifft die Klinge
Des Manns, den ihr ächtet!

Sie wandten die Rosse,
Sie flogen, sie stoben,
Von Mädchen, von Frauen
Ward Wehruf erhoben.
Doch tief in der Waldschlucht,
Die Ranken umflechten,
Da herz' ich, da küss' ich
Den Mann, den sie ächten.

Carlisle-Tor.

Weiß war die Ros' auf seinem Hut,
Als seinen Plaid er um mich schlug:
Die Rechte, die mir Treue schwur,
O, wie sie kühn das Banner trug!

Sein lang lang Haar in Strängen gelb
Floß um sein Antlitz rot und mutig;
Nun fließt es über Carlisle-Tor
In nassen Ringeln, schmutzig, blutig.

Meines Vaters Blut steht auf dem Klee,
Meines Bruders in der Winde Glocken;
Meines Liebsten färbt die weiße Ros' —
Das gibt ein Kranz für meine Locken!

Als ich zuerst nach Carlisle kam,
Nie schien ein Ort so froh, so wonnig;
Die weiße Rose prunkt' am Wall,
Das Distelbanner strahlte sonnig.
Als wieder ich nach Carlisle kam,
O traurig schien die Stadt und trübe;
Die Greise kamen weinend her:
„O Mädchen, sucht ihr eure Liebe?"

Zwei Tropfen Blut stehn mir im Haar,
Ein Tropfen zwischen meinen Brüsten;
Nun kämm' und wasch' ich keines mehr,
Hinsitz' ich bei den Blutgerüsten.
Weh, wehe nun der Grausamkeit,
Weh nun der Hand und ew'ge Schande,
Die schwelgt in unserm besten Blut,
Und junge Witwen macht im Lande!

Das Mädchen von Inverneß.

Ein Mädchen lebt' in Inverneß,
Die war der Stolz der ganzen Stadt,
Froh wie die Lerche, die dem Nest
Erst eben sich entschwungen hat.
Bei Tanz und Predigt — jung und alt
Hat sie in sich verliebt gemacht;
Der Frohen Fröhlichste war sie
Auf Markt und Allerheil'gennacht.

Und als ich kam nach Inverneß,
Die liebe Sommersonne sank,
Da sah ich sie, wie durch die Stadt
Sie grüßend ging mit leichtem Gang.
Die Greise standen vor der Tür,
Die alten Frauen weinten nur:
„Der schmuckste Bursch von Inverneß
Liegt tot nun auf Cullodens Flur!“

Sie rauft' ihr goldnes Schläfenhaar,
Sie wischt' ihr Aug' und schrie dabei:
„Meinen Vater haben sie geköpft,
Erschossen meine Brüder drei!
Mehr, dacht' ich, trüge keine Brust;
Mehr, dacht' ich, weinte kein Gesicht;
Doch eines Fall bricht mir das Herz,
Ein Liebrer war auf Erden nicht!

Erst gestern abend traf er mich,
Gab mir zum Pfande Ring und Stein;
Nun nahm der Krieg ihn in den Arm,
O nimmer mehr zu denken mein!
Die Waldblum sei mein Bett hinfort,
Mein Essen sei die wilde Beer',
Der Laubfall decke kalt mich zu,
Und wecken soll mich keiner mehr.“

O weint, o weint, ihr Schottenfraun:
O weint euch blind bei solchem Leid!
Nur nackte Leichen mögt ihr sehn
Rundum auf fünfzig Meilen weit!
O lustig ist der junge Lenz —
Der Baum wird grün, die Luft wird lau;
Doch welch ein Lenz weckt die nur auf,
Die sanken auf Cullodens Au?

O schwer herab hing Gottes Hand —
Schwer allen, nur den Sündern nicht!
Die Guten warf sie in den Staub,
Und hob empor den Bösewicht.

Doch so spricht Gott: „Ein Tag wird sein,
Da werden meine Wege klar;
Dann liegt im Staube der Tyrann,
Und hoch ersteht, wer niedrig war!“

Im deutschen Niederland.

Ich fuhr längs Juras Inselstrand,
Ich fuhr durchs öde Meer;
Da hört' ich eine Stimme süß
Und leis vom Ufer her.
Ein Kind an ihrer bangen Brust,
Das andre an der Hand,
Beklagt' ein Weib den blut'gen Krieg
Im deutschen Niederland.

O wehe diesem bösen Krieg,
Daß immer er begann;
Er fegte von der Insel uns
Manch schmucken, kühnen Mann.
Erst hat er meine Brüder mir,
Dann meinen Schatz entwandt:
Weh, wehe dem verruchten Krieg
Im deutschen Niederland!

Ich sah, wie er von dannen fuhr
Weit, weit ins Meer hinein;
Die Feinde kamen ans Gestad'
In blanken, starren Reihn.
Die Pferde sprangen in die Flut,
Das Ufer stand in Brand,
Doch nichts hielt meinen Schatz zurück
Vom deutschen Niederland.

O sagt, ihr Mädchen, saht ihr ihn
Mit Schwert und Kugellauf,
Die Wange rot, die Mütze blau,
Und hoch die Feder drauf?

Das Auge zorn- und feuervoll
(Ich hab' es mild gekannt!) —
Das ist der Bursche, der mich liebt
Im deutschen Niederland!

Wo immer auch die Zimbel tönt,
Die Zither, die Schalmei —
Wo immer die Trompete rast
Und wiehernd Roßgeschrei:
Im Kriegsgetümmel, beim Gelag
Gleich tapfer hält er stand,
Der Bursch, der mich am liebsten hat
Im deutschen Niederland.

Wenn stumm und öd' das Wasser liegt
Dann sitz' ich auf der Höh',
Und mein', ich säh' des Liebsten Schiff
Wohl zwischen Luft und See.
Ein Kind an meiner bangen Brust,
Das andre an der Hand,
Härm' ich um meinen Krieger mich
Im deutschen Niederland.

— — —

Ein Segel naß, 'ne frische See.

Ein Segel naß, 'ne frische See,
Ein Wind, der paßt und faßt,
Der breit die weiße Leinwand füllt,
Und beugt den tapfern Mast;
Und beugt den tapfern Mast, hurra!
Derweil mit freiem Flug
Das gute Schiff von dannen schießt,
Alt-England hinterm Bug.

Ein Dämchen sprach: „O nur ein Wehn!
Ein Lüftchen weich und mild!"
Mir aber gebt der Bö Geschnarch
Und Wellen hoch und wild;

Und Wellen hoch und wild, hurra!
Die Barke hecht und schier —
Die Wasserwelt ist unser Haus,
Und lust'ge Kerls sind wir.

Die Wolke dort hat Brand und Blitz,
Der Mond hat Sturm gebraut;
Und horcht, ihr Jungens, die Musik!
Der Wind erhebt sich laut;
Der Wind erhebt sich laut, hurra!
Der Blitz flammt durch die Bö —
Die hohle Eich' ist unser Schloß,
Und unser Erb' die See!

Schottische Balladen und Lieder.

(Walter Scott: Minstrelsy of the Scottish Border.)

Barthrams Grablied.

Sie schossen ihn tot am Neunsteinberg,
Wo das Kreuz steht neben der Brück',
Und sie ließen ihn liegen in seinem Blut,
Mit der Kugel im Genick.

Sie machten von Zweigen eine Bahr',
Von der grauen Esp' am Hag;
Und sie trugen ihn still zur Frauenkapell',
Und sie wachten den ganzen Tag.

Eine Dame kam zur Frauenkapell',
Sie zerriß ihr prächtig Kleid,
Sie zerriß ihr lieb lang gelbes Haar,
Und kniet' an Barthrams Seit'.

Sie wusch ihn in der Jungfrau Quell,
Seine Wunden wusch sie klar;
Und sie flocht einen Kranz für seine Brust,
Einen Kranz auch für sein Haar.

Sie taten ihn in ein schneeweiß Tuch,
Und sie trugen ihn zur Stell',

Und die grauen Mönche sangen die Meſſ',
Als ſie ließen die Kapell'.

Sie begruben ihn um Mitternacht,
Als der Tau fiel ſtill und kalt,
Als der Espe Blatt zu zittern vergaß,
Und der Nebel zog geballt.

Sie gruben ſein Grab einen Fuß nur tief,
Wo die Quelle plätſchert laut,
Und ſie deckten ihn zu mit Heideblüt',
Mit Moos und Farrenkraut.

Ein grauer Bruder ſtand am Grab
Mit Flehn und mit Gebet,
Und ein Mönch wird ſingen für Barthrams Seel',
Solange das Steinkreuz ſteht.

O ſag' mir, wie dich frein.

Steht meiner Dame Kühnheit an,
Gleich ſchwing' ich mich aufs Pferd,
Und ſtark und feſt im Sattel ſei,
Wer ihres Danks begehrt.
Deine Farben trag' ich auf dem Hut,
Dein Bild im Herzen treu,
Und wer ſich deinem Aug' nicht neigt,
Dem bringt es Leid und Reu'.
Drum ſag' mir, wie dich frein, o Lieb;
O ſag' mir, wie dich frein;
Und ob um dich die andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

In Samt und Seide will ich gehn,
Ergötzt dich bunte Pracht,
Bei Tag will ich dein Knappe ſein,
Dein Wächter bei der Nacht!
Gewinnt dich ſüßer Töne Schall,
Verſuch's, und höre mich!
Deine eigne Stimme raub' ich dir,
Zu frein mit ihr um dich!

Drum sag' mir, wie dich frein, o Lieb!
O sag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die andern mich
Verschmähn, ich will's nicht scheun!

Doch wenn die Liebe dich gewinnt:
Nie brach ich meinen Schwur,
Keiner andern gab ich Wort und Pfand,
Dich lieb' ich einzig nur!
Für dich allein reit' ich den Ring,
Trage Blau für dich allein;
Übe Lied und Schwert auf deinen Wink,
O sag' mir, wie dich frein!
Ja sag' mir, wie dich frein, o Lieb!
O sag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die andern mich
Verschmähn, ich will's nicht scheun!

Lord Randal.

„O, wo bist du gewesen, Lord Randal, mein Sohn?
O, wo bist du gewesen, mein schmucker Gesell?“ —
„Aus war ich im Walde; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd bin ich vom Jagen und legte mich gern!“ —

„Wo fandest dein Mahl du, Lord Randal, mein Sohn?
Wo fandest dein Mahl du, mein schmucker Gesell?“ —
„Drauß', fern bei der Liebsten; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!“ —

„Und was war dein Mahl denn, Lord Randal, mein Sohn?
Und was war dein Mahl denn, mein schmucker Gesell?“ —
„Aal aß ich in Brühe; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!“ —

„Wo sind deine Hunde, Lord Randal, mein Sohn?
Wo sind deine Hunde, mein schmucker Gesell?“
„O, sie schwollen und starben; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!“

„O, mir schwant, daß du Gift hast, Lord Randal, mein Sohn!
O, mir schwant, daß du Gift hast, mein schmucker Gesell!“ —
„Ja, ich fühl' es! O Gott! Mutter, mach' mein Bett bald,
Krank bin ich am Herzen, und legte mich gern!“

Das Weib von Ushers Born.

Da lebt' ein Weib an Ushers Born,
Die hatte Gold und Ehr',
Dazu drei Söhne, stark und kühn,
Die schickte sie aufs Meer.

Sie waren keine Woche fort,
Eine Woche mocht' es sein,
Als Nachricht kam der alten Frau,
Sie fuhren seewärts ein.

Sie waren keine Woche fort,
Drei Wochen mochten es sein,
Als Nachricht kam der alten Frau,
Die See wäscht ihr Gebein.

„So höre nie der Seewind auf,
So schäume stets die Flut,
Bis heimgekehrt meine Söhne sind
In ird'schem Fleisch und Blut!“ —

Es war um die Martinizeit,
Wenn die Nächte trüb und lang,
Da kehrten die drei Söhne heim,
Bekränzt mit Birke schwank.

Sie wuchs an Bach und Graben nicht,
Sie wuchs auf keinem Bruch,
Doch an des Paradieses Tor,
Da wuchs sie schön genug.

„Blast an das Feu'r, ihr Mädchen!
Bringt Wasser von der Brück'!
Mein Haus soll froh sein diese Nacht,
Meine Söhne sind zurück!“ —

Sie macht' ein Bett den dreien,
Sie macht' es groß und weit;
Sie hüllt' in ihren Mantel sich,
Saß an des Bettes Seit'.

Auf dann, schrie der rote, rote Hahn,
Und auf, der graue schreit;
Der Älteste zum Jüngsten sprach:
„Nun ist es an der Zeit!" —

Der Hahn schlug mit den Flügeln,
Nur einmal scholl sein Krähn,
Zum Ältesten der Jüngste sprach:
„Brüder, wir müssen gehn!

Es kräht der Hahn, der Tag bricht an,
Der Wurm im Sarge schmält,
Und schwere Pein erleiden muß,
Wer früh im Sarge fehlt.

Leb wohl, herzliebe Mutter mein!
Lebt wohl auch, Stall und Scheu'r!
Und du, leb wohl, du süße Maid,
Die schürt der Mutter Feu'r!" —

Klage der Grenzerwitwe.

Mein Liebster baut' eine Laube mir,
Rundum bepflanzt mit Lilien schier;
Eine schönre habt ihr nie geschaut,
Als die mein Liebster mir gebaut.

Um Mittag war's, da kam ein Mann,
Späht' aus sein Wild, und ging sodann;
Führt' her den König drauf zu Nacht,
Der meinen Ritter umgebracht.

Er bracht' ihn um, ich sah sein Blut;
Er bracht' ihn um, und nahm sein Gut;
Meine Diener flohn, mein Herr war tot,
Ich blieb allein in meiner Not.

Ich flocht mein Haar, und hüllt' ihn ein;
Hielt Leichenwacht, ich selbst allein;
Hielt Leichenwacht, o Wacht voll Gram;
Keine Seel' war, die des Weges kam.

Ich nahm seine Leich', und trug sie fort,
Zuschritt ich hier, ausruht' ich dort;
Ich grub ein Grab, drin legt' ich ihn,
Und deckt ihn zu mit Rasen grün.

O, denkt ihr nicht, mein Herz war voll,
Als auf sein Haar ich warf die Scholl';
O, denkt ihr nicht, mein Herz war schwer,
Als ich mich wandte, fortzugehn?

Nun lieb' ich keinen mehr fortan,
Seit tot mein süßer Rittersmann;
Mit einer Lock' von seinem Haar
Bind' ich mein Herz für immerdar.

Irisches Volkslied.

Eileen-a-Roon.

Stets will ich lieben dich,
Eileen-a-Roon!
Segnen dich ewiglich,
Eileen-a-Roon!
O, für dich eilt' ich gern
Irland durch, nah und fern,
Hoffnung mein Licht, mein Stern,
Eileen-a-Roon!

O, wie gewinn' ich dich,
Eileen-a-Roon!
Sag', o wie minn' ich dich,
Eileen-a-Roon!
Gern ohne Rast und Ruh'
Zög' ich der Ferne zu,
Würdest mein Hausweib du,
Eileen-a-Roon!

Drum, willst du ziehn mit mir,
  Eileen-a-Roon?
Sag', oder bleibst du hier,
  Eileen-a-Roon?
Nein, ich bin dein, bin dein!
Ziehe mit dir allein!
Einzig dein Lieb soll sein
  Eileen-a-Roon! —

Heil hunderttausendmal,
  Eileen-a-Roon!
Heil dir ohn' Maß und Zahl
  Eileen-a-Roon!
Heil und Willkommen froh,
Jetzt und für immer so,
Bis Lieb' und Leben floh,
  Eileen-a-Roon!*)

Nordamerikanisch.

Lied der alten Tschaktas.

Ich erschlug den Häuptling der Muskoki,
Ich verbrannte sein Weib am Waldbaum glüh,
Bei den Beinen hing ich auf seinen Hund;
Ist ihm das Wedeln vergangen zur Stund'.
  Huh! huh! huh! der Muskoki!
  Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Bis aufs Bein seinen Schädel skalpiert' ich dann,
Und hier ist sein Skalp mit den Haaren dran!
Seine Knochen sind in des Panthers Gebiß,
Sein zuckendes Fleisch der Wolf zerriß.
  Huh! huh! huh! der Muskoki!
  Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

*) Eileen-a-Roon — eine der liebkosenden Benennungen, deren es in der irischen Sprache so unendlich viele gibt. Eileen ist das englische Ellen (Helene).

Ein Feuerbrand vom Waldbaum glüh
Steckt' in Brand die Hütte des Muskoki!
Seine Sehnen sind meine Bogenschnur,
Die saust nun frisch auf der Feinde Spur!
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Anhang.

Das Haus ist still, das Glas ist leer.

April 1840.

Das Haus ist still, das Glas ist leer,
Und tief herabgebrannt das Licht;
Ich schreite düster hin und her,
In beiden Händen das Gesicht.

In meinen Adern kocht es wild;
Ich glaube gar, mein Aug' ist feucht.
Vor meiner Seele schwebt ein Bild,
Das meine Ruhe jäh verscheucht.

Ich sah es leuchten hoch zu Schiff;
Die Woge treibt; — vorbei, vorbei!
Mir ist, als säh' ich auf dem Schiff
Im goldnen Haar die Lorelei!

Die Locke weht, der Schleier fliegt,
Keck übern Schiffsbord schaut der Fuß,
Und, leise von der Hand gewiegt,
Winkt die Lorgnette stillen Gruß.

Ich aber schwinge stumm den Hut.
Ein Winken noch: — fortschießt das Boot,
Stromunter saust es durch die Flut,
Stromauf erglüht das Abendrot.

Leb wohl, leb wohl! — Das Glas ist leer,
Und tief herabgebrannt das Licht.
Ich schreite düster hin und her,
In beiden Händen das Gesicht.

Gott schütze dich.

Sommer 1846.

Gott schütze dich!
Die Nacht bricht an; ich bin dir fern, mein Leben!
Doch deine Seele fühl' ich mich umschweben;
Mild, händefaltend tritt dein Bild vor mich!
Gott schütze dich!

Gott schütze dich!
Mich trägt die Flut; du ruhst auf deinen Pfühlen!
Ich seh' ein Lächeln deinen Mund umspielen;
Im Traum bewegen deine Lippen sich:
Gott schütze dich!

Gott schütze dich!
Er sei dein Schild; — ich bin dir ferne!
Ich schau' empor, da glühn die ew'gen Sterne;
Mit Tränen füllen meine Augen sich; —
Gott schütze dich!

An Karl Buchner.

(Antwort auf seinen Blumengruß.)

Darmstadt, den 26. Mai 1841.

Ich kam erhitzt nach Hause,
Der Tag war heiß und schwül;
Daheim in meiner Klause,
Wie fand ich's frisch und kühl!
Verhangen und vergittert
Die Fenster fand ich dicht,
Fand alles rings umzittert
Von süßem Dämmerlicht.

Mein Weib trat mir entgegen:
„Nun schmückt sich schon das Haus!
O sieh den Blumensegen,
O sieh den prächt'gen Strauß!
In Waschkrug und in Schale,
Wie prangt er, glutentflohn —

Du lieber Orientale,
Da ist ein Salem schon!

O sieh doch Ros' an Rose!
Sieh, Lorbeerzweige gar!
Dazwischen wiegt sich lose
Ein edel Myrtenpaar!
Gewiß, nur gute Zeitung
Verkündet solche Zier!
Dies Blatt wohl birgt die Deutung —
O lies, und deute mir!"

Ich drauf: „Den Orientalen,
Mein Kind, verbitt' ich sehr!
Wem deine Augen strahlen,
Den lockt kein Osten mehr!
Doch wes die Hand gewesen,
Die uns den Strauß gepflückt,
Ich will es gern dir lesen!" —
Ich las, und stand beglückt.

Ich hab' ihn hoch geschwungen,
Den Strauß, den Willkommstrauß!
Mein Weib hab' ich umschlungen:
„Sei froh, wir sind zu Haus!
Zu Haus durch diese Spende,
Die Guten uns vereint!" —
Wir reichen euch die Hände,
Dir und der Gattin, Freund!

An Karl Buchner.

(Zu seinem sechs mal siebenten Geburtstage.)

12. Februar 1842.

Geburtstag? — Was? — Schon wieder heut'?
Was — zweiundvierzig Jahr?
So nehm' sie sich doch Zeit, Frau Zeit!
Sie rennt zu rasch, fürwahr!
Man bliebe gern doch manchmal stehn,
Blieb immer Jüngling gern!

Ja, schönen Dank! Da hilft kein Flehn:
„Marsch, zu den alten Herrn!“

Altherrlichkeit? — O trister Schluß!
Altherrlichkeit? — Zu viel!
O bittres Muß, o harte Nuß!
O ehrbarernstes Ziel!
Die Stirn gefurcht, das Haupt bemoost —
Wie lag das einst so fern!
Nun ist es da, nun sagt man: „Prost,
Ihr andern alten Herrn!“

Und kann es, mein' ich, freudig tun
Und mit gehobner Brust!
Wohl ist man aus den Kinderschuhn,
Doch auch — kein Graukopf just!
Noch wirkt man rüstig, strebt und schafft,
Von Mark erfüllt und Kern:
O, gäb' es nur von gleicher Kraft
Recht viele alte Herrn!

Und dann: — Zu Haus ein froh Gemisch
Von Kindern, groß und klein;
Sechs offne Mäuler um den Tisch,
Die lustig „Vater!“ schrein;
Und über all der wilden Brut
Ein liebes Weib als Stern: —
So, dächt' ich, sitzt es sich schon gut
Im Rat der alten Herrn!

Auch treue Freunde stehn bereit
Mit Herz und Mund und Hand:
Drum mutig der Altherrlichkeit
Das Auge zugewandt!
Umfängt das Haupt einst Silberglanz, —
Und wären sie auch fern,
Sie weihen dennoch Lied und Kranz
Dem ururalten Herrn!

1862.

Bruchstück aus dem Gedichte von Ed. Duller und Ferd. Freiligrath.
Zum Besten des Kölner Dombaus.
Darmstadt 1842.

Amen, so sei's! — Und stehn wir so gereift,
Weh dann der Hand, die uns ans Leben greift!
Nach innen fest und frei und ohne Zittern,
Wächst auch nach außen unsre junge Kraft:
Wer wagt's? — Wir stehn ihm! — dieser Säulen Schaft
Soll manch Tedeum sieghaft noch erschüttern!

Und manches Banner, das in Feindesland
Wir uns errungen mit bewehrter Hand,
Soll hier noch senken seine staub'gen Wappen!
Wer weiß, wie bald? — Der Anfang ist gemacht!
Siehst am Altar aus mancher alten Schlacht
Du die Trophäe: morsche Fahnenlappen?

Die Mess' ist aus! — Der Orgel Töneſtreit
Gibt der Versammlung jubelnd das Geleit;
Gleich wie ein Meer von dannen braust die Menge!
Zehntausend Wogen — alle doch vereint
Ein einzig Branden! — — Fortgespült der Freund!
Hinweggerissen hat ihn das Gedränge!

Leer ward der Dom! — Kein Fußtritt! — Meiner nur
Schallt auf des Chores harter Sandsteinflur!
Nur hier und dort noch ein verlorner Beter!
Zum linken Turme steht das Pförtchen auf!
Will es mir winken? — Wohl! Im raschen Lauf,
Der Stiege Windung folg' ich in den Äther!

Hinan, hinan! — Tief unten schon erschallt
Der Lärm des Marktes! Schon im Blätterwald
Der Spitze klimm' ich, reich und kühn durchbrochen!
Frei späht mein Blick! Auf stolzen Flügeln wiegt
Sich meine Seele — — doch die Schläfe fliegt,
Und meine Pulse fühl' ich siedend pochen!

Sei's! — Immer höher! — Ha, schon halt' ich Rast,
Hoch unterm Kreuze! — Diesen schlanken Ast
Will ich umschlingen! Unter Laub und Ranken
Und Blumen sitz' ich, zierlich ausgehaun!
Das ist ein Wartturm, durch das Land zu schaun,
Ein stolzer Horst versteinerter Gedanken!

Nicht er allein! — Umblättert und umzweigt,
Ganz wie er selber, gegenüber steigt
Sein Zwillingsbruder auf in schlanker Hehre!
Tief unter ihnen lang gestreckt das Schiff,
Umzackt von Türmchen; — ein Korallenriff
Starrt es empor aus seichtem Häusermeere!

Welch eine Schau! — Die Stadt zu Füßen mir!
Die sieben Berge dort, der Rheinstrom hier!
All seine Wimpel hat er aufgezogen
Dem Tag zu Ehren! Um der Dämpfer Schlot
Und weiße Segel wehn sie purpurrot,
Und in ihr Flattern murren dumpf die Wogen!

Köln — Kolonie einst — jetzt der Mittelpunkt
Des deutschen Westens! — Dir in Händen prunkt
Zu Nord und Süd, zu West und Ost der Schlüssel!
Sieh, dort ein Schiff, das gradeswegs den Bug
Nach London richtet! — Dort ein Wagenzug,
Der zischend herdampft von Paris und Brüssel!

Und dort bei Deutz mit Pfeifen und mit Sprühn
Enteilt ein andrer sausend nach Berlin —
Das ist ein Leben hier am alten Strome!
Ein dritter schon! — Nach Niederland! — Und wo
Seh' ich das alles? — Hier am Kreuz? — Ja so,
Wir legten Schienen und wir bauten Dome!

Aus allem Staub von Handel und Gewerk
Stieg in die Luft das hehre Gotteswerk,
Ward es vollführt, das lange Zeit verwaiste,
Schoß leicht empor der Türme Doppelpfeil
Und nicht: obgleich — bei Gott, hier heißt es: weil!
Der Stoff, bewältigt, huldigt froh dem Geiste!

So laßt denn beide fürder Hand in Hand
Im Sturmschritt eilen durch das Vaterland!
Laßt ihre Sendung freudig sie erfüllen!
Was in des einen stillen Tiefen quoll,
Gewaltig, herrlich, wunderbar — das soll
Der andre schaffen, gern, um Gottes willen!

Ja, Hand in Hand! Bei Gott, ein stolzer Bund!
Was er vermag — die Pracht hier gibt es kund!
Welch ein Symbol sie! — — Und von meinem Throne
Zur Erde steigend, summ' ich vor mich hin:
Germania, des Westens Königin!
Der Kölner Dom auf ihrem Haupt die Krone.

Huhn und Nachtigall.

Sonettische Eierschnur auf und für Gallina.

Dargebracht zum neuen Jahre 1843 von zweien ihrer Verehrer.

St. Goar, mit Lurleischen Typen.

Anmerkung zu „Huhn und Nachtigall".

Freiligrath schreibt am 22. Dez. 1842 an Karl Buchner: „Darf ich Ihnen jetzt ein halbes Dutzend Scherzsonette abschreiben, die ich kürzlich in zwei schlaflosen Nächten auf unsere verehrte Freundin, die Gallina, gefertigt habe? Ich würde das dumme Zeug bei Tage und gesunden Leibes wahrscheinlich nicht gemacht haben und verfiel nur darauf, um mir die langsam schleichenden Stunden und das tückische Rheuma damit zu verscheuchen. Sagen Sie darum nicht, daß ich meine Zeit mit Lappalien totschlüge; vollends nicht, wenn die Narrheiten Sie und Ihre liebe Frau ans Lachen bringen und Ihre ernsten Stirnen ein wenig aufhellen. Gelingt ihnen das, so haben sie Gutes genug gestiftet, und es reut mich nicht, sie gemacht zu haben. Behalten Sie das Zeug aber vorläufig ganz für sich! Gallina wird es freilich auch empfangen, aber erst zu Neujahr: mit einem halben Dutzend landrätlicher Sonette, zu denen ich ihren Verfasser schalkhafter Weise stimuliert habe. — — — (Hier folgen die Sonette.)

So (Philalethes) werde ich meine Sonette „fertigen", der Landrat (Karl Heuberger) wird die seinigen mit seinem beliebten „Rheinfels" unterschreiben. Seine und meine sollen in der Reinschrift mit ein-

ander abwechseln, und das Ganze wird den Titel: „Huhn und Nachtigall“ führen. Nun aber genug von den Dummheiten.“

Und Wilhelm Buchner bemerkt auf S. 43 des II. Bandes seiner Biographie des Dichters: „Bei dieser Gelegenheit einige Worte über das Heftchen „Huhn und Nachtigall“, welches in der Tat Ausgang 1842 in hundert Abzügen als Manuskript gedruckt, aber nachher auf Luisens von Gall dringenden Wunsch wieder vernichtet ward, so daß wohl nur einige wenige Exemplare, vorher vertrauten Freunden mitgeteilt, sich erhalten haben. Mit der ihm eigenen schalkhaften Heiterkeit benutzt Freiligrath in dieser „sonettischen Eierschnur“ den Namen Gall zu allerlei harmlosen Wortspielen, die freilich für den der Verhältnisse Kundigen gar ergötzlich sind. Levin Schücking selbst, in seiner Darstellung der in St. Goar und Marienberg verbrachten Zeit (Westermanns Monatshefte April 1880), gedenkt der Luisen von Gall dargebrachten Huldigung und druckt eines von Freiligraths Scherzsonetten wieder ab. So hat es auch kein Bedenken, jetzt, vierzig Jahre später, zwei weitere derselben mitzuteilen und damit zur Kennzeichnung jener glücklichen Zeit am Rhein einen weiteren Zug beizutragen. Daß Luise v. Gall nicht erst nach sieben Jahren, sondern schon im nächsten Herbst die glückliche Gattin des ‚Neuen Jakob‘ ward, ist bekannt.“

Honny soit, qui mal y pense!

1.

Die Heimat.

Aus ihren tiefdunkeln Augen strahlet
Glut und Lebensfülle.

Rothnagel.

Kennt ihr an Afrikas gluthauchenden Gestaden
Gallinas Nest*), die Heimat prächt'ger Frauen?
Gallinas, auf des Rheines Rebenauen
Noch jüngst der Neid der reizendsten Najaden?

O Brand der Augen, dunkelnd die Plejaden**),
Glutrosen in der Waldesnacht der Brauen!
So lebensvoll! gefährlicher zu schauen
Als einer Ceres lebenvollste Waden.

---

*) Gallinas. Name einer Ansiedelung an der Afrikanischen Küste.
**) Das Siebengestirn wird auch die Gluckhenne genannt.

Sollst, neidisch Frauenvolk, sie nicht verdammen,
Weil arglos sie den Heimattrieben folgt,
Nicht leichte Wunden ritzt, gleich schwachen Schrammen.

Nein, mit dem Flammenblitz die Herzen dolcht!
Wie Löwen, mähnenschüttelnd, in den hellen
Mondnächten grausam morden die Gazellen.

Rheinfels.

2.

Verkehrte Welt.

Ein prächt'ger Kerl, der ritterliche Hahn!
Auf seinem Hof, umringt von seinen Hennen,
Die seinen Tritt, gleichwie sein Treten, kennen,
Wie kräht er mutig: „Wer was will, komm an!"

Ein respektabler, kratziger Kumpan!
Wie seine Weiber hastig ihn umrennen!
Wie sie von Eifer, ihm zu dienen, brennen!
Er aber tut, als läg ihm gar nichts dran.

Wer ist gewillt, das Widerspiel zu schauen?
Dort auf dem Hofe fünfundzwanzig Frauen,
In ihrer Mitte *ein* Gebieter nur!

Und hier Gallina! Freudiglich und wacker
Auf ihrem Nestlein sitzt sie mit Gegacker,
Und zwanzig Hähne machen ihr die Cour.

Philalethes.

3.

Die verzweiflungsvolle Baßgeige.

Ein Künstler sang auf seinem Instrumente,
Gallina! dir von Liebesweh und Lust.
Es war so eng, so voll ihm in der Brust,
Wie, von dem Füllsel, der gebratnen Ente.

Er bot sich selbst dir an als Lebensrente,
War halb schon seines Sieges sich bewußt:

Doch ehe noch sein Liebessturm verpufft,
Verfiel er eines Dämpfers Regimente.

Verzweiflung packt den Ärmsten bei dem Kragen;
Er will hinab in Goars Flutgewirre,
Ihn schnell nach Ihlium zu tragen.

Ob Freundschaft warnt, daß Lurlei ihn nicht irre, —
Er stürzt — in die Kajüt' — und legt — welch' Wagen! —
Ein Butterbrot als Pflaster auf den Magen.

Rheinfels.

4.

Der verliebte Steuermann.

Der Palinur der Kölner Feuerschiffe —
Sebastian Kimpel nennt ihn Sankt Goar,
Und rühmlich steuernd fährt er Jahr auf Jahr
Durch Oberwesels und der Lurlei Riffe! —

Er kennt den Rhein und seine Kniff und Pfiffe!
Doch jüngst, o Wunder, schwebt' er in Gefahr;
Fast trieb sein Boot auf spitzer Felsen Schar,
So traumhaft lenkt' er's mit zerstreutem Griffe.

Die Passagiere schalten: „Mit Verlaub!
Sebastian, ist das der Weg nach Caub?
Eh'r als zur Pfalz, führt dieser Kurs nach China!"

„Ja, Donnerwetter!" rief der Palinur,
„Die sieben Jungfern! — Einer dacht' ich nur!
Das kommt davon! Ich dacht' an die Gallina!"

Philalethes.

5.

Künstlerlohn.

Als Lurlei jüngst erwacht zu neuem Leben
Und alles ringsumher in Zauber wiegt, —
So mancher kam und sah und — ward besiegt,
Haucht seine Seele aus vor ihr mit Beben.

Ein Maler auch ins schöne Reich der Reben,
Aus Sachsenland auf Hoffnungsschwingen fliegt,
Doch bald auch er zu ihren Füßen liegt:
Nur sie war seiner Kunst noch würd'ges Streben.

Ihr Bild, ins wunde Herz ganz eingesogen,
Gab wundertreu er wieder in dem Rahmen.
O, Guter, wie dein Herz dich doch belogen!

Sie nahm so Bild, als Herz, und dankt gewogen:
Dann dreht sie lachend um des Künstlers Namen
Und sprach: Flieg hin, woher du kamst geflogen!

Rheinfels.

6.

Bruder Jonathan.

Du, mehr als Stein! kaltherziger Barbar!
Humaniorum nennst du dich Professer?
O Lug und Trug! Wir wissen's jetzo besser —
Ein Wilder bist du, des Gefühles bar!

Geh! eine Rothaut pack' am schwarzen Haar!
Skalpiere sie mit wohlgeschliffnem Messer!
Nimm dann ein Sitzbad, grauser Menschenfresser,
In deiner Heimat grausem Niagar!

Blut-, Sitz- und Vollbad — das nur kann dir dienen!
Beweis: du sahst, und liebtest nicht Gallinen!
Welch ein Verbrechen, Transatlantikus!

Wer das begehn kann — wo er immer wohne:
Er ist entmenscht, ist wild und ein Hurone,
Und nimmer rührt mich sein „Excelsius“.

Philaletbes.

7.

Der neue Jakob.

An blauen Seen durch klösterliche Hallen
Im fernen Östreich wandelt ein Poet:
Auf seiner Stirn mit ernsten Lettern steht
Ein ernstes Wort: „Ich bin der Lieb' verfallen!“

Auch ist es klar, er leidet an der Gallen!
Tief liegt sein Aug' und funkelt nimmer stet;
Der Lippe Bartschmuck hat er grimm zerdreht,
Und Riesenseufzer läßt er dumpf erschallen.

Da kommt ein Brief. Rasch wird er aufgerissen,
Die kalten Blätter glühn von seinen Küssen,
Mit Zittern liest er, was wir ahnend wissen.

Dann ruft er aus: „Sie ist die zweite Staël!
Sei sie nun sonsten Lea oder Rahel —
In sieben Jahren ist sie mein Gemahel!"

Philalethes.

8.

Henne und Hähnin.

Du hättest dir zum Vorbild auserlesen
Die Hähnin, die sich spreizt als Doppelhahn?
Rothnagel sagt's. Wie? — trat er in den Tran,
Daß er so sehr verkannte beider Wesen —?

Nein! Du bist echte Henne stets gewesen,
Doch sie, mit Kamm und Sporn, ein Mann im Wahn,
Wühlt keck mit ihres Schnabels spitzem Zahn
In Haferspreu von Weltschmerz und von Thesen.

Bleib du, mein Hühnchen, treu auf deinem Neste,
Und lege viel der blanken, schmucken Eier!
Poularden-Hahnenschrei klingt nicht aufs beste;

Ich setz' auf ihn im Wettkampf keinen Dreier.
Die Hühner, die ins Freie sich vermessen,
Gib acht! sie werden leicht vom Fuchs gefressen.

Rheinfels.

9.

Nach dem Bade.

Des Rheines Wellen eben erst entstiegen,
Am offnen Fenster stand die Nachtigall;

An Venus mahnend, die aus Flutkristall,
Gleich ihr, sich hob zu ew'gen Liebessiegen.

Ihr feuchtes Haar ließ sie im Winde fliegen;
Lang floß es nieder, wie ein Wasserfall —
Da sah sie plötzlich zu Trompetenschall
Ums Eckhaus dort ein Fähnlein Reiter biegen.

Von ihren Rossen wirbelnd stieg der Dampf,
So scharfen Trabes ging's nach Grimlinghausen,
Als lockte sie ein ernstlich heißer Kampf.

Da rief ein Pferd — nein, nicht doch, ein Husar!
Hinauf zum Fenster im Vorüberbrausen
Rief er: „Wie scheen! mit ufgeleestem Haar!

Philalethes.

10.

Moderne Metamorphose.

Es meldet uns die heilige Geschichte
Wie Abraham den Sohn nahm bei den Ohren,
Den er dem Herrn zum Opfer wähnt erkoren;
Doch bracht' der Herr es gnädig in die Richte.

Wo aber melden Klio, wo Gedichte,
Daß eine Mutter grausam sich verschworen,
Den Herzenssohn, den schmerzvoll sie geboren,
Mit eigner Hand zu schleppen vor Gerichte?

Der Neuzeit war die Bluttat aufbehalten;
Das Messer zuckt, — o grausenhaftes Walten!
Kannst, Mutter, du im eignen Blute schalten?

Doch Götter! — welch ein Wunder ist geschehen!
Den Sohn — im Unterrock alsbald wir sehen
Als Primadonna nun auf Reisen gehen.

Rheinfels.

11.

Der weibliche Saturn.

Die Sonne stach mit sommerlichem Feuer,
Da saßen wir, vom Bergesklettern matt,
Hoch auf des Felsen moos'ger Trümmerstatt,
Ein Mahl zu halten unter dem Gemäuer.

Zu anderm Guten hatten wir auch Eier.
Gallina rief: „Wohl dem, der Eier hat!
Ein Ei'chen noch! Ich bin der Nimmersatt!
Gehn macht App'tit!" — und schluckte wie ein Reiher.

Da trat, im Antlitz unverstellten Gram,
Gefertigter, der gern die Wahrheit stottert —
Vor das Gedeck Gallinae trat er hin.

Und als er sah mit Zürnen und mit Scham
Die Schalen alle, die sie schon entdottert,
Da sprach er dräuend: „Kindesmörderin!"

Philalethes.

12.

Die Nachtigallen-Flügel.

Wo Lauras Fels emporstarrt aus den Wogen
Und neckisch wiedergibt des Rufers Schall,
Entzückt' im Lenz uns eine Nachtigall,
Wenn Luna lauscht' am blauen Himmelsbogen.

Wie tief ins Herz die Schmeicheltöne zogen!
Bald flüsternd wie der trauten Quelle Fall,
Bald jubelnd, schmetternd, gleich der Lerche Hall,
Bald klagend wie um Hoffnung, die betrogen.

Der Sommer hat dich, Süße, mitgenommen;
Ach, andern tönet nun dein Zaubersingen!
Uns blieb allein der Nachtigallen-Flügel.

Doch er ist still und stumm, und kein Geflügel
Des Philisteriums vermag ihn, zu erklingen;
Die Seele fehlt, — ja, du mußt wiederkommen!

Rheinfels.

Sonett.

1843.

Wo sind die Adler, die mit kühnem Feuer
Aus unsern Wäldern auf zur Sonne flogen?
Und die gesangreich prächt'ge Kreise zogen,
Wohin entflohn die Schwäne doch vom Weiher?

Wo sind die süßen Nachtigallen heuer?
Und wo die Lerchen? Haben zorn'ge Wogen
Um ihre Rückkehr neidisch uns betrogen?
Zerbrach ein Sturmwind ihrem Flug das Steuer?

Sie sind verstummt, ach! oder sind gestorben!
Kein Adler mehr in deutschen Dichterhainen!
Schwan, Lerche, Sprosser — hin sind ihre Tage!

Ein neu Geschlecht doch haben wir erworben:
Es brüstet sich mit gallischen Refrainen
Ein Gimpel Bérangers auf jedem Hage!

—

Drei Sonette an Karl Buchner.

1.

Am Mittelrheine, zu der Lorlei Füßen,
Wo bei den Heiden weiland Sankt Goar
Der erste Christ und Salmenfänger war,
Da schwingt sich auf ein heiterernstes Grüßen.

Es fliegt nach Süd, wo Hessens Buchen sprießen,
Dort steht bekränzt ein stiller Hausaltar,
Und jubelnd drängt sich froher Kinder Schar,
Die, selbst ein Festkranz, blühend ihn umschließen.

Dort senkt es sich, dort macht es freudig Halt!
Es flog ihm zu auf wohlbekannten Wegen,
Und fand im Suchen seine Stätte bald.

Und recht von Herzen ruft es ihm entgegen
(So laut, daß rings die Grafenstraße schallt):
Zum schönsten Feste Glück und Gottes Segen!

—

2.

Die Grafenstraße! — Nennt sie sich von Grafen?
Und welch ein Graf denn hat sie wohl gehoben?
Oft fragt' ich so; doch kann ich just nicht loben,
Daß meine Fragen kund'ge Deutung trafen.

Jetzt ward mir's klar! Ich hört' in ihrem Hafen
Fernab die Welt und ihre Wellen toben;
Sie gab mir freundlich echter Freundschaft Proben;
Sie sah mich lachen, weinen, trinken, schlafen!

Drum muß ich's wissen nach der Dinge Laufe,
Und weiß es auch, und gegen Wild- und Raugraf
Will ich's verfechten, ernstlich und im Spaße:

Es hob die Gute weiland aus der Taufe
Nicht Telegraf, nicht Geograf, nicht Gaugraf —
Sie ist, gottlob, die Auto-Grafenstraße.

3.

Noch ein Sonett? Daß uns Apoll behüte! —
Ich bitte sehr! Nur dies noch ist im Sack!
Es geht mir just im Gratulantenfrack,
Wie jenem Heros der Studentenmythe!

Der trug einmal aus lauter Hast drei Hüte:
Kopf unterm Strohhut, preßt' er links den Claque,
Indes die Rechte, nach der Zeit Geschmack,
Mit rundem Filze grüßend sich bemühte.

So keucht' er an auf feierlicher Stätte,
Verspätet freilich und verlegen zwar,
Doch fromm bedacht, daß seine Seel' er rette!

Ich fürchte sehr, ich gleich' ihm auf ein Haar:
Drei Hüte nicht, doch leg' ich drei Sonette
In später Eil' auf deinen Festaltar.

An Hofrat Riemer in Weimar.

Nach Übersendung eingekochter Preißelbeeren.

(Spätjahr 1843.)

Als zuerst in alten Tagen
Mich erfrischt Homeros Bronn,
Täglich hab' ich aufgeschlagen,
Täglich, Riemers Lexikon.

Breit wie Wörterbücher pflegen,
Breit und ehrbar stand es da;
Hieß, beliebter Kürze wegen,
Nur „der Riemer“ fern und nah.

Alles wechselt mit den Zeiten! —
Jenen „Riemer“, hochgeehrt,
Gab ich auf für einen zweiten,
Der mich andre Dinge lehrt!

Nicht bei Büchern zwar und Schriften
Führt er, jenem gleich, das Wort:
Unter Speisekammer-Düften
Ehrbar steht er auf dem Bord.

Neben Wein und Wildbretziemer
Pflanzt er feierlich sich hin:
Eigentlich ist's auch kein Riemer,
Sondern eine Riemerin.

Sei's! Ist beiden doch zu trauen!
Willig nach des Tages Lauf
Sag' ich meiner lieben Frauen:
„Idchen, schlag den Riemer auf!“

Und sie tut's! Da strömt Vokabel
Auf Vokabel rasch heran;
Faßlich, traun, für jeden Schnabel,
Der sich halb nur rühren kann.

Zwar nach Griechenlands Gefilden
Führt ein solch' Studieren nicht·

Näher liegen ja die wilden
Berghöhn, draus die Ilme bricht!

Dorten läßt sich trefflich weiden!
Unter Wipfeln und Gerank
Buchstabieren wir mit Freuden
Und von Herzen: Habet Dank!

Habet Dank und laßt euch sagen:
Nahet bald des Rheines Höhn!
Daß wir Riemern nachgeschlagen,
Mög' es lachend Riemer sehn!

Die Schlacht auf Marienberg.*)

(November 1843.)

Es hatten letzthin sich die Weine verschworen,
Das Garaus zu machen den Wasserdoktoren;
Sie rebellierten flott;
Sie goren in allen Kellern,
Und machten ein Komplott.

Die sämtlichen Heimer und Steiner und Berger,
Sie riefen: „Der Teufel ertrage den Ärger!
Wir haben die Kerle satt!
Ums Leben wolln wir sie bringen
Zu Boppard in der Stadt!

Dort sind sie versammelt, dort halten sie Sitzung,
Ach, ohne Beglänzung und ohne Bespitzung!
Dort hocken sie trist und dumpf,
Und wollen die Menschheit bringen
Durch Wasser auf den Strumpf.

Sie haben für alles die Tauf' ihr geraten —
Ja, das sind mir Paten, die Hydropathen! —
Sie haben das ganze Jahr
Es heuer regnen lassen —
Da wurde der Wein doch rar!

---

*) Bei Gelegenheit der zweiten Jahresversammlung des Vereins für Wasserheilkunde, 1.—3. November 1843.

Gern möchten sie ganz uns verbannen vom Rheine!
Drum auf in die Schlacht, und nach Boppard, ihr Weine!
Zu Boppard auf den Ball,
Da wollen wir sie bekämpfen,
Da bringen wir sie zu Fall!"

So hat sich die gärende Bande verschworen,
Doch ging den Doktoren der Mut nicht verloren;
Sie riefen: „Kommt nur an!
Hiebfeste sind wir alle,
Steht jeder seinen Mann."

Sie haben's versprochen, sie haben's gehalten!
Anrückten die Weine, die neuen, die alten,
Allein kein Doktor blieb!
Schwang jeder zornig den Römer,
Floh keiner einen Hieb!

Und schäumte der Feind auch: nach kurzen drei Tagen,
Da war er total aus dem Felde geschlagen —
Blieb übrig nicht die Spur!
Und alles, ganz natürlich,
Zum Besten der Wasserkur!

So wurde der Plan der Rebellen zunichte,
So endete glorreich die ganze Geschichte,
Bezwungen ward der Wein!
Und o, die edlen Kämpfer —
Sie zwangen ihn ganz allein!

Drum Ehre den Tapfern, den Guten, den Klugen,
Die also für uns in die Schanze sich schlugen
Mit unverzagtem Mut!
Vivat die Wasserdoktoren! —
Jetzt schwingen wir den Hut!

Zur Vermählung
des Herrn Dr. Schauenburg mit Fräulein Mathilde v. Westhoven.

1. Januar 1850.

Mann der Liebe, Mann der Ferien,
Wohl erhebt es, wenn mit Zährigen
Sich das Weib dem Mann verschreibt;
Freudenvoller Unterrichtiger,
Wohl ist jener Tag ein wichtiger,
Da ein Edler sich beweibt!

Dies am zweiten Januarien
Wirst du selber nun erfahrigen —
Fortan bis zur Südersee
Rheines glücklichster Anwohniger,
Nimmer mehr ein Robinsonier,
Ein verlaßner Krausoe!

Gern, ein Froher zu den Fröhlichen,
Stürmt' ich jetzo nach Düsselien
Bis vor deinen Torus hin:
Doch beim Herrn sei es beschworigen,
Daß zu Jung dem Assessorien
Morgen ich geladen bin!

Ja, bei Jung mit Venedeyen,
Friedsam werd' ich benedeien
Deutschen Reiches Macht und Pracht;
Bei dem Kämmerer, dem linkigen,
Hehre Weine werd' ich trinkigen
Hehren Muts bis Mitternacht.

Du indes — halt, Biederbusige!
Schweig, o schweige, meine Musige!
Singe nicht zu vorlaut drein!
Nur dies eine leis verkundige:
„Er auch um die zwölfte Stundige,
Er auch wird ein Kämmrer sein!"

Drum, so zürne nicht, o Kämmrer,
Tret' ich morgen, ein Verdämmrer,

Nicht vor deine Kammertür;
Wag' ich nur mit diesen wenigen
Edlen Strophen aus Cöllenien,
Dem verschneiten, mich herfür!

O, wie gerne bei Walbröhlien
Säng' ich sie mit eigner Kehlien,
Säng' ich sie gerührt und schlau!
Säng' ich sie samt meinen dreien
Kindlein mit unschuld'gem Schreien,
Säng' ich sie samt meiner Frau!

Doch — du weißt, ich bin bei Jungien!
Mögen sie darum gesungigen
Durch den hehren Custos sein!
Meine Wünsche, mein Entschuldigen,
Nimm sie auf, o Freund, in Huldigen,
Du und sie, die jetzo dein!

Custodi!*)

(Zum 11. März 1850.)

„Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen, ist Tugend und Begriff."

Froh zum Werke der Ernährung
Bei der ersten Frühdämmerung
Hebt der Kustos sein Gebein:
Fährt sodann mit beiden Händen
In des weiten, wohlhabenden
Schlafrocks Ärmel kühn hinein.

Ja, im Aug' des Gähnens Tränen,
Hüllt er sich in den samtenen —
Wie ein Sultan steht er da;
Wirft sich auf den Diwan rüstig,
Räuspert sich und schlürft wollüstig
Den gefeierten Mokka.

*) Geburtstagsgedicht für Heinr. Köster.

Plötzlich lärmt es auf den Stiegen —
Polternd grüßt ihn der lustigen
Busenfreunde wildes Heer:
Eichmann, Stolz der Handelsräte,
Schaunburg, der Verheiratete,
Und der sparende Scheller.

„Hurra!" rufen die Fidelen,
Drücken stürmisch des Edelen
Seidelkund'ge Biederfaust;
Bitten ihn mit Wort und Blicken,
Gleich mit ihnen zu frühstücken,
Wo das Bier vom Zapfen braust.

Er drauf: „Freunde mir auf ewig!
Sei es! führt mich zum Ludewig!
Sei es! feiern wir den Tag,
Wo, gehüllt in Leingewänder,
Ein dieselben bekackender
Custos in der Wiege lag:

„Als ein Knäbchen feist und wählig,
Als ein Kindelein löbelich,
Als ein kaum geborner Sohn!
Ach, wie fliehen die behenden
Jahre einem froh Trinkenden —
Dreiundvierzig werd' ich schon!

In den Ludwig denn! Kommt alle!
(Recht auch ist mir die Bockhalle*) —
Philipps Met verschmäht' ich nie!)
Später dann, um klug zu rasten,
In den trefflichen Malkasten!
Ganz zuletzt in den Anti!**)

Kommt denn, ihr allstündlich Nassen!
Doch, wo habt ihr den Insassen

*) Philipp Memmingers Restauration.

**) Der Antimusikverein, eine Gesellschaft, zu welcher keine Harfenmädchen usw. zugelassen wurden; dafür wurden Beiträge gegeben, wofür im Winter Brot- und Kohlenkarten an die Armen verteilt wurden.

Köllens, meinen Ferdinand!
Ihn, der weiland bei Kanale
Sang und Trekschuit: „die Wagschale
Schwebt in des Weltrichters Hand“ —?

Ausgeblieben? Ha, Verwöhnter!
Sah mich nicht noch dein siebzehnter
Juni vorig Jahr in Kölln?
Bracht' ich dir nicht gar ein Bildchen
Von Bisquit? — Schmach dem gleichgült'gen,
Dem vergeßlichen Geselln!

Kommt!“ — So nun zum Festbier eilt er!
O, wie falsch doch beurteilt er
Jenen Edlen und wie hart!
Ihn, den Hehren und den Heros,
Der, (nun merke, Rhinozeros!)
Eben abdampft von Boppard!

Der das erste Lied der Lerchen
Durch das offne Schiebfensterchen
Der Kajüte fromm geneußt;
Und sodann, gerührt wie keiner,
Sich ein Römerglas Niersteiner
Hinter die Krawatte geußt!

Kann er mehr tun an dem Tage
Dreiundvierzigster Auflage
Jenes Werks: „Der Kinderfreund?“*)
Ist ein Römer Wein geringer,
Als ein Seidel bei Memminger?
Ist, wer Römer leert, ein Feind?

Kann, wer oben auf dem Rheine
Bess're kostet als Tischweine,
Kann er zu derselben Zeit
Schlürfen auch der Düssel Güter —?
Edler Haas**), sei du Arbiter!
Schlichte billig du den Streit!

*) Köster hieß, als beliebter Lehrer, bei seinen Bekannten „der Kinderfreund.“
**) Der Maler Peter Hasenclever, gest. 16. Dez. 1853

Bis ihn dein Verstand, der scharfe,
Ausgleicht, feire die Goldharfe!
Drum einstweilen jetzt Basta!
Rast, o raste, weiche Flöte!
Rast, o Zithar auch! „Et caete-
Ra! — ja wohl: Et caetera!“

Der lieben, guten, jungen Mama zum Geburtstage.*)

Tutti.

Da stehn wir alle viere,
Poch poch an deiner Türe,
Und rufen: „Gratuliere!“
Und „Hoch!“ und „Hurra!“ dann!
Ein Nest voll junger Raben —
Wie brächten wir dir Gaben?
Doch daß wir lieb dich haben,
Sagt jedes dir, so gut es kann!

Käthe.

Ich bin die Derbe, Stramme,
Die groß ward ohne Amme,
Ein Ding wie eine Flamme,
Die Hummel und der Taps!
Die Miß des Hauses eben —
Laut ruf' ich: Du sollst leben,
Hast Du mir auch gegeben
(Den ich verdiente) manchen Klaps.

Wolfgang.

Ich bin der Zarte, Schlanke,
Der, ach! erst gestern Kranke,

---

*) Julius Rodenberg, der dieses bis dahin nicht veröffentlichte Gedicht in seinen Erinnerungen an F. Fr. mitteilte (Deutsche Rundschau, März 1898), bemerkt dazu: „Das Gedicht gibt ein reizendes Bild aus der Kinderstube, wie auch ich sie noch gesehen habe. Frau Ida Freiligrath, zu deren Geburtstag es einst verfaßt worden, hat mir das Gedicht geschenkt und zur Erklärung der Überschrift hinzugefügt: ‚Kathchen brach manchmal in Tränen aus, wenn ihr Papa mich «Alte» nannte.‘ Daß man an einigen unschuldigen Derbheiten keinen Anstoß nehme, darf vorausgesetzt werden.“

Ich zittre noch, ich wanke,
Dein bleiches, mattes Kind!
Doch wirst du angebunden
Auch von dem kaum Gesunden:
Hör' gern mein selbsterfunden
Liebkosungswörtchen: Hind, hind, hind.

Luise.

Ich nun auch, die Beredte,
Die Elster, die Trompete
Der Kinderstube, trete
Mit meinem Spruch dir nah!
O horch, nach diesem Kusse
Horch meinem Redeflusse!
Er braust — ich bin im Schusse:
Mama! Yes! No! Büs büs! Da da!

Otto.

Vierschrötig nun geschritten
Komm' ich, der bei den Britten,
Wenn auch noch keine Sitten,
Doch Laufen lernte schon!
Ich Dicker kräh' und lache.
Sieh gnädig, was ich mache!
Mit einem stolzen Bache
Ehrt Bacchus*) dich, dein jüngster Sohn.

Tutti.

Und nun fliegt dir entgegen
Ein ganzer Veilchenregen:
So kehr' auf deinen Wegen
Allzeit der Frühling ein!
Von Lenz und Glück umgeben,
(Sind wir nicht beides eben?),
Lang, lange sollst du leben,
Und unsere junge Mama sein!!

Sutton Place, 20. Dezember 1851.

*) Er glich einem jungen Bacchus damals.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths
sämtliche Werke
in zehn Bänden.

Herausgegeben
von
Ludwig Schröder.

Mit drei Bildnissen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe.

Fünfter Band.

Inhalt: Ein Glaubensbekenntnis. (Zeitgedichte. 1844.) — Ça ira! (1846.)



Leipzig.
Max Hesses Verlag.



Ein Glaubensbekenntnis.

Zeitgedichte. 1844.

Inhalt.

Ça ira. 1846.

Inhalt.

Einleitung des Herausgebers.

Die Zeit-, politischen und sozialen Gedichte bildeten den dritten Band der Gesammelten Dichtungen. Den Anhang und die zwei poetischen Episteln aus dem Jahre 1852 brachten auch die nach des Dichters Tode erschienenen Auflagen schon. Da Freiligrath in dem Vorwort zum „Glaubensbekenntnis“ klar ausgesprochen, was ihn bei der Herausgabe bewegte, bedarf es an dieser Stelle keiner ausführlichen Darlegung mehr.

Während viele Beurteiler in dem Verfasser dieser Dichtungen einen Irrenden sahen und noch sehen, und von den Schöpfungen dieser Zeit nur mit Bedauern reden, stellen sie andere aus ästhetischen oder politischen Gründen ganz besonders hoch, ja, sie erblicken in ihnen die Krone der Freiligrathschen Dichtung. Jedenfalls ist die Zeit für eine durchaus gerechte Beurteilung dieser Schöpfungen noch immer nicht gekommen; denn stets wird der politische Standpunkt des Beurteilers sein Urteil beeinflussen.

Die Zeitgedichte „Ein Glaubensbekenntnis“ erschienen 1844 bei Victor von Zabern in Mainz, sehr splendid gedruckt, um mehr als zwanzig Druckbogen herauszubekommen. Die in jener ersten Ausgabe abgedruckten zwei Erkenntnisse des Oberzensurgerichts nahm Freiligrath in die Gesammelten Dichtungen nicht auf; unsere Ausgabe bringt sowohl sie als die auf sie bezügliche Fußnote, weil das Gedicht „Am Baum der Menschheit“ auch heute noch Anfeindungen erfährt. — „Ça ira“ erschien 1846 unter dem Titel „Ça ira. Sechs Gedichte von F. Freiligrath. Herisau, Druck und Verlag des Literar. Instituts.“ — Das 1. Heft „Neuere politische und soziale Gedichte“ erschien 1849, das 2. Heft 1851 im Selbstverlage des Verfassers. In den Gesammelten Dichtungen unterdrückte Freiligrath die drei Gedichte, die im Anhang stehen. Das Gedicht „24. Juni.—24. November“ war im ersten Heft enthalten, die beiden andern standen im zweiten Hefte; aus diesem Grunde habe ich die Reihenfolge der Gedichte geändert und das Gedicht „24. Juni.—24. November“ nicht, wie der Herausgeber der vierten Auflage der Gesammelten Dichtungen, an den

Schluß des Anhangs gestellt. — Die beiden scharf spöttischen und trotzigen Episteln an Joseph Weydemeyer, den Redakteur eines deutschen Blattes in Newyork, unterdrückte Freiligrath ebenfalls und nahm nur sechs Strophen auf zur Einleitung des vierten Bandes „Neueres und Neuestes. 1852 — 1870“: Aus diesem Grunde finden sich die sechs Strophen in unserer Ausgabe doppelt.

Als Freiligrath im Juli 1869 in Bielefeld gefeiert wurde, erinnerte man ihn, wie Schmidt-Weißenfels in seiner Biographie erzählt, auch an seine revolutionären Dichtungen. Er erwiderte: „Diese Sachen sind längst historisch geworden und sollen nicht mehr agitieren.“ Das ist so klar und deutlich, daß dem kaum noch etwas hinzuzufügen wäre, wenn nicht anläßlich seines Todestages im Jahre 1906 der Versuch gemacht worden wäre, den Dichter für die Sozialdemokratie zu reklamieren. Die das taten, übersahen geflissentlich seine Dichtungen aus dem Jahre 1870 und mußten es sich gefallen lassen, daß man sie energisch auf diesen herrlichen Abschluß der politischen Dichtung Freiligraths aufmerksam machte. Aber auch im Lager der Sozialdemokratie ist man sich nicht einig darüber, ob der Dichter dem „Proletariat“ im Kampfe etwas bedeuten kann. Während Ernst Kreowski im „Vorwärts“ schreibt: „Ferdinand Freiligrath ist der gewaltigste, weil revolutionärste Sänger des sozialdemokratischen Proletariats — und er bleibt es für alle Zeiten!“, und ein ungenannter Autor in der Wochenschrift „Die neue Zeit“ sagt: „Für den proletarischen Emanzipationskampf sind sie (seine Lieder) jünger und moderner als alles, was die Jungen und Modernen geschaffen haben und schaffen!“, urteilt Wilhelm Holzamer in der Zeitschrift „Die neue Gesellschaft“: „Heine hat Waffen geschmiedet, die wir jederzeit aufnehmen und gebrauchen können. Freiligrath konnte das nicht gelingen. Wir holen uns keine Waffen bei ihm — wir trinken seinen revolutionären Wein — und wir wählen die Stunde, da wir uns bei ihm niederlassen. Es muß eine Stunde der Begeisterung sein, eine bedeutungsvolle Stunde, damit er uns hinreiße, ohne daß wir Widerstand leisten . . .“

Eine der besten Charakteristiken der Freiligrathschen Revolutionspoesie gab Dr. Valentin Pollak in seinem Aufsatze „Die deutsche Geistesbewegung 1840—1848,“ der in den Nummern 268 und 269 (18. und 19. November) der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München 1896) erschienen ist. Ich kann es mir nicht versagen,

einiges aus der gediegenen Arbeit hier wiederzugeben. „Spät erst, Herbst 1844, hat er sein Glaubensbekenntnis abgelegt, aber er war ein eifriger Bekenner. Nicht im Sinne Herweghs; wer das Wort ‚Freiheit‘ etwa in den Gedichten des Lebendigen und in denen Freiligraths abzählen wollte, der würde finden, daß dieser nur ziemlich lau die Göttin verehrt hat. Aber was er uns gibt, das ist unendlich mehr als flammende Rhetorik: er gibt uns bald die wehmütige Betrachtung eines ernsten Mannes, bald den Zorn des entrüsteten Patrioten, bald die wilden Träume des entschlossenen Rebellen. Und man kann deutlich sehen, wie ihm mehr und mehr der Zorn schwillt, je schlimmer und schlimmer ihm die Zustände des Vaterlandes erscheinen; noch grollt er dumpf in der Reminiszenz an 1837 („Ein Kindermärchen“ in: Zwischen den Garben), dem Kindermärchen vom König, der recht sehr ein Schuft zu sein geruht, und den beiden tapferen Brüdern, die im großen Walde hausten, der schönsten Huldigung unter den vielen, welche den Göttinger Sieben gebracht wurden; er spricht viel deutlicher aus der entsetzlichen Geschichte „Vom Harze“; er bricht furchtbar düster aus in dem Gedicht „Leipzigs Toten!“, der Klage über die ersten ganz unschuldigen Opfer, welche in Deutschland der Revolutionsfurcht fielen. Denn immer knüpft sich Freiligraths Freiheitsgefühl an bestimmte Tatsachen, am häufigsten an die Not der unteren Stände, und darum hat ihn das Mitleid zum Anhänger der „roten,“ der sozialen Republik gemacht. Er war es, der in wahrhaft großartiger Allegorie das Proletariat den Herrschenden gegenübergestellt hat in „Von unten auf“, er hat die Gleichwertigkeit körperlicher und geistiger Arbeit ausgesprochen in „Requiescat“. Aber Freiligrath gründete seine Politik nicht, wie sein Genosse Karl Marx, auf wirkliche oder vermeintliche Erkenntnis, sondern auf das Gefühl: das flammte hoch auf, als der Märzsturm 1848 losbrach, das trieb ihn zu der eifrigen Tätigkeit, die er als Parteimann entwickelte, das hat ihm auch, als die Bewegung unzweifelhaft niederging, die wilden Verzweiflungsrufe und Mahngedichte hervorgepreßt, deren Wucht und Kraft den Leser noch heute so mitreißen, daß er atemlos die ganze Wucht der Revolution mitempfindet. In den langen Flüchtlingsjahren aber, in denen er wie kein zweiter Not und harte Arbeit kennen lernte, hat er allmählich immer mehr und mehr sein Gefühl auf die nächste Umgebung beschränkt, beschränken müssen, und so wird auch seine

Dichtung Gelegenheits- und Familienpoesie; nur einmal noch, 1870, erwachte in ihm der alte Löwenzorn, aber er war jetzt gegen den äußeren Feind gerichtet. Dieser gute, innerlich heitere Mensch, der immer nur in der Welt der Erscheinungen gelebt hat, ist versöhnt mit seinem Volk, verehrt als einer der Großen, gestorben. . ."

Auf keinen Fall hat die „rote Internationale" ein Recht, Freiligrath für sich zu beanspruchen, weil er einmal der „Trompeter der Revolution" war; er gehört dem ganzen deutschen Volke „trotz alledem und alledem!", denn er hat nicht nur die packenden Dichtungen des Jahres 1870 geschrieben, sondern auch — noch vor jenen — in einem Briefe vom 23. Juli 1870 an seinen Freund Theodor Eichmann: „. . . Daß ich mit jeder Faser meines Herzens deutsch bin und mich in aller Sorge stolz und gehoben fühle durch das einige, einheitliche Vorgehen Deutschlands, brauche ich Dir nicht zu sagen. Es ist eine schwere, aber auch eine große Zeit, und ich hoffe zu Gott, daß Deutschland größer, stärker, herrlicher aus dem Kampfe hervorgehen wird, als es zuvor gewesen! Gott mit uns!"

Ein Glaubensbekenntnis.

Zeitgedichte.

1844.

Die Sachen sind, wie sie sind. Ich bin nicht von den Tories zu den Whigs übergegangen, aber ich war, wie ich die Augen über mich öffnete, ein Whig.

Chamisso, Briefe an de la Foye.

Vorwort.

Dem Versteckten offne Frage,
Das Verstockte frisch in Fluß!
In die Stickluft dieser Tage
Dieses Büchleins kecken Schuß!

Die jüngste Wendung der Dinge in meinem engeren Vaterlande Preußen hat mich, der ich zu den Hoffenden und Vertrauenden gehörte, in vielfacher Weise schmerzlich enttäuscht, und sie ist es vornehmlich, welcher die Mehrzahl der in der zweiten Abteilung dieses Buches mitgeteilten Gedichte ihre Entstehung verdankt. Keines derselben, kann ich mit Ruhe versichern, ist gemacht; jedes ist durch die Ereignisse geworden, ein ebenso notwendiges und unabweisliches Resultat ihres Zusammenstoßes mit meinem Rechtsgefühl und meiner Überzeugung, als der gleichzeitig gefaßte und zur Ausführung gebrachte Entschluß, meine vielbesprochene kleine Pension in die Hände des Königs zurückzulegen. Um Neujahr 1842 wurde ich durch ihre Verleihung überrascht: seit Neujahr 1844 hab' ich aufgehört, sie zu erheben.

Indem ich mich solchergestalt, durch Wort und Tat, offen und entschieden zur Opposition bekenne, schicke ich gleichwohl der zweiten Abteilung die erste, schicke ich den unzweideutigen Stimmen einer ausgebildeten und in sich gefesteten politischen Meinung die minder sicheren und bewußten einer erst werdenden und sich gestaltenden voraus. Ich kann nicht anders! Wer am Ziele steht, soll auch den Umweg nicht verleugnen, auf welchem er es erreicht hat! Dies mein Glaube, und dies der einzige Grund, der mich gerade bei dieser Gelegenheit zur Wiederveröffentlichung jener älteren Gedichte bestimmt. Andere Motive, vollends solche des Hasses und des Neides, wie man

sie einst bei meinem Liede gegen Herwegh vorausgesetzt hat, sind mir jetzt so fremd, wie sie es damals waren, und ich stelle sie hiermit aufs Entschiedenste in Abrede. Es ist mir hauptsächlich darum zu tun, eine nunmehr hinter mir liegende Übergangsepoche meiner poetischen und politischen Bildung auch sichtbar für mich und andere zum Abschluß zu bringen.

Und so leg' ich denn die Sammlung, Älteres und Neuestes, vertrauensvoll an das Herz des deutschen Volkes! Die Besonnenen und ruhig Prüfenden, hoff' ich, werden die zahlreichen Fäden leicht entdecken, welche aus der ersten Abteilung des Buches in die zweite herüberführen. Sie werden es erkennen, hoff' ich, daß hier nur von einem Fortschreiten und einer Entwicklung die Rede sein kann, nicht aber von einem Übertritt, nicht von einem buhlerischen Fahnentausch, nicht von einem leichtfertigen Haschen nach etwas so Heiligem, wie die Liebe und die Achtung eines Volkes es sind. Sie werden es vielleicht um so eher, wenn sie gleichzeitig erwägen, daß die ganze Schule, die ich soeben als Individuum vor den Augen der Nation durchgemacht habe, doch am Ende nur die nämliche ist, welche die Nation, in ihrem Ringen nach politischem Bewußtsein und nach politischer Durchbildung, als Gesamtheit selbst durchlaufen mußte und zum Teil noch durchläuft; — und das Ärgste, was sie mir vorzuwerfen haben, wird sich zuletzt vielleicht auf das eine beschränken: daß ich nun doch von jener „höheren Warte" auf die „Zinnen der Partei" herabgestiegen bin. Und darin muß ich ihnen allerdings recht geben! Fest und unerschütterlich trete ich auf die Seite derer, die mit Stirn und Brust der Reaktion sich entgegenstemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit! Wie die Lose dieses Büchleins und meine eigenen auch fallen mögen: — solange der Druck währt, unter dem ich mein Vaterland seufzen sehe, wird mein Herz bluten und sich empören, sollen mein Mund und mein Arm nicht müde werden, zur Erringung besserer Tage nach Kräften das Ihrige mitzuwirken! Dazu helfe mir, nächst Gott, das Vertrauen meines Volkes! Mein Gesicht ist der Zukunft zugewandt!

Asmannshausen, Mai 1844.

Ferdinand Freiligrath.

In der ersten Ausgabe der Sammlung „Ein Glaubensbekenntnis" schrieb der Dichter zu den drei Gedichten „Trotz alledem!", „Die Freiheit! das Recht!" und „Am Baum der Menschheit usw." folgende, auch heute noch interessante Fußnote:

Da ich der Meinung bin, daß für eine künftige Geschichte der Zensur nicht genug Einzelfälle zusammengetragen werden können, so hänge ich hier noch zwei Erkenntnisse des Ober-Zensurgerichts an. Eins derselben (das über das Gedicht: „Am Baum der Menschheit usw. usw.") ist schon längst allgemeiner bekannt geworden; das andere wird bei dieser Veranlassung — nicht zum erstem Male veröffentlicht, wohl aber zum ersten Male durch die beiden Gedichte kommentiert, deren vom Kölner Zensor beliebte Unterdrückung es „von Rechts wegen" zu bestätigen für gut fand. Was würde der edle, ehrliche Burns sagen, wenn er sein herrliches „A man 's a man for a' that" mit solcher Elle gemessen sähe!

1.

Erkenntnis des königlichen Ober-Zensurgerichts in Sachen der „Kölnischen Zeitung".

Auf die am 8. Januar c. eingegangene Beschwerde des Ferdinand Freiligrath vom 3. Jan. d. J. wegen Versagung der Druckerlaubnis für zwei zur Aufnahme in die „Kölnische Zeitung" bestimmte Gedichte hat das Oberzensurgericht, nach erfolgter Erklärung des Staatsanwalts in seiner Sitzung vom 13. Februar 1844, an welcher teil genommen haben: Der Präsident, Wirklicher Geheimer Oberjustizrat und Staatssekretär Dr. Bornemann, und die Mitglieder: Geheimer Oberjustizrat Zettwach, Geheimer Oberjustizrat Dr. Göschel, Geheimer Obertribunalsrat Ulrich, Wirklicher Legationsrat Graf von Schlieffen, Professor der Rechte Dr. von Lancizolle und Geheimer Finanzrat von Obstfelder, auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt:

daß die erhobene Beschwerde für begründet nicht zu erachten, vielmehr die den Druck der gedachten Gedichte versagenden Verfügungen des Zensors resp. vom 30. Dezember pr. und 2. Januar c., wie hierdurch geschieht, zu bestätigen seien.

Von Rechts wegen.

Gründe.

Die Grundgedanken, von welchen beide Gedichte ausgehen, sind bei klarer und reiner Auffassung und Anwendung vollkommen wahr, und mögen auch in poetischer Form ausgesprochen und verherrlicht werden. Es ist aber denselben in vorliegenden Gedichten eine solche Wendung und Beziehung gegeben, daß damit den gegen die bestehende,

soziale und politische Ordnung der Dinge ankämpfenden Tendenzen — in dem ersten den falschen Freiheitsideen, in dem andern der feindlichen Entgegensetzung der verschiedenen Stände — in aufregender Weise das Wort geredet wird, weshalb die Zensurwidrigkeit dieser Gedichte nach Artikel IV. der Zensurinstruktion sich klar herausstellt.

Berlin, den 13. Februar 1844.

Das königl. Oberzensurgericht, Bornemann.

2.

Erkenntnis des königlichen Oberzensurgerichtes in Sachen der „Kölnischen Zeitung".

Auf die von Ferdinand Freiligrath am 27. Januar d. J. eingereichte Beschwerde wegen versagter Druckerlaubnis, hat das Oberzensurgericht, nach erfolgter Erkärung des Staatsanwalts, in seiner Sitzung vom 13. Febr. 1844, an welcher teilgenommen haben: Der Präsident, Wirklicher Geheimer Oberjustizrat und Staatssekretär, Dr. Bornemann, und die Mitglieder: Geheimer Ober-Justizrat Zettwach, Geheimer Oberjustizrat Dr. Göschel, Geheimer Obertribunalsrat Ulrich, Geheimer Regierungsrat Aulicke, Wirklicher Legationsrat Graf von Schlieffen, Professor Dr. von Lancizolle und Geheimer Finanzrat von Obstfelder, auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt:

daß die seitens des Zensors unterm 14. Januar d. J. ausgesprochene Versagung der Druckerlaubnis für ein, für das Feuilleton der „Kölnischen Zeitung" bestimmtes, unter der Überschrift:

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,

zur Zensur vorgelegtes Gedicht, mit Ausnahme des dritten und vierten Verses der zweiten Strophe, — in dem Betrachte, daß mit der eben bemerkten Ausnahme, der übrige Teil des Gedichtes nichts Zensurwidriges enthält, die gedachten beiden Verse aber, als Verunglimpfung einer mit dem preußischen Staate in freundschaftlicher Verbindung stehenden Regierung, nach Artikel IV. der Zensurinstruktion unzuläßig sind, — wie hiermit geschieht, aufzuheben und dem vorgenannten Gedichte, mit der bezeichneten Ausnahme, die Druckerlaubnis zu erteilen.

Von Rechts wegen.

Berlin, den 13. Februar 1844.

Das königl. Oberzensurgericht, Bornemann.

I.

Ich habe stets das Rechte nur gewollt;
Und währt' es lange, ging ich suchend um,
Bis ich's erfaßte — eines bleibt mein Trost:
Niemals dem Unrecht lieh' ich meine Stimme.

Anonymus

Aus Spanien.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Der Platz ist leer, das Volk hat sich verlaufen,
Der Dampf verflog, die Schüsse sind verhallt;
Nur hier und dort steht einsam noch ein Haufen,
Im Auge Zorn, die Hände starr geballt;
Husaren ziehn; — ein Tag der Schmach war euer!
Ihr goßt das Blei, das seine*) Brust zerriß!
Ihr schoßt es ab! Euch galt sein Wort: „Gebt Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!"

„Gebt Feuer!" — ja, das hat er oft gesprochen,
Wenn er zu Roß durch eure Reihen flog;
Wenn zu der Hufe ungeduld'gem Pochen
Er nun sein Schwert, das makellose, zog!
Für Spaniens Heil, für eurer Waffen Ehre,
Wie hat er stets zu führen euch gewußt!
Heut' lenkt' er wieder eure Feuerröhre,
— O Gott, auf seine eigne Brust!

Und wer verdammt ihn? — Er, der jetzt das Ruder
Des morschen Staats in ehrnen Händen hält!
Der Waffenbruder seinen Waffenbruder!
Nicht wahr — sie schliefen in demselben Zelt?
Ihr saht sie rasten oft in einer Scheuer?
Aus einem Becher tranken sie? — Gewiß!
Ihr saht es oft! — O Gott, und heute? — „Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!"

So war sein Wunsch: „Laßt mich zu Pferde sitzen!
Ja, laßt mich steigen auf mein liebstes Pferd!

*) Des Diego Leon.

Noch einmal gern säh' ich mein Schwert erblitzen,
So wie es Reitern aus der Scheide fährt!
Den ich im Kampf erblickt auf tausend Seiten,
Dem ich seit Jahren dreist die Stirne bot,
Auch jetzt dem Tod möcht' ich entgegenreiten —
Gern stürb' ich einen Reiterstod!"

Er starb ihn nicht — er ward hinausgefahren!
Gesenkten Halses blieb daheim sein Roß;
Dicht lag der Staub auf seinen Mähnenhaaren,
Indes man draußen seinen Herrn erschoß!
Einförm'gen Hufschlags trat es sein Gemäuer —
Ha, lieber wahrlich knirscht' es ins Gebiß,
Und stampfte wiehernd in den Zuruf: — „Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!"

Schlank, hoch und herrlich trat er aus dem Wagen;
Dann küßt' er brünstig ein Marienbild.
„In allen Schlachten hab' ich dich getragen:
Was du vermochtest, hast du treu erfüllt!
Die dich mir gab, mein Weib hat dich gesegnet;
Geh zu ihr heim — getan ist deine Pflicht!
Du lenkst die Kugeln, so die Walstatt regnet,
Der Richtstatt Kugeln lenkst du nicht!" —

Dann, daß kein Blei an ihm vorüberpfeife,
Gab er den Schützen selber ihren Stand,
Und wies sie an, und richtete die Läufe,
Und riß sich auf sein blitzend Kriegsgewand;
Gab Ring und Kreuz dem Freunde drauf: — „Du Treuer!
Dies dem Regenten — meinem Weibe dies!
Zerbrich mein Schwert! Was zaudert ihr? Gebt Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!"

Die Salve fiel: — was wollt ihr weiter wissen?
Die Salve fiel: — sein Auge zuckte nicht!
„Legt an, gebt Feu'r!" — Zerschmettert und zerrissen
Sank in den Staub sein edel Angesicht! —
So war sein Tod! Ich heiß' ihn einen schönen!
Es war ein mut'ger, ritterlicher Fall,

Und er verdient es, daß ihm Verse dröhnen,
Dumpf, wie gedämpfter Trommeln Schall.

Die ihr gehört — frei hab' ich sie verkündigt!
Ob jedem recht: — schiert ein Poet sich drum?
Seit Priams Tagen, weiß er, wird gesündigt
In Ilium und außer Ilium!
Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte,
Und hört mit Zürnen d'Enghiens Todesschrei:
Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.

Drum auch: Soll ja, was jener ernst gesprochen,
Jetzt oder später in Erfüllung gehn,
Soll aus der Opfer blutbespritzten Knochen
Ein Held, ein Rächer flammend auferstehn: —
Nicht sei's für sie! Was einzelnen Altäre!
Dir nur, o Spaniens kriegszerrißne Mark,
Dir nur, du Land altritterlicher Ehre,
Zwei Arme wünsch' ich, fest und stark.

Unselig Land, dich wollt' ich, daß sie rächten!
Du liegst und stöhnst — kein Helfer tritt heran.
Du gleichst dem Stier in deinen Stiergefechten,
Der blutend zuckt und doch nicht sterben kann.
Die Völker sehn's, sie stehn geschart im Kreise!
Daß er dich rette, tritt kein einz'ger vor?
Ein Matador! — Wen lüstet nach dem Preise? —
„Ein Reich für einen Matador!"

Nicht, daß er vollends dich zum Tod verwunde —
Nein, daß er heile deine Wunden dir!
Noch ist es Zeit! — Noch hast du Kraft! — Gesunde!
Wirf deine Quäler, Andalusias Stier!
Noch wehn in Büscheln deines Hauptes Haare,
Dein Auge glüht, scharf noch ist dein Gebiß!
Ein Matador! — Wer wagt's? — — Exoriare!
Exoriare aliquis!

Darmstadt, November 1841.

Zu Immermanns Gedächtnis.

Hieher soll man junge Leute führen, damit sie den Eindruck eines soliden, redlich verwandten Daseins gewinnen; hier soll man sie drei Gelübde ablegen lassen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Konsequenz.

Wir sind weit mehr in andern vorhanden, als in dem, was wir unser Selbst nennen. Die ganze Bedeutung des höheren Lebens ist eben, aus uns heraus zu gelangen und in anderen eine verklärte Persönlichkeit zu gewinnen. Denkt man dies recht durch, so verliert der Tod den größten Teil seiner Schaurigkeit, selbst wenn man die Hoffnung persönlicher Fortdauer auf sich beruhen läßt. Ich glaube an letztere und halte es für wahrscheinlich, daß die Hand, in welcher jedes Stäubchen aufbehalten bleibt, auch das kleine Fünkchen, welches Ich heißt, vor dem Erlöschen in der großen Nacht zu bewahren wissen wird. Nur verliert sich alle ängstliche und ausmalende Betrachtung dieses Punktes an den Särgen so hoher Menschen, wo man mit einem Blicke ihre verstaubende Asche und ihr ewiges wesenhaftes Fortleben auf der Oberwelt umfaßt. Dann erscheint ein unvergängliches Leben schon hienieden verbürgt, dem dereinst die Auferstehung folgen möge, wenn sich die Zeiten erfüllt haben werden.

Immermann, Tagebuchblätter über Goethes Haus
und Goethes Grab.

So lehnt' er fromm dort seinen Wanderstab,
Ein Heros selbst, an der Heroen Grab;
Gesenkt das Haupt, ein ernster Pilgersmann,
Trat an die Särge dienend er heran,
Und ließ voll Mut Unsterblichkeitsgedanken
Als Totenkranz um ihren Staub sich ranken.

Ein Opfer, wie er's bringen mußte! — Keins,
Das würd'ger wäre! — Tief ergreift nur eins!
Daß er, der Hohe selbst, der es gebracht,
Sobald schon einging in die „große Nacht";
Daß er es brachte nur, um uns zu lehren,
Wie wir ihn selbst im Tode würdig ehren!

Gescheh' es denn! — Wir fassen uns ein Herz!
Verwunden jetzt der erste jähe Schmerz!
Wir wissen es, ein Gott hat ihn gefällt,
Am Boden reglos liegt der starke Held;
Doch eisenadrig trotzt er der Vernichtung,
Ein edler Fels im Walde deutscher Dichtung.

Drin wird er ragen — jetzt und immerdar!
Für viele noch ein schroffes Rätsel zwar;
Ein Runenstein, mit Moose rauh bedeckt,
Der den Verzagten und den Blöden schreckt;
Doch stets des Volkes Edelsten und Größten
Ein ernster Freund, zu wecken und zu trösten!

Als solcher dastehn wird er alle Zeit!
Wie um ihn her auch toben mag der Streit,
Wie unterm Beil der Jahre Baum an Baum
Zusammenrasselt — er vernimmt es kaum!
Der Aar des Ruhmes zieht in treuen Kreisen
Um seine Stirn: — laßt uns ihn glücklich preisen!

Und doppelt glücklich, weil mit ehrnem Tritt,
Recht als ein Sieger, er von dannen schritt;
Weil, eh' er ihn verließ, auf seinem Pfad
Sieg noch auf Sieg, Tat folgte noch auf Tat,
Und weil, die spät noch in sein Leben glänzte,
Weinend die Liebe seinen Tod bekränzte!

So wurden die Heroen einst entrückt!
So die Propheten! — Nachsah tief gebückt
Des Volks, der Nächsten kummervolle Schar!
Bald aber senkte Tröstung wunderbar
In ihre Brust sich! Sie erhuben Steine,
Und legten Kränze drauf! — Wo steht der seine?

Sucht ihn nicht auf in einer Fürstengruft!
Er hat ein Grab in frischer Rheinesluft;
Das Land der Berge sendet Waldeshauch
Dem jungen Gras, dem jungen Rosenstrauch,
Die es umwehn; frei netzt es Tau und Wolke —
Bei Fürsten nicht, er ruht bei seinem Volke.

Sei es ein Zeichen! — Wie wir ruhn ihn sehn
Bei allem Volke, wird er auferstehn
Im Herzen auch des Volks: — er selbst, verklärt
In uns, in andern! Ew'gen Lebens Herd
Dies stumme Grab, auf das wir sinnend blicken,
Und es nach Kräften würdig möchten schmücken!

Sein bester Schmuck, was er uns selbst vermacht!
Was er im Herzen frisch uns angefacht:
Erinnerung, Gedanke, Bild und Wort,
Weih' es in Andacht jeder diesem Ort!
Kehr' es ihm wieder, rein und ohne Fehle —
Mir klingt es also recht in tiefer Seele:

O, schweift' ich wieder, wo ein Bursch' ich war,
Auf meiner Heimat waldbewachs'ner Haar,
O, ständ' ich wieder, wenn die Drossel schlägt,
Dort, wo der Hofschulz Femgericht gehegt,
Auf Lisbeths, Oswalds, meinem eignen Boden —
Da bräch' ich still des Holzes grünste Loden!

Und flöchte sie zum schattenreichen Kranz:
Den sollt' er haben, frisch und voll und ganz;
Den legt' ich fromm auf seinen schlichten Stein!
Westfälisch Laub! Es müßt' ihn doch erfreun!
Gewiß, er nähm' ihn — aus der Blätterfülle
Des Eichkamps seiner prächtigen Idylle!

Und zu des Kranzes Rauschen spräch ich dann:
Das soll ein Dank sein, du gewalt'ger Mann!
Du Mann der Liebe, wie der schroffen Kraft,
Wahr, fest, beharrlich, eisern=eichenhaft,
Fast wie dein Hofschulz! einen stillen Segen
Und diesen Kranz laß auf dein Grab mich legen!

Du weißt es nicht, was ich dir schuldig bin!
Auf dich, als Leuchtturm, blick' ich täglich hin!
In Kunst und Leben irrt' ich, ach, schon viel:
Dein hohes Bild gab Richtung mir und Ziel!
Aus deinem Grabe noch vor wenig Wochen
Hast du erschütternd mir ins Herz gesprochen!

In Goethes Räumen jenes ernste Wort!
Wie eine Glocke hör' ich's fort und fort!
Es stürmt mich auf, und ruft beständig mir:
Tu' das Gelübde! — Wohl! doch tu' ich's hier!
Bei dir, dem Festen, den man hieß den Starren,
Gelob' ich Fleiß, Wahrhaftigkeit, Beharren!

Zu deinem Ziele führen nur die drei!
Laß mich, mir selbst und meinem Pfunde treu,
Nach seinem Maße fürder tun mit Lust,
Was meines Amtes — ruhig und bewußt
Mich oben haltend in der Zeitflut Ringen!
Hilf mir, du Starker! hilf und laß gelingen!

So würd' ich reden! — Und ich rede so!
Bald auch der Eiche Blätter hol' ich froh
Von meiner Heimat Oberhöfen dir:
Heut' sei der Rheinstrom treuer Bote mir!
Dieselbe Flut, die jetzt zu meinen Füßen
Ans Ufer schlägt, wird morgen dich begrüßen!

Sie mag dies Lied dir tragen niederwärts! —
Ich weiß es nicht, mir ist so kühn ums Herz;
Hell durch die Brust mir bebt ein mut'ger Klang:
Für dich kein Lied, wie ich es Grabbe sang!
Das Haupt gehoben! Dein der Sieg, der Friede!
Weh beider Odem auch in diesem Liede! —

Den Toten Ehre, sei ihr Schlummer lind,
Die Rat und Stab noch den Lebend'gen sind;
Die ew'gen Lichtes vorglühn unsrer Bahn;
An deren Gruft, wenn wir ihr zitternd nahn,
Um leise weinend ein Gebet zu stammeln,
Wir frischen Mut und neue Tatkraft sammeln!

St. Goar, Juni 1842.

Ein Flecken am Rheine.

Gruß dir, Romantik! — Welch ein prächtig Nest!
Mit seines schlanken Mauerturmes Zinnen,
Mit seiner Tore moosbewachsnem Rest,
Mit seiner Burg, so schartig und so fest,
Wie reißt es sieghaft meinen Geist von hinnen!
Gruß dir, Romantik! Träumend zieh' ich ein
In deinen schönsten Zufluchtsort am Rhein!

Drin weilst du noch! Im schlichten Nonnenkleid
Blickst du mich an durch die bemalten Scheiben.

Es hat geächtet dich die Nüchternheit,
Ach, und die Klugheit dieser hast'gen Zeit:
Sie möchten gern dich ganz und gar vertreiben.
In kleinen Uferfesten, morsch und grau,
Birgst du dich zitternd, wunderbare Frau!

Dort — ach, in Kirchen, die des Schmuckes bar,
Dort ist die Statt, wo deine Seele jammert!
In öden Kirchen, mit zerwehtem Haar,
In öden Kirchen kniest du am Altar,
Und hältst mit Weinen brünstig ihn umklammert.
In seines Schattens ewigheil'ger Ruh'
Suchst eine Freistatt deinem Schmerze du.

Und bist dieselbe doch, die einst mit Lob
Und trunkner Scheu des Volkes Beste nannten;
Die Ludwig Tieck einst auf den Zelter hob,
Die keck den Forst der Poesie durchstob,
Arnim, Brentano deines Zugs Trabanten.
Die Waldung glühte, silbern sprang der Born,
Und wie ein Märchen scholl das Wunderhorn.

Das war vordem! — Jüngst ging ich am Gestad';
Grün floß der Strom: nicht Volker sah ihn reiner.
Ein Dampfboot zog vorüber seinen Pfad,
Tief in die Wellen griff es mit dem Rad,
Und auf dem Deck stand deiner Priester einer:
Der jüngste wohl — und doch schon grauen Haars
Um die gewölbten Schläfen: Uhland war's!

Wir kannten uns — wir grüßten uns. Vorbei
Mein einsam Städtchen schwamm er zu den Dänen.
Auf uns hernieder sah die Lorelei,
Im Hals erstickt' ich einen Freudenschrei,
Doch in den Augen hatt' ich helle Tränen.
Trüb klang ein Lied in meiner Seele Schrein:
Das hieß: „Drei Bursche zogen übern Rhein!"

Ja, dies der Rhein! Die Woge mit dem Hort,
In dessen Strahl sich Uhlands Wimper sonnte!

Und dort er selbst! die Sängerlippe dort,
Romantik, ach, die mit gefeitem Wort
All deinen Zauber noch verkünden konnte!
Das Auge dort, das tief im Elfenbusch
In deiner Bronnen Spiegel klar sich wusch!

Du wußtest es, daß er vorüberzog!
Aus Burg und Felsriß durch des Morgens Nässe
Sahst du hernieder, und ein Lächeln flog,
Ein sonnig Lächeln, als das Schiff sich bog,
Durch deiner Züge kummervolle Blässe.
Mit trüber Freude sahst du auf den Knien
Auf deinem Strome deinen Dichter ziehn.

Da flog er hin, der letzte Rauch verschwamm!
Da flog er hin, dein jüngster, reinster Kämpfer!
Dein Lächeln floh, trüb stand der Berge Kamm,
In meinem Herzen pocht' es wundersam:
Dein letzter Ritter — ach, und auf dem Dämpfer!
Dahingerissen von der neuen Zeit
Des Mittelalters fromme Trunkenheit!

Ein Gleichnis nur! — Doch kam es über mich,
Und nicht vermocht' ich's trotzig abzuweisen;
Daher die Trauer, die mich überschlich.
Du Stille, Bleiche, ja verhülle dich!
Die Zeit, o Herrin, ist für dich von Eisen!
Kalt unterwühlt sie dein vermorscht Asyl —
Ach, nicht allein mit ihrer Dämpfer Kiel!

Dein Reich ist aus! — Ja, ich verhehl' es nicht:
Ein andrer Geist regiert die Welt als deiner.
Wir fühlen's alle, wie er Bahn sich bricht;
Er pulst im Leben, lodert im Gedicht,
Er strebt, er ringt — so strebte vor ihm keiner!
Ich dien' ihm auch und wünsch' ihm frohen Sieg —
Doch warum dir, Verbannte, deshalb Krieg?

Dir, deren prächtig Banner ohnehin
Einsam nur weht noch auf zerfallner Mauer!
Dir, der Entthronten! — Mit bewegtem Sinn

Zu deinen Füßen werf' ich still mich hin,
Ein ernster Zeuge deiner Witwentrauer!
Ein Kind der Neuzeit, fiebernd und erregt,
Das um die alte fromm doch Leide trägt!

Nicht wie ein Knabe! — Diese Stunde nur
Zu deinen Füßen klagend will ich sitzen!
Der frische Geist, der diese Zeit durchfuhr,
Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur,
Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen.
Nur eine Stunde! Aber die auch ganz
An deiner Brust, in deiner Glorie Glanz.

Da, nimm mich hin! Nimm mich und halt mich fest!
Ha, diese Scharten, diese Mauerzinnen!
Ha, dieser Tore moosbewachsner Rest,
Ha, diese Burg, dies alte Falkennest —
Sieghaft, erobernd reißt es mich von hinnen!
Stromauf die Pfalz im Abendsonnenbrand —
Die Wolken Schlösser — ja, das ist dein Land!

Ein Kirchentor! — Wie träumend tret' ich ein;
Die Fenster lodern, dunkelbunt geschildert;
Die stolzen Rosen werfen prächt'gen Schein,
Und durch des Kreuzgangs düstre Bogenreihn
Herschaut ein Gärtlein, rankig und verwildert;
Still mit des Chores ewigernstem Grau
Sein Laubgrün mischt es und sein Himmelblau.

Und leise zitternd überfliegt die Wand
Der wolk'ge Schatten seiner wehnden Büsche;
Dort ist der Ritter und der Burgfraun Stand;
Aus Stein gehauen, flehend ihre Hand
Zur Brust gehoben, stehn sie in der Nische;
Mild und ergeben strahlt ihr bleich Gesicht —
Friede des Todes überströmt es licht.

Lautlos die Stätte! Markt und Strom wie weit!
Romantik, ha, mein Trauern ist gebrochen!
Den Gottesfrieden, die Gotttrunkenheit,
Die du nur kennst — nicht, ach, die neue Zeit!

Hier fühl' ich rein sie meine Brust durchpochen.
Die Erde weicht, in sel'gen Armen hält
Der Himmel mich — verschollen ist die Welt!

Genug, genug! Nicht lange solch ein Port!
Zurück ins Leben! Mächtig ruft das Neue!
Doch was ins Herz mir senkte dieser Ort,
Für immer flamm' es! Poch' es fort und fort
In meinen Adern! Geb' es mir die Weihe!
Geb' es mir Mut und Freudigkeit und Halt,
Wenn laut und fordernd mich der Tag umschallt!

So wird mein Dienst der Zeit ein reiner sein. —
Verbanntes Weib, ich wollte mit dir klagen,
Mit Tränen netzen wollt' ich deinen Schrein —
Ich kam, und sieh, du hauchtest Ruh' mir ein!
Ich gehe fort, von neuer Kraft getragen!
Von deinem Licht umflossen, geh' ich hin:
Du bist verbannt — doch stets noch Königin!

Leb' wohl für heut'! — Des Abends letztes Gold
Strömt durch die Scheiben; über mir Geläute!
Die Kirchenfahnen flattern, halb entrollt! —
Ihr allzeit Klugen, die ihr wissen wollt,
Was alles Ding, auch was dies Lied bedeute:
Der Lettner glüht, die ew'ge Lampe flammt —
Nennt für Brentano es ein Totenamt!

St. Goar, September 1842.

Ein Brief.

Das war ein lustig Ziehen
Und Reisen durch die Welt!
Das war ein Fackelsprühen
Von Zürich bis zum Belt!
Aus Herzen und aus Küchen
Stieg Weihrauch dir empor;
Pelotons von Tafelsprüchen
Schlugen knatternd an dein Ohr!

Ein neuer Held Sankt Jürgen
Durch Deutschland zogst du frei,
Im Fluge zu erwürgen
Den Molch der Tyrannei!
Wie kommt es, daß der Grause
Noch züngelt ungescheut?
Verpaßtest du beim Schmause
Vielleicht die rechte Zeit?

Du trotziger Diktator,
Wie bald zerbrach dein Stab!
Dahin der Agitator,
Und übrig nur — der Schwab!
Verwelkt schon deine Blume!
Dein Kranz, o Freund, hängt schief!
Du schriebst dem eignen Ruhme,
Ach, den Uriasbrief!

Nun können sie dich bänd'gen,
Philister und Zelot:
„Da habt ihr den Lebend'gen!
Er schlug sich selber tot!"
Wen Ruhmeskleider zieren,
Der hüte sie, wie Schnee!
Wahr ist es: Renommieren
Verdirbt die Renommee!

Wer sagt, er stände Wache
Fürs Recht, der halte Stich,
Und gebe statt der Sache
Nicht immer nur sein Ich!
Der schwinge, wo fürs Ganze
Man ernste Speere bricht,
Ruhmredig nicht die Lanze,
Mit der die Hoffart ficht!

Wer so mit Wein der Ehren
Empfangen ward, wie du,
Wie mocht' er den betören,
Trank auch ein Volk ihm zu?

O Schmach, im Rausch zu fallen,
In Händen noch den Krug!
Berauscht sich zu erlallen
Des Lächerlichen Fluch!

Das ist's — Wohl wird geschlagen
Ein Held im Kriegsgewühl;
In alt und neuen Tagen
Schritt mancher ins Exil;
Doch rings im Volksgetümmel
Kein Höhnen und kein Groll:
Sein Stern erlosch am Himmel —
Doch rein und würdevoll!

Die Freiheit rang die Hände,
Da seine band der Strick!
Wie tote Fackelbrände
Der Freunde düstrer Blick!
Ringsum Gewitterstirnen,
Rings Murmeln durchs Visier,
Ringsum verhaltnes Zürnen —
O, ständ' es so mit dir!

Dir folgt, wie plumpen Schnittern,
Ein Rauschen, hörbar kaum;
Das ist der Triebe Zittern
Am jungen Freiheitsbaum!
Der Knospen und der Triebe,
Die freudig ihn geschmückt!
Die, ach, mit einem Hiebe
Du alle fast geknickt!

So ziehst du! — Was ich sagte,
Wohl klingt es schonungslos!
Doch wer uns Arndt verklagte,
Zog selber sich das Los!
Du nanntest den alten Riesen
Zu alt zu dieser Frist?
Du hast uns nur bewiesen,
Daß du zu jung noch bist!

Zieh hin, — doch um zu kehren!
Die Freiheit kann verzeihn!
Bring ein die alten Ehren,
Mit Liedern bring sie ein!
Der Dichtung Goldstandarte,
Laß wehn sie, doppeltreich: —
Poet, wetz aus die Scharte,
Wetz aus den Schwabenstreich!

St. Goar, Januar 1843.

Mit raschen Pferden jagt die Zeit.

Mit raschen Pferden jagt die Zeit,
Ein heißes Weib, nach Freiheit lechzend;
Die halbbewußte Menge schreit,
Gedankenlos als Vorspann ächzend.
Das tappt und tastet, wie man's lenkt;
Sie läßt den blinden Troß gewähren,
Und hält die Zügel straff, und denkt:
„Weh mir, wenn das die Einz'gen wären!“

Ein Gottweib! Ernst verehr' ich sie,
Und geh ihr nach mit Schwert und Schilde,
Und jauchz' ihr zu; — doch nun und nie
Entweih' ich sie zum Götzenbilde!
Ich denk' an das zu Dschagernat,
Vor dem das Volk in langer Gasse
Dickstirnig hinkniet, daß vom Rad
Es jubelnd sich zermalmen lasse!

St. Goar, Januar 1843.

Die Winde.

Nach dem Amerikaner William Cullen Bryant.

Ihr ungesehnen Ströme durch die Luft,
Wie triebt ihr eben froh noch euer Spiel;
Ihr trugt die Biene, trugt der Blume Duft,
Und wehtet heiße Mädchenwangen kühl;
Ihr jagtet Wölkchen durch der Feste Blau;

Von welken Blumen klopftet ihr den Tau;
Wie Schneegestöber — o der prächt'gen Schau! —
Katalpa-Blüten risset ihr vom Stiel.

Jetzt aber brüllt ihr wie der Katarakt,
Rast wie die Brandung, die ans Ufer prallt;
Die Berge zittern, wie von Furcht gepackt,
Und euch zu Füßen krachend stürzt der Wald.
Vor euch, wie Adler, jagt der Wolken Flucht;
Auf Haus und Hütte wirft sich eure Wucht;
Wie trocknes Herbstlaub in der öden Schlucht
Hebt und zerbricht sie eures Zorns Gewalt.

Die Vögel flattern, ängstlich und verwirrt;
Umsonst! zu Tode schmeißt sie eure Wut.
Der Regen rasselt, und ein Strombett wird
Ringsum das Feld, soweit die Ernte ruht.
Gießbäche taumeln von der Hügel Höh',
Das Dorf ertrinkt, die Ebne wird zum See,
Und banger Stimmen herzzerreißend Weh
Erhebt sich jammernd aus der wüsten Flut.

Ihr saust aufs Meer; — da werden Männer bleich;
Wohin ihr donnert, Angstruf und Gebet.
Ihr schlagt die Wasser, einem Vogel gleich,
Der lustig badend in der Quelle steht.
Ihr reißt entzwei den Mast und seine Fahn';
Bis auf den Grund peitscht ihr den Ozean;
Berghohe Wellen sprüht ihr himmelan,
Und Trümmer sind's, was ihr zur Küste weht!

Wozu dies Toben? — Für die Freiheit nicht
Zu ringen braucht ihr, daß ihr also tollt;
Ihr braucht kein Erz zu rütteln, bis es bricht;
Ihr regt die Schwingen, wie und wo ihr wollt.
Ja, freigeboren weht ihr überall;
Frei wühlt ihr auf der Tiefe Wogenschwall;
Wälder und Wüsten füllt ihr an mit Schall,
Dazu die Inseln, die das Meer umrollt!

Wohl seid ihr stark! — Doch in Europa liegt,
Weh ihr, in Ketten eine stärkre Kraft;
Auf Thronen sitzt, was ihren Nacken biegt,
Und überwacht mit Zittern ihre Haft.
Und Krieger stehn in Waffen um sie her;
Wenn sie empor will, ziehn sie mitleidsleer
Die Bande fester, heben hoch den Speer —
Tod ihre Strafe, wenn sie auf sich rafft!

O, wenn einst sie, wenn der gekränkte Geist
Der Menschheit einst auch drüben sich befreit;
Wenn seine Ketten jubelnd er zerreißt,
Und seiner Hügel als ihr Herr sich freut —
O, nicht wie ihr zerstörend ras' er dann;
Mit Jammer nicht die Erde füll' er an;
Mit Blut nicht, das in Menschenadern rann,
Befleck' er wild der Erde Lieblichkeit!

Nein, wie der Frühling mög' er leis erstehn,
Der, was ihn fesselt, bricht mit sanfter Macht;
Wie Odem Gottes naht sein schaffend Wehn: —
Da springt das Eis, der Born entquillt dem Schacht!
Aus dunklem Kerker schießt die Blum' in Hast;
Der Wald erklingt nach langer, dumpfer Rast;
Morgen und Abend, sich begegnend fast,
Erdrücken zwischen sich die alte Nacht.

St. Goar, Januar 1843.

II.

'S ist ein Bestreben, herb und mühevoll,
Das brennende Wort zu halten in den Schranken,
Und in der Seele dunkler Urne Groll
Und Zorn zu häufen — selber den Gedanken
Zu einem Schatze machend, der nur dann
Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,
Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niedersanken.
Ich trug es nicht! —

Felicia Hemans, Das Waldheiligtum.

Guten Morgen.

Stand ich droben auf der Eifel Kämmen,
Als der Vollmond durch die Wolken brach;
Breit und blendend sah ich überschwemmen
Seine Lichter See und Kloster Laach.

Leiser Windhauch wehte durch die Tale,
Laub und Rohr umflüsterten den Strand,
Und der Flut entreckte sich die schmale,
Jene schmale, weiße Nonnenhand.

Anzuschaun wie eine Blum' von ferne,
Mit den Wellen flog sie auf und ab;
Rings gespiegelt schwamm das Heer der Sterne: —
Raffte sie's vom Himmel sich herab?

Winkt' und winkte mir sodann die reine!
Wie sich schüttelnd rauscht' empor der See;
Durch die Waldung huschten eigne Scheine;
Übern Kreuzweg sprang entsetzt das Reh.

War's die Hinde, die in ihren Tränen
Genoveven weiland sich gesellt?
Ach, mich faßte schmerzlichsüßes Sehnen
Nach der sel'gen alten Märchenwelt!

Und beinahe jenem bleichen Finger
Wär' gefolgt ich durch ihr offnes Tor;
Doch erwachend, mit mir selbst ein Ringer,
Rafft' ich stark und mutig mich empor!

See und Kloster, Türm' und Felsenspitzen,
Wald und Schlucht, wo Genoveva litt —
Einmal noch im Mondschein sah ich's blitzen,
Und dann wandt' ich herzhaft meinen Schritt!

Eilte fort auf waldbewachsnen Wegen,
Drauf verwirrend noch der Mondschein lag;
Ging dem Morgen und dem Rhein entgegen,
Ging entgegen aus der Nacht dem Tag!

Ließ die Schatten dämmernder Gesichte
Jubelnd fahren für die Wirklichkeit! —
Sieh, und vor mir hell im Sonnenlichte
Zog der Rheinstrom, tief und grün und breit!

Zog der Rhein und rührte sich das Leben —
Ja, ins Leben riß mich dieser Strand!
Nicht erhob er, mir den Gruß zu geben,
Bleich und zitternd eine Totenhand!

Doch den Handschlag bot er mir, den treuen,
Eines Volkes frank und unverstellt,
Das — in Ehrfurcht, aber ohne Scheuen! —
Für sein Recht den Fuß beim Male hält!

O, der bannte, was von Spuk und Sorgen
Nächtlich noch auf meinem Herzen lag!
Meinem Volke sagt' ich: „Guten Morgen!" —
Einst, so Gott will, sag' ich: „Guten Tag!"

Guten Morgen denn! — Frei werd' ich stehen
Für das Volk und mit ihm in der Zeit!
Mit dem Volke soll der Dichter gehen —
Also les' ich meinen Schiller heut'!

St. Goar, Januar 1844.

Prinz Ludwig von Preußen.

Weise: Prinz Eugenius, der edle Ritter.

Wie er's in der Schlacht getrieben,
Wie bei Saalfeld er geblieben,
Solches wißt ihr allesamt!

Doch kein Teufel weiß jetzunder,
Wie sein Säbel, Gottes Wunder!
In die Zöpfe einst geflammt!

Auf und laßt die Fahnen wehen!
Anno fünf ist es geschehen,
Anno fünf zu Altenburg!
Prinz Ludwig bei Spiel und Mahle
Saß allda bei Vogt im Saale,
Zechte flott die Herbstnacht durch.

Tat's mit hundert Offizieren;
Trugen allzumal noch ihren
Wohlfrisierten Puderschopf;
Seitenlöcklein, wohlgebacken
Und gekleistert, und im Nacken
Steif und starr den alten Zopf.

Gläser klirrten, Lieder schallten,
Die Champagnerpfropfen knallten —
Dreimal hoch das Hauptquartier!
Tafelmusik rauschte munter,
Meister Dussek mitten drunter
Dirigierte am Klavier.

Ist der Prinz emporgesprungen,
Hat er hoch sein Schwert geschwungen,
Zugelacht dem Freunde dann:
„Hackbrettschläger, jetzt ans Hacken!
Hack den Zopf mir aus dem Nacken!
Heute solln die Zöpfe dran!"

Meister Dussek nahm den Degen,
Tät den Zopf aufs Tischtuch legen,
Auf den Knien lag der Prinz:
Dussek hieb mit scharfem Streiche,
Auf der Tafel lag die Leiche —
Achtunddreißig Jahre sind's!

Tusch! Das fuhr durch alle Köpfe!
Laut scholl's: „Pereant die Zöpfe!"
Das war eine Wirtschaft heut!

Oberst, Kapitän und Junker
Hieb sich ab den garst'gen Klunker —
Jeder Zopf ließ Haare heut!

Dieses in dem Preußenheere
Warn die ersten Zöpf', auf Ehre!
Die da abgeschnitten sein!
Zopflos in den lieben Himmel
Rückt' aus Saalfelds Schlachtgetümmel
Ludwig Ferdinandus ein!

Noch im Dreispitz mit der Krempe,
In der Hand die blut'ge Plempe,
Kam er — doch der Zopf war ab!
Drob der alte Fritz erstaunte,
Und ihm eine gutgelaunte
Oheimliche Nase gab! —

Der Armeezopf liegt erstochen,
Jenas Zopf auch ist gerochen,
Doch manch andrer macht sich breit!
Wann zerfetzt uns die ein Retter?
Ludwig, schick ein Donnerwetter
In die Zöpfe dieser Zeit!

St. Goar, Oktober 1843.

Und noch einmal der Zopf.

Und noch einmal der Zopf! — Jenseits sogar der Meere
Hat er gewütet einst im Indo-Britenheere,
Hat baumelnd er geführt sein haarig Regiment.
Was dort ein Rotrock war, trug auch den krummen, straffen;
Geschmeichelt sahen es am Gangesstrand die Affen —
Sie nahmen's für ein Kompliment.

O, welch ein Staat das war an Sonn- und Feiertagen!
Da ward er feierlich und endlos erst getragen!
Da schmückt' er vollends erst der Krieger Scharlachkleid!
Im Sattel saßen sie, gradleibig wie die Puppen;
Er unterdessen lag ausruhend auf den Croupen
In sinniger Betrachtsamkeit.

Und war zu Ende nun die schimmernde Parade,
Dann sprengten Offizier und Fähndrich ans Gestade,
Dann gab's ein Rennen noch um eine Flasche Port!
Dann band sich männiglich die angehängte Bürde
Des Zopfes ehrbar ab, hielt ihn mit Schick und Würde
Fest in der Hand und schnalzte: „Fort!"

Und fort nach Willkür ging's — der Zopf ja ward zur Gerte!
Der Zopf behielt den Sieg, wie sich das Roß auch sperrte!
Ein indo-britisch Spiel: — Weh, daß man es verdeutscht!
Daß man auch unter uns vom rückwärts schau'nden Kopfe
Den starren Unhold langt — bei uns auch mit dem Zopfe
Ein edel Roß, das Volk, zerpeitscht!

St. Goar, Oktober 1843.

Der Königsstuhl bei Rhense.

Weise: In des Waldes düstern Gründen.

Neu gebaut beim alten Rhense
Steht der Wahlstuhl wiederum,
Aber Enten, ach! und Gänse
Weiden schnatternd drum herum.

Wo einst Wahlen hielt das Wahlreich,
Und der Reichsaar trotzig schrie,
Dorten, feierlich und zahlreich,
Grast nun zahmes Federvieh.

Ach! und aus den Weidenbüschen
Eilt kein Kurfürst mut'gen Schritts;
In den sieben hohen Nischen
Leer und öde jeder Sitz!

Dennoch freut es, ihn zu schauen,
Stattlich, wie er vormals stand,
Als aus nah und fernen Gauen
Deutschland Boten ihm gesandt;

Als man Kampf beriet und Schlachten
Hier im offnen Steingemach,
Und geschickt mit selbstgemachten
Kön'gen spielte hohes Schach;

Als ins Banner schwarzrotgolden
Frisch und frei der Rheinwind blies;
Als man einen Trunkenbolden
Nach Verdienst vom Throne stieß.

Fauler Wenzel! nimmer sehnen
Wir uns heut' nach dir zurück!
Auch am Königsstuhl zu lehnen,
Deucht uns kein besonder Glück!

Unterdessen, da bei Rhense
Er zu schaun ist wiederum,
Nehmen willig, trotz der Gänse,
Wir ihn als Augurium:

Als ein Zeichen, uns zum Frommen
Aufgericht't am Rheinesstrand:
Daß du wirst zu Stuhle kommen
Sonsten auch, o deutsches Land!

St. Goar, Oktober 1843.

Dorfgeschichten.

An Berthold Auerbach.

Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch gelesen:
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
Und ist ein herzig's kleines Buch gewesen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend; —
Mit Namen hieß es: Henrich Stillings Jugend.

Das war die erste deutsche Dorfgeschichte!
Die hat mit Lied, mit Märchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in edler Schlichte
Das Gold im Volke treu geschürft zu Tage;
Die ließ mich schaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im festen Umriß starke, mut'ge Seelen.

Nach diesem auch hat Pestalozz geschrieben
Von tücht'gen Herzen unter schlechtem Kittel:
Wie die Geringen dulden, hoffen, lieben —
Lienhard und Gertrud ist des Buches Titel.
Oft las ich es — mit Augen, ach! die quollen! —
Nun ist es auch wohl, jenem gleich, verschollen!

Dann kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der sein Annerl in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie so heiß des Volkes Pulse fliegen!
Der warf zuerst aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: die Leidenschaft im Volke!

Drauf Immermann! Das war westfälisch Leben!
Da sitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;
Von seinen Knechten aber steht umgeben
Der Patriarch, der Hofschulz sondergleichen;
Ein Fels von Mann, ein gold- und eisenhalt'ger!
Ein jüngrer Ebert Stilling — nur gewalt'ger!

Als Fünfter nun gesellst du dich zu diesen,
Die treu geschildert einfachkräft'ge Sitten;
Aus deines Schwarzwalds tannendunkeln Wiesen
Mit seinen Kindern kommst du froh geschritten,
Und setzest ein das Tuchwams und die Flechte
In ihre alten dichterischen Rechte!

Das ist ein Buch! Ich kann es dir nicht sagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;
Wie mir das Herz bei diesem Blatt geschlagen,
Und wie mir jenes zugeschnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebissen,
Und wieder dann hellauf hab' lachen müssen!

Das alles aber ist dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben ließest reifen;
Was aus dem Leben frisch hervorgesprungen,
Wird wie das Leben selber auch ergreifen,
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmschritts erobern warme Menschenherzen!

So geht es dir, so ging es jenen Vieren!
Wie schön ihr dasteht in geschlossner Reihe,
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Daß immer jung bleibt deutsche Sitt' und Treue: —
Derb schaut mich an dasselbe Volksgesichte
Aus deinen Blättern, wie aus Jungs Geschichte!

An Neckar, Ruhr, in Bayern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre sich durchs Land auch drängten,
Dasselbe Antlitz mit denselben Zügen!
Und überall noch, was sie auch verhängten:
Gedrücktsein, Armut, Kriegesnot und Trubeln —
Dasselbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

O, das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So laß uns frisch denn auf und vorwärts blicken:
Ein Keim wie der wird nimmermehr verderben!
Der fängt erst an, in Pracht sich zu entfalten —
Mag Gott die Hände segnend drüber halten!

In solcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte! —
Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich,
Und schüttelte der Äste Wucht, und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauschend und gewaltig!
Ich hoff', er tut's! Mag dir auf weitern Flügen
Indes mein Handschlag und dies Lied genügen!

St. Goar, November 1843.

Des Kaisers Segen.

Ich bin die ganze Nacht hindurch
Den Rhein hinaufgeschritten,
Von Drachenfels und Wolkenburg,
Bis wo die Linzer schnitten.

Bei Rhöndorf unterm Drachenloch
Anband sein Boot der Ferge:
Zu Honnef sang ein Mädchen noch:
„Stand ich auf hohem Berge.“

In Breitbach stellte mich die Wacht,
In Unkel trank man Neuen.
In Erpel schlug es Mitternacht,
In Erpel vor der Leyen.

Und hinter Erpel in dem Feld,
Da ist er mir begegnet,
Der große Karl, der Frankenheld,
Der seine Trauben segnet.

Er ging mit ernstem Angesicht
In seinen Grabgewanden;
Er ging einher in Glanz und Licht,
Zum Segnen auferstanden.

Und um ihn sangen Reb' und Moos,
Dazu die Felsenblöcke:
„Er segnet nicht im Rheingau bloß
Die stolzen Herrenstöcke!

Er feit nicht bloß am Oberrhein
Des Fürstenwinzers Messer;
Er macht den Großen nicht allein
Und Reichen volle Fässer!

Er denkt auch an den irdnen Krug
In strohgedeckten Hütten,
Und schüttet Most und Wein genug
In armer Halfen Bütten.

Er weiß: der echte Feuertrank
Springt leider nur den Fürsten,
Und friert das Volk und liegt es krank,
So muß es nach ihm dürsten!

Doch labt und stärkt es noch zur Frist
Der Segen herbrer Reiser;
Und daß an dem kein Mangel ist —
Auch dafür sorgt der Kaiser!

Und darum wallt er feierlich
Stromunter durch die Stäbe,
Bis wo am allerletzten sich
Festrankt die letzte Rebe!

Der Kaiser weiß, was allen frommt,
Am ganzen grünen Strome!
Sanft ruh' er, bis er wiederkommt,
Zu Aachen in dem Dome!"

So raunt' es flüsternd durch die Nacht —
Der Schemen war verschwunden.
Ich habe durch die Ranken sacht
Nach Hause mich gefunden.

St. Goar, November 1843.

Trotz alledem!

Nach Robert Burns.

Ob Armut euer Los auch sei,
Hebt hoch die Stirn, trotz alledem!
Geht kühn den feigen Knecht vorbei;
Wagt's, arm zu sein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Plack und alledem,
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

Und sitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Samt und Goldpokal —
Ein Mann ist Mann trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch trotz alledem!

Heißt „gnäd'ger Herr" das Bürschchen dort,
Man sieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
'S ist nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn
Sieht zu, und lacht zu alledem!

Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann kreiert er nicht,
Der steht zu hoch trotz alledem:
Trotz alledem und alledem!
Trotz Würdenschmack und alledem —
Des innern Wertes stolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!

Drum jeder fleh', daß es gescheh',
Wie es geschieht trotz alledem,

Daß Wert und Kern, so nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem!

St. Goar, Dezember 1843.

Die Freiheit! das Recht!

O, glaubt nicht, sie ruhe fortan bei den Toten,
O, glaubt nicht, sie meide fortan dies Geschlecht,
Weil mutigen Sprechern das Wort man verboten
Und Nichtdelatoren verweigert das Recht!
Nein, ob ins Exil auch die Eidfesten schritten;
Ob, müde der Willkür, die endlos sie litten,
Sich andre im Kerker die Adern zerschnitten —
Doch lebt noch die Freiheit, und mit ihr das Recht!
— Die Freiheit! das Recht!

Nicht mach' uns die einzelne Schlappe verlegen!
Die fördert die Siege des Ganzen erst recht;
Die wirkt, daß wir doppelt uns rühren und regen,
Noch lauter es rufen: Die Freiheit! das Recht!
Denn ewig sind eins diese heiligen Zweie!
Sie halten zusammen in Trutz und in Treue;
Wo das Recht ist, da wohnen von selber schon Freie,
Und immer, wo Freie sind, waltet das Recht!
— Die Freiheit! das Recht!

Und auch das sei ein Trost uns: Nie flogen, wie heuer,
Die freudigen Zwei von Gefecht zu Gefecht!
Nie flutete voller ihr Odem und freier,
Durch die Seele selbst brausend dem niedrigsten Knecht!
Sie machen die Runde der Welt und der Lande,
Sie wecken und werben von Strande zu Strande,
Schon sprengten sie kühn des Leibeigenen Bande,
Und sagten zu denen des Negers: Zerbrecht!
— Die Freiheit! das Recht!

Ja, ihr Banner entflattert und weht allerorten,
Daß die Unbill gesühnt sei, die Schande gerächt!
Ja, und siegen sie hier nicht, so siegen sie dorten,
Und am Ende doch siegen sie gründlich und echt!
O Gott, welch ein Kranz wird sie glorreich dann zieren!
All' die Länder, die Völker im Fahnentuch führen!
Die Olive des Griechen, das Kleeblatt des Iren,
Und vor allem germanisches Eichengeflecht!
— Die Freiheit! das Recht!

Wohl ruhn dann schon manche, die jetzo noch leiden —
Doch ihr Schlummer ist süß, und ihr Ruhn ist gerecht!
Und licht an den Gräbern stehen die Beiden,
Die wir ihnen auch danken — die Freiheit! das Recht!
Unterdes hebt die Gläser! Ihr Wohl, die da stritten!
Die da stritten, und mutig ins Elend drum schritten
Die das Recht uns verfochten, und Unrecht drum litten!
Hoch ewig das Recht — und die Freiheit durchs Recht!
— Die Freiheit durchs Recht!

St. Goar, Dezember 1843.

Ein Denkmal.

Kreuznach, 14. April. Wie man vernimmt, wird auf der Ebernburg, auf welcher es wenigstens wieder wohnlich ist, eine Spielbank errichtet.

Kölnische Zeitung vom 16. April 1842.

Ein Spieler war, ein frecher,
Trug Koller und Barett,
Schwang stets den Würfelbecher,
Setzt' alles auf ein Brett;
Sein' einz'ge Lust das Spielen,
Sein Hort die Würfelei,
Und wenn die Knöchel fielen,
Dann war sein Wahlspruch frei:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Meist hatt' er's mit den Pfaffen —
Wie war die Kutte schwach!
Doch Rittern auch in Waffen
Mit Ehren bot er Schach;

Sah Fürsten in die Karte,
Trumpft' ab und stach genug;
In allem Ding beharrte
Er treulich bei dem Spruch:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Bei Gott, ein dreister Spieler,
Ein rechter Unverzagt!
Ein Schreck und Fürchten vieler
Sein kühn: „Ich hab's gewagt!"
Und immer spielt' er ehrlich:
„Da liegt mein Wurf! seht nach!"
Das macht' ihn just gefährlich
Den Falschen, wenn er sprach:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Drum haben die Obskuren
Und Argen ihn gehaßt.
Sie folgten seinen Spuren,
Verhetzten ihm die Rast.
Sie hätten ihn gern geknechtet,
Den freisten Mann im Land;
Er aber floh, geächtet,
Und grollte noch verbannt:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Wie ward er umgetrieben
Auf seinem irren Zug!
Es hat davon geschrieben
In Treuen manches Buch.
Lest selbst, auf was für Steinen
Der flücht'ge Trotzkopf schlief;
Ich nenn' euch heut' nur einen,
Auf dem er auch einst rief;
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Schloß Ebernburg, die Feste,
Bespült vom Nahefluß,
Empfing ihn auf das beste
Mit Handschlag und mit Kuß.

Bei Berlichingens Schwager,
Nach manchem harten Strauß,
Erwarb er sich ein Lager,
Und spielt' aufs neue aus:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Da kühlt' ihm Laub und Blüte
Der Seele Zorn und Qual;
Noch heißt im Burggebiete
Ein Tal das Huttental.
Da lag er still im Holze,
Dem Hirsch gleich, den man hetzt;
Warf immer noch, der Stolze,
Ausrufend bis zuletzt:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

O Deutschland, deine Großen
Zu ehren stets bereit!
Ihm, den die Welt verstoßen,
Ein Denkmal weihst du heut'!
Die Zeit ist Mälern günstig;
Wen ehrt nicht seines Orts
Ein Denkmal? Du entsinnst dich
Zur rechten Zeit des Worts:
Jacta est alea! Ich hab's gewagt!

Und o, mit welchem Bilde
Preist ihn dein richt'ger Sinn;
Mit Helm und Schwert und Schilde
Stellst du den Hermann hin;
Mit seinem Bürgerbuche
Hebt Justus Möser sich: —
Ein Tisch mit grünem Tuche
Dem Würfler Ulerich!
Jacta est alea! Du hast's gewagt!

Auf Ebernburg, der Trümmer,
Da wird das Denkmal stehn:
Da wird es bald den Schimmer
Erlauchter Gäste sehn.

Den efeugrünen Stufen
Des Burgtors nahn sie frank;
Dann hört man oft wohl rufen
Zu Huttens Preis: „Va banque!
Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Dann wirst du wieder schallen,
O Wort voll Mut und Trutz,
Dort in der Herberg' Hallen,
Die der Gerechten Schutz!
Wirst bis zum Eiland dringen,
Wo matt sein Auge brach;
Wirst am Gestad' verklingen,
Wo sterbend noch er sprach:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Was gilt's, das wird ihn wecken!
Aufblickt er, wer ihn stört.
Ihr Herrn, wollt nicht erschrecken,
Wenn ihr ein Echo hört!
Steht fest und ohne Scheuen,
Spielt weiter keck und kalt,
Wenn es wie Wetterdräuen
Zurück von Ufnau schallt:
„Jacta est alea! Ihr habt's gewagt?!"

Darmstadt, Mai 1842.

Ein Patriot.

Dulce et decorum est etc.

Hazardspiel? — Pfui — daß mich der Herr bewahre!
Hol' es der Teufel — ja, das sag' ich frisch!
Ich werde morgen meine sechzig Jahre,
Und trat noch niemals an den grünen Tisch!
Hätt' ich's getan — bei Gott, ich müßt' erröten!
O, dies Roulett, ich haß' es und verfem's!
Ich bin ein Christ — und schlag' ein Kreuz vor Köthen!
Ich bin ein Mann — und pfeife was auf Ems!

Nein, was ich liebe, ist ein ehrlich Lotto;
Der Mensch muß spielen — ja, das räum' ich ein!

„Wagen gewinnt!“ ist des Jahrhunderts Motto —
Drum müssen halt auch Lotterien sein!
Die sind moralisch! Hoch ein Hazardieren,
Dem Flor des Volkes gilt als höchstes Ziel!
Wer wird sein Geld an Benazet verlieren,
Wenn Staaten rufen: „Machen Sie Ihr Spiel!“

Ein hehrer Ruf! Er ging mir nicht verloren!
Seit dreißig Jahren setz' ich pünktlich ein!
Doch nur im Lande — sei es euch geschworen!
Ich schmeichle mir, ein Patriot zu sein!
Nein, ich vertrug der Heimat keinen Heller,
Nie war ich Hamburg, nie den Dänen grün!
Nie fing zu Frankfurt mich ein Vogelsteller
Mit unsoliden Güterlotterien!

Ich blieb daheim — drum ward ich auch gesegnet!
Versteht mich recht: leer wurde meine Truh'!
Nicht hat Fortuna mich mit Gold beregnet
Doch warf ihr Rad den Bettelstab mir zu!
Mein siechend Weib und meine Rangen klagen;
Was heulen sie? — ich glaube gar, um Brot.
Beschränktes Volk! was will der Bettel sagen?
Ich gab's dem Staat — ich bin ein Patriot!

Was ich verlor, hat manchen armen Teufel
Vielleicht gerettet — Gott weiß, wo im Land.
Wo nicht — ei nun, so ward es ohne Zweifel
Zur Volksbeglückung sonsten angewandt!
Wie manches Tausend ließ ich schon roulieren —
O, wirkte jeder so mit Ernst wie ich,
Wie müßte da das Vaterland florieren,
Wie mehrte da des Volkes Wohlstand sich!

Ich — nun ich tat nach meinen schwachen Kräften!
Und — zum Roulett-Tisch sah mich niemand gehn!
Wird man kein Kreuz mir auf den Kittel heften?
Es würde gut zu meinem Hauskreuz stehn!
Auch zu dem Tannenkreuz auf meinem kühlen

Grabhügel bald, hart an des Kirchhofs Rand! —
O, es ist süß und ehrenvoll, zu spielen
Und sich zu opfern für das Vaterland!
St. Goar, Januar 1844.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen,
Und jede Blüte ist ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sahn doch schon manche sterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Rose Polen
Vor unsern Augen wild und grimm zerpflückt!
Durchs Laub Hispanien ernst auf ihrem Gange
Stürmt die Geschichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morsch und faul schon lange,
Zerflatternd hinsaust übern Bosporus?

Doch neben diesen, die des Weltgeists Weben
Vom Äste schüttet mit gewalt'ger Kraft,
Sehn wir ans Licht auch andre Triebe streben,
Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sprossen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knospe sahn auch wir sich spalten,
Wie manche platzen, laut und voll und stolz!

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen!
Regt sich's im Schoß! Dem Bersten scheint sie nah —
Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
Frisch, wie sie Luther auf der Wartburg sah!
Ein alter Trieb! Doch immer mutig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,

Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — Dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig sich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zusieht, daß kein Meltau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Bast man wegwirft und die Schere!
Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
O Hauch des Lenzes, weh auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O Hauch der Freiheit, weh auch diese an!
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligtume
O, küss' sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf:
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen —
Und ihre Lose ruhn in Gottes Hand!

St. Goar, Januar 1844.

Im Himmel.

So ging es jüngst im Himmel zu: Der alte Fritz sprang auf
Und rieb die Hände sich, und schlug an seinen Degenknauf:
Er schritt im Himmel auf und ab, und schaute grimmig drein,
Und trat dann vor den Blücher hin und vor den Herrn von Stein.

Winkt' auch den Ziethen noch heran, dazu den Winterfeldt:
Die haben mit dem Gneisenau alsbald sich eingestellt:

Imgleichen kamen der Schwerin, der Scharnhorst und der Keith,
Und all die großen Preußen sonst aus alt und neuer Zeit.

Und als er sie beisammen sah, da rief er: „Schwerenot!
Die Sache geht mir durch den Kopf! Was Teufel bin ich tot!
Was Teufel bin ich eben jetzt daheim nicht zu Berlin!
'S wär' wieder eine Zeit für mich! — Was — meint Er nicht, Schwerin?

Wie wollt' ich sie ergreifen! Ha — nicht mehr als Autokrat!
Nein, nein — ein ander Säkulum, ihr Herrn, ein andrer Staat!
Goß ich doch selber aus ein Licht, zu flammend und zu klar,
Als daß ich kehren könnte ganz derselbe, der ich war!

Nein — was ich auch gewirkt, ihr Herrn, durch Beispiel und durch Wort,
Dazu die ganze große Zeit von Dreizehn und so fort —
Ein Unterbau nur wär' es jetzt (gewaltig zwar und breit!),
Drauf ich erhübe frischen Muts den Staat der neuen Zeit!

Der neuen Zeit, die andres will, als Eidbruch und Verrat!
Der neuen Zeit, die andres will, als Lug und Lügensaat!
Die endlich einmal mehr verlangt, als Schall und Rederei!
Die endlich einmal atmen will — aufatmen tief und frei!

Herr, dies betrogne deutsche Volk! — Und keiner, der es rächt!
Und keiner, der ihm schaffen mag sein vorenthaltnes Recht!
Der jeden Schwur, den man ihm brach, einfordert fest und kühn!
Der zornig mit dem Fuße tritt auf Karlsbad und auf Wien!

Ich tät's! Einschlüg' ich mit der Faust dies Diplomatennetz!
‚Reichsstände! öffentlich Gericht! ein einig deutsch Gesetz!
Und überall das freie Wort!' — Bei Gott, so trät' ich hin!
Bei Gott dem Herrn, so schlüg' ich durch! — so wahr ich König bin!

'S würd' eine Bombe sein! Gleichviel! Ging's auch ein Jahr lang kraus,
Ich brächt' es in die Richte schon, ich führt' es doch hinaus!
Und zög ein Wetter auch heran, und würfe Keil auf Keil:
Ein König trotzt ich Königen — zu meines Volkes Heil!

Und nach dem kurzen Wetter dann ein Land voll Sonnen-
scheins!
Ein neues Deutschland, frei und stark: ein Deutschland, groß
und eins!
Ja, nach dem Sturm die Iris dann auf fliehnder Wolken Grund!
Ein Bund der Fürsten mit dem Volk — ein rechter deutscher
Bund!

Es ist das Volk ein edler Strom! Wer mutig ihm vertraut,
Wer hellen Auges unverzagt in seine Tiefen schaut,
Den hebt er freud'gen Schalls empor, den trägt er flott im
Schoß —
Den Feigen und den Schwachen nur fortreißt er mitleidslos!

Mich höb' er schon, mich trüg' er schon! — Was, Blücher, hab'
ich recht?
Ein Held des Volkes, mehr als je, durchschritt' ich dies Geschlecht;
Ging' ich zur Ruh' einst, allezeit gesegnet und erfleht!" —
Die alten Herrn verneigten sich: „Ja — Sie auch, Majestät!"

St. Goar, Januar 1844.

Von acht Rossen.

Fährt im Land 'ne Staatskarosse;
Ziehn sie acht famose Rosse,
Feurig, ein beherzt Gespann!
Eines ward am Rhein geboren,
Hebt das Haupt und spitzt die Ohren,
Zieht vor allen mutig an.

Beißt ein andres in die Stange,
Wo der Fischer mit Gesange
Froh den goldnen Bernstein fischt:
Kräftig schnaubt es mit den Nüstern,
Die es lechzend in den düstern
Ostseewellen sich erfrischt.

Ist das dritte aufgewachsen
In dem guten Lande Sachsen,
Tritt den Boden fest und stark.
Dies hier stammt aus Schlesiens Talen,

Jene zwei sind aus Westfalen
Und der Brandenburger Mark.

Seht alsdann mit breitem Nacken
Noch den Pommern und Polacken —
Auch ein derb und stattlich Paar! -
Also ziehn die acht trotz einem;
Frisch und mutig — doch an keinem
Ist auch nur ein falsches Haar!

Wollt' es glauben nur der Lenker!
Doch der denkt: „Hol euch der Henker!
Immer mehr schwillt euch der Kamm!
Wahr ist's, ihr seid brav und wacker!
Doch ein paar von euch sind Racker!"
Hält somit die Zügel stramm.

Tönt herauf zu ihm ein Schnauben,
Spricht er: „Was sich die erlauben!"
Ruckt mit Zürnen am Gebiß.
Schallt ein Huf recht dreist metallen,
Gleich erregt es sein Mißfallen —
Ja doch, es gefällt ihm miß!

Wollen sie sich eines neuen
Peitschenreglements nicht freuen —
Ei, wie straft sie da sein Pfiff!
Ei, wie fällt ihm da vom Munde
Ander Wort, als zu der Stunde,
Drin die Zügel er ergriff!

Wolln mit ehrerbiet'gem Wieh'ren
Flehn sie oder Klage führen,
Solches gilt als Schabernack!
Vollends wird der Stab gebrochen
Über gar ein zweites Pochen
Um denselben Habersack!

Ziehn darum, die gerne flögen,
Stolz und brausend gern ihn zögen,
Langsam jetzo sein Gefähr!

Stets des rechten Vorwärts harrend,
Stampfend nicht, doch dafür scharrend
In der Stille desto mehr!

Immer ruhig, immer sachte,
Ihr getreuen, lieben Achte!
Eines glaubt und bleibt dabei:
Steckt der Karrn einmal im Drecke,
Hui, dann geht es rasch vom Flecke,
Und die Zäume fliegen frei!

St. Goar, Januar 1844.

Die weiße Frau.

Man sagt, es läßt die weiße Frau
Sich hier und dorten wieder sehen;
Durch mehr als einen Fürstenbau
Mit fahlem Antlitz soll sie gehen.
In weißer Robe, weiß verbrämt,
Tritt sie aus Wänden und aus Bildern;
Dastehn die Wachen wie gelähmt,
Die in den Korridoren schildern.

Wem gilt ihr abermalig Nahn
Rings in den Reichen und Provinzen?
Sagt sie, wie sonst, ein Sterben an?
Tod eines Fürsten oder Prinzen?
Es könnte sein — ich weiß es nicht!
Die Rede geht: ein tiefrer Jammer
Treibt sie hervor ans Tageslicht
Aus ihrer dunst'gen Totenkammer!

Sie schwebt durch Schlafgemach und Saal,
Sie beugt sich über goldne Wiegen,
Sie sieht den Herrn und sein Gemahl
Auf seidnen Pfühlen schlummernd liegen.
Sie haucht ihn an: „Was schlummerst du?
O, daß du sähest meinen Kummer!
Die Ohren taub, die Augen zu —
Ach, ewig find' ich dich im Schlummer!

Auf, mein Geschlecht! — Hör, wie weithin
Ein Schrei gellt, den du selbst beschworen!
Durch meiner Särge doppelt Zinn
Fühlt' ich ihn spitz mein Herz durchbohren!
Es ist der Schrei, den um sein Recht
Das Volk erhebt — annoch in Treuen!
Du schläfst sehr fest, o mein Geschlecht,
Zu überhören solch ein Schreien!

Die Toten weckt es in der Gruft —
Herr Gott, und die Lebend'gen schlafen!
Abschüttl' ich Staub und Moderduft:
Ich möchte wecken, warnen, strafen!
Ich hab' nicht Rast, ich hab' nicht Ruh' — —
Eil, o mein Stamm, dich zu erheben!
Der Mund des Todes ruft dir zu:
Erfasse frisch und kühn das Leben!

Du tätest besser, in der Tat,
Frei das Panier ihm zu entfalten,
Als am verwitterten Brokat
Von meiner Bahre dich zu halten!
O, laß ihn fahren, eh' dich's reut!
Blick aus nach Stützen, jüngern, festern!
Mehr wärmt ein Bauernwams von heut',
Als Hermelin und Samt von gestern!

O, schrecklich war, was ich beging
Auf meinem Schloß zu Orlamünde!
Daß ich als Schatten geh' und ging,
Es ist ja nur für jene Sünde!
Die eignen Kinder, lieb und lind,
Bracht' ich ums Leben dort, o Grauen!
Doch du auch würgst ein lächelnd Kind —
Du mordest deines Volks Vertrauen!

Laß ab, laß ab — o sieh nicht fort!
Laß ab — es fleht, es hebt die Hände!
Laß ab — daß neuer Kindermord
Des Hauses alten Ruhm nicht schände!

O glaub: entsetzlich ist ein Fluch!
Er lastet auf der Brust wie Berge!
Er sengt wie Wetterstrahl! — Genug.
Ich kehr' zurück in meine Särge!

Da seh' ich lustig über mir
Die Welt mit Blumen und mit Gräsern!
Sarg und Gewölbe, Schloß und Tür —
Ich starr' hindurch, als wär' es gläsern!
O, daß die Blumen je und je
Als Kranz um deine Schläfe lachten!
Daß ich sie nimmer blutig säh' —
Blutig durch dich und dein Mißachten!"

Sie senkt das Haupt, sie ringt die Hand,
Als ob ein Ahnen dumpf sie quäle.
Durch zwiefach Schloß und Teppichwand
Huscht sie davon, die arme Seele.
In weißer Robe, weiß verbrämt,
Schwebt sie vorbei den Ahnenbildern:
Dastehn die Wachen wie gelähmt,
Die in den Korridoren schildern!

St. Goar, Januar 1844.

Vom süßen Brei.

(Fortsetzung des vorigen.)

Sie ist verschwunden wie ein Traum
Wer mag den Grabweg ihr versperren?
Schwer unterdes auf seinem Flaum,
Schwer ist der Morgenschlaf des Herren.
Er lallt halbwach: „Das Volk? das Recht?
Was sie nur will? ich möcht' es wissen!
Ich schlafe diesen Morgen schlecht" —
Und sinkt zurück in seine Kissen.

Da naht von neuem das Gesicht,
Die letzte Frühraſt ihm zu stören.
Sie tritt zu Häupten ihm und spricht:
„Was du gefragt hast, sollst du hören! —

Ich baute weiland mir ein Schloß,
Stolz und in Herrlichkeit zu wohnen!
Aufbaut' ich's mit Vasallentroß —
Mein ganzes Dienstvolk mußte fronen!

Schlank in die Lüfte stieg der Bau,
Schlank mit Gewölben, Bogen, Gurten!
Aufstieg er, eine prächt'ge Schau,
Ob auch die Fröner trotzig murrten.
Da sprach ich: ‚Wohl, ich geb' euch Lohn!
So haltet aus denn in der Treue!
Und endet mit dem Bau die Fron,
So letz' ich euch mit süßem Breie!'

Nun merk': Ich hielt, was ich versprach!
Wer wird sein Wort dem Volke brechen?
Nein, heilig sei uns ein Vertrag,
Und unumstößlich ein Versprechen!
Nein, hat die Schlösser, die wir baun,
Mit Schweiß und Blut das Volk gekittet,
So mög' es auch die Löhnung schaun,
Die nach dem Pakt es sich erbittet!

O, prächtig war die Gasterei,
Als nun die Burg dastand vollendet!
Nie ward zuvor ein süßer Brei
Mit vollen Löffeln so verschwendet!
Und alle Jahr' bei Wein und Brot
Ließ ich den Festtag sich erneuern;
Es mußt' ihn selbst nach meinem Tod
Die ganze Herrschaft jubelnd feiern.

So ward der süße Brei zum Recht!
Verstehst du jetzt mein Reden besser?
O Sohn, du und dein Vorgeschlecht,
Ihr habt erhoben viele Schlösser!
Und viele Worte sind gesagt,
Die süßen Brei dem Volk verhießen —
Kannst du dich wundern, wenn es klagt,
Und endlich Lust hat, zu genießen?

Es gab dir Blut, es gab dir Schweiß,
Und wird dir, was es gab, nicht schenken!
O, wolle doch des süßen Breis,
Den du versprochen, bald gedenken!
O, gib den Brei, den süßen Brei!
Wer weiß, was wird! rasch fliehn die Stunden!"
Aufwacht der Herr mit jähem Schrei,
Und wiederum ist sie verschwunden!

St. Goar, Januar 1844.

Wann?

Die Zeitung schreibt von braven Henkern,
Die Schwert und Augentuch
Voll Zorns in einen Winkel schlenkern,
Sprechend: „Es ist genug!
In unsrer Seele schreit es Zeter —
Wir geben ihr Gehör!
Köpft selber eure Missetäter —
Wir köpfen keinen mehr!"

— Wann fallen so erst Deutschlands Karten,
Daß noch ein Henkeramt
Ihr Mund, die jetzo seiner warten,
Mit Offenheit verdammt?
Da sie ihr Mordzeug von sich schmeißen,
Ausrufend: „Nimmermehr!
Wir lassen lieber uns zerreißen!
Nur das — nur das nicht mehr!

Nein, nimmer! — Und für ehrlos gelte
Der deutsche Mann hinfort,
Der stümmelnd niederhaut mit Kälte
Das unbeschirmte Wort!
Der Hand legt an das Allerfreiste
Von allem, was da frei!
Der an dem Gott in uns, dem Geiste,
Ausübt Scharfrichterei!

Ist euch der Geist ein armer Sünder,
Wohl — tut ihn selber ab!
Drauf eure Vierundzwanzigpfünder!
Drauf — in Galopp und Trab!
Doch wir: — ins Weltmeer unsre Schere!
Hinschwemme sie der Rhein!
Kein deutscher Mann, kein Mann von Ehre
Will Zensor fürder sein!"

St. Goar, Januar 1844.

Im Irrenhause.

Nun noch in diese Kammer tritt —
Ein einzig Fenster gibt ihr Helle!
Starr, wie ein Steinbild von Granit,
Dasteht der Insaß dieser Zelle!
Dasteht er wie ein Toter schier —
Nichts, was ihn störte, was ihn weckte!
Sein gläsern Auge funkelt stier,
Wie Macbeths, als ihn Banquo schreckte!

Da jach kommt Leben in den Stein!
Er springt zurück — was muß er schauen?
Von wannen nur dringt auf ihn ein
Haarsträubend dieses wüste Grauen?
Er hält die Hände schirmend vor,
Als säh' er Schwerter oder Flammen;
Er schüttelt sich, und heult empor,
Und bricht mit Klagelaut zusammen!

Und ruft: „Hab' ich euch doch erdolcht!
Was braucht ihr fürder mich zu quälen?
Wer schickt euch, daß ihr mich verfolgt,
Blutrünstige Gedankenseelen?
Wer hat den Rückweg euch gebahnt
Aus eurem Nichts, ihr trotzigen Dinger,
Daß an die Schlachtzeit ihr mich mahnt,
Drin euch hineinwies dieser Finger?

Lautlos, wie Ähren, sankt ihr hin,
Legionenweis' — ha, welch ein Mähen!
Nie kam mir damals in den Sinn,
Ihr könntet wieder auferstehen!
Hu — ob ihr's könnt! Im Palast hier
Erfuhr ich's, drin ich gern sonst wohne,
Seit ihn für treue Dienste mir
Anwies als Eigentum die Krone!

Ein prächt'ger Bau! Doch ganz und gar
Ein Spukhaus eben, will mich dünken!
Weh — eine zorn'ge Leichenschar,
Stürmt ihr heran, mein Blut zu trinken!
Anstürmt ihr, abgehetzt und bleich,
Doch auf den Stirnen Mut und Klarheit!
Zwei hohe Weiber führen euch —
Die Freiheit, glaub' ich, und die Wahrheit!

Ja doch, die sind's! — Für sie ja quollt
Aus Schädeln ihr, tollkühnen, frechen!
Dreist ihr Gesetz habt ihr entrollt —
Und jetzt wollt ihr den Hals mir brechen!
Hohnlachend jetzt den Todesstoß
Nach meinem Herzen wollt ihr führen —
Fort, ihr Gesindel, laßt mich los!
Ich will mit euch kapitulieren!

Ja — aber wie? — der Teufel weiß!
Halt — hab' ich euch denn nicht verboten?
Was denn umsteht ihr mich im Kreis?
Ihr seid ja tot! Fort zu den Toten!
Fort — hier bin ich im Recht — erlaubt
Bückt euch — ich will euch nur zertreten!
Weh mir, ihr schüttelt ernst das Haupt!
Ihr sagt: Der Geist läßt sich nicht töten!

Der Geist? — nicht töten? — Ach, ich Tor!
Mir gleich, was sie für Reden führen!
Und doch — wer raunt mir denn ins Ohr:
Nicht töten, aber wohl verlieren! —

Ja so — den Geist — so mein' ich's auch!
Wie ist mir denn? — ich steh' geschlagen!
Was kann ein armer Zensor auch
Dem Geiste nur vom Geiste sagen?

Ihr lacht, Gesindel? — Allesamt
Flugs in den Staub vor mir gesunken!
Hui da, was wollt ihr nur? — Verdammt!
Zu mächtig sind mir die Halunken!
Die Wahrheit schlägt mich ins Gesicht,
Die Freiheit bindet mir die Fäuste,
Anrasseln die Gedanken dicht.
Weh — wie geschieht mir — Fluch dem Geiste!

Nein, Gnade, Gnade! Los die Hand!
Los! O, wie viele waren härter,
Als ich!" — Er fliegt hinan die Wand -
Da faßt den Rasenden der Wärter.
Gebändigt hat ihn Jack' und Schnur,
Auf seinem Lager sieh ihn kauern!
Komm nun — er war ein Werkzeug nur!
Laß uns nicht richten — nur bedauern!

St. Goar, Januar 1844.

Kinderlied.

Zum 6. Dezember (a. St.).

Weihnacht ist ein schönes Fest,
Schön für Hohe, schön für Niedre!
Keiner, den es traurig läßt,
Wie auch sonst die Welt ihn widre!
Doch beinah noch größern Spaß
Macht uns jetzt Sankt Nikolas —
Nikolaus, ja, der Biedre!

Niklas ist ein braver Mann,
Herzensgut und mild von Sitten;
Niklas hat ein Renngespann
Und dahinter einen Schlitten.
Hoch im Norden steht sein Haus;

Reiche Gaben teilt er aus,
Wenn die Kinder hübsch ihn bitten.

Spielwerk hat er mancher Art,
Sterne, Bänder, goldne Krippchen!
Streicht ihm freundlich drum den Bart,
Seid drum artig, liebe Bübchen!
Wer ihn recht zu hätscheln weiß,
Eia, kriegt den besten Preis —
Eins von seinen Zuckerpüppchen!

Eia, sind sie doch wie Wachs —
Blond von Haaren, glatt von Wangen!
In den Tiefen seines Sacks
Schmunzelnd hält er sie gefangen,
Putzt sie aus mit Zobelschur,
Und in Juchten, denkt euch nur,
Läßt er ihre Füßchen prangen!

Mit der nächsten Schlittenbahn
Kommt er angerutscht aus Norden;
Offen liegt vor ihm der Plan,
Denn der Pol' ist matt geworden.
Der mit Säbel und mit Spieß
Mürrisch sonst zurück ihn wies,
Kniet jetzt auf der Weichsel Borden.

Und so ist er bald denn da,
Wie auch Elb' und Oder flute!
Kinderchen, seid artig ja,
Denn — auch strafen kann der Gute!
Ja, seid brav, sonst gibt er euch —
Eia, wer erschrickt denn gleich? —
Mein' ich doch ja nur: die — Rute!

Wohl den Kindern weit und breit,
Die den Wackern liebend ehren!
Die zu dieser bösen Zeit
Ganz als Kinder ihm gehören!
Die als Onkel und Papa

Zu dir aufschaun, Nikola —
Ihnen wirst den Sack du leeren!

Drum gebückt euch und geschmiegt,
Recht mit kindlichem Gemüte,
Bis es rings nach Juchten riecht,
Wie im Mai nach Äpfelblüte!
Bis in echtem Zobelhaar
Überall und immerdar
Wir uns freuen seiner Güte!

Weihnacht ist ein schönes Fest,
Schön für Hohe, schön für Niedre!
Keiner, den es traurig läßt,
Wie auch sonst die Welt ihn widre!
Doch den allermeisten Spaß
Macht uns jetzt Sankt Nikolas —
Nikolaus, ja, der Biedre!

St. Goar, Februar 1844.

Wallenstein.

Ei, wie man doch in unsern Tagen
Nachahmt den Wallenstein!
Der konnte, sagt man, nicht vertragen
Des Hahnes mutig Schrein!
Der Sterne grollend Strahlenwerfen
Kaltblütig mocht' er schaun;
Allein — es kam wohl von den Nerven! —
Ein Krähen macht' ihm Graun!

Die Furcht des Hahnen, wie wir sehen,
Ward heuer allgemein:
Man bebt vor einem dreisten Krähen,
Ganz wie der Wallenstein!
Ich meine nicht den roten Hahnen,
Auch den von Frankreich nicht —
Ich meine den nur, dessen Mahnen
Sagt, daß der Tag anbricht!

St. Goar, Februar 1844.

England an Deutschland.

Nach Thomas Campbell.

Meerüber ruft Britannia
Der Schwester Deutschland zu:
„Wach auf, o Alemannia,
Brich deine Ketten du!
Beim Blut, das uns zu Brüdern macht,
Alemannen, auf, erwacht!
Und dreimal geheiligt sei
Unsrer Herzen heilig Band,
Wenn uns zujauchzt endlich frei
Euer Land — euer Land!

Britannia durch die Meere
Schwingt der Freiheit Banner hoch:
Euer ‚breiter Stein der Ehre'
Ist ein Sklavenzwinger noch!
O Schmach! des alten Ruhms gedacht!
Alemannen, auf, erwacht!
Und die jetzt euch fesselt: — bleich
Flüchten wird die Tyrannei,
Wenn sich aufrafft euer Reich
Groß und frei — groß und frei.

Dem Mars habt ihr erfunden
Den Donnerkeil der Schlacht,
Doch die Kett' um eure Wunden
Hat kein Donner noch zerkracht!
Land des Gedankens! soll dein Herz
Reiben stets der Fessel Erz?
Nein, die Schlaguhr, hell von Schall,
Die ihr sinnend euch gebaut,
Schlage der Unterdrücker Fall
Dreist und laut — dreist und laut!

Der Presse Zaubersegen,
Auch ihn gab euer Land —
Doch darf sie sich denn regen
Auf dem Grund, der sie erfand?

Wohlan denn, schmettern muß das Horn,
Fühlen muß das Roß den Sporn!
Ernst herab auf ihr Geschlecht
Sieht der Väter stolze Reih',
Ruft und winkt euch: Ins Gefecht!
Werdet frei — werdet frei!"

St. Goar, Januar 1843.

Feldmusik.

Der frische Nord fegt übern Rhein,
Die Flocken und die Schloßen treiben,
Vom Dache klirrt herab der Stein,
Und zitternd rühren sich die Scheiben.
Nun ist es Zeit, nun ans Klavier!
Vor dir am Flügel will ich knien —
Du aber sende lächelnd mir
All' deine mut'gen Melodien!

Laß brausen sie heran im Takt
Die Klänge all', von denen jeder
Den Arm mir wie ein Werber packt,
Und auf den Hut mir steckt die Feder;
Ein Schwert mir in die Rechte preßt,
Ein blitzend Schwert, und lauten Schalles
In sein Gebraus mich jubeln läßt:
Deutschland und Freiheit über alles!

Musik, Musik! — o schmettre fort!
Frisch auf, Musik von deutschen Meistern!
Auch wer ins Feld zieht mit dem Wort,
Läßt sich von Tönen gern begeistern!
Drum immerzu! — Noch ein Gedicht
Von deinem göttlichen Beethoven!
Laß ich auch Banner fliegen nicht,
Laß ich doch fliegen zorn'ge Strophen!

Das ist die rechte Feldmusik,
Geht ein Poet der Welt zu Leibe:
Am eignen Herd ein mutig Stück,

Gespielt von seinem lieben Weibe!
Füllt kühnes Klingen ihm das Haus,
Dann singt er doppelt freud'gen Schalles
In Wetter und in Sturm hinaus:
Deutschland und Freiheit über alles!

St. Goar, Februar 1844.

Vom Harze.

(Wahre Geschichte. 1843.)

O stille, graue Frühe!
Die Blätter flüstern sacht;
Der Hirsch hat seine Kühe
Zum Waldrand schon gebracht.
Zum Waldrand in die Saaten!
Da steht und stampft er schon!
Im Busch ruhn die Kossaten,
Der Vater und sein Sohn.

Der Alte wiegt in Händen
Den rost'gen Flintenlauf.
„Ein Hirsch von vierzehn Enden!
Kerl, Schwerenot, halt drauf!"
Der Junge drückt — ein Knallen!
Das heiß' ich gute Pirsch!
Sie sehn zur Erde fallen
Den vierzehnend'gen Hirsch!

Fortstieben rings die Kühe —
Der Alte ruft: „O Glück!"
Stürzt vor und stemmt die Knie
Auf das erlegte Stück.
„Ei, Bursch, du zieltest wacker!
Sieh selber — grad' aufs Blatt!
Gott segn' es unserm Acker —
Der frißt sich nicht mehr satt!

Dem ist kein Korn mehr nütze,
Der biegt kein Hälmlein mehr,
Der — nun, was gaffst du, Fritze?

Rasch! gib die Stricke her!
So — Fuß an Fuß gebunden!
Fühl doch, er wird schon kalt!" —
Da tritt mit Volk und Hunden
Der Förster aus dem Wald.

Hilf Gott, der kennt die Schliche!
Nun gilt's! Aufspringt das Paar,
Reißt aus und läßt im Stiche
Die Doppelläufe gar!
Der Förster bleibt nicht hinten,
Nachruft er: „Steh, Gezücht!
Was helfen mir die Flinten,
Hab' ich die Schützen nicht?"

Umsonst! — Da rasch zur Wange
Hebt er der Büchse Wucht!
Zielt — kalt und fest und lange!
Was — Menschen? — Auf der Flucht?
Gleichviel! Er drückt — ein Knallen!
Hallo, das heiß' ich Glück!
Den Alten sieht er fallen —
Er traf ihn ins Genick!

In seiner eignen Gerste
Daliegt der knochige Mann;
Als ob das Herz ihm berste,
Aufstöhnt er dann und wann!
Sein Blut, dem Wams entquollen,
Rinnt ab in Furch' und Spur;
Warm sickert's durch die Schollen —
Was denkt die Lerche nur?

Sie sitzt im stillen Neste —
Da schießt das Blut herein!
Aufschwirrt sie gleich zur Feste,
Blut an den Flügelein!
Sie läßt vor Gott es blitzen
Im ersten Sonnenblick,
Sprengt auf die Halmenspitzen
Es schmetternd dann zurück!

Das ist ein kräftiger Regen,
Das ist ein kostbar Sprühn!
Das ist ein Lerchensegen,
Der macht die Saaten grün!
Der tropft auch auf den Jungen,
Der hinrast übers Feld,
Und heulend dann umschlungen
Den toten Vater hält!

Fort, Bursch! Was noch umklammern
Die starre Mannsgestalt!
Fort nun, und laß dein Jammern —
„Fühl doch, er wird schon kalt!"
Zurück vom blauen Munde
Mit deinem roten! — Sieh,
Ankeuchen schon die Hunde —
Herr Gott, zum „Halali!"

Stracks ruhn auf einem Karren
Der Hirsch und auch der Mann!
Zum Rot- und Schwarzwildscharren
Fortgeht es durch den Tann!
Fortgeht's in einer Hetze —
Der Förster pfeift und lacht!
Warum nicht? — Die Gesetze
Vollstreckt er nur der Jagd!

Drum macht ihm keine Trauer
Des Jungen wild Geknirsch —
Vergessen wird der Bauer,
Gegessen wird der Hirsch!
Ihm selbst wird die Medaille —
Ja so, das fehlte noch! —
Den Fritzen, die Kanaille,
Wirft man ins Hundeloch!

Da starrt er trüb durchs Gitter;
Ein Leirer steht am Tor,
Der singt zu seiner Zither
Ein Lied den Leuten vor:

„Es lebe, was auf Erden
Stolziert in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Der Jäger und die Jagd!“

St. Goar, Februar 1844.

Eine Seele.

Flog zum Himmel eine junge Seele,
Leisen Fluges hob sie sich empor;
Fast ein Kind noch, rein und ohne Fehle,
Trat sie schüchtern durch das goldne Tor.

Und: „Sieh da, das Kind des Patrioten!“
Irrt' ein Murmeln hier und dort im Nu.
Standen auf die besten deutschen Toten,
Schritten hastig auf die Tote zu.

Kam heran der edle starre Seume,
Mann der Freiheit und der Poesie;
Eilte Schiller durch die lichten Räume.
Hutten, Schubart — alle kamen sie.

Sahn sie an mit unverstellter Klage;
Boten Gruß ihr, warm und fest und schlicht;
Blickten stumm und ängstlich eine Frage
In das schmerzlich lächelnde Gesicht.

Ach, sie senkt' es, sah zur Erde nieder;
Zitternd stand sie, zitternd und geknickt:
Heiße Tränen sprangen durch die Lider,
Die des Vaters Hand — nicht zugedrückt!

Sieh, da zuckt' es in der Faust dem Seume:
Schubarts dunkle, breite Stirne schwoll;
„Freiheit ist nur in dem Reich der Träume“,
Sagte Schiller bittern Zornes voll.

Aber Seume: „Mädchen, sei zufrieden!
Auch der Tod, du weißt es, kann befrein!
Laß sie Schlösser, laß sie Ketten schmieden —
Frei mit Freien wird dein Vater sein!

Frei zu mir und diesen wird er treten,
Auch ein Toter für das Vaterland!
Auch ein Licht, zu dem in Sturmesnöten
Deutsche Männer heben Herz und Hand!

O, wie stolz dann wird der Müde rasten!
Freilich — dann erst! Bete, daß er stirbt!
Bete, Kind! ich kenne die Dynasten,
Deren Willkür seine Kraft zermürbt!

Ihn ins Enge, mich vordem ins Weite
Trieb derselbe finstre Herrscherstamm;
Sagten dir nicht eher schon die Leute,
Daß der Seume nach Neuschottland schwamm?

Drum so fleh, daß bald mit grünen Spitzen
Gras der Lahn um einen Hügel tost!
Neben Hutten soll dein Vater sitzen —
Tochter Jordans, bet' und sei getrost!"

St. Goar, Februar 1844.

Der Baum auf Rivelin.

Nach Ebenezer Elliott, dem Korngesetzdichter.

Der Blitz, ein Araber, durchritt
Den Mond auf seiner Flucht,
Und über Rivelin zuckt' und stritt
Sternschein und Wolkenwucht.
Wild um sich mit den Ästen stieß
Die Eich' auf Rivelins Wall:
O! wer, da solch ein Sturmwind blies,
Konnt hören ihren Fall?
Doch nun, o sieh: der Himmel blaut,
Die zorn'gen Wellen ruhn,
Und auf den Felsen Moos und Kraut
Flüstern verächtlich nun:
Daß Rivelins Berghaupt öd' und bloß,
Daß sein Tyrann' geschwächt!
Hab' acht, o Macht — denn Gott ist groß!
O Schuld — Gott ist gerecht!

Und beug' dich, Stolz, der sicher wohnt
Im goldbeschlagnen Turm:
Der Sturm, der deinen Herd nur schont,
Ist nicht der Zukunft Sturm!
Die Sterne zittern blöd und bleich,
Sich schüttelnd steht die Saat,
Der Wurm verkriecht sich im Gesträuch,
Wenn Gott im Zorne naht.
Doch will der Upas fallen nicht,
Wenn ihn der Herr durchfährt,
Dann kommt ein Säuseln, das zerbricht,
Was nicht der Sturm versehrt!

St. Goar, Februar 1844.

Hohes Wasser.

Hallo, nun drücke sich, wer zagt!
Austritt der Rheinstrom mit Gebrause,
Schießt in die Gassen ungefragt,
Und macht sich breit vor jedem Hause!
Pocht an die Türen, stürmt den Herd -
Da hilft kein Dämmen und kein Stauen!
Er will dem Städtchen, das er nährt,
Auch einmal in die Stuben schauen!

Die braune Bergwand allerwärts
Schickt ihm ihr dunkelgelb Gerinsel;
Komm, tritt ans Fenster, liebes Herz —
Sieh, unser Haus auch ward zur Insel!
Doch guten Muts! Ob hier und dort
Die Flut auch auf die Treppen springe:
Zu hoch am Fels doch liegt der Ort,
Als daß es uns ans Leben ginge!

Sieh, an der Mauer dort das Merk:
Nicht, Lieb, du kannst den Strich gewahren?
Dort hemmte sein Zerstörungswerk
Der alte Rhein vor sechzig Jahren!
Da, wahrlich, übt' er strengern Brauch,

Wie hoch der Schaum auch diesmal fliege!
Da riß er meine Mutter auch
Mit sich als Kind in ihrer Wiege!

Doch da sogar, sieh nur den Strich,
Blieb unser Stand hier ungefährdet!
Drum auf, lieb' Herz, und fasse dich,
Wie auch die Schneeflut sich gebärdet!
Drum guten Muts! Gib mir die Hand!
Glaub' mir, der Strom wird uns verschonen!
Gotte schütze nur das Niederland,
Und die in seiner Fläche wohnen!

Du stimmst mir bei, du bist getrost!
Und doch — aufs neue siehst du trübe!
Nicht mehr die Flut, die uns umtost —
Ich weiß, was sonst dich ängstigt, Liebe!
Dir ahnt, daß eine andre Flut
Bald unsre Herdstatt überschwemme —
Ich selber ja mit dreistem Mut
Öffn' ihr die Schleusen und die Dämme!

Das offne Wort, das kühn und frei
Aufriefe gern zu offnen Taten;
Das ehrlich zürnt und ohne Scheu —
Das sticht sie durch mit keckem Spaten.
Das gibt Gewalt dem breiten Strahl,
Aus diesen liebgewordnen Räumen,
Aus diesem ganzen prächt'gen Tal
Auf und von dannen uns zu schäumen!

Wohin? — noch weiß es Gott allein —
Doch bin ich freudig und ergeben!
Und du auch, Liebe, sollst es sein:
Auch solche Springflut hört zum Leben!
Sie jagt es auf, sie frischt es an,
Sie hütet es vor dumpfem Stocken —
Drum ohne Bangen in den Kahn,
Und gib dem Sturme deine Locken!

So recht! — Am Steuer steh' ich dreist,
Und lasse kühl die Welle branden!
Ob hier und dort ein Strick auch reißt —
Wir werden landen und nicht stranden!
Helloffen liegt vor uns die Welt,
Ich bin gerecht in vielen Sätteln:
Solange Faust und Schädel hält,
Du Liebe, brauch' ich nicht zu betteln!

Und halten werden beide mir,
Wär' es auch nur um deinetwillen!
Um deinetwillen für und für
Wird günst'ger Wind mein Segel füllen!
Wie Schiffe sanken, weil ihr Bord
Zuflucht gewährte einem Schlechten:
So weht das meine heil zum Port,
Dir zu Gefallen, der Gerechten!

Drum laß mich schaffen frank und flott,
Was ernst die Seele mir gebietet!
Frisch auf, noch lebt der alte Gott,
Wie auch die Welle steigt und wütet!
Recht so: dein Auge strahlt voll Mut!
Komm an mein Herz — Gott mit uns allen!
Und — sieh hinaus doch nach der Flut!
Ist sie nicht wirklich schon am Fallen?

St. Goar, Februar 1844.

Aus dem schlesischen Gebirge.

„Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier schon ein Veilchen — welch ein Fest!
Die Amsel sucht sich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut sein Nest.
Der Schnee ist überall gewichen,
Die Koppe nur sieht weiß ins Tal;
Ich habe mich von Haus geschlichen,
Hier ist der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

Hört' er's? ich seh' ihm dreist entgegen!
Er ist nicht bös! Auf diesen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es ist ein richt'ges volles Schock!
Und fein! Ja, dafür kann ich stehen!
Kein beff'res wird gewebt im Tal —
Er läßt sich immer noch nicht sehen!
Drum frischen Mutes noch einmal:
Rübezahl!

Kein Laut! — Ich bin ins Holz gegangen,
Daß er uns hilft in unsrer Not!
O, meiner Mutter blasse Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater schritt zu Markt mit Fluchen
Fänd' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl versuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

Er half so vielen schon vorzeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt!
Ja, er ist gut den armen Leuten,
Die unverschuldet Elend quält!
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl!
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

Wenn dieses Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr sich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele,
Gleich schöne liegen noch zu Haus!
Die nähm' er alle bis zum letzten!
Ach, fiel auf dies doch seine Wahl!
Da löst' ich ein selbst die versetzten —
Das wär ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

Dann trät' ich froh ins kleine Zimmer,
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann sagt' er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder,
Und tischt' uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er! Rübezahl!
Rübezahl!"

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe;
So stand und rief er, matt und bleich.
Umsonst! Nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.
So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Tal,
Und er halblaut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Tränen noch einmal:
Rübezahl!

Dann ließ er still das buschige Fleckchen,
Und zitterte, und sagte: Hu!
Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer seiner Heimat zu.
Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger= bald das Leichentuch!
— Rübezahl?!

St. Goar, März 1844.

Auch ein Walpurgisnachtstraum.

Kein Intermezzo.

Gestiefelter Kater.

Gesandt vom Grafen Carabas,
Den Herrn zu amüsieren,
Erschein' ich, diesen Hexenspaß
Submiß zu arrangieren!

Erster Kapellmeister.

Die Szene du, ich die Musik,
So hilft man auf dem Staate!
Vollendet hab' ich just zum Glück
Mein Opus, die Kantate!*)

Zweiter Kapellmeister.

Mir einerlei! Indes, gib Raum!
Ich hüben und du drüben!
Hab' ich zu jenem Elfentraum
Das Vorspiel doch geschrieben!

Erdgeist.

Still doch! Alle seid ihr gleich,
Von einer Tafel schmausend!
Zu gleichen Teilen schürf' ich euch
Die goldnen Achtzehntausend!

Zettel.

Achtzehntausend, sagst du, Zwerg?
Hilf Gott, das ist kein Bettel!
Hilf Gott, ich bin von Schmiedeberg
Der arme Weber Zettel!

Gestiefelter Kater.

In die Kulisse, guter Klaus!
Was flennt Er durch die Eichen?
Fliegt doch ein Tröstevogel aus
Für Ihn und Seinesgleichen!

Herold.

Platz! ein vierhundertjähr'ger Schwan!
Platz, ihm und seinen Rittern!

Malkontente.

Warum nur nicht ein Pelikan
Ausflattert, uns zu füttern?

---

*) Es soll nun doch eine Oper sein.
Anmerkung während des Drucks. (1844.)

Erster Kapellmeister.

Leis erhebt sich Stern um Stern,
Kein Lüftchen regt die Wipfel,
Das Publikum von nah und fern
Harrt auf des Berges Gipfel.

Zweiter Kapellmeister.

Drum angefangen! Strahl auf Strahl
Steig auf, o Born des Schönen,
Not der Zeit und Alltagsqual
Sublim zu übertönen!

Gestiefelter Kater.

Nord und Süd, und Alt und Neu,
Zum Tanz und laßt nicht warten!
Ich misch' und spiel' euch, eins, zwei, drei,
Als wärt ihr ein Spiel Karten!

Antigone.

Daß ich umsonst nicht spuken geh',
So stählt an mir die Herzen:
Beschämt doch mein antikes Weh
All' eure jüngsten Schmerzen!

Puck.

Mamsell, ich folg' Ihr auf dem Fuß;
Will meinen Arm Sie haben?
Die Sache scheint mir zwar konfus,
Jedennoch sehr erhaben!

Gestiefelter Kater.

Nun Elfenschnack und Schabernack!
Hof des Theseus, glänze!
Und du ergötz' ihn, Lumpenpack
Der Zettel und der Squenze!

Schatten Voltaires.

Ein Wort! Was uns zu sondern scheint,
Sind wir auch beide Lacher:

Ich war der Lehrer, guter Freund —
Du bist der Lustigmacher!

Beide Kapellmeister.

In den Wald und aus dem Wald!
Zum Tanz und schlingt den Reigen!
Pfeifen gellt und Hörner schallt,
Hoboen tönt und Geigen!

Brockenwirt.

Herr, steh mir bei! So wirr und toll
Trieb's lange nicht der Böse!
Der ganze liebe Brocken voll!
Gut' Nacht — ich heiße Nehse!

Tote Frösche, in der Tiefe.

Koax! Ein einsam Wiesental!
Kein Ton, als Quellgekicher!
Koax! Man ist doch auch einmal
Gern seines Todes sicher!

Wißbegieriger.

Was will die Quakerei des Viehs?

Historiograph.

Sie wurden misanthropisch,
Seit sie galvanisch zucken ließ
Vor aller Welt Herr Kopisch!

Caprivi.

Endlich entfesselt! Dreimal hoch,
Wer Licht und Luft uns gönnte!

Malkontente.

Warum nur die? 's gibt andre noch,
Die man befreien könnte!

Gestiefelter Kater.

Lärm und Toben und Gesumm!
Kein Ohr mehr, das mich höre!

Ich glaube gar, das Publikum
Versteigt sich zum Akteure!

Malkontente.

Ringsum Hexen! Welch Gewühl!
Die Alte dort gezüchtigt!
Aufhebt sie ihren Besenstiel —
Hilf Himmel, sie „berichtigt!“

Wißbegieriger.

Was huscht vorüber dort im Nu,
Verlegen und beklommen?

Historiograph.

Es ist nur ein vertraulich Du,
Das nicht an Mann gekommen!

Wißbegieriger.

Und was dort um die Ecke bog,
Von Eulenschwarm umflogen —?

Historiograph.

Ein nun, ist ein ersticktes Hoch
Auf einen Demagogen!

Rheinischer Landrat.

Dummes Zeug, was ich hier seh',
Und wahrlich nicht zum Lachen!
Wär's ein Narrenkomitee,
Ich würd' es überwachen!

Ein anderer.

Was Hinz und Kunz in meinem Kreis
Vom Landtagsabschied halten,
Bracht' ich auf allerhöchst Geheiß
In diese zwanzig Spalten.

Justizkommissare.

Heda, wie die Fiedel tönt!
Wir treten auf mit Sitten!

Der Mainzer Tag ist uns verpönt,
Hier sind wir wohl gelitten!

Ein Gesetzbuch.

Uf! eine schnelle Prozedur!
Vergönnet mir, in Hasten
Auf sehr beschleunigter Retour
Ein Weilchen hier zu rasten!

Eichhorn auf dem Baume.

Manch' harte Nuß weht ohne Scham
Der Wind mir in die Backen;
Zum Teufel mit dem harten Kram —
Kann ich ihn doch nicht knacken!

Feuerdrache.

Ich zische, wo's Gedanken gibt;
Drum hütet Maul und Feder!
Die Leute nennen mich Reskript,
Ich fahr' in die Katheder.

Studenten.

Nasen, Relegat und Haft,
Consilium abeundi!
O Wartburgfest und Burschenschaft —
Sic transit gloria mundi!

Gustav=Adolf=Verein.

Voll Zartgefühls erschein' ich hier
Für Luthertum und Bibel.

Kürassiere.

Zur selben Zeit erhalten wir
Die Gustav=Adolf=Stiebel.

Historiograph.

O Reiterei, dies heißt dein Tun
Höchst gnädig doch belohnen:

Du trägst gewissermaßen nun
Kanonische Kanonen!

Ein Kollegium.

Laßt leben unsern Obermann,
Den Rächer der Zensierten!
Nach seinem Namen nennt fortan
Die Welt uns die Bornierten!

Alp.

Ich bin der allgemeine Alp;
Mein Amt ist, daß ich drücke!
So vieles ist anjetzo halb —
Ich bin aus ganzem Stücke!

Poet.

Noch mehr — nein, das ist zu toll!
Wozu noch registrieren?
Ich schließe still mein Protokoll —
Wer will, mag's weiter führen!

Morgenwind.

Lustig fahr' ich durch den Raum;
Hersaus' ich von der Ilsen.
Die Knospen küss' ich auf im Traum,
Reiß ab die alten Hülsen!

Sonne, geht auf.

Wehtest wacker mir voraus,
Die Nebel zu zerstreuen!
Wie hell und frisch auf all den Graus
Der erste Tag des Maien!

St. Goar, März 1844.

Hamlet.

Deutschland ist Hamlet! Ernst und stumm
In seinen Toren jede Nacht
Geht die begrabne Freiheit um,

Und winkt den Männern auf der Wacht.
Dasteht die Hohe, blank bewehrt,
Und sagt dem Zaudrer, der noch zweifelt:
„Sei mir ein Rächer, zieh dein Schwert!
Man hat mir Gift ins Ohr geträufelt!“

Er horcht mit zitterndem Gebein,
Bis ihm die Wahrheit schrecklich tagt;
Von Stund' an will er Rächer sein —
Ob er es wirklich endlich wagt?
Er sinnt und träumt und weiß nicht Rat;
Kein Mittel, das die Brust ihm stähle!
Zu einer frischen, mut'gen Tat
Fehlt ihm die frische, mut'ge Seele!

Das macht, er hat zu viel gehockt;
Er lag und las zu viel im Bett.
Er wurde, weil das Blut ihm stockt,
Zu kurz von Atem und zu fett.
Er spann zu viel gelehrten Werg,
Sein bestes Tun ist eben Denken;
Er stak zu lang in Wittenberg,
Im Hörsaal oder in den Schenken.

Drum fehlt ihm die Entschlossenheit;
Kommt Zeit, kommt Rat — er stellt sich toll,
Hält Monologe lang und breit,
Und bringt in Verse seinen Groll;
Stutzt ihn zur Pantomime zu,
Und fällt's ihm einmal ein, zu fechten:
So muß Polonius Kotzebue
Den Stich empfangen — statt des Rechten.

So trägt er träumerisch sein Weh,
Verhöhnt sich selber insgeheim,
Läßt sich verschicken über See,
Und kehrt mit Stichelreden heim;
Verschießt ein Arsenal von Spott,
Spricht von geflickten Lumpentön'gen —
Doch eine Tat? Behüte Gott!
Nie hatt' er eine zu beschön'gen!

Bis endlich er die Klinge packt,
Ernst zu erfüllen seinen Schwur;
Doch ach — das ist im letzten Akt,
Und streckt ihn selbst zu Boden nur!
Bei den Erschlagnen, die sein Haß
Preisgab der Schmach und dem Verderben,
Liegt er entseelt, und Fortinbras
Rückt klirrend ein, das Reich zu erben. —

Gottlob! noch sind wir nicht so weit!
Vier Akte sahn wir spielen erst!
Hab acht, Held, daß die Ähnlichkeit
Nicht auch im fünften du bewährst!
Wir hoffen früh, wir hoffen spät:
O, raff' dich auf, und komm zu Streiche,
Und hilf entschlossen, weil es geht,
Zu ihrem Recht der flehnden Leiche!

Mach' den Moment zu nutze dir!
Noch ist es Zeit — drein mit dem Schwert,
Eh' mit französischem Rapier
Dich schnöd vergiftet ein Laert!
Eh' rasselnd naht ein nordisch Heer,
Daß es für sich die Erbschaft nehme!
O, sieh dich vor — ich zweifle sehr,
Ob diesmal es aus Norweg käme!

Nur ein Entschluß! Auf steht die Bahn —
Tritt in die Schranken kühn und dreist!
Denk an den Schwur, den du getan,
Und räche deines Vaters Geist!
Wozu dies Grübeln für und für?
Doch — darf ich schelten, alter Träumer?
Bin ich ja selbst ein Stück von dir,
Du ew'ger Zauderer und Säumer!

St. Goar, April 1844.

Zwei Flaggen.

Ein Schiff der Mosel auf dem Rhein!
Es kam zu Berg — die Pferde keuchten!
Am Vordermast mit hellem Schein
Sah ich die Flagge mutig leuchten!
Lang wallend flog sie übers Boot —
Stattliche Farben, frisch und munter!
So wahr ich lebe: Blau, Weiß, Rot!
Und grad' am Flaggenstock herunter!

Anhielt ich staunend meinen Fuß;
Da drang vom Schiff zu meinem Ohre
Stolzlustig ein Franzosengruß:
„Ja doch, schau her — die Trikolore!"
Ei, dacht' ich zornig, seid nur still!
Wird doch noch deutsch bei euch gesprochen!
Lothringisch Volk von Thionville
Sollt' also nicht auf Frankreich pochen!

Somit den Wimpel ließ ich ziehn;
Bald schon verbargen ihn die Zweige.
Ich bin ihm auf dem Rhein nicht grün,
Des ist der liebe Gott mein Zeuge!
Und wollt' er anders auf ihm wehn,
Als friedlich von beladnem Schiffe:
Ich würde mit im Treffen stehn,
Wenn zu den Schwertern Deutschland griffe!

Das Höchste bleiben Land und Herd!
Doch sonst — kein Wort von blindem Hasse!
Auch uns ist dieses Banner wert:
Es brach der Freiheit eine Gasse!
Noch ist es feucht von Juliblut —
Nennt eins, das edler und verwegner!
Drum: sind wir auch auf unsrer Hut,
Ist uns gerecht doch solch ein Gegner!

Und runzeln wir ihm auch die Braun,
Wir sagen doch: Ein wackrer Kämpfer! —
Denselben Tag im Abendgraun

Fuhr noch stromab ein Kölner Dämpfer.
Dem flog, vom Winde flott geschwellt,
Breit übern Bord der Aar von Preußen;
Daneben, schwarz im gelben Feld,
Der Doppeladler aller Reußen!

Derselbe schwarze, der zerfleischt
Den weißen jüngst als gute Beute;
Derselbe, der das Dach umkreischt
Wildfreier Bergbewohner heute;
Derselbe, der von seinem Pol
Rundspäht mit immer kühnerm Dräuen,
Und, als der Despotie Symbol,
Feind und verhaßt ist allen Freien!

Derselbe, der zu dieser Frist
Als Büttel haust auf unsern Grenzen;
Der gegendeutsch und undeutsch ist,
Und dem wir dennoch feig scherwenzen;
Der nur aus Schlauheit eng und fest
Den Adlern diesseits sich verbündet,
Und keck in jedem deutschen Nest
Ein Filial des eignen gründet!

Derselbe! — Drum auch dieses Tal
Durchstrich er heut und diese Reben!
Von einem deutschen Filial
Nahm er den Flug nach Holland eben!
Drum auch mit freudigem Geklapp
Schwirrt' unser Adler ihm entgegen!
Drum sausten beide auch stromab,
Als ob — nach *einem* Ziel sie flögen!

Hinblickt' ich knirschend übern Strand: —
O Deutschland, du im Dienst der Steppe,
Du mit Sibirien Hand in Hand,
Du tragend des Kalmücken Schleppe!
Du vor dem Polenmörder Zar
In Unterwürfigkeit zerfließend!

Du seinen Sohn und seinen Aar
Mit Böllerschuß am Rhein begrüßend!

Ei, wie das girrt und kokettiert!
Ei, wie das um sich wirft mit Küssen!
Glück auf den Weg! Wohin er führt,
Wir warten's ab — Weh, daß wir müssen!
Glück zu! Doch das sagt euch der Rhein:
Ob die Monarchen Freundschaft treiben —
Die Völker werden Feinde sein,
Die Völker werden Feinde bleiben!

Geduld'ger Strom! du trägst und wiegst
Des Franken Banner und des Slawen!
Daß du ein deutsches endlich trügst
In jeder Bucht, in jedem Hafen!
Ein einig deutsches, das — bereit,
Wenn allzu frech der Hahne krähte! —
Stolz und beherzt zu gleicher Zeit
Des Russenadlers Gunst verschmähte!

St. Goar, April 1844.

Flotten-Träume.

1.

Sprach irgendwo in Deutschland eine Tanne:
„O, könnt' ich hoch als deutscher Kriegsmast ragen!
O, könnt' ich stolz die junge Flagge tragen
Des ein'gen Deutschlands in der Nordsee Banne!

Dann wär' ich Fähndrich, ha! wo Mann an Manne
Blutrünst'ge Krieger deutsche Seeschlacht schlagen;
Wo deutsche Segler, grimm und ohne Zagen,
Den fremden Entrer hauen in die Pfanne!

Dann lehnte wohl, die Brust vom Stahl gekerbt,
Ein Held an mir in des Gefechtes Gluten,
An meinem Stamme schweigend zu verbluten!

Indes mich jetzt das Blut des Wilddiebs färbt,
Des armen Wilddiebs, hinterrücks erschossen,
Der mir zu Füßen hinsinkt in die Sprossen!"

2.

Schwarz, Rot und Gold! Frei weht ihr auf den Stangen
Und Masten jetzo, gürtend rings das Land!
In tausend Wimpeln, einst verpöntes Band,
Hat dich der Ozean selber umgehangen!

O, ständen jetzt, die Anno Neunzehn sangen,
Daß dich zerschnitten der Gewalt'gen Hand;
O, ständen jetzt, die man um dich verbannt,
Verrats beschuldigt, ach! und schnöd gefangen:

O, ständen alle jetzt auf diesen Höhen,
Frisch, wie am Tag, da man auf Wartburg zog,
Daß sie dich glühn in deinen Ehren sähen!

Sie staunten wohl, und riefen Hurra hoch!
Stoßt an, stoßt an! Wie sich die Dinge drehen.
Der alte Ozean auch noch Demagog!

3.

Wie unsre mut'gen Orlogsmänner heißen?
Komm mit aufs Meer, ich will es dir verkünden!
Da drüben der mit sechzig Feuerschlünden,
Das ist „der Arndt!" Du siehst die Goldschrift gleißen!

Hier die Fregatte, bauschig rings von weißen,
Halbvollen Segeln, kämpfend mit den Winden —
O Gott, ihr Name mahnt an alte Sünden! —
„Die Sieben" heißt sie! Mag kein Strick ihr reißen!

Dort die Korvette, segelnd wie der Blitz,
Es ist „die Hansa!" Doch am Ufer diese,
Stolz wie ein Schwan, „die Königin Luise!"

Der Dreimast drüben ist „der alte Fritz!"
Und hier voll Zorns der schlagbereite Kutter,
Du ahnst es schon, das ist „der Doktor Luther!"

4.

Und andre noch will ich dir rühmend zeigen;
Sie kreuzten wohl, und kehren jetzt vom Zuge;

Sie wehn heran mit majestät'schem Fluge:
„Der Alexander Humboldt" führt den Reigen!

Ha, sieh den „Goethe" tief sein Burgspriet neigen!
Ihm nach „der Schiller", auch mit tiefem Buge!
„Die freie Presse" läßt mit gutem Fuge
Leuchtende Kugeln in die Lüfte steigen!

Die fernsten drüben kann ich nicht erraten!
Laß ungenannt sie vor dem Winde laufen!
Eins ist gewiß: sie haben tücht'ge Paten!

Wir brauchen Namen wahrlich nicht zu kaufen!
Wir haben Männer, haben Tage, Taten: —
Mehr Schiffe nur! Wir wollen sie schon taufen!

5.

So seh im Geist ein trutzig Kriegsgeschwader
Ich Wacht sie halten, festiglich und stete,
Wo weiland nur des Ewers Wimpel wehte,
Ein Buxtehuder etwa oder Stader;

Da naht der Feind, und mit ihm naht der Hader!
Aufzischt gen Himmel die Signalrakete,
Die Trommel wütet, und an die Lafette
Schlachtatmend tritt das rüst'ge Volk der Lader!

Das Sprachrohr heischt: da birst mit tausend Schüssen
Ihr Flammengruß aus den metallnen Läufen:
Umsinkt der Mast, das Tauwerk zuckt zerrissen!

Grau ballt der Rauch sich, wirre, zorn'ge Streifen!
Ein Ruck, und Schiff hat sich in Schiff verbissen: —
O ernste Schule, drinnen Männer reifen!

6.

Doch — wenn zuerst in Meer- und Pulvernebel
Wir also schwimmend Volk an Volk gerungen:
Wenn eine Seeschlacht Lorbeern uns geschlungen
Um unsre Lunten und um unsre Säbel:

Dann seid gedenk! An Schiffen sitzen Schnäbel!
Drauf, ihr Matrosen und Kajütenjungen!

Den wucht'gen Hammer und das Beil geschwungen!
Die Schnäbel ab! und bringt sie heim als Hebel!

Als Hebel? — Ja! — Ihr, die mit heiterm Spähen
Am Strand ihr jauchztet unsrer frischen Kühne,
Und lächelnd ansaht unser salzig Rennen:

Ihr Bannerherrn, wohin mit den Trophäen? —
Sorgt für ein Forum, schafft die Rednerbühne,
Daß wir, wie Rom, das Beste schmücken können!

St. Goar, Juli 1843.

—

Noch zwei Sonette.

1.

Von Nassaus Burg der edle Herr vom Steine
Und noch ein Wackrer, derb und turnerfahren,
Ein Bürgerkind mit langen Burschenhaaren —
Die fuhren einst zusammen auf dem Rheine.

Wie war er grün von Wallnußlaub und Weine!
Wie grau von Trümmern, die sonst Festen waren!
Anschaut', in seinem Spiegel sich, dem klaren,
Raubnest um Raubnest, schroff, in rost'ger Bräune!

Dem Stein, wie billig, schwoll die Freiherrnader:
„O Glück, ein Kind sich des Geschlechts zu wissen,
Das also trotzig Quader hob auf Quader!"

Der Andre drauf: „Meins hat sie abgerissen!
Und das ist mein Stolz — doch darum kein Hader!" —
Der Freiherr hat die Lippe sich gebissen.

2.

O, drückt' auch uns nur landlos ein Johann!
Kein größer Heil, bei Gott, als solche Johne!
Ihr wißt, wie Kühnheit zorniger Barone
Die Freiheit Englands jenem abgewann!

Ein schlaffer König und ein feiger Mann,
Schmachvoll vom Papste hielt er Land und Krone;

Trieb sich umher auf blut'gem Wanderthrone,
Zu gleicher Zeit ein Schwächling und Tyrann!

So schafft' er sich und seinem Volke Not,
Bis jach ein Heer vor seinem Zelte scharrte,
Bis ihm sein England wild die Stirne bot.

O, wie beredt war dessen Kriegsstandarte!
Geht mir mit „guten Fürsten!" — ein Despot
Gab Englands Männern ihre große Charte!

St. Goar, August 1843.

Der Schüler Ancillons.

Im Jahre Vierzig stellt' ich auf den Satz:
Jetzt geb' ich euch den Gegensatz!
Und dabei bleibt's, trotz Murren und trotz Rütteln:
Sucht die Extreme zu vermitteln!

Aßmannshausen, Mai 1844.

Der Adler auf dem Mäuseturm.

Auf weißer Flagge weht ein Aar
Hoch auf dem Mäuseturm bei Bingen:
Er zeigt ein tüchtig Klauenpaar,
Trägt eine Kron' und reckt die Schwingen.
Vom Sonnenbrand und Schnee und Sturm
Sind ihm die Federn glatt geschlichtet —
Was Teufel, in den Mäuseturm,
O Adler, hast du dich geflüchtet?

Hast du aus deiner Fülle Horn
Etwa gleich Hatto, jenem Alten,
Zu Mehl und Brot das teure Korn
Dem Mund des Volkes vorenthalten?
Will dir ein rächend Mäuseheer,
Wie jenem Bischof einst, ans Leben?
Gereicht auch dir zu Schutz und Wehr
Hattos zerfallne Trümmer eben?

Nicht doch! du geizest nicht mit Brot!
Jüngst noch*), bei ew'gem Sommerregen,
Hast du geöffnet unsrer Not
All' deiner Vorratshäuser Segen!
Du ließest Hunsrück, Eifel, Ahr
Brotkorn, soviel sie brauchten, fassen:
Du hast auch sonst manch schlechtes Jahr
Vom Most die Steuer uns erlassen!

Drum nicht als Wucherer am Rhein
Flohst du auf jene Mauerkronen!
Doch: — Brot aus Korne nicht allein
Begehren heut' die Nationen!
Sie wollen mehr, als was man kaut;
Sie heben dreist den kräft'gen Nacken;
Sie sehn sich um und rufen laut:
„Wo wird der Freiheit Brot gebacken?"

Das Brot nun freilich, guter Aar,
Hältst du mit allzu festen Krallen;
Wohl ließest du auch — wahr bleibt wahr! —
Von Freiheit jüngst ein Wörtchen fallen!
Es schien des Volkes Hungerschrei
Recht in der Seele dich zu kränken;
Du schienst an eine Bäckerei
Von Freiheitsbrot im Ernst zu denken!

Du schienst — ja doch, es war nur Schein!
O Aar, du bist ein karger Reicher!
Wie schnell die Segel zogst du ein,
Wie schnell verschlossest du die Speicher!
Du gabst — doch gleich auch nahmst du — schier,
Um unsern Hunger noch zu schärfen;
Um doppeltheiße Qual und Gier
In unser lechzend Herz zu werfen!

O, flieg' nicht fort auf solcher Bahn!
Brot für den Geist! o, woll' es brechen!

*) 1843.

Gib, gib! Es könnte Mäusezahn
Auch diese Brotverweigrung rächen!
O, nimm die Sache nicht zu leicht!
Und hättest du die Macht von Greifen —
Es wagte dennoch sich vielleicht
An deinen Horst ein strafend Pfeifen!

Drum sei gedenk und auf der Hut!
Mag Hatto warnen dich und führen!
Der sagte auch: „An meinen Hut
Laß keines Menschen Hand ich rühren!" —
Ja doch, was half ihm sein Gepoch?
Wozu war ihm sein Hochmut nütze?
Es fraßen ihn die Mäuse doch —
Ihn selbst zusamt der Bischofsmütze!

Aßmannshausen, Mai 1844.

Das Fensterkreuz.

Zu Neuhaus in dem Schlosse war's: — der Kurfürst*) hielt ein Jägermahl;
Die Gäste saßen dichtgereiht, und Hörner schmetterten im Saal.
Der Mundschenk goß die Gläser voll, die Diener drängten sich zuhauf —
Es war ein schwüler Sommertag, die Fenster alle standen auf.

Und durch die offnen Fenster rings sah man den kühlen, grünen Wald;
Der Wald, das war zu dieser Zeit des Fürsten liebster Aufenthalt!
In dem vergaß er, hell umtönt von Hirschgeschrei und Rosseshuf,
Den Ärger, den zu Königsberg der böse Landtag dreist ihm schuf.

Ei, dieses starre Königsberg! Ei, dies verwegne Preußenland!
Ei, wie beharrlich und beherzt auf seinen Rechten es bestand!
Und nicht sein Adel bloß! O nein, auch seine Städte sprachen mit!
Wer war's, der die Leibeigenschaft des armen Bauernvolks bestritt?

*) Georg Wilhelm von Brandenburg, Vater des Großen Kurfürsten, † 1640.

O frischer, freier Bürgertrotz! O Erbteil, das der Ostsee blieb!
Du sprudelst aus der Flut hervor, mehr als den Brandenburgern lieb!
Wie heute noch der Krone Schein bei deinem Brausen zag erblaßt,
So warst du auch dem Kurhut schon in deiner Freudigkeit verhaßt! —

Der Kurfürst saß beim Jägermahl! Schweinsköpfe dampften, Rheinwein floß!
„Was kümmern mich die Stände heut' zu Neuhaus hier auf meinem Schloß?"
Da stapfte klirrend in den Saal ein Reiter mit entblößtem Haupt;
Ein Bote war's von Königsberg, Blut an den Sporen und bestaubt.

Briefschaften knöpft' er aus dem Wams: — Ei, wiederum ein Ostseestreich? —
Der hohe Jäger riß sie auf; er flog sie durch; er wurde bleich.
Auf seiner Stirne zuckt' empor gehemmter Willkür arger Groll:
„Das war dein letzter Widerspruch! Hochnasig Volk, dein Maß ist voll!

So wahr ich jetzt den Apfel hier" — Und siehe da, vom vollen Tisch
Rafft' er mit ungestümer Hand sich einen Apfel rot und frisch! —
„So wahr ich den durchs Fenster jetzt fortschleudre weit ins Freie hin,
So wahr noch brech' ich Preußens Trotz, brech' ich der Ostsee Eigensinn!

So wahr noch soll als Oberherrn mich diese Bernsteinküste sehn!
So wahr noch unterwerf' ich mir dies übermüt'ge Polenlehn!*)
So wahr noch —" Und er sprang empor! Ausholt' er wild zum Wurfe dann!
Wer mit am Tisch saß, duckte sich und hielt gespannt den Atem an.

*) Preußen war damals noch Lehn, von der Krone Polen an Kur-Brandenburg gegeben.

Der Apfel flog — fort in den Wald? — Nicht doch, fehl warf die hohe Kur!
Hinflog er sausend durchs Gemach, und — traf das Kreuz des Fensters nur!
Traf's, prallte machtlos dann zurück! — So recht! Nur festen Widerstand!
Laß dir dies Kreuz ein Vorbild sein und einen Trost, mein Vaterland!

Asmannshausen, Mai 1844.

Wispermind.

Der Wisperwind, der Wisperwind,
Den kennt bis Östrich jedes Kind;
Des Morgens früh von vier bis zehn,
Da spürt man allermeist sein Wehn!
Stromauf aus Wald und Wiesengrund
Haucht ihn der Wisper kühler Mund!

Ja, immer, immer nur stromauf
Fährt er mit Pfeifen und Geschnauf;
Von unten jetzt und allezeit
Braust er nach oben, kampfbereit;
Nie mit der Welle geht sein Strich,
Nur ihr entgegen stemmt er sich!

Er macht sich auf, wo Hütten stehn;
Wo Hütten stehn und Mühlen gehn.
Des Bauern Strohdach ohne Ruh'
Schickt ihn der Burg des Fürsten zu:
Anfährt er trotzig, sagt mein Ferg',
Schloß Rheinstein und Johannisberg.

Er saust und wütet um sie her,
Frisch und gradaus wie keiner mehr;
Er schiert den Teufel sich um Gunst,
Er pfeift was auf den blauen Dunst,
Der trüb um ihre Zinnen hangt —
Er pfeift, bis klar der Himmel prangt.

Ja, heiter wird auf ihn der Tag:
Drum braus' er, was er brausen mag!
Er selbst und noch ein Wisperwind: —
Ein neuer Tag der Welt beginnt!
Die Hähne krähn, der Wald erwacht,
Ein Wispern hat sich aufgemacht!

Von unten keck nach oben auch
Zieht dieser andern Wisper Hauch;
Auf aus den Tiefen zu den Höhn
Erhebt sich frisch auch dieses Wehn;
Strohdach und Werkstatt ohne Ruh'
Schicken der Fürstenburg es zu!

Da hangen trüb die Nebel noch;
Geduld nur, es verjagt sie doch!
Wie zornig sie auch dräun, wie wirr,
Es läßt nicht ab, es wird nicht irr!
Mit kräft'gem Blasen, Ruck auf Ruck,
Macht es zunichte Dunst und Druck!

Hab' Dank, du frisch und freudig Wehn!
Hab' Dank, hab' Dank — o, wär' es zehn!
Ja, zehn und rings der Himmel rein!
Jetzt, mein' ich, wird es sechse sein! —
Der Wisperwind, der Wisperwind,
Den kennt bis Östrich jedes Kind!

Asmannshausen. Mai 1844.

An Hoffmann von Fallersleben.

Jetzo, wo die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen;
Wo der Rhein mit vollerm Schall
Braust auf seinen Wegen;
Wo die Dämpfer wieder ziehn;
Wo die grünen Reben,
Wo die Blumen wieder blühn: —
Jetzt auf einmal eben

Denk' ich wieder, wie im Traum,
Jener Nacht im Riesen*),
Wo wir den Champagnerschaum
Von den Gläsern bliesen;
Wo wir leerten Glas auf Glas,
Bis ich alles wußte,
Bis ich deinen ganzen Haß
Schweigend ehren mußte.

Düster mit verkohltem Docht
Flackerten die Kerzen;
Düster und von Zorn durchpocht,
Brannten unsre Herzen:
Dennoch oft, gleichwie ein Blitz,
Finstrer Wolk' entquollen,
Brach ein Lachen, brach ein Witz
Hell durch unser Grollen.

Also ward es rasch zwei Uhr!
Trocken die Pokale,
Und der jüngste Kellner nur
Harrte noch im Saale!
Schnarchend lag der kleine Mann
In des Sessels Hafen,
Und wir sagten: „Der Géant,
Wahrlich, ist entschlafen!“

Endlich stand der Junge wach,
Nahm das Licht verdrossen;
Wirr aus seinem Schlafgemach
Kam ein Lord geschossen;
Du doch stiegst die Trepp' hinauf,
Derb und nagelschuhig;
Schriebst noch in mein Stammbuch drauf:
„Kobelenz ist ruhig!“ —

Wieder hat seit jener Nacht
Herbes dich betroffen!

*) Zu Koblenz, vom 16. auf den 17. August 1843

Strom und Frühling sind erwacht —
Hoffmann, wolle hoffen! —
Hoff' und laß der Marken Sand!
Mach' dich auf die Beine!
Deutscher Männer deutsche Hand
Wartet dein am Rheine!

Was, ob die gelehrte Spree
Feig sich von dir wandte:
In die Rheinflut senk dein Weh —
Sie nicht bannt Verbannte!
Neue Freunde warten dein
An der rebumwallten —
Auf drum, und vergiß am Rhein,
Schnödigkeit der alten!

Drum, wo mit der Rede Stahl
Badens Männer streiten;
Drum auch, wo im Wiesental
Lieder dich umläuten;
Wo die Düssel flutet hell
Und in Dresels Keller
Schlag' ein Schnippchen dem Gebell
Deiner Widerbeller!

Ich auch, der ich jene Nacht
Finster mit dir zechte,
Ich auch, eben vor der Schlacht,
Biete dir die Rechte!
Ja, auch ich steh' kampfbereit,
Gleich sind unsre Zeichen: —
Mit Bewußtsein wag' ich's heut',
Dir die Hand zu reichen!

Herz'ger noch als dazumal
Wag' ich's, einzuschlagen:
Schiefer Stellung volle Qual
Mußt' ich damals tragen!
Noch nicht recht aus ganzem Holz
Schien auch dir mein Leben —

Drum auch war ich noch zu stolz,
Mich dir ganz zu geben!

Alles das ist nun vorbei!
Frei ward Lipp' und Zunge,
Frei das Auge mir, und frei
Dehnt sich Herz und Lunge!
Vom Gedanken bis zur Tat
Schlug ich dreist die Brücke:
Hüben steh' ich, und kein Pfad
Führt mich je zurücke!

Vorwärts denn — bis übers Grab!
Vorwärts — ohne Wanken!
Jede Rücksicht werf ich ab,
Satt hinfort der Schranken.
Nur das Kühnste bind' ich an
Meinen Simsonsfüchsen —
Mit Kanonen auf den Plan,
Nicht mit Schlüsselbüchsen!

Sieh, so biet' ich dir die Hand,
Einer auch von denen,
Die sich an des Rheines Strand
Dir entgegensehnen!
Die ins dornige Exil
Gern dir Rosen flöchten,
Gern ein friedlich Rheinasyl
Dir bereiten möchten!

Komm darum und glaub' an mich —
Aber komm in Eile!
Komm, solang' ich festiglich
Noch am Rheinstrom weile!
Eh' ich selber meinen Herd
Seh zum Teufel stieben:
Eh' der eignen Lieder Schwert
Westwärts mich getrieben!

Horch, o horch, die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlagen,

Und der Rhein mit vollerm Schall
Braust auf seinen Wegen!
Alles keimt und alles gärt,
Alles windet Kränze: —
Auch den herbsten Kelch geleert
Auf der Zukunft Lenze!

Asmannshausen, Mai 1844.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten —
Galt es ein rasch Zusammenrotten,
Aufglühte dann der Feuerbrand.
Gelöscht in Blut an beiden Enden,
Krieg heischend, ließ er sich entsenden
Von Haus zu Haus, von Hand zu Hand. —

Und als der Sandwirt wollte schlagen;
Als er bereit nun stand, zu wagen
Den Adlerflug, den Gemsensprung:
Da trat sein Hausweib hin zur Passer,
Und warf in das empörte Wasser
Die Späne der Verkündigung.

Rasch in die Tale mit den Wellen
Bis vor des Talvolks rauhe Schwellen
Bachabwärts rollte Span auf Span.
Daß alles fertig auf den Firnen,
Und daß zum Losbruch reif ihr Zürnen —
Blut, Mehl und Späne sagten's an!

So meine Lieder möcht' ich säen! —
Wie die Laburner möcht' ich stehen
An dem bewegten Strom der Zeit!
Wahrzeichen, frisch und rauh wie jene,
Möcht' ich sie werfen, blut'ge Späne,
Aus in der Tageswogen Streit!

Und, gleich Hochschottlands Feuerbränden,
Heiß durch mein Volk möcht' ich sie senden

In jede Mark, an jeden Herd:
Daß alles zu den Waffen führe,
Und rasselnd riefe: „Schüre, schüre!
Wo ist der Kampf? Wir stehn bewehrt?“

Noch harr' ich in mich selbst versunken!
Nur dann und wann blitzt auf ein Funken
Der Glut, die meine Brände brennt!
Nur dann und wann mit frischem Munde
Geb' einen Blutspan ich der Stunde
Von denen, so die Passer kennt!

Was hülfen mehr? Schleicht doch in Dämmen
Ihr Wasser heut'! — Doch überschwemmen
Wird einst das Land sie, kuhn zu schaun!
Dann tret' ich vor mit Blut und Mehle —
Frei weht die Eiche meiner Seele:
Ich glaub', ich werde Späne haun!

St. Goar, Dezember 1843.

Vorläufig zum Schluß.

Zu Asmannshausen in der Kron',
Wo mancher Durst'ge schon gezecht,
Da macht' ich gegen eine Kron'
Dies Büchlein für den Druck zurecht!
Ich schrieb es ab bei Rebenschein,
Weinlaub ums Haus und saft'ge Reiser;
Drum, wollt ihr rechte Täufer sein,
Tauft's: Vierundvierz'ger Asmannshäuser!

Asmannshausen, Mai 1844.

Ça ira! 1846.

Vor der Fahrt.

Melodie der Marseillaise.

Jenseits der grauen Wasserwüste
Wie liegt die Zukunft winkend da!
Eine grüne lachende Küste,
Ein geahndet Amerika!
Ein geahndet Amerika!
Und ob auch hoch die Wasser springen,
Ob auch Sandbank uns droht und Riff:
Ein erprobt und verwegen Schiff
Wird die Mut'gen hinüberbringen!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

O tapfer Fahrzeug! Ohne Schwanken
Befährt es dreist die zorn'ge Flut!
Schwarz die Masten und schwarz die Planken,
Und die Wimpel sind rot wie Blut!
Und die Wimpel sind rot wie Blut!
Die Segel braun von Dampf und Feuer:
Vom Verdeck herab ihren Blitz
Sprühn Gewehre, sprüht das Geschütz,
Und das blanke Schwert ist sein Steuer!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

So fährt es aus zu seinen Reisen,
So trägt es Männer in den Streit: —
Mit den Helden haben die Weisen
Seine dunkeln Borde geweiht!
Seine dunkeln Borde geweiht!
Ha, wie Kosciuszko dreist es führte!

Ha, wie Washington es gelenkt!
Lafayettes und Franklins denkt,
Und wer sonst seine Flammen schürte!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
findet Land!

Ihr fragt erstaunt: Wie mag es heißen?
Die Antwort ist mit festem Ton:
Wie in Österreich so in Preußen
Heißt das Schiff: „Revolution!"
Heißt das Schiff: „Revolution!"
Es ist die einz'ge richt'ge Fähre —
Drum in See, du kecker Pirat!
Drum in See, und kapre den Staat,
Die verfaulte schnöde Galeere!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
findet Land!

Doch erst, bei schmetternden Drommeten,
Noch eine zweite wilde Schlacht!
Schwarzer Brander, schleudre Raketen
In der Kirche scheinheil'ge Jacht!
In der Kirche scheinheil'ge Jacht!
Auf des Besitzes Silberflotten
Richte kühn der Kanonen Schlund!
Auf des Meeres rottigem Grund
Laßt der Habsucht Schätze verrotten!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
findet Land!

O stolzer Tag, wenn solche Siege
Das Schiff des Volkes sich erstritt!
Wenn, zu Boden segelnd die Lüge,
Zum ersehnten Gestad es glitt!
Zum ersehnten Gestad es glitt!

Zum grünen Strand der neuen Erde,
Wo die Freiheit herrscht und das Recht,
Wo kein Armer stöhnt und kein Knecht,
Wo sich selber Hirt ist die Herde!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
findet Land!

Wo nur der Eintracht Fahnen wehen,
Wo uns kein Hader mehr zerstückt!
Wo der Mensch von der Menschheit Höhen
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
O neue Welt, nach Sturm und Fehde
Wie erquickt uns bald deine Ruh'!
Alle Herzen pochen dir zu — —
Und der Brander liegt auf der Reede!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
findet Land!

Eispalast.*)

1.

Ihr alle, mein' ich, habt gehört von jenem seltnen Eispalast!
Auf der gefrornen Newaflut aufstarrte der gefrorne Glast!
Dem Willen einer Kaiserin, der Laune dienend einer Frau,
Scholl' über Scholle stand er da, gediegen Eis der ganze Bau!

Um seine blanken Fensterreihn, um seine Giebel pfiff es kalt:
Doch innen hat ihn Frühlingswehn und hat ihn Blumenhauch
durchwallt!
Allüberall, wohin man schritt, Musik und Girandolenglanz,
Und durch der Säle bunte Flucht bewegte wirbelnd sich der Tanz!

Also, bis in den März hinein, war seine Herrlichkeit zu schaun;
Doch — auch in Rußland kommt der Lenz, und auch der Newa
Blöcke taun!

---

*) Das Motiv ist einer politischen Fabel von Thomas Moore entnommen.

Hui, wie beim ersten Sturm aus Süd der ganze schimmernde Koloß
Hohl in sich selbst zusammen sank, und häuptlings in die Fluten schoß!

Die Fluten aber jauchzten auf! Ja, die der Frost in Bande schlug,
Die gestern eine Hofburg noch und eines Hofes Unsinn trug,
Die es noch gestern schweigend litt, daß man ihr auflud Pomp und Staat,
Daß eine üpp'ge Kaiserin hoffärtig sie mit Füßen trat: —

Dieselbe Newa jauchzt' empor! Abwärts mit brausendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk schob sich und drängte sich der Fluß!
Die letzten Spuren seiner Schmach malmt' er und knirscht' er kurz und klein —
Und strömte groß und ruhig dann ins ewig freie Meer hinein!

2.

Die ihr der Völker heil'ge Flut abdämmtet von der Freiheit Meer: —
Ausmündend bald, der Newa gleich, braust sie und jubelt sie einher!
Den Winterfrost der Tyrannei stolz vom Genicke schüttelt sie,
Und schlingt hinab, den lang sie trug, den Eispalast der Despotie!

Noch schwelgt ihr in dem Blitzenden, und tut in eurem Dünkel, traun!
Als käme nun und nie der Lenz, als würd' es nun und nimmer taun!
Doch mählich steigt die Sonne schon, und weich erhebt sich schon ein Wehn;
Die Decke tropft, der Boden schwimmt — o, schlüpfrig und gefährlich Gehn!

Ihr aber wollt verschlungen sein! Dasteht ihr und kapituliert
Lang erst mit jeder Scholle noch, ob sie — von neuem nicht gefriert!

Umsonst, ihr Herrn! Kein Halten mehr! Ihr sprecht den Lenz zum Winter nicht,
Und hat das Eis einmal gekracht, so glaubt mir, daß es bald auch bricht!

Dann aber heißt es wiederum: — Abwärts mit brausendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk drängt sich und macht sich Bahn der Fluß!
Die letzten Spuren seiner Schmach malmt er und knirscht er kurz und klein —
Und flutet groß und ruhig dann ins ewig freie Meer hinein!

— —

Von unten auf!

Ein Dämpfer kam von Biberich: — stolz war die Furche, die er zog!
Er qualmt' und räderte zu Tal, daß rechts und links die Brandung flog!
Von Wimpeln und von Flaggen voll, schoß er hinab keck und erfreut:
Den König, der in Preußen herrscht, nach seiner Rheinburg trug er heut!

Die Sonne schien wie lauter Gold! Auftauchte schimmernd Stadt um Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel schier, und das Verdeck war blank und glatt!
Die Dielen blitzten frisch gebohnt, und auf den schmalen her und hin,
Vergnügten Auges wandelten der König und die Königin!

Nach allen Seiten schaut' umher und winkte das erhabne Paar;
Des Rheingaus Reben grüßten sie und auch dein Nußlaub, Sankt Goar!
Sie sahn zu Rhein, sie sahn zu Berg: — wie war das Schiff-lein doch so nett!
Es ging sich auf den Dielen fast, als wie auf Sanssoucis Parkett!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der schwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das sie von dannen schießen macht;
Da schafft in Ruß und Feuersglut, der dieses Glanzes Seele ist;
Da steht und schürt und ordnet er — der Proletarier-Maschinist!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blitzt und rauscht der Rhein —
Er stiert den lieben langen Tag in seine Flammen nur hinein!
Im wollnen Hemde, halbernackt, vor seiner Esse muß er stehn!
Derweil ein König über ihm einschlürft der Berge freies Wehn!

Jetzt ist der Ofen zugekeilt, und alles geht und alles paßt;
So gönnt er auf Minuten denn sich eine kurze Sklavenrast.
Mit halbem Leibe taucht er auf aus seinem lodernden Versteck;
In seiner Falltür steht er da, und überschaut sich das Verdeck.

Das glühnde Eisen in der Hand, Antlitz und Arme rot erhitzt,
Mit der gewölbten, haar'gen Brust auf das Geländer breit gestützt —
So läßt er schweifen seinen Blick, so murrt er leis dem Fürsten zu:
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht auf den Höhen wandelst du!

Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkelm Schoß,
Tief unten, von der Not gespornt, da schür' und schmied' ich mir mein Los!
Nicht meines nur, auch deines, Herr! Wer hält die Räder dir im Takt,
Wenn nicht mit schwielenharter Faust der Heizer seine Eisen packt?

Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrsch' ich nicht, auf dem du gehst, den allzeit kochenden Vulkan?
Es liegt an mir: — ein Ruck von mir, ein Schlag von mir zu dieser Frist,
Und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem du die Spitze bist!

Der Boden birst, aufschlägt die Glut und sprengt dich krachend in die Luft!
Wir aber steigen feuerfest aufwärts ans Licht aus unsrer Gruft!
Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Proletariat!

Dann schreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen Schultern, stark und breit,
Ein neuer Sankt Christophorus, trag' ich den Christ der neuen Zeit!
Ich bin der Riese, der nicht wankt! Ich bin's, durch den zum Siegesfest
Über den tosenden Strom der Zeit der Heiland Geist sich tragen läßt!"

So hat in seinen krausen Bart der grollende Zyklop gemurrt;
Dann geht er wieder an sein Werk, nimmt sein Geschirr und stocht und purrt.
Die Hebel knirschen auf und ab, die Flamme strahlt ihm ins Gesicht,
Der Dampf rumort; — er aber sagt: „Heut, zornig Element, noch nicht!"

Der bunte Dämpfer unterdes legt vor Kapellen zischend an;
Sechsspännig fährt die Majestät den jungen Stolzenfels hinan.
Der Heizer blickt auch auf zur Burg; von seinen Flammen nur behorcht,
Lacht er: „Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen sorgt!"

Wie man's macht!

So wird es kommen, eh' ihr denkt: — Das Volk hat nichts zu beißen mehr!
Durch seine Lumpen pfeift der Wind! Wo nimmt es Brot und Kleider her? —
Da tritt ein kecker Bursche vor; der spricht: „Die Kleider wüßt' ich schon!
Mir nach, wer Rock und Hosen will! Zeug für ein ganzes Bataillon!"

Und wie man eine Hand umdreht, stellt er in Rotten sie und Reihn,
Schreit: „Linksum kehrt!" und „Vorwärts marsch!" und führt zur Kreisstadt sie hinein.
Vor einem steinernen Gebäu Halt machen läßt er trutziglich:
„Seht da, mein Kleidermagazin -- das Landwehrzeughaus nennt es sich!

Darinnen liegt, was ihr bedürft: Leinwand zu Hemden, derb und schwer!
Wattierte Jacken, frisch genäht — dazu von zweierlei Kouleur!
Tuchmäntel für die Regennacht! Feldmützen auch und Handschuh' viel,
Und alles, was sich sonst gehört zu Heerschau und Paradespiel!

Ihr kennt den ganzen Rummel ja! Ob auch mit Hadern jetzt bedeckt,
Haben die meisten doch von euch in der Montierung schon gesteckt!
Wehrmänner seid ihr allzumal! So lange jeder denn vom Pflock
Sich seinen eignen Hosensack und seinen eignen blauen Rock!

Ja, seinen Rock! Wer faselt noch vom Rock des Königs? — Liebe Zeit!
Gabt ihr die Wolle doch dazu: geschorne Schafe, die ihr seid!
Du da — ist nicht die Leinwand hier der Flachs, den deine Mutter spann,
Indes vom kummervollen Aug' die Trän' ihr auf den Faden rann?

Nehmt denn! So recht! Da prunkt ihr ja, als ging's zu Felde morgen früh,
Oder doch allerwenigstens nach Grimlinghausen zur Revue!
Nur die Muskete fehlt euch noch! Doch sieh, da steht von ungefähr
Der ganze Saal voll! Zum Versuch: — Gewehr in Arm! Schultert's Gewehr!

Ganz, wie sich's hört! Das nenn' ich Schick! Am Ende ...
Jungens, wißt ihr was?
Auch die Gewehre wandern mit! — Gewehr bei Fuß! —
Das wird ein Spaß!
Und würd' es Ernst ... Nun, möglich ist's! Sie machen immer
groß Geschrei,
Und nennen diesen Kleiderwitz vielleicht noch gar Rebellerei!

Nennen ihn Einbruch noch und Raub! — In wenig Stunden,
sollt ihr sehn,
Wird uns ein Linienregiment schlagfertig gegenüberstehn!
Da heißt es denn für seinen Rock die Zähne weisen! Dran
und drauf!
Patronen her! Geladen, Kerls! Und pflanzt die Bajonette auf!

Stülpt auch den Tschako auf den Kopf, und hängt den Degen
vor den Steiß: —
Daß ihr ihn ‚Käsemesser' nennt, ein glückverheißend Omen sei's!
Kein Hirn, will's Gott, besudelt ihn! Kein Herzblut, hoff' ich,
färbt ihn rot —
Für Weib und Kinder ‚Käse' nur soll er zerhaun und nahr-
haft Brot!

Und nun hinaus! Tambour voran, Querpfeifer und Hornisten-
paar!
Soll auch die Adlerfahne noch vorflattern, Brüder, eurer Schar?
Den Teufel auch! Was kümmert uns vergangner Zeit Raub-
vögelpack!
Wollt ihr ein Banner: Eines nur schickt sich für euch — der
Bettelsack!

Den pflanzt auf irgend ein Gerüst: — da, hier ist ein
Ulanenspeer! —
Und tragt ihn, wie die Geusen einst, mit zorn'gem Stolze
vor euch her!
Ihr könnt es füglicher, als sie! Ihr tragt den Sack nicht
bloß zum Staat,
Ihr seid nicht bloß dem Namen nach — nein, ihr seid
Bettler in der Tat!

Marsch denn, ihr Geusen dieser Zeit! Marsch, Proletarier-
bataillon!" —
Da naht zu Fuß und naht zu Roß die königliche Linie schon!
„Feuer!" befiehlt der General; „Chok!" heißt es bei der
Reiterei. —
Doch, ha! Kein Renner hebt den Fuß und keine Flinte schickt ihr Blei!

Ein Murren aber rollt durchs Heer: „Auch wir sind Volk!
Was königlich!"
Und plötzlich vor dem Bettelsack senkt tief die Adlerfahne sich!
Dann Jubelschrei: „Wir sind mit euch! Denn wir sind ihr, und
ihr seid wir!" —
„Kanaille!" ruft der Kommandeur — da reißt ein Leutnant
ihn vom Tier!

Und wie ein Sturm zur Hauptstadt geht's! Anschwillt ihr
Zug lawinengleich!
Umstürzt der Thron, die Krone fällt, in seinen Angeln ächzt
das Reich!
Aus Brand und Blut erhebt das Volk sieghaft sein lang zertreten
Haupt: —
Wehen hat jegliche Geburt! — So wird es kommen, eh' ihr glaubt

---

Freie Presse.

Festen Tons zu seinen Leuten spricht der Herr der Druckerei:
„Morgen, wißt ihr, soll es losgehn, und zum Schießen braucht
man Blei!
Wohl, wir haben unsre Schriften: — morgen in die Reihn
getreten!
Heute Munition gegossen aus metallnen Alphabeten!

Hier die Formen, hier die Tiegel! auch die Kohlen facht' ich an!
Und die Pforten sind verrammelt, daß uns niemand stören kann!
An die Arbeit denn, ihr Herren! Alle, die ihr setzt und preßt!
Helft mir auf die Beine bringen dieses Freiheitsmanifest!"

Spricht's, und wirft die ersten Lettern in den Tiegel frischer Hand.
Von der Hitze bald geschmolzen brodeln Perl und Diamant;
Brodeln Kolonel und Korpus; hier Antiqua, dort Fraktur
Werfen radikale Blasen, dreist umgehend die Zensur.

Dampfend in die Kugelformen zischt die glühnde Masse dann: —
So die ganze lange Herbstnacht schaffen diese zwanzig Mann;
Atmen rüstig in die Kohlen; schüren, schmelzen unverdrossen,
Bis in runde, blanke Kugeln Schrift und Zeug sie umgegossen!

Wohlverpackt in grauen Beuteln liegt der Vorrat an der Erde,
Fertig, daß er mit der Frühe brühwarm ausgegeben werde!
Eine dreiste Morgenzeitung! Wahrlich, gleich beherzt und kühn
Sah man keine noch entschwirren dieser alten Offizin!

Und der Meister sieht es düster, legt die Rechte auf sein Herz:
„Daß es also mußte kommen, mir und vielen macht es Schmerz!
Doch — welch Mittel noch ist übrig, und wie kann es anders sein? —
Nur als Kugel mag die Type dieser Tage sich befrein!

Wohl soll der Gedanke siegen — nicht des Stoffes rohe Kraft!
Doch man band ihn, man zertrat ihn, doch man warf ihn schnöd in Haft!
Sei es denn! In die Muskete mit dem Ladstock laßt euch rammen!
Auch in solchem Winkelhaken steht als Kämpfer treu beisammen!

Auch aus ihm bis an die Hofburg fliegt und schwingt euch, trotz'ge Schriften!
Jauchzt ein rauhes Lied der Freiheit, jauchzt und pfeift es hoch in Lüften!
Schlagt die Knechte, schlagt die Söldner, schlagt den allerhöchsten Toren,
Der sich diese freie Presse selber auf den Hals beschworen!

Für die rechte freie Presse kehrt ihr heim aus diesem Strauß:
Bald aus Leichen und aus Trümmern graben wir euch wieder aus!
Gießen euch aus stumpfen Kugeln wieder um in scharfe Lettern —
Horch! ein Pochen an der Haustür! und Trompeten hör' ich schmettern!

Jetzt ein Schuß! — Und wieder einer! — Die Signale sind's, Gesellen!
Hallender Schritt erfüllt die Gassen, Hufe dröhnen, Hörner gellen!
Hier die Kugeln! hier die Büchsen! Rasch hinab! — Da sind wir schon!"
Und die erste Salve prasselt! — Das ist Revolution!

Springer.

(Epilog des Dichters.)

Kein besser Schachbrett als die Welt:
Zur Limmat rück' ich von der Schelde!
Ihr sprengt mich wohl von Feld zu Feld,
Doch schlagt ihr mich nicht aus dem Felde!

So ist es eben in dem Schach
Der Freien wider die Despoten:
Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
Und Ruh' wird keine nicht geboten!

Mir ist, als müßt' ich auch von hier
Den Stab noch in die Weite setzen;
Als würden auch aus Tells Revier
Die Launen dieses Spiels mich hetzen!

Ich bin bereit! Noch braust das Meer
Um Norwegs freie Bauernstätten;
Noch rasselt es von Frankreich her,
Wie Klirren von gebrochnen Ketten!

Kein flüchtig Haupt hat Engelland
Von seiner Schwelle noch gewiesen;
Noch winkt mir eine Freundeshand
Nach des Ohio lust'gen Wiesen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land — mich schiert es wenig.
Kein Zug des Schicksals setzt mich matt: —
Matt werden kann ja nur der König!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths
sämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben

von

Ludwig Schröder.

Mit drei Bildnissen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe.

Sechster Band.

Inhalt: Neuere politische und soziale Gedichte.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.



Inhalt.



Neuere politische und soziale Gedichte.

1849. 1851.

Erstes Heft. 1849.

Meiner Frau zum Geburtstage.

(Mit einer Erika.)

Die Heide, die bei uns zu Land
Allwärts ihr Grün vergeudet;
Die Berg und Schlucht und Felsenwand
Mit starren Büscheln kleidet;
Die hoch und tief sich blicken läßt,
Die bring' ich dir zu deinem Fest
In schlichter irdner Scherbe.

Wo du und ich geboren sind,
Da rauscht sie allerorten;
Sie schüttelt sich im Morgenwind
Vor deiner Wartburg Pforten;
Sie spiegelt sich in Ilm und Saal',
Und in der Unstrut goldnes Tal
Herschaut sie vom Kyffhäuser.

Und auch bei mir mit hellem Schein
Schmückt sie die Bergeshalde;
Sie wallt um meinen Externstein
Und rings im Lipp'schen Walde;
Da summen Bienen um sie her,
Und durch ihr rotes Blütenmeer
Ausschlagend jagt der Senner.

Der alte Rhein, der Traubenkoch,
Könnt' ihrer wohl entbehren;
Doch ward auch ihm die Heide noch
Zu seinen andern Ehren.
Wie oft an Forst- und Gründelbach
Unter der Birke wehndem Dach
Winkt' uns ihr schwellend Kissen!

Da bebt sie spät, da bebt sie früh,
Da flammt sie durchs Gehölze;
Da krönt die siebte Mühle sie
Und auch die Silberschmelze;
Da krönt sie Brunn und Felsenschlucht —
O, möge dieser Scherbenhucht
An alles das dich mahnen!

Und dann — nicht wahr, seit alter Zeit
Ist es der Brauch gewesen,
Daß man aus Pfriemenkraut und Heid
Gebunden hat den Besen?
Den Besen, der die Gassen kehrt,
Der wie ein Wetter niederfährt,
Wo Staub und Wust sich brüsten!

So sei dir denn auch noch vertraut,
Was junge Sagen künden:
Bald wird aus niederm Heidekraut
Sich selbst ein Besen binden,
Ein ries'ger, der der Niedertracht
Und Sklaverei ein Ende macht
In Deutschland und auf Erden!

Dann wird auch uns zur Wiederkehr
Der Freiheit Glocke läuten;
Dann wird uns keine Scherbe mehr
Heimat und Herd bedeuten;
Dann — doch mir schlägt das Herz wie toll!
Rasch, gieß mir einen Tummler voll,
Daß ich dich leben lasse!

Brüssel, Dezember 1844.

Leipzigs Toten!

„Tue! tue!“
Karl IX. in der Bartholomäusnacht.

„Laßt Ader! laßt Ader! Die Ärzte sagen, das Aderlassen sei im August so heilsam als im Mai.“
Tavannes in derselben.

Sie kam heran im wehnden Trauerflor,
Über den See nach ihrem Brauche;
Um Huttens Insel beugte sie das Rohr
Mit ihres Odems feuchtem Hauche.
Ich sah sie nahn, ich sah in sie hinaus;
Dann wieder setzt' ich mich zu schreiben —
Da trat sie plötzlich finster vor mein Haus,
Und hauchte leis an meine Scheiben:
„Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß ist blutig, und mein Haupt verschleiert.
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

O fünfzehnhundertzweiundsiebenzig!
Ha, wie da Pulverdampf die Giebel bräunte!
Ha, wie da schießend aus dem Fenster sich
Hervorbog jener Karl der Neunte!
Auch er ein Allerchristlichster, o Schmach!
Anschrie und hetzt' er seine Söldnerrotten,
Bis wehrlos hingewürgt am Boden lag
Die beste Kraft der Hugenotten!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß ist blutig, und mein Haupt verschleiert.
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Nicht ganz so blutig wohl, wie dazumal!
Doch das ist gleich — hinpfiff die Kugel sausend!
Die Opfer stürzten — was liegt an der Zahl?
Gleichviel, ob dreizehn oder dreißigtausend!
Die Hähne knackten — auf ein Prinzenwort!
Ein Wehruf zog durch meine Finsternisse!
Livreebedienter, sprühte dreist der Mord
Die vielbeliebten, sichern Rückenschüsse!

Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß ist blutig, und mein Haupt verschleiert.
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Man hat gesagt: Sie haben es verdient!
Wer hat sie rebellieren denn geheißen?
Was haben die Verwegnen sich erkühnt,
Kronleuchter, allerhöchste, zu zerschmeißen?
Man war erstaunt, man war mit Recht empört!
Denkt: auf den Boden klirrte Scheib' um Scheibe! —
Wohl! ..... Aber niemals hab' ich noch gehört,
Daß man mit Blut zerbrochne Fenster kleibe!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß ist blutig, und mein Haupt verschleiert.
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Und dann: Sie flohn! Der Blitz des Rohres fuhr
In abgewandte, schon geworfne Reihen!
Ja, Fliehnde nur, schuldlose Wandler nur,
Hat man erlegt mit königlichen Bleien!
Ein Weib, ein Kind — o herzzerreißend Weh!
Da lagen sie, am Pflaster die Gesichter!
— Was ballst du nur an deinem Schweizersee
Die zorn'gen Fäuste, heimatloser Dichter?
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß ist blutig, und mein Haupt verschleiert.
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Soll ich noch melden von dem Leichenzug?
Der Marsch ertönte, Trauerweisen schallten;
Aus diesem Haus und dann aus jenem trug
Man einen Sarg, und ernste Fahnen wallten!
Nachschoß des Volkes endlos lange Flut —
Ein Tränenstrom, so weit das Auge schaute!
Ach, nie doch wäscht er dies unschuld'ge Blut
Von Leipzigs Kiesweg und von Sachsens Raute!

Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß ist blutig, und mein Haupt verschleiert.
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Man hat ein Wort: Die Mitternacht ist stumm!
Doch schrei' ich laut: Wer soll dies Blut euch stillen?
Das allererste floß es wiederum
Durch einen Fürsten, um des Glaubens willen!
O deutsches Land, was trugen dir schon ein
Wie deine Fürsten, so dein Glauben! —
Allein du liebst es, stets ein Kind zu sein!
Nicht eine Kette lässest du dir rauben!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß ist blutig, und mein Haupt verschleiert.
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Doch heut' kein Grollen! An der Gruft kein Spott!
Tu', was du mußt! Folg' deinem Wahrheitsdürsten!
Hau', wie dich's drängt, dir deinen Weg zu Gott!
Nur, — suchst du Gott, was fragst du deine Fürsten?
Erwache Deutschland, denk' an jenen Herrn,
Der aus dem Louvre schoß mit blindem Wüten!
— Fahr' wohl Poet! Ich muß noch nach Luzern!
Zu meinen Vätern noch, den Jesuiten!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß ist blutig, und mein Haupt verschleiert.
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!"

Meyenberg am Zürcher See, 24. August 1845.

Requiescat!

Wer den wucht'gen Hammer schwingt;
Wer im Felde mäht die Ähren;
Wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;

Wer stroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werk und Flachse
Hinterm Webestuhl sich müht,
Daß sein blonder Junge wachse: —

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ob in enger Bücherei
Dunst und Moder ihn umstäube:
Ob er Sklav' der Messe sei,
Lieder oder Dramen schreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeschmack vertiere;
Ob er in gelehrter Fron
Griechisch und Latein doziere: —

Er auch ist ein Proletar!
Ihm auch heißt es: „Darbe! borge!"
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt ins Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Not
Wie die andern muß er ringen,
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen!

Manchen hab' ich so gekannt!
Nach den Wolken flog sein Streben: —
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußt' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Ächzt' er zwischen Tür und Angel;
Der Bedarf hat ihn gespornt,
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.

Also schrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde schwangen.
Nachtigall und Drossel schlug,
Lerche sang und Habicht kreiste: —
Er hing über seinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiste!

Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieses auch ist Poesie,
Denn es ist das Menschenleben!"
Und wenn gar der Mut ihm sank,
Hielt er fest sich an dem einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich tu', ist für die Meinen!"

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor sich raffen!
Nachts oft von der Muse Kuß
Fühlt' er seine Schläfen pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!

Lang jetzt ruht er unterm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf seinen Pfühlen.
Rotgeweinten Angesichts
Irrt sein Weib und irrt sein Samen —
Bettlerkinder erben nichts,
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!

Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Zürich, Februar 1846.

Irland.

An rost'ger Kette liegt das Boot;
Das Segel träumt, das Ruder lungert.
Das macht, der Fischerbub ist tot;
Das macht, der Fischer ist verhungert!
Denn Irlands Fisch ist Herrenfisch:
Der Strandherr praßt vom reichen Fange,
Leer aber bleibt des Fängers Tisch —
So starb der Fischer, so sein Range.

Die Herde blökt, die Herde brüllt;
Welch ein Gedräng von Küh'n und Schafen!
Der Hirt, von Lumpen schlecht verhüllt,
Treibt sie ans Meer zum nächsten Hafen.
Denn Irlands Vieh ist Herrenvieh:
Das gerne Paddys Knochen stärkte
Und seiner Kinder brechend Knie —
Der Grundherr schickt's auf fremde Märkte.

Drum ist sein Viehstall ihm ein Born
Der Üppigkeit und des Genusses,
Und jeglich Kuh- und Bullenhorn
Wird ihm ein Horn des Überflusses.
Er läßt zu London und Paris
Den Spieltisch unterm Gold sich biegen; —
Sein Volk, das er zu Hause ließ,
Fällt unterdes wie Winterfliegen.

Hallo, Hallo! Grün-Erins Jagd!
Paddy, lang' zu! das nenn' ich Ziemer!
Umsonst! auch das wird fortgebracht,
Meerüber mit dem ersten Steamer!
Denn Irlands Wild ist Herrenwild:

Es füllt des Grundherrn Bauch und Taschen —
Der bleiche Knecht, des Elends Bild,
Hilf Gott! ist selbst zu matt zum Paschen!

So sorgt der Herr, daß Hirsch und Ochs,
Das heißt: daß ihn sein Bauer mäste;
Statt auszutrocknen seine Bogs —
Ihr kennt sie ja: Irlands Moräste!
Er läßt den Boden nutzlos ruhn,
Drauf Halm an Halm sich wiegen könnte;
Er läßt ihn schnöd' dem Wasserhuhn,
Dem Kibitz und der wilden Ente!

Ja doch, bei Gottes Fluche: — Sumpf
Und Wildnis vier Millionen Äcker!
Ihr aber seid blasiert und stumpf,
Faul und verfault — euch weckt kein Wecker!
O, irisch Land ist Herrenland:
Drum stehn die Mütter an den Wegen,
Den toten Säugling im Gewand,
Und flehn euch, ihn ins Grab zu legen.

— So schallt die Klage Tag und Nacht,
So grollt es Connaught durch und Leinster.
Der West hat mir den Schrei gebracht —
Er trug ihn schrill bis vor mein Fenster.
Matt, wie ein angeschoss'ner Weih,
Herschwebt' er über Höhn und Sunde —
Der Schrei der Not, der Hungerschrei,
Der Sterbeschrei aus Erins Munde!

Erin — da liegt sie auf den Knien,
Bleich und entstellt, mit wehndem Haare,
Und streut des Shamrocks welkend Grün
Zitternd auf ihrer Kinder Bahre.
Sie kniet am See, sie kniet am Strom,
Sie kniet auf ihrer Berge Kronen —
Mehr noch, als Harold-Byrons Rom,
„Die Niobe der Nationen!"

London, Februar 1847.

Das Lied vom Hemde.

(Nach Thomas Hood.)

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und rot,
In schlechten Hadern saß ein Weib
Nähend fürs liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armut flehentlich
Sang sie das „Lied vom Hemde“.

„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glühn durchs Dach!
O, lieber Sklavin sein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als so bei Christen leiden!

Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Augen springen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen schlaf' ich ein,
Und nähe sie fort im Traum.

O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schwestern gegeben:
Nicht Linnen ist's, was ihr verschleißt —
Nein, warmes Menschenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das ist der Armut Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch!

Doch was red' ich nur vom Tod.
Dem Knochenmanne! — Ha!

Kaum fürcht' ich seine Schreckgestalt,
Sie gleicht meiner eignen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faste,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brot so teuer ist,
Und so wohlfeil Fleisch und Blut!

Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,
Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh,
Dort das morsche Dach — und Lumpen!
Ein alter Tisch, ein zerbrochner Stuhl,
Sonst nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt!

Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Vom Früh- zum Nachtgeläut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefangne Leut'!
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir schwindlig wird,
Bis das Hirn mir starrt und die Hand!

Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bei Dezembernebeln fahl!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
In des Lenzes sonnigem Strahl!
Wenn zwitschernd sich ans Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich sonnt und Frühlingslieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

O, draußen nur zu sein,
Wo Viol' und Primel sprießen —
Den Himmel über mir,
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, eine Stunde nur,

Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!

Ach ja, nur eine Frist,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Tränen!
Zurück tief ins Gehirn!
Ihr kämt mir schön! netztet beim Nähn
Mir Nadel nur und Zwirn!"

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und rot,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend fürs liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armut flehentlich —
O, schwäng' es laut zu den Reichen sich! —
Sang sie dies „Lied vom Hemde."

London, Sommer 1847.

Die Seufzerbrücke.

(Nach Thomas Hood.)

„Ertrunken, ertrunken!"
Hamlet.

Wieder, zu atmen müd,
Müd ihrer Not,
Eine, die flüchtend schied
Jach in den Tod!

Hebt sie vom Uferkies,
Aufhebt sie leis!
O, welch ein zart und süß
Abgeknickt Reis!

Sehet, wie straff ihr Zeug!
Sehet, wie wachstuchgleich!

Kalt rinnt das Wasser ihr
Ab vom Gewande;
Hebt sie mir, tragt sie mir
Liebend vom Strande!

Nimmer mit Hohn und Groll —
Trauernd, erbarmungsvoll
Anrührt ihr Leibliches!
Nicht ihrer Flecken denkt: —
Was ihr von ihr versenkt,
Ist nun rein Weibliches!

Fragt nicht: Aus was für Saat
Aufging die rasche Tat,
Keimt' ihr Empören?
Abwusch die Schmach von ihr,
Nichts ließ der Tod an ihr, —
Nichts als der Schönheit Zier
Und Leichenehren!

Keiner verdamme sie!
Hört sie zur Sippe doch
Evas! — O, wischt ihr die klamme, die
Arme sickernde Lippe doch!

Lüpft ihre Locken!
Streicht sie ihr trocken,
Preßt sie ihr aus!
Ihre Locken, die braunen! —
Die Leut' indes staunen:
Wo stand ihr Haus?

Wer war ihr Vater?
Wer ihre Mutter?
Hatt' eine Schwester sie?
Warnte kein Bruder sie
Treu vor dem Falle?
Lebt' ihr kein Liebrer noch,
Lebt' ihr kein Näh'rer noch,
Ach, als sie alle?

Himmel, der Seltenheit
Christlicher Mildigkeit! —
's war zum Entsetzen:
In einer Stadt, wie die,
Herdstatt nicht hatte sie,
Dran sich zu setzen!

Schwesterlich, brüderlich,
Väterlich, mütterlich
Fühlen verjehrt!
Was wie auf Fels ihr stand,
Liebe schwand, Treue schwand!
Selbst Gottes Vaterhand
Schien abgekehrt!

Wo der Lampen Helle
Zurückstrahlt die Welle,
Wo ihr Schimmer lacht
Aus Saal und Gemache
Vom Keller zum Dache,
Stand sie, die Schwache,
Hauslos bei Nacht!

Wind und Regenguß
Machten sie beben;
Nicht der schwarze Fluß,
Nicht die finstern Streben!
Abgehetzt, wundgehetzt,
Kam sie zu sterben jetzt:
„Fort mich geschnellt —
Üb'rall hin, üb'rall hin,
Nur aus der Welt!“

Hinab sprang sie bald auch,
Wie finster, wie kalt auch
Die Themse rann.
Übers Geländer hier —
Mal' es dir, denk' es dir,
Schwelgender Mann!
Wasche sich, trink' aus ihr
Fürder, wer kann!

Hebt sie vom Uferkies,
Aufhebt sie leis!
O, welch ein zart und süß
Abgeknickt Reis!

Eh' noch zu steif und hart
Jegliches Glied ihr starrt,
Sittsam und linde
Streckt sie zur letzten Ruh'!
Drückt ihr die Augen zu,
Starrend so blinde;

Starrend durchs Regnen
Der Lockenträuflung,
Wie dem Tort zu begegnen
Mit dem letzten verwegnen
Blick der Verzweiflung.

Also verachtet,
Wahnsinnumnachtet,
Hat die Entehrte,
Reueverzehrte
Sterben gemußt! —
Als ob sie flehte
Still im Gebete,
Kreuzt ihr die Hände
Über der Brust!

Kreuzt sie — nicht hehlend
Das Irren der Armen,
Und sanft es befehlend
Ihres Heilands Erbarmen.

London, Sommer 1847.

Im Hochland fiel der erste Schuß.

Im Hochland fiel der erste Schuß —
Im Hochland wider die Pfaffen!
Da kam, die fallen wird und muß,
Ja, die Lawine kam in Schuß —

Drei Länder in den Waffen!
Schon kann die Schweiz vom Siegen ruhn:
Das Urgebirg und die Nagelfluhn
Zittern vor Lust bis zum Kerne!

Drauf ging der Tanz in Welschland los —
Die Scyllen und Charybden,
Vesuv und Ätna brachen los:
Ausbruch auf Ausbruch, Stoß auf Stoß!
— „Sehr bedenklich, Euer Liebden!"
Also schallt's von Berlin nach Wien,
Und von Wien zurück wieder nach Berlin —
Sogar den Nickel graut es!

Und nun ist denn auch abermals
Das Pflaster aufgerissen,
Auf dem die Freiheit, nackten Stahls,
Aus der lumpigen Pracht des Königssaals
Zwei Könige schon geschmissen;
Einen von ihnen gar geköpft —
Und drauf du lang genug geschröpft
Dein Volk, o Julikönig!

Anrückt die Linie: Schuß auf Schuß!
Und immer frisch geladen!
Doch dies ist ein Volk wie aus Eisenguß,
Stülpen Karren um und Omnibus —
Das sind die Barrikaden!
Stolze opferfrohe Reihn,
Singen sie, in der Hand den Stein:
»Mourir pour la patrie!«

Die Kugel pfeift, der Kiesel fliegt,
In Lüften wallt die Fahne!
Ein General am Boden liegt —
Ça ira, ça ira, die Bluse siegt,
O Vorstadt St. Antoine!
Massen auf Massen! Keiner wankt —
Schon hat der Guizot abgedankt,
Bleich, zitternd mit den Lippen.

»Vive la Réforme! Le Système à bas!«
O treffliche Gesellen!
Der Birne Schütteltag ist da!
Die halbe Linie, ça ira!
Und Amiens sind Rebellen!
Keine neue Kriegsmacht naht:
Das Volk zerstörte Schien' und Draht —
Bahnzug und Telegraphen!

Was weiter wird: — noch harren wir!
Doch wird's die Freiheit werden!
Die Freiheit dort, die Freiheit hier,
Die Freiheit jetzt und für und für,
Die Freiheit rings auf Erden!
Im Hochland fiel der erste Schuß,
Und die da niederdonnern muß,
Die Lawine kam ins Rollen!

Sie rollt — sie springt — o Lombardei,
Bald fühlst auch du ihr Wälzen!
Ungarn und Polen macht sie frei,
Durch Deutschland dröhnen wird ihr Schrei,
Und kein Bannstrahl kann sie schmelzen!
Einzig in der Freiheit Wehn
Mild und leis wird sie zergehn,
Des alten Zorns Lawine!

Ja, fest am Zorne halten wir,
Fest bis zu jener Frühe!
Die Träne springt ins Auge mir,
In meinem Herzen singt's: »Mourir,
Mourir pour la patrie!«
Glück auf, das ist ein glorreich Jahr,
Das ist ein stolzer Februar —
»Allons enfants« — »Mourir, mourir,
Mourir pour la patrie!«

London, 25. Februar 1848.

Die Republik!

Die Republik, die Republik!
Herr Gott, das war ein Schlagen!
Das war ein Sieg aus einem Stück!
Das war ein Wurf! die Republik!
Und alles in drei Tagen!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Anfeuchten die Berichte:
Ein Atemzug, ein Wink, ein Blick,
Ein Handumdrehn — die Republik!
So dichtet die Geschichte!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Nun ist der Wall erstiegen!
Nun ist gerannt die Mauerlück' —
Die Republik, die Republik! —
Und unsre Farben fliegen!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Noch stehn wir müßig unten!
Vom Wall doch ruft's: Bleibt nicht zurück!
Nach durch den Riß — die Republik! —
Beim Aufblitz unsrer Lunten!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Ja doch, ihr Vorhut-Streiter —
Wir folgen euch! die Republik!
Schon dröhnt von unserm Fuß die Brück',
Schon fassen wir die Leiter!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Wer redet von Entzweien?
Was Völkerhaß! Die Republik!
Als Freie, jochlos das Genick,
So treten wir zu Freien!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Von heute an — die Republik! —
Zwei Lager nur auf Erden:
Die Freien mit dem kühnen Blick,
Die Sklaven, um den Hals den Strick!
Sei's! mag's entschieden werden!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Sonst aber — hoch die Republik! —
Kein Kriegen mehr und Spalten!
Nur fester Bund zu Lieb' und Glück!
Nur Bruderschaft — die Republik! —
Und menschlich schön Entfalten!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Wohlan denn, Rhein und Elbe!
Donau, wohlan — die Republik!
Die Stirnen hoch, hoch das Genick!
Eu'r Feldgeschrei dasselbe:
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

London, 26. Februar 1848.

Schwarz-Rot-Gold.

In Kümmernis und Dunkelheit,
Da mußten wir sie bergen!
Nun haben wir sie doch befreit,
Befreit aus ihren Särgen!
Ha, wie das blitzt und rauscht und rollt!

Hurra, du Schwarz, du Rot, du Gold!
  Pulver ist schwarz,
  Blut ist rot,
  Golden flackert die Flamme!

Das ist das alte Reichspanier,
Das sind die alten Farben!
Darunter haun und holen wir
Uns bald wohl junge Narben!
Denn erst der Anfang ist gemacht,
Noch steht bevor die letzte Schlacht!
  Pulver ist schwarz,
  Blut ist rot,
  Golden flackert die Flamme!

Ja, die das Banner ihr gestickt,
Ihr Jungfern unverdrossen,
Derweil am Feuer wir gebückt
Uns Flintenkugeln gossen:
Nicht, wo man singt nur oder tanzt,
Geschwungen sei's und aufgepflanzt! —
  Pulver ist schwarz,
  Blut ist rot,
  Golden flackert die Flamme!

Denn das ist noch die Freiheit nicht,
Die Deutschland muß begnaden,
Wenn eine Stadt in Waffen spricht
Und hinter Barrikaden:
„Kurfürst, verleih'! Sonst — hüte dich! —
Sonst werden wir — — großherzoglich!"
  Pulver ist schwarz,
  Blut ist rot,
  Golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Die ungeteilte, ganze,
Wenn man ein Zeughaustor erbricht,
Und Schwert sich nimmt und Lanze;
Sodann ein Weniges sie schwingt,

Und — folgsamlich zurück sie bringt!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Wenn ihr an Brockhaus' Glase
Ausübt ein klirrend Strafgericht
Ob einer Dresdner Nase!
Was liegt euch an dem Sosius?
Drauf: — in die Hofburg Stein und Schuß!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Wenn man, statt mit Patronen,
Mit keiner andern Waffe ficht,
Als mit Petitionen!
Du lieber Gott: — Petitioniert!
Parlamentiert, illuminiert!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Sein Recht als Gnade nehmen
Von Buben, die zu Recht und Pflicht
Aus Furcht nur sich bequemen!
Auch nicht: daß, die ihr gründlich haßt,
Ihr dennoch auf den Thronen laßt!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Die Freiheit ist die Nation,
Ist aller gleich Gebieten!
Die Freiheit ist die Auktion
Von dreißig Fürstenhüten!
Die Freiheit ist die Republik!

Und abermals: die Republik!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Die eine deutsche Republik,
Die mußt du noch erfliegen!
Mußt jeden Strick und Galgenstrick
Dreifarbig noch besiegen!
Das ist der große letzte Strauß —
Flieg aus, du deutsch Panier, flieg aus!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Zum Kampfe denn, zum Kampfe jetzt!
Der Kampf nur gibt dir Weihe!
Und kehrst du rauchig und zerfetzt,
So stickt man dich aufs neue!
Nicht wahr, ihr deutschen Jungfräulein?
Hurra, das wird ein Sticken sein!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Und der das Lied für euch erfand
In einer dieser Nächte,
Der wollte, daß ein Musikant
Es bald in Noten brächte!
Heißt das: ein rechter Musikant!
Dann kläng' es hell durchs deutsche Land:
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

London, 17. März 1848.

Berlin.

Lied der „Amnestierten" im Auslande.

Zum Völkerfest, auf das wir ziehn,
Zu dem die Freiheit ladet,

Wie wandelst herrlich du, Berlin!
Berlin, in Blut gebadet!
Du wandelst rußig und bestaubt
Einher in deinen Wunden!
Du wandelst hin, das bleiche Haupt
Mit Bannertuch verbunden!

Mit Tuch, von dem du jene Nacht
Geheiligt jeden Faden!
O, erste deutsche Fahnenwacht
Auf deutschen Barrikaden!
Du rissest es aus langer Schmach
Empor zu neuer Schöne!
In einer Nacht, auf einen Schlag
Rein wuschen's deine Söhne!

So helfe dir nun Gott, Tyrann!
Erstochen und erschossen!
Und abwärts durch die Straßen rann
Ihr Blut in allen Gossen!
Arbeiterblut, Studentenblut —
Wir knirschen mit den Zähnen,
Und in die Augen treibt die Wut
Uns seltne Männertränen!

Sie fochten dreizehn Stunden lang,
Die Erde hat gezittert!
Sie fochten ohne Sang und Klang,
Sie fochten stumm erbittert!
Da war kein Lied wie Ça ira —
Nur Schrei und Ruf und Röcheln!
Sie standen ernst und schweigend da,
Im Blut bis zu den Knöcheln!

So schlaft denn wohl im kühlen Grund,
Schlaft ewig unvergessen!
Wir können euch den bleichen Mund,
Die starre Hand nicht pressen!
Wir können euch zu Ehr' und Zier
Mit Blumen nicht bewerfen —

Doch können wir und wollen wir
Die Schwerter für euch schärfen!

Denn einen Kampf, der so begann,
Soll kein Ermatten schänden!
Ihr strittet vor, ihr finget an:
So laßt denn uns vollenden!
Wir sind bereit, wir sind geschwind,
Wir treten in die Lücken!
Mit allen, die noch übrig sind,
Die Klinge wolln wir zücken!

Denn heißen soll es nimmermehr:
Für nichts sind sie gestorben!
Für nichts, als was sie Tags vorher
Ertrotzt schon und erworben!
Denn keiner sage je und je:
Sie waren brav im Schießen!
Doch fehlt' auch ihnen die Idee,
Da sie sich metzeln ließen!

Drum sollen eure Leichen nicht
Den Strom der Freiheit stauen;
Den Strom, der seine Fesseln bricht
In diesem Märzestauen!
Drum sollen sie die Stufen sein,
Die Stufen grün von Zweigen,
Auf denen wir zum Dach hinein
Der freien Zukunft steigen!

Was Manifest noch, was Bescheid!
Was Bitten noch und Geben!
Was Amnestie und Preßfreiheit —
Tod gilt es oder Leben!
Wir rücken an in kalter Ruh',
Wir beißen die Patrone,
Wir sagen kurz: Wir oder du!
Volk heißt es oder Krone!

Daß Deutschland stark und einig sei,
Das ist auch unser Dürsten!

Doch einig wird es nur, wenn frei,
Und frei nur ohne Fürsten!
O Volk, ein einz'ger Tag verstrich —
Und schon von Vivats heiser?
Erst gestern ließ Er schlachten dich — —
Und heute deutscher Kaiser?!

Schmach! mit dem Blute wild verspritzt
Bei jenem freud'gen Sterben,
Mit dem jetzt möcht' Er sich verschmitzt
Den Kaiserpurpur färben!
Allein, daß das unmöglich sei,
Dafür noch stehn wir Wache,
Dafür bleibt unser Feldgeschrei:
Hie Republik und Rache!

Wir treten in die Reiseschuh',
Wir brechen auf schon heute!
Nun, heil'ge Freiheit, tröste du
Die Mütter und die Bräute!
Nun tröste Weib, nun tröste Kind,
Die Witwen und die Waisen —
Wie derer, die gefallen sind,
So unsre, will's das Eisen!

London, 25. März 1848.

Ein Lied vom Tode.

Auf den Hügeln steht er im Morgenrot,
Das gezückte Schwert in der sehn'gen Hand.
„Wer ich bin? Ich bin der Befreiertod!
Bin der Tod für die Menschheit, das Vaterland!
Nicht der Leisetreter am Krankenpfühl,
Der den Greis und das Kind auf die Bahre legt —
Nein, der eiserne Stürmer im Kampfgewühl,
Der den Mann und den trotzigen Jüngling erschlägt!

Unterm blauen lustigen Himmelszelt,
Da durchflieg' ich, da licht' ich die jauchzenden Reihn;
Da werf' ich sie hin auf das Ackerfeld,

Auf die Blumenflur, auf den Pflasterstein!
O, wie stirbt es sich schön in der Kraft, im Zorn:
Sie liegen, emporgewandt den Blick;
Sie liegen, die Todeswunde vorn
Und das bleiche blutige Haupt im Genick!

So lagen die Tapfern an Wien und Spree;
So lagen die Turner am Eiderfluß;
So lagen auf jener Schwarzwaldhöh'
Die Freistaatmänner, gefällt vom Schuß.
So liegen und lagen sie hundertweis',
Die der März gefordert und der April;
So findet sie liegen die Rose des Mai's,
Daß ihr Grab sie bekränze freundlich und still!

Die Rose des Mai's! — Ja, was bringt der Mai?
Ich will es euch sagen: Hieb und Stich!
Ich will es euch sagen: Trompetenschrei,
Knatternde Salven und abermals mich!
Denn ihr sollt euch gründlich und ganz befrein,
Und das leuchtende Gold, das die Fahn' euch schmückt
Sei die Tresse nicht bloß, die des Lakain,
Die des Kammerdieners Livree bestickt!

Ja, ihr habt, was ihr tatet, nur halb getan! —
Wer ist, der die Kugel hemmen darf?
Sie roll' und sie donnre auf ihrer Bahn,
Bis sie viermal alle Neune warf!
Euch heißt „Rebell" der entschiedne Mann,
Der die volle Freiheit zu fordern wagt? —
Ei, wie man so bald nur vergessen kann,
Daß von Aufruhrs Gnaden zu Frankfurt man tagt!

‚Demokratische Basis', die ‚breiteste' gar!
‚Parlament' und ‚Verfassung', ‚Kaiser und Reich'!
Von dem allen ist nur das eine klar:
Einer ‚Basis' bedürft ihr — ja wohl, für euch!
Eines Stuhles, auf dem ihr behaglich sitzt:
Eines ‚breitesten', drauf ihr breit euch macht!
Ihr wollt nur ein Jahr, das wie Dreißig blitzt —
Ihr wollt kein Gewitter von Vierzig und acht!

Doch wir schreiben jetzt Achtundvierzig, ihr Herrn!
Und das Wetter ist da, und ihr haltet's nicht auf!
Und wie ihr euch stellen mögt und sperrn:
Es nivelliert bis zu euch herauf!
Wolken auf Wolken und Strahl auf Strahl,
Und der Donner kracht, und das Echo gellt:
Der Odem Gottes wieder einmal
Reinigt die faul gewordene Welt!

Und der sendet auch mich! Ja, ich kam mit dem März
Schreite streng und ernst von Gefild zu Gefild,
Reiße die Besten, die Kühnsten ans Herz,
Lasse sie fallen feurig und wild!
Und so werd' ich schreiten und töten zumal,
Bis die Sonne folgt auf das Morgenrot!
O, du Weihelenz in Lust und in Qual —
Vorwärts! ich bin der Befreiertod!"

London, 30. April 1848.

Trotz alledem!

(Variiert.)

Das war 'ne heiße Märzenzeit,
Trotz Regen, Schnee und alledem!
Nun aber, da es Blüten schneit,
Nun ist es kalt, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem —
Trotz Wien, Berlin und alledem —
Ein schnöder scharfer Winterwind
Durchfröstelt uns trotz alledem!

Das ist der Wind der Reaktion
Mit Meltau, Reif und alledem!
Das ist die Bourgeoisie am Thron —
Der annoch steht, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Blutschuld, Trug und alledem —
Er steht noch und er hudelt uns
Wie früher fast, trotz alledem!

Die Waffen, die der Sieg uns gab,
Der Sieg des Rechts trotz alledem,
Die nimmt man sacht uns wieder ab,
Samt Kraut und Lot und alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Parlament und alledem —
Wir werden unsre Büchsen los,
Soldatenwild trotz alledem!

Doch sind wir frisch und wohlgemut,
Und zagen nicht trotz alledem!
In tiefer Brust des Zornes Glut,
Die hält uns warm trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es gilt uns gleich trotz alledem!
Wir schütteln uns: Ein garst'ger Wind,
Doch weiter nichts trotz alledem!

Denn ob der Reichstag sich blamiert
Professorhaft, trotz alledem!
Und ob der Teufel reagiert
Mit Huf und Horn und alledem —
Trotz alledem und alledem,
Trotz Dummheit, List und alledem,
Wir wissen doch: die Menschlichkeit
Behält den Sieg trotz alledem!

So füllt denn nur der Mörser Schlund
Mit Eisen, Blei und alledem:
Wir halten aus auf unserm Grund,
Wir wanken nicht trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Und macht ihr's gar, trotz alledem,
Wie zu Neapel jener Schuft:
Das hilft erst recht, trotz alledem!

Nur, was zerfällt, vertretet ihr!
Seid Kasten nur, trotz alledem!
Wir sind das Volk, die Menschheit wir,
Sind ewig drum, trotz alledem!

Trotz alledem und alledem:
So kommt denn an, trotz alledem!
Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht —
Unser die Welt trotz alledem!

Düsseldorf, Anfang Juni 1848.

Die Toten an die Lebenden.

Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unsre Schmerzgebärde
Dem, der zu töten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er sie sehe Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —
Im Öffnen seines Bibelbuchs wie im Champagnerschaume!
Daß wie ein Brandmal sie sich tief in seine Seele brenne:
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rote Wunde
Ihn schrecke noch, ihn ängste noch in seiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch schalle,
Daß jede tote Faust sich noch nach seinem Haupte balle —
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüst zum letzten Atmen legen!

So war's! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf schwankem Brett auf zum Altan gehalten!
„Herunter!" — und er kam gewankt — gewankt an unser Bette;
„Hut ab!" — er zog — er neigte sich! (so sank zur Marionette,
Der erst ein Komödiante war!) — bleich stand er und beklommen!
Das Heer indes verließ die Stadt, die sterbend wir genommen!
Dann „Jesus meine Zuversicht!" wie ihr's im Buch könnt lesen:
Ein „Eisen meine Zuversicht!" wär' paßlicher gewesen!

Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erschlagen;
So habt ihr triumphierend uns in unsre Gruft getragen!
Und wir — wohl war der Schädel uns zerschossen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unsern grimmen Brauen.
Wir dachten: Hoch zwar ist der Preis, doch echt auch ist die Ware!
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unsrer Bahre.

Weh euch, wir haben uns getäuscht! Vier Monden erst vergangen,
Und alles feig durch euch verscherzt, was trotzig wir errangen!
Was unser Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
O, alles, alles hörten wir mit leisen Geisterohren!
Wie Wellen braust' an uns heran, was sich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenschande;
Das rüde Toben der Vendee in stockigen Provinzen;
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänseln, das Entwaffnen
Allüberall der Bürgerwehr, der eben erst geschaffnen;
Die Tücke, die den Zeughaussturm zu einem Diebszug machte,
Die selber uns, die selbst das Grab noch zu begeifern dachte;
So weit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;
Mit der Versammlung freiem Recht die täglich frechre Fehde;
Der Kerkertore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
Für jeden, der zum Volke steht, das alte Kettenschmieden;
Der Bund mit dem Kosakentum; das Brechen jedes Stabes,
Ach, über euch, die wert ihr seid des lorbeerreichsten Grabes:
Ihr von des Zukunftdranges Sturm am weitesten Getragnen!
Ihr — Juni-Kämpfer von Paris! Ihr siegenden Geschlagnen!
Dann der Verrat, hier und am Main im Taglohn unterhalten —
O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzfells Falten?
Sag an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeschüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit allem, was dich büttelt!
Laß deinen Ruf: „Die Republik!" die Glocken überdröhnen,
Die diesem allerneuesten Johannesschwindel tönen!

Umsonst! es täte not, daß ihr uns aus der Erde grübet,
Und wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
Nicht, jenem abgetanen Mann, wie damals, uns zu zeigen —
Nein, zu den Zelten, auf den Markt, ins Land mit uns zu steigen!
Hinaus ins Land, soweit es reicht! Und dann die Insurgenten
Auf ihren Bahren hingestellt in beiden Parlamenten!

O ernste Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräser,
Das Antlitz fleckig, halbverwest — die rechten Reichsverweser!
Da lägen wir und sagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,
Ist eure Freiheit schon verfault, ihr trefflichen Archonten!
Schon fiel das Korn, das keimend stand, als wir im Märze
starben:
Der Freiheit Märzsaat ward gemäht noch vor den andern
Garben!
Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Sense Hieben —
O, wär' der Grimm, der rote Grimm, im Lande so geblieben!

Und doch, er blieb! Es ist ein Trost im Schelten uns ge-
kommen:
Zu viel schon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!
Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch
geboten:
Euch muß der Grimm geblieben sein — o, glaubt es uns,
den Toten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
Er wartet nur des Augenblicks: dann springt er auf allmächtig,
Gehobnen Armes, wehnden Haars dasteht er wild und prächtig!
Die rost'ge Büchse legt er an, mit Fensterblei geladen:
Die rote Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!
Sie fliegt voran der Bürgerwehr, sie fliegt voran dem Heere —
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürsten fliehn zum
Meere!
Die Adler fliehn; die Löwen fliehn; die Klauen und die
Zähne! —
Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das souveräne!

Indessen, bis die Stunde schlägt, hat dieses unser Grollen
Euch, die ihr vieles schon versäumt, das Herz ergreifen wollen!
O, steht gerüstet! Seid bereit! O, schaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns stören kann im Schlafen:
Sie waren frei: doch wieder jetzt — und ewig! — sind sie
Sklaven!

Düsseldorf, Juli 1848.

Wien.

Wenn wir noch knien könnten, wir lägen auf den Knien;
Wenn wir noch beten könnten, wir beteten für Wien!
Doch lange schon verlernten wir Kniefall und Gebet —
Der Mann ist uns der beste, der grad und aufrecht steht!
Die Hand ist uns die liebste, die Schwert und Lanze schwingt!
Der Mund ist uns der frommste, der Schlachtgesänge singt!
Wozu noch bittend winseln? Ihr Männer, ins Gewehr —
Heut ballt man nur die Hände, man faltet sie nicht mehr!
Es ist das Händefalten ein abgenutzt Geschäft —
Die linke an die Scheide, die rechte Hand ans Heft!
Die Linke an die Gurgel dem Sklaven und dem Schuft,
Die Rechte mit der Klinge ausholend in der Luft!
Ein riesig Schilderheben, ein Ringen wild und kühn —
Das ist zur Weltgeschichte das rechte Flehn für Wien!

Ja, Deutschland, ein Erheben! ja, Deutschland, eine Tat!
Nicht, wo im roten Dolman einhersprengt der Kroat,
Nicht, wo vom Huf der Rosse das Donauufer bebt,
Nicht, wo vom Stephansturme der weiße Rauch sich hebt,
Nicht, wo aus Sklavenmörsern die Brandraketen sprühn —
Nicht dorthin, ernster Norden, gewaffnet sollst du ziehn!
Nicht dorthin sollst du pilgern zur Hilfe, zum Entsatz —
Allwärts, um Wien zu retten, stehst du an deinem Platz!
Räum auf im eignen Hause! Räum auf und halte Stich —
Den Jellachich zu jagen, wirf deinen Jellachich!
Ein dreister Schlag im Norden ist auch im Süd ein Schlag;
Mach fallen unser Olmütz, und Olmütz rasselt nach!

Der Herbst ist angebrochen, der kalte Winter naht —
O Deutschland, ein Erheben! O Deutschland, eine Tat!
Die Eisenbahnen pfeifen, es zuckt der Telegraph —
Du aber bleibst gelassen, du aber bleibst im Schlaf!
Beim Todeskampf der Riesin dastehst du wie von Stein —
Alles, wozu du dich ermannst, ein kläglich Bravoschrein!

Köln, 3. November 1848.

Blum.

Vor zweiundvierzig Jahren war's, da hat mit Macht geschrien
Ein siebentägig Kölner Kind auf seiner Mutter Knien;
Ein Kind mit breiter, offner Stirn, ein Kind von heller Lunge,
Ein prächtig Proletarierkind, ein derber Küferjunge.
Er schrie, daß in der Werkstatt rings des Vaters Tonnen hallten;
Die Mutter hat mit Lächeln ihn an ihre Brust gehalten;
An ihrer Brust, auf ihrem Arm hat sie ihn eingesungen: —
Es ist zu Köln das Wiegenlied des Knaben hell erklungen.

Und heut in diesem selben Köln zum Wehn des Winterwindes
Und zu der Orgel Brausen schallt das Grablied dieses Kindes.
Nicht singt die Überlebende, die Mutter, es dem Sohne:
Das ganze schmerzbewegte Köln singt es mit festem Tone.
Es spricht: Du, deren Schoß ihn trug, bleib still auf deiner Kammer!
Vor deinem Gott, du graues Haupt, ausströme deinen Jammer!
Auch ich bin seine Mutter, Weib! Ich und noch eine Hohe —
Ich und die Revolution, die grimme, lichterlohe!
Bleib du daheim mit deinem Schmerz! Wir wahren seine Ehre —
Des Robert Requiem singt Köln, das revolutionäre!

So redet Köln! Und Orgelsturm entquillt dem Kirchenchore,
Es stehn die Säulen des Altars umhüllt mit Trauerflore,
Die Kerzen werfen matten Schein, die Weihrauchwolken ziehen,
Und tausend Augen werden naß bei Neukomms Melodien.
So ehrt die treue Vaterstadt des Tonnenbinders Knaben —
Ihn, den die Schergen der Gewalt zu Wien gemordet haben
Ihn, der sich seinen Lebensweg, den steilen und den rauhen,
Auf bis zu Frankfurts Parlament mit starker Hand gehauen!
(Dort auch, was er allstündlich war, ein Wackrer, kein Verräter!) —
Was greift ihr zu den Schwertern nicht, ihr Singer und ihr Beter?
Was werdet ihr Posaunen nicht, ihr ehrnen Orgeltuben,
Den jüngsten Tag ins Ohr zu schrein den Henkern und den Buben?
Den Henkern, die ihn hingestreckt auf der Brigittenaue —
Auf festen Knien lag er da im ersten Morgentaue!

Dann sank er hin — hin in sein Blut — lautlos! — heut
vor acht Tagen!
Zwei Kugeln haben ihm die Brust, eine das Haupt zerschlagen!

Ja, ruhig hat man ihn gemacht — er liegt in seiner Truhe!
So schall' ihm denn ein Requiem, ein Lied der ew'gen Ruhe!
Ruh' ihm, der uns die Unruh' hat als Erbteil hinterlassen: —
Mir, als ich heut im Tempel stand in den bewegten Massen,
Mir war's, als hört' ich durch den Sturm der Töne ein Geraune:
Du, rechte mit der Stunde nicht! die Orgel wird Posaune!
Es werden, die du singen siehst, das Schwert in Händen
tragen —
Denn nichts als Kampf und wieder Kampf entringt sich diesen
Tagen!
Ein Requiem ist Rache nicht, ein Requiem nicht Sühne —
Bald aber steht die Rächerin auf schwarzbehangner Bühne!
Die dunkelrote Rächerin! Mit Blut bespritzt und Zähren,
Wird sie und soll und muß sie sich in Permanenz erklären!
Dann wird ein ander Requiem den toten Opfern klingen —
Du rufst sie nicht, die Rächerin, doch wird die Zeit sie bringen!
Der andern Greuel rufen sie! So wird es sich vollenden —
Weh allen, denen schuldlos Blut klebt an den Henkerhänden!

Vor zweiundvierzig Jahren war's, da hat mit Macht geschrien
Ein siebentägig Kölner Kind auf seiner Mutter Knien!
Acht Tage sind's, da lag zu Wien ein blut'ger Mann im Sande —
Heute scholl ihm Neukomms Requiem zu Köln am Rheinesstrande.

Köln, 16. November 1848.

Zweites Heft. 1851.

Die Revolution.

1851.

Und ob ihr sie, ein edel Wild, mit euren Henkersknechten fingt;
Und ob ihr unterm Festungswall standrechten die Gefangne
gingt:

Und ob sie längst der Hügel deckt, auf dessen Grün ums Morgenrot
Die junge Bäurin Kränze legt — **doch** sag' ich euch: Sie ist **nicht** tot!

Und ob ihr von der hohen Stirn das wehnde Lockenhaar ihr schort;
Und ob ihr zu Genossen ihr den Mörder und den Dieb erkort;
Und ob sie Zuchthauskleider trägt, im Schoß den Napf voll Erbsenbrei;
Und ob sie Werg und Wolle spinnt — **doch** sag' ich kühn euch: Sie ist frei!

Und ob ihr ins Exil sie jagt, von Lande sie zu Lande hetzt;
Und ob sie fremde Herde sucht, und stumm sich in die Asche setzt;
Und ob sie wunde Sohlen taucht in ferner Wasserströme Lauf —
Doch ihre Harfe nimmermehr an Babels Weiden hängt sie auf!

O nein — sie stellt sie vor sich hin; sie schlägt sie trotzig, euch zum Trotz!
Sie spottet lachend des Exils, wie sie gespottet des Schafotts!
Sie singt ein Lied, daß ihr entsetzt von euren Sesseln euch erhebt;
Daß euch das Herz — das feige Herz, das falsche Herz! — im Leibe bebt!

Kein Klagelied! kein Tränenlied! kein Lied um jeden, der schon fiel;
Noch minder gar ein Lied des Hohns auf das verworfne Zwischenspiel,
Die Bettleroper, die zurzeit ihr plump noch zu agieren wißt,
Wie mottig euer Hermelin, wie faul auch euer Purpur ist!

O nein, was sie den Wassern singt, ist nicht der Schmerz und nicht die Schmach —
Ist Siegeslied, Triumpheslied, Lied von der Zukunft großem Tag!
Der Zukunft, die nicht fern mehr ist! Sie spricht mit dreistem Prophezein,
So gut wie weiland euer Gott: Ich war, ich bin — ich **werde sein!**

Ich werde sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!
Befreierin und Rächerin und Richterin, das Schwert entblößt,
Ausrecken den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die Welt erlöst!

Ihr seht mich in den Kerkern bloß, ihr seht mich in der Grube nur,
Ihr seht mich nur als Irrende auf des Exiles dorn'ger Flur —
Ihr Blöden, wohn' ich denn nicht auch, wo eure Macht ein Ende hat:
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?

In jedem Haupt, das trotzig denkt? das hoch und ungebeugt sich trägt?
Ist mein Asyl nicht jede Brust, die menschlich fühlt und menschlich schlägt?
Nicht jede Werkstatt, drin es pocht? nicht jede Hütte, drin es ächzt —
Bin ich der Menschheit Odem nicht, die rastlos nach Befreiung lechzt?

Drum werd' ich sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!
's ist der Geschichte eh'rnes Muß! Es ist kein Rühmen, ist kein Drohn —
Der Tag wird heiß — wie wehst du kühl, o Weidenlaub von Babylon!

Reveille.

(Für die Revolutionsfeier auf dem Gürzenich zu Köln, 19. März 1849.)

Frisch auf zur Weise von Marseille,
Frisch auf ein Lied mit hellem Ton!
Singt es hinaus als die Reveille

Der neuen Revolution!
Der neuen Revolution!
Der neuen, die mit Schwert und Lanze
Die letzte Fessel bald zerbricht —
Der alten, halben singt es nicht!
Uns gilt die neue nur, die ganze!
    Die neue Rebellion!
    Die ganze Rebellion!
    Marsch, Marsch!
    Marsch, Marsch!
    Marsch — wär's zum Tod!
    Und unsre Fahn' ist rot! (bis.)

Der Sommer reift des Frühlings Saaten,
Drum folgt der Juni auf den März.
O Juni, komm und bring uns Taten!
Nach frischen Taten lechzt das Herz!
Nach frischen Taten lechzt das Herz!
Laß deine Wolken schwarz sich ballen,
Bring uns Gewitter Schlag auf Schlag!
Laß in die ungesühnte Schmach
Der Rache Donnerkeile fallen!
    Die neue Rebellion!
    Die ganze Rebellion!
    Marsch, Marsch!
    Marsch, Marsch!
    Marsch — wär's zum Tod!
    Und uns're Fahn' ist rot! (bis.)

An unsre Brust, an unsre Lippen,
Der Menschheit Farbe, heil'ges Rot!
Wild schlägt das Herz uns an die Rippen —
Fort in den Kampf! Sieg oder Tod!
Fort in den Kampf! Sieg oder Tod!
Hurra, sie sucht des Feindes Degen!
Hurra, die ew'ge Fahne wallt!
Selbst aus der Wunden breitem Spalt
Springt sie verachtend ihm entgegen!
    Die neue Rebellion!

Die ganze Rebellion!
Marsch, Marsch!
Marsch, Marsch!
Marsch — wär's zum Tod!
Und unsre Fahn' ist rot! (bis.)

Abschiedswort der Neuen Rheinischen Zeitung.

19. Mai 1849.

Kein offner Hieb in offner Schlacht —
Es fällen die Nücken und Tücken,
Es fällt mich die schleichende Niedertracht
Der schmutzigen West-Kalmücken!
Aus dem Dunkel flog der tötende Schaft,
Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche —
Und so lieg' ich nun da in meiner Kraft,
Eine stolze Rebellenleiche!

Auf der Lippe den Trotz und den zuckenden Hohn,
In der Hand den blitzenden Degen,
Noch im Sterben rufend: „Die Rebellion!" —
So bin ich mit Ehren erlegen.
O, gern wohl bestreuten mein Grab mit Salz
Der Preuße zusamt dem Zare —
Doch es schicken die Ungarn, es schickt die Pfalz
Drei Salven mir über die Bahre!

Und der arme Mann im zerriss'nen Gewand,
Er wirft auf mein Haupt die Schollen!
Er wirft sie hinab mit der fleißigen Hand,
Mit der harten, der schwielenvollen.
Einen Kranz auch bringt er aus Blumen und Mai'n,
Zu ruhn auf meinen Wunden;
Den haben sein Weib und sein Töchterlein
Nach der Arbeit für mich gewunden.

Nun Ade, nun Ade, du kämpfende Welt,
Nun Ade, ihr ringenden Heere!
Nun Ade, du pulvergeschwärztes Feld,
Nun Ade, ihr Schwerter und Speere!

Nun Ade — doch nicht für immer Ade!
Denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!
Bald richt' ich mich rasselnd in die Höh',
Bald kehr' ich reisiger wieder!

Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht,
In des Kampfes Wettern und Flammen,
Wenn das Volk sein letztes „Schuldig!" spricht,
Dann stehn wir wieder zusammen!
Mit dem Wort, mit dem Schwert, an der Donau, am Rhein —
Eine allzeit treue Gesellin
Wird dem Throne zerschmetternden Volke sein
Die Geächtete, die Rebellin!

Ungarn.

(Silvester 1848.)

Nun flackert durch die Heide
Der Lagerfeuer Brand;
Nun blitzt die krumme Schneide
In des Magyaren Hand;
Nun läßt er seine Herde,
Nun schwingt er sich zu Pferde,
Nun lehnt er am Verhau;
Und vor dem Eisensporn'gen
Aufrauscht das Lied der zorn'gen
Donau, der Heidefrau.

Sie jauchzt in ihren Borden,
Sie schwillt vor Stolz und Wut:
„Glück auf, ihr braunen Horden,
Du heißes Ungarblut!
Ihr Hirten und ihr Jäger,
Ihr wilden Zimbalschläger,
Ihr Geiger unverzagt!
Ihr, die ihr als die Letzten
Zur Schlacht mit dem zerfetzten
Panier der Freiheit jagt!

Verraten allenthalben,
Verraten und schimpfiert,
Habt ihr es auf die Falben
Und Rappen euch salviert!
Vom Roß emporgehalten,
Bluteis in seinen Falten,
So trägt es der Magyar;
So läßt er breit es fliegen,
So läßt er es mit Siegen
Einweihn das neue Jahr!

Seht her doch, ihr nach Westen!
Ein Volk noch in der Welt,
Das trotzig mit der festen
Stahlhand am Aufruhr hält!
Im fernen, wüsten Osten,
Der Freiheit Außenposten,
Die schlagen jetzt die Schlacht,
Die, heiß zurück sich wälzend,
Jedwede Fessel schmelzend,
Auch euch zu Freien macht!

Hört ihr der Hörner Gellen,
Hört ihr der Rosse Trab,
Seht ihr die blut'gen Wellen? —
Das ist der Kampf bei Raab!
Vorwärts ihr zottigen Reiter!
Vorwärts Kossuth, mein Streiter!" —
So klingt der Donau Schrei;
So wälzt sie sich mit Grollen
Hinab durch ihre Schollen
Zur schläfrigen Türkei.

Brot.

(Nach Pierre Dupont.)

Wenn am Gestad' und in den Lüften
Sich keine Mühle mehr bewegt;
Wenn, müßig weidend auf den Triften,
Der Esel keinen Sack mehr trägt:

Dann, wie ein Wolf, am hellen Tage
Kühn tritt der Hunger in das Haus;
Ein Wetter rüstet sich zum Schlage,
Und durch die Luft geht ein Gebraus:
  Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
  Des Volkes nicht, das hungernd droht!
  Denn die Natur hat ihn geboten,
  Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Der Hunger kommt vom Dorf gegangen,
Einzieht er durch der Städte Tor;
So haltet ihm doch eure Stangen
Und eure Trommelstöcke vor!
Trotz Pulver und Kartätschenschauer
Rasch wie ein Vogel ist sein Lauf,
Und auf der allerhöchsten Mauer
Pflanzt er sein schwarzes Banner auf.
  Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
  Des Volkes nicht, das hungernd droht!
  Denn die Natur hat ihn geboten,
  Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Laßt eure Söldnerhaufen kommen
In gleichem Schritt, mit gleicher Wehr!
Der Scheuer und der Flur genommen,
Hat Waffen auch des Hungers Heer;
Es reißt die Schaufel aus der Scholle,
Die Sense reißt es aus dem Korn;
Sogar des Mädchens Brust, die volle,
Pocht an die Kolbe ihren Zorn.
  Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
  Des Volkes nicht, das hungernd droht!
  Denn die Natur hat ihn geboten,
  Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Packt, in des Volkes mut'gen Reihen,
Wer Sichel oder Flinte trägt!
Laßt immer das Gerüst uns dräuen,
Auf dem das Beil den Kopf abschlägt!

Hat es, in finstrer Schauer Mitten,
Hat es, die Luft durchzuckend scheu,
Der Opfer Leben nun zerschnitten,
Dann tut ihr Blut noch diesen Schrei:
  Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
  Des Volkes nicht, das hungernd droht!
  Denn die Natur hat ihn geboten,
  Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Brot tut uns not! Brot muß man haben!
Wie Luft und Wasser tut es not!
Wir sind des alten Herrgotts Raben:
Was er uns schuldet, ist das Brot!
Doch seht, die Schuld ist abgetragen:
Er gab uns Land zur Ährenzucht,
Und kann nicht noch zu allen Tagen
Die Sonne reifen unsre Frucht?
  Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
  Des Volkes nicht, das hungernd droht!
  Denn die Natur hat ihn geboten,
  Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Die Welt ist halb noch Wildnis eben —
Und sollte doch aus Korn und Mais
Ein blonder Gürtel sie umgeben
Vom Pol bis an den Wendekreis!
Laßt uns der Erde Schoß zerreißen!
Laßt uns — wir schlugen uns genug! —
Laßt uns des Krieges schneidend Eisen
Verwandeln in den stillen Pflug!
  Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
  Des Volkes nicht, das hungernd droht!
  Denn die Natur hat ihn geboten,
  Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Der Kabinette Tun und Lassen,
Was gilt es unserm Bienenschwarm?
Wozu noch für der Fürsten Hassen
Bewaffnen den Zyklopenarm?
Das Volk ein Meer! Vom nackten Herde

Braust es heran und schwillt und droht!
Erbebt — und gebt dem Pflug die Erde,
Und nimmer fehlen wird das Brot!
Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Am Birkenbaum.
(1829.—50.)

1.

Der junge Jäger am Waldrand saß,
Am Waldrand auf der Haar.
Wie Blut schon die Blätter, gebleicht das Gras,
Doch der Himmel sonnig und klar.
Er sprach: die Bracken ziehn sich zur Möhne!
Vergebens mich auf den Fuchs gefreut!
Fern, immer ferner des Hornes Töne —
Kein Schuß mehr fällt aus dem Brandholz heut!

Ob ich nach nur schlendre? Den Teufel auch!
Ich lob' mir im Sonnenschein
Das Eckchen hier am Wacholderstrauch
Und den grauen, moosigen Stein!
Drauf streck' ich mich aus, den nehm' ich zum Polster,
An die Buche lehn' ich mein Doppelgewehr!
Und nun aus dem Dichterwinkel der Holster,
Mein Jagdgenosse, mein Byron, komm her! —

Und er nimmt seinen Weidsack und langt sie herfür,
Die ihn öfters begleitete schon,
Die höchst unwürd'ge auf Löschpapier,
Die Zwickauer Edition.
Den Mazeppa hat er sich aufgeschlagen:
Muß sehn, ob ich's deutsch nur reimen kann!
Mögen immer die andern lachen und sagen:
Ha ha, der lateinische Jägersmann!

Er liest — er sinnt — nun schreibt er sich's auf;
Nun scheint er so recht im Fluß —
Da nimmt er vor Freuden den Doppellauf,

Und tut in die Luft einen Schuß.
So hat er es lange Stunden getrieben,
Ein närrischer Kauz, ein Stück Poet,
Bis ihm, mit Bleistift flott geschrieben,
Ein saubrer Anfang im Taschenbuch steht.

Er reibt sich die Hände: — Und nun nach Haus!
Zwei Stunden noch hab' ich zu gehn;
Nur ein einzig Mal noch hinab und hinaus
In die Ebene will ich spähn;
Will mir Schimmer und Duft in die Seele saugen,
Daß sie Freude noch und zu zehren hat,
Wenn mir wieder die fernedurstigen Augen
Auf Wochen einengt die graue Stadt.

Da liegt sie finster mit Türmen und Wall,
Die mich lehren soll den Erwerb,
Die mich grämlich sperrt in der Prosa Stall,
Und Dichten heißt Zeitverderb!
Wenn ich manchmal nicht auf den Rappen müßte,
Hätt' ich manchmal nicht einen Jagdtag frei,
Einen Tag, wie heut — Schwerenot, ich wüßte
Keinen Rat meiner heimlichen Reimerei!

Da liegt sie — herbstlicher Duft ihr Kleid —
In der Abendsonne Brand!
Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
Das leuchtende Münsterland!
Ein Blitz, wie Silber — das ist die Lippe!
Links hier des Hellwegs goldene Au!
Und dort zur Rechten, überm Gestrüppe,
Das ist meines Osnings dämmerndes Blau!

Eine Fläche das! So, denk' ich mir, war
Die Flur, die Mazeppa durchsprengt!
Oder jene, drauf der russische Zar
Den schwedischen Karl gedrängt!
Zwar — milder und üppiger ist die Börde,
Doch wir haben auch Heidegrund und Moor
Und wilden Busch auf der roten Erde —
Ob auch hier schon wer eine Schlacht verlor?

— So denkt er, und hat es laut wohl gesagt;
Da tritt ein Mann auf ihn zu:
Ein Bauer — und wenn ihr mehr noch fragt:
Der Hüter einer Kuh.
Die langen Glieder umhüllt ein schlichter
Leinrock, das bläuliche Auge sticht,
Die Lippe zuckt — so tritt er zum Dichter,
So lächelt er seltsamlich und spricht:

2.

Guten Abend, Herr! Ob man Schlachten schlug
In der Ebene dort — fürwahr,
Ich hab's nicht erfahren! Lest nach im Buch!
Mich kümmert wenig, was war!
Ich schaue nur aus nach den künftigen Tagen. —
So spricht vom Haarstrang der alte Hirt:
Eine Schlacht wohl sah ich dort unten schlagen,
Doch eine, die man erst schlagen **wird**!

Ich habe sie dreimal mit angesehn!
O, öd' ist die Haar bei Nacht!
Ich aber muß auf vom Bette stehn —
Dann hat es mich hergebracht!
Just, Herr, wo ihr steht — just hier auf den Felsen,
Da hat es mich Sträubenden hingestellt!
Und hätt' ich gewandt mich mit hundert Hälsen,
Doch hätt' ich hinabschaun müssen ins Feld!

Und ich sah hinab und ich sah genau —
Da schwammen die Äcker in Blut,
Da hing's an den Ähren, wie roter Tau,
Und der Himmel war eine Glut!
Um die Höfe sah ich die Flamme wehen,
Und die Dörfer brannten wie dürres Gras:
Es war, als hätt' ich die Welt gesehen
Durch Höhrauch oder durch farbig Glas!

Und zwei Heere, zahllos wie Blätter im Busch,
Hieben **wild** auf einander ein;
Das eine, mit hellem Trompetentusch,
Zog heran in der Richtung vom Rhein.

Das waren die Völker des Westens, die Freien!
Bis zum Haarweg scholl ihrer Pferde Gewiehr,
Und voraus flog ihren unendlichen Reihen
Im Rauche des Pulvers ein rot Panier!

Rot, Rot, Rot! das einige Rot!
Kein prunkendes Wappen drauf!
Das trieb sie hinein in den jauchzenden Tod,
Das band sie, das hielt sie zuhauf!
Das warf sie entgegen den Sklaven aus Osten,
Die, das Banner bestickt mit wildem Getier,
Unabsehbar über die Fläche tosten
Auf das dröhnende, zitternde Kampfrevier.

Und ich wußte — doch hat es mir keiner gesagt! --
Das ist die letzte Schlacht,
Die der Osten gegen den Westen wagt
Um den Sieg und um die Macht!
Das ist der Knechtschaft letztes Verenden!
Das ist, wie nie noch ein Würfel fiel,
Aus der Könige kalten, bebenden Händen
Der letzte Wurf in dem alten Spiel!

Denn dies ist die Schlacht um den Birkenbaum! —
Und ich sah seinen weißen Stamm,
Und er stand und regte die Blätter kaum,
Denn sie waren schwer und klamm!
Waren klamm vom Blut, das der blutige Reigen
An die zitternden wild in die Höhe gespritzt;
Und so stand er mit traurig hangenden Zweigen,
Von Kartätschen und springenden Bomben umblitzt.

Auf einmal hub er zu säuseln an,
Und ein Licht flog über die Haar —
Und den Osten sah ich geworfen dann
Von des Westens drängender Schar.
Die Zäume verhängt und die Fahnen zertreten,
Und die Führer zermalmt von der Hufe Wucht,
Und im Nacken der Freiheit Gerichtstrompeten —
So von dannen jagte die rasende Flucht.

Da! zu uns auch herauf! — da — seht ihr sie nicht?
Durch den Hohlweg und über den Stein!
Da! — zum vierten Mal nun das gleiche Gesicht
Und der gleiche lodernde Schein! —
Da! — tretet beiseit, daß kein fliegender Zügel,
Daß kein sausender Dolman den Arm euch streift!
Noch des Mannes Haupt, den, hangend im Bügel,
Eben jetzt sein Pferd durch den Ginster schleift!

Da! — es stürzt! — das edelste dieser Schlacht! —
Der Geschleifte liegt tot im Farn!
Und über ihn weg nun die wilde Jagd,
Die Lafetten, die Pulverkarrn! —
Wer denkt noch an den? Wer unter den Wagen
Risse den noch hervor? Was Bahre, was Sarg!
Hört, Herr — doch dürft ihr es keinem sagen! —
So stirbt in Europa der letzte Monarch!

3.

Dem jungen Jäger schwirrt' es im Kopf,
Und er tat einen langen Satz,
Und er fluchte: Vermaledeiter Tropf
Und vermaledeiter Platz!
Doch der Alte, kühl wie ein Seher eben,
Sah ihm ruhig nach von der Holzes Saum:
Ja, flucht nur, Herr Junge! Könnt's doch noch erleben!
Seid ja siebenzehn oder achtzehn kaum!

Dann pfiff er und zog übers Stoppelfeld —
Noch hat sich das Wort nicht erfüllt!
Doch der Birkenbaum steht ungefällt,
Und zwei Lager heute zerklüften die Welt,
Und ein Hüben, ein Drüben nur gilt!
Schon gab es Geplänkel: doch dauernd schlichten
Wird ein Schlag nur, wie jener, den wachsenden Strauß —
Und dem Jäger kommen die alten Geschichten,
Und er denkt: Schlüge dennoch das Volk in Gesichten
Seines nahenden Welttags Siege voraus?

Nach England.

1846.

Als ich her von Frankreich fuhr,
Sprach das Meer: „Treib sie zu Paaren!
Gleiche dem Erobrer nur,
Den ich trug vor tausend Jahren!
In derselben Furch' einher
Schwimmst du, die sein Kiel geschnitten:
Kühnen Sprunges drum, wie er,
Wirf dich wider diese Briten!

Spring ans Land und fall ans Land!
Nur auch decke mit der Hand es!
Rufe: Mein dies Engelland!
Mein! Denn meine Hand umspannt es!
Dann empor und in den Streit!
Vorgeeilt auf rüst'gen Füßen!
Und es wird zu rechter Zeit
Hastings dich als Sieger grüßen!

Hastingsfeld ist allerwärts,
Hastingsschlacht ist allerwegen,
Wo ein mutig Männerherz
Kühn sich stellt des Lebens Schlägen!
Wer da keinen Thron begehrt,
Hat um ander Gut zu rechten:
Du willst Brot und einen Herd —
Und auch die mußt du erfechten!

Wider dich, weil froh du sangst,
Das Gebell von tausend Hunden!
Wider dich die blöde Angst
Vor dem Dichter-Vagabunden!
Wider dich und deinen Trutz
Alle Waffen des Gemeinen:
Kälte, Dunkel, Eigennutz —
Alles wider dich, den einen!

Doch du bist dir selbst ein Heer!
Dir voraus mit hellem Singen

Jagt dein Lied, der Taillefer,
Mut und Freunde dir zu bringen!
Dann der Wille, dann der Fleiß,
Dann, die alles kann, die Liebe —
Keine Schlacht so grimm und heiß,
Daß *die* Schar nicht Meister bliebe!

Wärst du einzeln, ernster Mann,
Sagt' ich dir: Bleib auf der Welle!
Meide Liliput fortan,
Sei des Elements Geselle!
Eintagsunruh, Eintagsstreit,
Woll' auf meinen Grund sie tauchen!
Odem der Unendlichkeit
Laß mich in die Brust dir hauchen!

Aber nicht bei Mast und Tau,
Nicht auf Planken, sturmdurchnäßten —
Zarte Kinder, müde Frau
Wollen wandeln auf dem Festen!
Darum, wo die Ernte wallt,
Willst du sä'n und willst du pflanzen;
Wo der Lärm der Städte schallt,
Mit im Gliede willst du schanzen:

Auch ein Mann, der Steine bricht:
Auch ein Mann in Eisenhütten! —
Lasse nur den Alltag nicht
Deine Dichtung dir verschütten!
Sei, der zwiefach reisig steht
Auf der frisch erkämpften Grenze:
Tagelöhner und Poet,
Eine beider Würden Kränze!

Sieh, da liegt die Küste schon!" —
Ja, da lag sie! Nah zum Greifen,
Trotzig hob sich Albion
Aus der Flut, ein weißer Streifen.
Alles still und morgengrau!
Felsenripp' um Felsenrippe

Flog vorbei zu flücht'ger Schau:
Dover-Schloß und Shakespeares Klippe!

Hier und da ein Fischerboot!
Auf und ab geschwenkte Baken!
Kap Nord-Vorland! Brennendrot
Jetzt das Nore-Schiff! — Segellaken,
Dämpfersäulen — hui, das ging!
Alle keuchten, alle flogen,
Wie von jenem Fabelding,
Dem Magnetberg, angezogen!

Ein Magnet auch zog sie an:
London! — Und in hellen Haufen
Mit der Flut sind wir sodann
In die Themse eingelaufen!
Näher trät des Landes Kern,
Herz und Adern fühlt' ich schlagen —
Östlich stand der Morgenstern,
Westlich senkte sich der Wagen.

Ein Weihnachtslied für meine Kinder.

Vor der Ausweisung, 1850.

Zum sechsten Mal der Kerzen Strahl
Anfach' ich auf der Fichte;
Das ist ein Schein! Herein, herein,
Und freut euch an dem Lichte!
Genug gcharrt, genug gescharrt
Im Gang und an der Türe!
Die Schelle klingt, der Riegel springt:
Herein, mein Kleeblatt-Viere!

Herein, ihr Froh'n! Ach, wo nicht schon,
Ihr zarten jungen Leben,
Kamt ihr, wie heut, auf mein Geläut —
Wir sind Nomaden eben!
Heil eurer Lust! Mir füllt die Brust
Ein schmerzlich-süßes Träumen!

Anheb' ich weich ein Lied für euch
Von euren Weihnachtsbäumen!

Der erste stund auf Schweizergrund
In rauher Felsen Schatten;
Er sah den See, er sah den Schnee,
Den ew'gen, ob den Matten;
Sah Herdenziehn und Alpenglühn,
Den Gletscher und die Wiese;
Bot mit Gestöhn die Brust dem Föhn —
Dem Föhn und auch der Bise.

Die zweite dann und dritte Tann'
Aufwuchsen an der Themse;
Ihr Grün entlang zu Berge sprang
Kein Steinbock, keine Gemse;
Doch stattlich schwamm den niedern Stamm
Vorüber Bark' um Barke;
Und herbes Wehn, der Nordsee Wehn,
Gab Kraft dem jungen Marke.

Das nächste war ein heimisch Paar,
Ein Tannenpaar vom Rheine,
Das Wurzeln schlug und Nadeln trug
Auf hohem Ufersteine.
Dem Riß der Ley entragt' es frei,
Landein die Eifel blaute,
Und Weingerank umflog den Hang,
Von dem es niederschaute.

Und der euch heut' sein Astwerk beut,
Das zackige, das breite,
Der schaute dreist, blank übereist
Vom Grafenberg ins Weite.
Stromniedrung hier, dort Bergrevier —
Ein letzter Klippensprenger,
Nachrauscht' er hohl ein Lebewohl
Dem Rhein, dem Hollandsgänger.

Ade, Ade! Das alte Weh!
Wer weiß, an was für Wellen

Wir übers Jahr, Rauhfrost im Haar,
Die Weihnachtstanne fällen!
Vielleicht aufs neu umfängt sie treu
Alt-Englands werter Boden —
Doch sichrer ist, sie steht zur Frist
Am Hudson in den Loden.

Sieht ernst sich an im Michigan,
Strahlt wieder aus der Bläue
Der Erieflut — eine Rothaut ruht
Auf ihrer Nadelstreue.
Zur Hand im Schnee starr liegt ein Reh,
Bluttrünstig, frisch geschossen:
Ein Feuerlein wirft hellen Schein
Auf zu den dunklen Sprossen.

Die aber sprühn ihr Harz ins Glühn
Des Reisigs und der Kohlen. —
Das ist die Tann' — und horch, beian,
Was summt im Baum, dem hohlen?
Im Eichenstamm, wie wundersam!
Was tönen da für Stimmen?
Den Roten fragt — ich weiß, er sagt:
Das sind des Westens Immen!

Ein wilder Schwarm! Die Luft war warm,
Die Prärie blumig wallte,
Von Kelchen bunt war jeder Grund
Und jede Felsenspalte —
Da flogen sie, da sogen sie!
Nun surrt es in den Zellen,
Die künftig Jahr, hold Doppelpaar,
Den Christbaum dir erhellen!

So sorgt Natur auf ferner Flur
Schon heut' für euch, ihr Lieben!
Und Menschen auch, lebend'gen Hauch
Und Odem, trefft ihr drüben!
Manch' rauhe Hand durchs rauhe Land
Treibt euch den Pflug entgegen,

Die segnend sich, waldnachbarlich,
Auf eure Stirn wird legen!

Manch' rauhe Hand im rauhen Land
Wird Beeren für euch brechen;
Manch treuer Mund aus Herzensgrund
Euch küssen, zu euch sprechen;
Manch lieb' Gesicht, aus Locken dicht,
Am Blockhaus euch begrüßen;
Manch' kleiner Fuß, taunassen Schuhs,
Voreilen euren Füßen!

Drum muß es sein, und stößt der Rhein
Euch aus, ihr Vagabunden:
Der neue Herd, der feste Herd,
Er wird euch doch gefunden!
Dran wurzelt ihr, und lacht, das hier
Uns hudelt, des Gelichters: —
Die Heimat bloß macht heimatlos
Die Kinder ihres Dichters!

Da, Glockenton! Halb achte schon!
Gut' Nacht nun eurem Baume!
Nicht, wild Quartett, du gehst zu Bett,
Du siehst ihn fort im Traume?
Schon blaßt sein Licht! Vergeßt ihn nicht,
Ihr früh um mich Gehetzten —
Im Vaterland, das uns verbannt,
Im Vaterland den letzten!

Der Dame Traum.

(Nach Thomas Hood.)

Die Dame lag auf dem Pfühl,
Ihrem Pfühl so weich und warm;
Doch rastlos und unterbrochen ihr Schlaf —
Denn, als drückte sie schwer ein Harm,
Von Seite zu Seite warf sie sich,
Und fuhr aus mit erhobenem Arm.

Zuletzt schrak sie empor,
Saß im Bette grad' wie ein Licht:
Sah wirr und entsetzt ins Leere jetzt.
Wie schauend ein graus Gesicht —
Dann im Kissen begrub sie zagend ihr Haupt,
Als könnte sie's tragen nicht.

Der Vorhang selber flog,
So entbebte sie dem Flaum;
Und der Schein der Lampe zitterte matt
Auf der Decke gesticktem Saum;
Und mit zuckender Lippe rief sie aus:
„Weh mir, der furchtbare Traum!

Der lange, lange Gang
Durch des Kirchhofs Rasenland!
Und die grauliche Schar, die um mich war,
Im aschigen Grabgewand!
Tod, Tod, Tod, und nichts als Tod —
Wo ich ging und wo ich stand!

Und, o! die Mädchen jung,
Mit dem Arbeitszeug im Schoß
Mit gesenktem Haupt, mit gesunkner Brust,
Und mit Wangen rosenlos! —
Und der Ruf durch die Nacht: Für des Stolzes Pracht
Ist ein frühes Grab unser Los!

Für des Stolzes Pracht und Lust
Müssen spulen wir und nähn:
Und alles für eine Ruhstatt nur,
Wo dort die Zypressen wehn! —
Und sie wiesen hin — von Gräbern so voll
Hab' ich nie einen Grund gesehn!

Und immer Särge noch,
Mit dem ernsten, düstern Geleit!
Sarg auf Sarg, und Sarg auf Sarg!
O, der trüben Schau! — Befreit
Von Kummer und Weh, wie träumt' ich je
Von solch einer Welt voll Leid?

Von den Herzen, die täglich brechen,
Von den Tränen, die stündlich fallen,
Von den vielen, vielen Qualen und Mühn,
Die das Leben grimm befallen:
Krankheit und Hunger und Mangel und Schmerz? —
Doch nun träumt' ich von ihnen allen!

Denn der Krüppel, der Blinde kam,
Und der Mann, den sein Dach verstieß,
Und die bettelnde Witwe, die auf ihr Kind,
Auf das unbegrabene, wies;
Der Hungrige, den ich ungespeist,
Der Nackte, den nackt ich ließ!

Die Zähr', die ich trocknen gekonnt,
Doch vorbeiging, achtlos und kalt;
Denn aus alter, lang vergess'ner Zeit
Auf mich zu schritt jede Gestalt —
Ja, selbst der arme, verschmähte Mohr,
Dem mein kindisch Fürchten galt!

Jeder ängstlich heischende Blick,
Jedes bittende Aug' voll Weh,
Jedes Antlitz, deutlich wie ehedem
Maß mich in schauriger Näh' —
O, wenn ich, wie heut, die Vergangenheit
Im Tod als Gegenwart säh'!

Wozu noch ein Schwefelpfuhl,
Eine strafende Höllenglut?
Mir wird, das umsonst mich angefleht,
Das zitternde Fleisch und Blut
Ein ewig lohender Vorwurf sein,
Und mir brennen den sündigen Mut!

Zu achtlos, wohin ich trat,
Hinschritt ich durch die Welt:
Nein, half gar zertreten mein Mitgeschöpf,
Und füllen das Leichenfeld —
Töricht vergessend, daß ohne Gott
Nicht der Sperling vom Dache fällt!

Ich trank vom köstlichsten Wein;
Aller Speisen hatt' ich die Wahl;
Fisch und Fleisch und Geflügel und Obst
Waren mein üppiges Mahl!
Doch des Volks, das aus Mangel an Nahrung stirbt,
Nie gedacht' ich und seiner Qual.

Ich ging, wie die Edeln gehn,
Von Zierden mannigfalt,
Von Sammetzeug und Seide weich
Und köstlichem Pelz umwallt:
Doch der nackten Glieder gedacht' ich nie,
Die da beben starr und kalt.

Des Leids, das ich heilen gekonnt,
Gedacht' ich zu keiner Frist!
Und dennoch zu so bösem Tun
Trieb mich kein bös Gelüst: —
Doch Übles tut, wer gedankenlos,
So gut als wer herzlos ist!"

Sie krampfte Hand in Hand,
Ihrem Schmerze gab sie Raum:
Tränen, groß und bitter und schnell,
Fielen herab auf den Flaum —
Und, o! daß manche Dame noch
Träumte der Dame Traum!

Die Armenhausuhr.

Eine Allegorie.

(Nach Thomas Hood.)

Ein Gemurmel in der Luft,
Ein Getös' in allen Gassen —
Das Gemurmel einer Schar,
Das Getös' von ziehenden Massen!
Das Heer der Arbeit wogt
Um des Armenhauses Schwellen:
Warum? es will der Armenvogt
Die Uhr des Hauses stellen.

Wer hört sie stampfen nicht,
Die Tausende, rasch entlang,
Von jedem Geschlecht, Gepräg, Gesicht,
Gesund, verkrüppelt, krank!
Hinkend, kriechend, gehend,
Aus Gäßchen und Hof — doch all'
Nach einer einz'gen Richtung wehend,
Wie zur See der Flüsse Schwall?
Aus öder Kammern Leere,
Aus Keller und Dachverschlag,
Den Webebaum tragend, die Schere,
Den Hammer und was sie sonst ernähre,
Herstürzen sie, ein gedrückter Schlag —
Arme Sklaven auf der Kultur Galeere! —
Und ordnen sich auf dem Heerweg in Heere,
Als ging' es zum jüngsten Tag!
Einige kaum noch Menschen gleich!
Durch Arbeit verkümmert, niedre Gestalten,
Krüppel, im Wachstum aufgehalten,
Rauch, Staub und Öl in des Antlitzes Falten,
Stehn sie und drängen sich ernst und bleich!
Bei den Eltern das Kind mit dem alten Gesicht —
Es sieht aus, als kennt' es das Lächeln nicht! —
Die Näherin, matt, mit verhärmten Wangen,
Mit Gespenstern nur noch von Kleidern behangen;
Der Weber, ihr Nachbar, steif und zermürbt;
Der grimme, rußige Grobschmied dann;
Jede Seele: Kind, Weib oder Mann,
Die durch Arbeit lebt — oder stirbt!

Aufgepeitscht durch die *eine* Qual,
Durch das Weh der Gesellschaft, ein furchtbar Heer,
Alles verlassend aus freier Wahl,
Schleifstein und Webstuhl und surrenden Saal,
Amboß und Esse, Eisen und Stahl,
Ja, die Ruh' und das ungekostete Mahl,
Schmettern sie, wettern sie, massig und schwer,
Eine Menschenstürzflut, heran!

Durch die Seufzer des Grams und der Kränkung gehetzt,
Die ein wilder Orkan geworden zuletzt —
Halte sie auf, wer kann!
Halte, wer kann, ihren Sturmeslauf,
Halte, wer kann, den Gedanken auf —
O vergeblicher, nutzloser Kampf!
Denn so wahr, als ihr Brüder in allen schaut,
Gleichviel, ob blank oder schwarz ihre Haut:
So wahr durchpulst dies Gestampf,
So wahr diese Menschenwindesbraut
Eine Blutkraft, stärker als Dampf.

Vorwärts nach Westen, vorwärts indessen
Schwärmen sie, finster und still;
Massen, geboren zu trinken, zu essen —
Doch Whitechapels Fleisch lassen sie ungegessen,
Und kein Korn für sie hat Cornhill!
Durch die Poultry dann — doch kein Huhn im Topf! —
Christliche Liebe, häng' deinen Kopf!
Ungespeist, ungetränkt jeder arme Tropf
Durch die Brot-, durch die Milchstraße jetzt!
Und durch Ludgates prächtige Lädenreihn,
Wo die Seide, die Wolle versprühn ihren Schein,
Hastend zerlumpt und zerfetzt!*)

Endlich, vor jener Pforte Flügeln,
Die nach langem Anpochen nur
Dem Kranken, dem Armen sich entriegeln,
Drängen sie sich, wie Lämmer zur Schur —
O, daß, die als gut und als weise sich blähn,
Die Million doch von hohlen Augen sähn,
Die, von Hoffnung feucht, in die Höhe spähn —
In die Höh' nach der Armenhausuhr!

O, möchten die Kirchspielgewalten,
Die Zeit und Arbeit in Händen halten,

*) Whitechapel, Cornhill (Kornhügel), the Poultry (Der Hühnermarkt), Bread street (Brotstraße), Milkstreet (Milchstraße), Ludgate street und Ludgate hill — Namen von Londoner Straßen in der Richtung von Osten nach Westen.

Samt der täglichen Summe von Menschenleid,
Von Schmerz und Entsagung und Müdigkeit,
Das künstliche Zifferblatt wegschleudern weit,
Das zehn oder elf schlägt heiser,
Und sich richten nach jenem ältern einmal,
Das beschienen wird von der Menschlichkeit Strahl,
Und drauf das Herz ist der Weiser!

Das Lied des Landproletariers.

(Nach Thomas Hood.)

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karst,
Eine Hacke — was es sei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Sense zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Und hier ist 'ne rüst'ge Hand!
Eine Hand für jede Wucht!
Eine Hand, die hart und erfahren ward
In der Arbeit rauher Zucht!

Eine Hand, die den Graben zieht,
Die den Eichbaum kappt oder fällt,
Die aufs schwüle Land die Schwaden legt,
Und umbricht das starre Feld;
Die den Weizenschober deckt,
Die den Roggenschober häuft,
Und nimmer doch — seid unbesorgt! —
Nach Schwamm oder Zündholz greift.*)

Wann hätt' ich Scheuer und Hof
Zu entflammen je begehrt?
Der Brand, den zu stiften mich verlangt,
Ist auf des Hauses Herd!
Ist der Brand, der lustig strahlt,
Wo Kinder wimmeln und schrein;
Ist der Brand, um den zur Winterszeit
Sie spielen und sich freun;

---

*) Anspielung auf die Schoberbrenner (rickburners), mysteriöse Kornbrandstifter, die zuerst im Herbst 1830, aber auch später in Jahren des Mangels und der Teurung, der Schrecken der Reichen in den Ackerbau treibenden englischen Grafschaften, namentlich in Kent, waren.

O, wie anders färbt er ihr bleich Gesicht,
Als flackernder Höfe Schein!

Ihm, der die Dürre schickt
Auf die Flur in seinem Zorn;
Ihm, der die Wiesen ertrinken läßt,
Und den Meltau wirft aufs Korn:
Ihm stell' ich es anheim,
Zu gebieten seiner Glut,
Daß des Wucherers Garben sie zerschlägt,
Und die Himmel färbt wie Blut.

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karst,
Eine Hacke — was es sei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Sense zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Laßt das Scheit mich haun, laßt das Land mich baun,
Laßt mich zackern durchs Gefild,
Und flick' ich der Wildbahn morschen Zaun,
Glaubt nicht, ich dieb' euer Wild!

Ja, gebt mir Arbeit nur —
Und seiner Gnaden Reh
Und seiner Wohlehrwürden Has,
Sind sicher, wo ich geh'!
Nicht brech' ich ein beim Lord
Um sein blinkend Silberzeug;
Stoß' den Yeoman, der 'nen Seckel trägt,
Nicht in Graben oder Teich!

Wo immer Arbeit ruft —
Nicht die schwerste schlag' ich aus!
Ich steh' meinen Mann, ich greif' sie an,
Zu entgehn dem Armenhaus:
Wo ein grimm und rauh Gesetz
Schier die Luft mißgönnt dem Kind:
Wo Weiber, vor der Männer Tod,
Schon verdammt zu Witwen sind.

Das nur ist mein Begehr:
Zu verdienen, zwischen Licht
Und Dunkelheit, zu jeder Zeit,

Was zum Leben mir gebricht!
Mein täglich Brot, mein nächtlich Bett,
Mein Speck, meinen Tropfen Bier:
Doch nur von der Hand, die da hält das Land —
Geht mit dem Kirchspiel mir!

Kein Armengeld für mich!
Ich bin des Bodens Sohn,
Durch mein Recht auf Arbeit wohl befugt,
Zu verlangen meinen Lohn!
Was Gaben! — Arbeit gebt!
Hier ein Arm und hier ein Bein,
Die Kraft, die Sehnen eines Manns —
Und ich soll ein Bettler sein?!

Adams Erbe bin auch ich!
Ja, wie niedrig auch mein Los;
Zehrt ihr auch von der Erde Fett,
Und ich vom Magern bloß;
Ist mein Rock auch kahl, meine Kost auch schmal: —
Unser Anrecht bleibt sich gleich!
Und was ich habe, dank' ich Gott,
Ihr Herren, und nicht euch!

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karst,
Eine Hacke, was es sei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Sense zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Zu allem bin ich bereit,
Was ihr ehrlich bieten könnt!
Bin's mit Muskel und Sehn' — und Weh über den,
Der mir meinen Lohn mißgönnt!

Der allsamstäglich beknappt
Meiner Heller knappe Zahl;
Der den Armen gibt an der Kirchentür,
Doch sie gestern erst bestahl!
Der Schilling, den er zu sparen glaubt,
Wird dem Kargen doch nicht frommen:
Im Spittel oder im Zuchthaus gar
Soll er mir zugute kommen!

Il Penseroso und L'Allegro.

(Nach Barry Cornwall.)

(Nacht.)

Deine lustigen Wasser, o Themse, ziehn
Ohne Stern, ohne Sonne trüb nun dahin!
Peitscht sie der Wind von Strand zu Strand,
Trägt der Himmel sein todschwarz Leichengewand;
Und der Regen, er prasselt, er fällt mit Macht,
Mehr noch verfinsternd die finstre Nacht.

Mitternacht stirbt! Gemessen und schwer
Von den Türmen donnert ein Ton daher:
Ihre Widerhalle vermengen sich,
„Eins!" aussingen sie feierlich;
Sankt Paul und die andern in seinem Bann
Rufen im Chor einander an.

Spricht wer? — Niemand! — Leis nur und sacht
Übers dunkle Pflaster stiehlt sich die Wacht:
Der Schuldner träumt von des Häschers Hallo;
Die Dirne taumelt auf ihr Stroh;
Und der Dieb und der Bettler lachen laut,
Wie Old Bailey ernst auf sie nieder schaut.

Horch — durch des Kerkers dicke Quadern —
Horch, das Blut in eines Verurteilten Adern!
Er bebt, er fährt auf, (da, schrie er nur?)
Zu finden, daß ablief seine Uhr!
Zu fühlen: sein harrt, wenn die Nacht verrann,
Blinder Tod, das Schafott, und dann — ja, was dann?

Weh, stürmischer Herbst! In den Morgen bang,
Erzene Glocke, wirf deinen Klang!
Sing, o Strom, deinen Klagegesang, den herben!
Klagt Menschen! ein Mensch soll morgen sterben!
Ach, keiner klagt! Ach, jeder vergißt
Des Mitleids Zoll, den er schuldig ist!

(Morgen.)

Es graut — es ist Tag — in flammender Pracht
Treibt er zurück die weichende Nacht.

Die Wolken? — sie flohn. Der Regen? — floh mit;
Und die Straße bebt von der Massen Tritt,
Und Tausende siehst du erwartend stehn,
Eines Schächers Sterben mit anzusehn.

Der Taschendieb ist unter der Menge,
Ernte zu halten im dichten Gedränge;
Der Matros', der Boxer, der Maler dabei,
Der nach Beute geht für die Staffelei;
Und alle fluchen, laut oder still,
Daß der Kerl noch immer nicht kommen will!

Endlich — da kommt er! Das Haupt gesenkt!
Er betritt das Gerüst — er schwankt — er hängt! —
Vorüber die Schau! — Da ziehn sie hin,
Jeder mit Lachen und leichtem Sinn!
Horch, wie die Glocken so lustig jetzt klingen!
Sorglos die Wellen der Themse springen,
Vöglein auf den Kaminen singen —
Und nun sag, wem's gefällt,
Nicht schön sei die Welt,
Und nicht heller, als gestern, das Himmelszelt!

Drinnen und Draußen.

Ein Londoner Idyll.

(Nach Barry Cornwall.)

(Draußen.)

Der Himmel ist wild und bitter der Wind!
Von den Dächern trieft es! Regen und Schnee!
Draußen, in Lumpen, der Welt arm Kind
Schluchzt durch die Nacht ihren Gram, ihr Weh:
Niemand hört auf sie, niemand merkt auf sie:
Nur der Hunger, ihr Freund, mit der knochigen Hand
Packt ihre Kehle und flüstert heiser:
„Was kamst du in ein christlich Land?"

(Drinnen.)

Wild ist der Himmel und kalt sein Wehn; —
Doch drinnen Schwelgen und Üppigkeit!

Sklaven, in Gold und in Scharlach, stehn
Auf den Wink eines Kindes der Sünde bereit.
Das Feuer knattert, Champagner sprudelt,
Becher und Vasen und Kerzen glühn!
Lachende Prasser, gehobne Gläser:
„Ehre!“ „Glück!“ — und alles für ihn!

(Draußen.)

Die der Winter geißelt in ihrem Leide,
O, sie war schön, eh' zur Stadt sie kam:
War des Dorfes Rühmen, der Eltern Freude,
Hatte Frohsinn — Stolz — und der Jungfrau Scham!
Jetzt ist der heulende Sturm ihr Gefährte,
Armut und Elend begleiten sie jetzt:
Nachhallt ein Fluch der verlorenen Tochter —
Sei's! jede Qual hat ein Ende zuletzt!

Der Dirne Leumund war heut' ihr Los:
Doch ihr Los, wenn morgen der Tag erwacht,
Ist das Hadernbahrtuch im Armenhaus —
Und so fährt sie hinab in die staubige Nacht.
Unbeweint, unbeklagt, ohne Sang und Geleit —
Alles vorüber! was will sie mehr?
So laßt sie denn ruhn in Vergessenheit!
Geht die Welt ihren Gang doch, toll wie vorher!

(Drinnen.)

Er, den sie feiern beim üppigen Mahle,
Er, der sie ansieht so stumpf, so satt —
Er, er warf die Verlass'ne, die Arme
Unter die Füße der stampfenden Stadt.
Lügner — Verräter — so falsch wie grausam —
Was mag der Lohn seiner Niedertracht sein?
Wird er verachtet nur? wird er gemieden?
— Entriegle den Palast, und sieh hinein!

Dort — und sein Tun ist keiner verborgen! —
Dort, auf Pfühlen von Seide, mit Gold durchwebt,
Harren Mädchen, schön wie der Sommermorgen,
Harren, bis er vom Wein sich erhebt!

Männer, gewichtige, drücken die Hand ihm;
Mütter, sie führen die Töchter ihm zu —
Himmel, wo sind deine reinenden Wasser!
Welt, o wie voll von Wundern bist du!

Das Armenhaus.

(Nach Barry Cornwall.)

Hart am Saum einer rühriger Stadt
Steht ein viereckt Gebäude, massig und grau;
Von des Kirchspiels Armen wird es bewohnt,
Und sie selbst auch erhuben den finstern Bau;
Und sie drücken ans Eisengitter die Stirn,
Und sie schaun durch die Stäbe mit trotziger Brau.

Hinter dem Bau liegt ein Rasenfleck,
Den ein Dornzaun scheidet vom Moorgefild;
Nebenan stiehlt ein Gäßchen zum Steinbruch sich,
Den der Regen vieler Jahre füllt;
Aber drin, aber drin! da, in all ihrer Qual,
Sitzt die Armut, und flucht, und murmelt wild!

Tritt ein! In den Höfen, hoch umwallt,
Messen grimme Männer den nackten Grund;
In die langen, öden Kammern tritt —
Mädchen genug, doch stumm jeder Mund!
Emsig nähn sie, von früh bis zur Nacht,
Doch kein Lachen erschallt, kein Lied geht rund.

Keine Gemeinschaft im Armenhaus!
In des Armen Brust kein liebend Verstehn!
Trüb seine herbe Vergangenheit!
Seine Zukunft — kaum wagt er's hineinzuspähn:
Brot im Gefängnis, das steht ihm bevor,
Oder Hunger draußen im Windeswehn!

Wo ist die Lachende, die vordem
Ihren Vater umspielt am ländlichen Hag?
Wo der Knab', dessen Auge der Mutter Licht,
Auf des Haupt ihre segnende Rechte lag?

Getrennt, geschieden, (so will's das Gesetz!)
Abgesperrt voneinander bei Nacht und bei Tag.

O, sie lehren in ihren Schulen viel
Nur das eine, was die Natur lehrt, nicht!
Nur nicht, was das Kind an die Eltern knüpft:
Nur nicht opfernde Liebe, freudige Pflicht!
O, nichts Gutes lernt man, wo töricht und hart
Der Natur und dem Herzen den Stab man bricht!

Siebenzehn Sommer — und wo das Kind,
Die nicht aufwuchs an ihres Vaters Knie?
Zwanzig Herbste — und wo der Knab',
Den ein Mutterwort unterwiesen nie?
Er, in Ketten, schafft an der Südsee Strand;
In den Gassen bei Nacht ihr Brot sucht sie.

O Weisheit, o Macht, o Gesetz — blickt herab
Auf die schmachtende Armut von eurer Höh'!
O, trennt keine Herzen, die Gott verband,
Eins zu sein in Wohl und in Weh!
O ihr Ernsten, die ihr am Ruder steht —
Dachtet ihr dieses Ernstes je?

O Reichtum, komm und öffne die Hand!
O Mildigkeit, komm und schließe den Bund!
Gib dem Alter, der Jugend! der Liebe gib!
Segne, erfreue, mache gesund!
Doch zu spät! denn ich höre — und morgen schon! —
Der Rebellentrommel fordernden Ton
Schüttern den festen englischen Grund!

Anhang.*)

24. Juni. — 24. November.

Nach Delphine Gay de Girardin.

So sei's! Vor Gott, vor Gott will ich, ich ihn verklagen!
Weib, Törin, Muse nur — dennoch will ich es wagen!
Denn mein französisch Herz hat schaudernd sich empört:
Der Wahrheit hehrer Geist ist in mir eingekehrt;
Begeisternd Fieber fühl' ich quälend heim mich suchen —
Ich hör' in meinem Schlaf die Mütter ihn verfluchen,
Und was in Demut auch beschloß die Schmeichlerbrut —
Ich seh' es: über ihn allein kommt all dies Blut!

Ich sag', ich sage euch: Die Nemesis ist träge!
Er, er allein goß Blut, Frankreich, auf deine Wege!
Denn Blut, französisch Blut, gilt diesem Mann nicht viel —
Was ist ihm unser Tod? Ein Stich in seinem Spiel!
Ich schrei aus tiefer Brust — und wahr ist, was ich dichte!
Ich hasse die Partein, ich halt's mit der Geschichte!
Bewiesen hab' ich es: nur Frankreich ist mein Stern!
Könnt' er dem Retter sein: o, ich vergäb' ihm gern! —
Doch sag' ich wiederum: Schuldig! ist mein Erkenntnis —
Erdrückt, verdammt ihn nicht das eigene Geständnis?
Indessen die Gefahr emporwuchs um uns her,
Indes die Freunde tot hinstürzten — was tat er?
Geriefelt kam das Blut in Strömen, in Kaskaden,
Bis zu der Häuser Stirn stiegen die Barrikaden,
Ha, wie die rote Glut im Kreis die Stadt umlief!
Der Tod hielt Wache rings! — Er aber schlief! — Er schlief!
Daß den Verteidiger des Volkes man erhebe!
Hoch der Endymion des Bürgerkriegs! Er lebe!

Ihr sagt: Der Schlaf im Feld ist ja der Stolz der Helden —
Der Helden? — Sei's! doch nie der Henker, hört' ich melden!
Napoleon schlief sanft die Nacht vor einem Sieg —
Wohl, das war eben Mut, und Krieg ist immer Krieg!

*) Die hier folgenden drei Gedichte wurden bei der Zusammenstellung der Gesammelten Dichtungen vom Dichter unterdrückt.

Er hatte sich den Feind gewählt für seinen Degen —
Im Bürgerkriege nie würd' er zur Ruh' sich legen!
Sie schliefen, General! Ach, und wir armen Fraun,
Wir, die das Feld nicht stählt, wir in dem blut'gen Graun
Der langen Kampfesnacht, drin alle Kugeln trafen —
Wir, Feldherr, beteten; wir haben nicht geschlafen!
Pfui! — Wie doch Ihrem Ruhm der Schlaf die Kron' aufsetzt!
Mit Lächeln honigsüß, mit Worten wohlgesetzt
Empfingen Sie für ihn, hoch auf der Rostra Stufen,
Der ernsten Assemblee vereintes Bravorufen!

Ihr, die für hehren Tod ihr ihm verpflichtet seid:
Sein schönstes Opfer du, Martyr im Priesterkleid!
Du nachgebornes Kind, Bluterbe düstrer Jahre —
Zu frühe Waise du, gewiegt auf einer Bahre!
Entzweite Brüder ihr! Jungfrauen, bleich, verzagt;
Die ihr als einz'gen Schmuck blutfeuchte Palmen tragt!
Ihr alle, die ihr ihn anklagt vor Gottes Throne,
Die er für ew'ge Zeit getrennt mit kaltem Hohne:
Gattinnen, Schwestern ihr! Und du in deinem Schmerz
Gebeugtes, zuckendes, zerrißnes Mutterherz;
Du, das jetzt keinen Sohn mehr hat, als kalte Knochen —
Hat jener Bravoruf sich Bahn zu euch gebrochen?!

Köln, 3. Dezember 1848.

Kalifornien.

1850.

Auf sein Lager wirft sich lachend der Gnom:
„Sakrament, ja, der Sakramentostrom!
Ha ha ha, und die Menschheit, die gecke,
Kaum, daß ihrer einer den Bettel entdeckt,
Als gleich Tausende rufen: Hui, das schmeckt!
Und aber Tausende: Fort, daß es kleckt!
Und nun stehn sie alle, vergnügt und bedreckt,
Und wühlen im Dreck nach dem Drecke!

Und alle Tag' neue! Ja, das ist ein Sporn!
Über Panama, übers Gebirg, um Kap Horn —

Sie kommen von hinten, sie kommen von vorn,
Sie kommen und wollen waschen!
Ich höre sie rutschen, ich höre sie ziehn —
Gold, Gold, Gold! — Auf Händen und Knien!
Ja, auf allen Vieren! — Und wär' es bespien,
Sie steckten es froh in die Taschen!

Staub und Körner, und Körner und Staub!
Der Urwald schüttelt sein ewiges Laub,
Die Sonne blitzt — sie sind blind und taub,
Ihr einzig Sinnen der blitzende Raub —
So seh' ich sie schürfen und scharren!
Die Mär El Dorados hat sich erneut:
Wie zu jenen Tagen, so ist es heut,
Wo mit lauterem Gold ihren Weg ich bestreut
Den Cortez und den Pizarren.

O, wie süß das ist, o, wie wohl das tut!
O, du goldner Regen, du goldne Flut!
Und klebt auch an manchem Korne schon Blut,
Es wird euch die Brust nicht verengern!
Nur zu, nur zu! So war es von je —
Nicht, o Menschheit, verwitterte Danae,
So lässest du gerne dich schwängern?

Halt auf deinen Schoß! laß ein den Zeus!
Empfange, mein Schätzchen, und nicht bereu's!
Auch der Erdgeist ist Gott und ist Schöpfer!
Wer weiß, was die seltne Umarmung uns bringt?
Ob ihr nicht ein neuer Perseus entspringt,
Der mit markigem Schwunge das Richtschwert schwingt,
Ein jüngster Medusenköpfer?

Ein Heros, dröhnend von Gang und schwer,
Der von all deinen Ufern, o stilles Meer,
Der von all deinen Palmeninseln her
Um die Erde schreitet in flammender Wehr,
Der gewaltigste Sproß meiner Lenden?
Der, wo immer dräut ein umschlängelt Haupt,
Ob es Fesseln blickt, ob es Hunger schnaubt,

Die versteinernde, tötende Kraft ihm raubt,
Und die Zeiten sich lässet vollenden?

Der da spricht: Du wallende Südseeflut,
Schon zu lange hast du tatlos geruht —
An dein Werk jetzt! Ich hab' dich mit fröhlichem Mut
Der Geschichte, der Bildung entriegelt!
An dein Werk jetzt! du Becken, schimmernd und rein,
Sollst in meinen Händen der Spiegel sein,
Drin die Gorgo des Alten im Widerschein
Zur Enthauptung blöde sich spiegelt!

Ja, so wird es geschehn! O, du künftiger Held,
O, du neu anbrechender Tag der Welt,
Schon seh' ich empor dich steigen!
Aus der Felsenberge nacktem Gestein,
Auf die harrenden Meere brichst du herein,
Dem Chinesen schon dämmerst du und dem Malai'n,
Bis zum Indus schlingt sich der Völkerreihn —
Ja, ich werd', ich werde dich zeugen!

Ich werd' es! — denn nicht an das Eskurial
Werf' ich heut mich weg und den toten Ural:
Das Despotentum ist ein faul Gemahl —
Es empfängt, doch nicht mag es gebären!
O, wie anders ein Schoß, der voll Lebens quillt,
Der, befruchtet, von neuen Gestaltungen schwillt:
In ein jugendlich Volk heut ergieß' ich mich wild —
Und es wird meiner Glut sich bewähren!

Drum, du närrische Menschheit, drum scharre nur zu!
Ich dein Zeus, meine Danae du!
Komm, den Perseus gezeugt ohne Rast, ohne Ruh',
Meine Lüsterne, meine Kleine!
Zwar — du wirkst dir die Zukunft nur halb bewußt,
Du denkst nur der augenblicklichen Lust —
Doch du schaffst eben doch, was du schaffen mußt!
Da, mein Liebchen, wiederum Steine!"

Und er bricht sie aus seinem blitzenden Dom,
Und er wirft sie empor, der mächtige Gnom:

Tief, tief unterm Sakramentostrom,
Da macht er Geschichte, der Hehre!
Nicht lang' wird es währen, dann ruft er: Ha!
Denn die Wurzeln der Berge fern und nah,
Sie erbeben, sie zucken: — durch Panama
In einander donnern zwei Meere!

Ein Umkehren.
1792.

Vom Meer heran der Abend graute,
Aus Dampf und Dunst die Möwe schrie,
Verdrossen auf die Brandung schaute
Der gelbe Strand der Normandie.
O nachtumflossne Wasseröde!
Ein einsam Boot lag auf der Rhede,
Ein ruppig Ding zur Küstenfahrt.
Am Bord ein paar Matrosen keuchten;
Man zog die Segel auf, die feuchten,
Und sang dazu nach Schifferart.

Am wüsten Ufer unterdessen,
Die Haare naß vom Wellenhauch,
Auf Steinen hat ein Mann gesessen,
Ein kleiner Mann mit großem Aug'.
Er läßt es irren, läßt es schweifen:
Zu den zerrißnen Wolkenstreifen
Aufhebt er die geballte Faust;
Fährt in die Höh', spricht laut und strenge:
Bedräut die Flut, wie eine Menge,
Die einen Rednerstuhl umbraust.

Dann wieder mit gesenkten Brauen
Setzt er sich hin; was mag ihm sein?
Was, außer Meer und Mast und Tauen,
Sieht er auf seinem harten Stein?
Wenn du es wissen willst, so höre: —
Er träumt von einem andern Meere,
Beschwört ein ander Meer, als dies!
Er schaut, das selber er bewegte,

Das selber er als Sturm durchfegte,
Das wild empörte Meer Paris!

Er sieht die Plätze, sieht die Gassen —
Da brandet es wie Ebb' und Flut,
Da wogen ab und zu die Massen,
Da kocht das heiße Frankenblut.
Die Piken und die Säbel blitzen,
Auf schwarzen Haaren rote Mützen,
Trompetenruf und Fackelbrand!
Den Knaben sieht man Waffen tragen,
Die rauhe Trommel wird geschlagen,
Die zornige, von Frauenhand!

Die Glocken rasen auf den Türmen,
Vordringt das Volk mit wüt'gem Schrei!
Ha, das ist der Bastille Stürmen,
Das ist des Marsfelds Metzelei!
Geschützesdonner, Flintenknattern!
Des Volkes junge Fahnen flattern —
Die erste dort, wer schwingt sie nur?
Das ist, auf rasselnder Kanone,
Die Lächelnde, die Amazone,
Das stolze Weib: die Mericourt! —

Ja, das die Woge, die zu wecken
Er donnernd losbrach in den Klubs;
In den Spelunken, an den Ecken
Umringt von Sanskulottentrupps.
Das kämpft und gärt auf diesem Meere —
Sieh da, Camille und Robespierre!
Sieh da, und Dantons Löwenkraft!
Ein Tisch, ein Stuhl die Rednerbühne —
Nun schwingt auch er sich auf, der Kühne:
Die menschgewordne Leidenschaft!

Ja, das die Woge, die zu wecken
Er unablässig hob die Hand!
Die Flut, auf die er seine kecken
Sturmvögel täglich ausgesandt!
„Der Freund des Volks“ — durchs Hagelwetter

Hinflatterten die grauen Blätter,
Sturmfrohen Nordseemöwen gleich!
Anfeuernd, mahnend, stachelnd, fluchend —
Und dennoch einzig, einzig suchend
Den Friedens-, den Olivenzweig!

's ist Marat, ja! der Große, Gute!
's ist der geächtete Tribun!
Das Haupt, das lang in Kellern ruhte,
Ruht aus am Meergestade nun!
Verkannt, geschmäht, verfolgt, geflüchtet —
Es ist vorbei, er hat verzichtet,
Er wählt des Elends bitter Brot!
Er schickt sich an, in See zu stechen —
Mag auch sein Herz in England brechen:
Gleichviel — dort liegt das Schmugglerboot!

Er springt hinein: „Nun, Schiffer, rüste!"
Da schwebt der Anker sacht empor.
Ein einz'ger Blick noch nach der Küste —
Da, was geht in dem Starken vor?
Er weint, er schluchzt, er winkt zum Strande,
Er ruft: „Zurück! Zurück zum Lande!
Verläßt die Mutter auch der Sohn?
Gescheh, was will!" Er wirft sich nieder,
Er küßt den Sand: „Da, nimm mich wieder!
Nimm mich, o Revolution!"

Und nun, die Feinde auf den Hacken,
Und nun, auf Wald- und Wiesensteg
Allzeit das Messer überm Nacken,
Zurück, zurück den langen Weg!
Im Korne muß er sich verstecken,
Muß sich verkriechen hinter Hecken —
Bis, die ihn gestern tat in Bann,
Er wieder in die grauenhafte,
In die bis auf den Grund zerklaffte
Meerflut Paris sich stürzen kann.

Was wird sie ihm zu Tage tosen? —
Nun ja, wir haben's lang gewußt!
Wir hörten lang von seinen Losen —
Zuerst den zehnten des August!
Dann den Konvent, und dann den Schrecken!
Dann, in des Henkers blut'gem Becken,
Dein Haupt, o schuldiger Capet!
Die Girondins auf dem Schafotte,
Das blanke Messer der Charlotte — —
Da, seht ihm nach! — Er muß — er geht!

Zwei poetische Episteln. 1852.

An Joseph Weydemeyer.

1.

London, den 16. Januar 1852.

Die Muse, willst du, soll zu raschem Fluge
Den Renner schirren und nicht länger träumen;
An deiner Pforte, wünschest du mit Fuge,
Soll mein versprengtes Flügelroß sich bäumen;
Ach, „lieber Freund und Redakteur" (wie Ruge
An Heinzen schreibt), zum Satteln und zum Zäumen
Des allzeit mut'gen, wenn auch arg gehetzten,
Sind wahrlich schlechte Zeiten diese letzten.

Deutlich zu sein: Du hörtest von den Taten,
Die zu Paris verrichtet Bonaparte!
Der Biedre zählt nun zu den Potentaten,
Und der Messias, den die Welt erharrte,
Der rote Mai, ward von den Herrn Soldaten
Im Mutterleibe schon gewürgt: — Erwarte
Bei so bewandten kitzligen Geschichten
Ein Lied von mir, o Teuerster, mitnichten!

Keins wenigstens, das tollkühn prophezeite,
Wie ich vordem zu prophezeien pflegte,
Als (ein Exempel nur) von allem Streite,
Der achtundvierzig froh die Welt bewegte,

Ich sechsundvierzig schon in ep'scher Breite
Ein treues Bildnis ihr zu Füßen legte,
Und später dann, als Sieg durch Deutschland gellte,
Warnend den Umschlag auch vor Augen stellte.

Wie damals zwar, so hab' ich jetzo auch
Von dem, was sein wird, allerlei Gesichte;
Bin ich zu Haus doch, wo bei jedem Strauch
Ein Spoikenkicker steht und Vorgeschichte
Sieht und doziert im fahlen Heiderauch —
Doch wolle nicht, daß diesmal ich berichte,
Was sich mir dargestellt: die Sachen liegen
Dennoch verzwickt — der Beste kann sich trügen.

Und darin, ich gesteh' es, bin ich eitel,
Ungern, höchst ungern möcht' ich mich blamieren,
Ungern, höchst ungern von der Dichterscheitel
Des Prophezeiers Lorbeerkranz verlieren!
Ich bin nicht, wie die Herren, die mit Beutel
Und Schwert bis übern Ozean hausieren;
Die bei den Negern selbst nach „Heu" und „Moos" gehn,
Leichtsinnig sprechend: „Morgen kann es losgehn!

Kann — heißt das: wird! — Ja doch, schon Februar,
(Warum denn Mai erst?) wird es sich begeben!
Wir zelebrieren auf den Tag dies Jahr
Das alte durch ein neues Schilderheben!
Doch — Bürger, Freunde, Brüder! — eins ist klar:
Der Nerv der Dinge noch fehlt unserm Streben;
Einzig der Dollar hilft ihm auf die Beine: —
Ihr wünschtet, Brüder, wie viel Int'rimsscheine?

Wohl garantierte! Zwar, die Nation
Gab kein Mandat uns, Anleihn auszuschreiben:
Indes, die Gute muß bestät'gen schon
(Im Februar!) und darf nichts hintertreiben!
Denn unser wird die Revolution,
Die zweite, sein und — unser wird sie bleiben —
Schon, weil die erste wir (wie unbestritten!)
So wunderschön verfahren und verritten!

Schon teilten wir die Stellen brüderlich;
Bereit ist alles — bis auf euren Segen!
Drum in die Tasche greife jeder sich:
Wer seinen Beutel zieht, der zieht den Degen!
Es ist so gut, als trotzt' er Hieb und Stich,
Als hielt' er Stand im ärgsten Kugelregen!
Er ist, wie wir, Held und Apostel eben —
Und alte Sünden gar sei'n ihm vergeben!"

O Tezel, Tezel! Nicht durch Ablaßzettel
Wirfst du der Freiheit Feinde übern Haufen!
Kein Thron annoch fiel nieder durch den Bettel!
Die Revolution läßt sich nicht kaufen!
Du machst das wilde, stolze Weib zur Bettel;
Von Tür' zu Türe lässest du sie laufen,
Den allzeit offnen Ranzen um die Lenden,
Und den bekannten Teller in den Händen!

Das ist die Hohe nicht, die wir verehren!
Die liegt zur Zeit gebunden und im Staube,
Die ballt die Faust auf modrigen Galeeren,
Zerweht das Haar, zerfetzt die Phrygerhaube;
Die trägt am Leibe Wunden, Striemen, Schwären,
Die kann dir sagen, (kalt und kühl, das glaube!)
Wie heiß die Sonne Nukahiwas brenne,
Und „wo der Pfeffer wächst," — der von Cayenne!

Die schweift allein mit sich und ihrem Zorn:
Achtlos, ob man sie lobt, ob man sie schmäht!
Die setzt von ihrem Haupt nicht Dorn um Dorn
In Taler um und Popularität!
Der ist ihr Elend nicht der Wiesenborn,
An dem sie lächelnd, ein Narzissus, steht
Und Toilette macht. — Wie? — C'est selon:
Bald für die Kneipe, bald für den Salon!

Die wimmert nicht, zum Nutzen und zum Frommen
Der Republik, mit Kandidatenstimme:
Sie wartet still, bis ihre Zeit gekommen —
Und dann erhebt sie sich mit Löwengrimme,

Und nimmt sich wieder, was man ihr genommen,
Und, ob das Estrich auch im Blute schwimme,
Sie wandelt fest auf den zerrißnen Sohlen –
Denn ihre Schnellkraft liegt nicht in Obolen!

Denn — aber halt! wohin, o milde Leier,
Verirrst du dich? Ich wollte ja nur sagen,
Daß ich als Wecker und als Prophezeier
Nicht dienen kann in diesen letzten Tagen;
Doch daß ich gern, o Freund und Weydemeyer,
(Wenn anders meine Verse dort behagen)
Durch minder kühne Lieder und Berichte
Dein jugendliches Feuilleton verpflichte.

Als zum Exempel: — Literatur und Kunst
Stehn jetzt in Deutschland wieder sehr im Flore;
Um Rhein und Elbe mit erneuter Brunst
Lobsingt Apollo samt der Musen Chore;
Manch' edler Sänger freut sich hoher Gunst;
Lyrik und Drama ziehn durch goldne Tore
Heim zu den unsern; breit und pachterlendig
Pocht der Roman auch an, dreimal dreibändig.

Wie wär' es, Freund (und Redakteur), wenn diese
Und andre Dinge manchmal wir besprächen;
Wenn wir daheim auf der beblümten Wiese
Hier einen Speer, dort eine Dolde brächen;
Wenn wir gelassen (niemals mit Malice!)
Nach jedes Strohmanns hohlem Wanste stächen,
Der übern Weg tappt mit den plumpen Fersen —
Natürlich, alles in den schlanksten Versen?

Die Sache scheint dir sonderbar; indessen
Seit junge Blätter der Olive sprießen,
Läßt sich am besten noch von den zwei Messen
Auf Politik und Leben bei uns schließen;
(Bierhäuser freilich sollt' ich nicht vergessen —
Doch darf für uns in Deutschland Bier jetzt fließen?)
Drum, schrieb' ich auch nur literarisch-kritisch,
Würd' es am Ende dennoch wohl politisch.

2.*)

London, den 23. Januar 1852.

Uns jüngste Reimer gründlich zu kurieren
Von allem Dünkel der Poeterei,
Muß unser Stern uns an die Themse führen —
Nicht in den Dichterwinkel der Abtei,
(Nur wen'ge sind, die Besserung dort spüren,
Wie kalt und vornehm auch das Auge sei,
Mit dem, hervor aus ruhigen Marmorbrauen,
Die stolzen Toten auf uns niederschauen!)

Nein, in die Straßen, in die pochenden Adern
Der Riesenstadt, die blut- und lebenvollen;
Auf ihre ewig widerhallenden Quadern;
In ihr Getös', in ihrer Räder Rollen;
In all ihr Brausen, Rufen, Reden, Hadern;
In ihren Strom, den hastigen, den tollen,
Von Wandelnden, die auf und ab die breiten,
Zwei Heeren gleich, bis Mitternacht durchschreiten!

O, deutscher Dichter, wer fragt hier nach dir?
Und prangtest du im Lexikon von Brockhaus,
Und druckte Cotta dich in Miniatur,
Und ziertest du sogar einmal das Stockhaus,
(Wie sonst ein Damenalbum!): — gilt das hier?
Geh nach Wisconsin doch, geh in ein Blockhaus!
Du bist dort minder aus der Welt, fürwahr!
Als zwischen Charing Croß und Temple Bar!

Das heißt, dafern du lächelnd es verschmähst,
Dein bißchen Ruf im Aufstreich auszubieten;
Dafern du nicht von Tür' zu Türe gehst,
Ob sie vielleicht dein Lorbeerbäumchen mieten
Für ihre Routs; dafern du ferne stehst
Den Drawing Rooms (Gott wolle dich behüten!)

---

*) Die Strophen 1—4 und 14 u. 15 eröffneten in der ersten Ausgabe der Gesammelten Dichtungen die Sammlung „Neueres und Neuestes, 1852 — 1870"; sie kehren deshalb in unserer Ausgabe im VII. Bande wieder.

Auf deren Teppichen — just für eine Season! —
Der jüngste Löwe feiernd wird gewiesen!

Hans Christian Andersen — hier rag' ein Stein
Für dich, mein Däne! Stattlich und gesegnet
Warst du als Leu! Fünf Jahre mögen's sein,
Da bist du in Old Broadstreet mir begegnet;
Ich kannte dich am schlotternden Gebein
Von ferne schon — es hatte grad' geregnet,
Und war sehr glitschig. „Halt, Freund, grüß' dich Gott!"
Rief ich dir zu; „und wann auf einen Pot

Vom besten Stout und eine Hammelkeule
Kommst du hinaus zu mir und meiner Frauen?"
Du standest sinnend eine kleine Weile,
Und sahst mich an mit deinen ostseeblauen
Wäss'rigen Augen, zappelnd wie vor Eile.
Sodann: „Mein Herr —? ein Deutscher wohl —?" Die Brauen
Zog ich zusammen, als ich mich dir nannte —
Dir, der mich einst an meinem Herde kannte!

(Zwar hatten mich seitdem der Götter Launen
Tüchtig geknufft — ich war geflohn aus Preußen —
Et Caetera!) — Du warst nun ganz Erstaunen
Und sprachst in Worten, die gesetzte heißen:
„Sie machten, Bester, vormals einen braunen
Eindruck auf mich, doch jetzo einen weißen!
Sie sind viel blasser als zu St. Goar,
Und wissen nun, warum ich grob fast war!

Hinaus zu Ihnen —? Ja, wenn nur die Zeit —
Hier ist mein Taschenbuch! O Gott, ich seh',
Ich bin versagt auf einen Monat! Heut'
Speis' ich bei Hambro (er ist mein Bankier!),
Bei Rothschild morgen! Ach, es ist ein Leid;
Ein Elend ist es! — dann die haute volée:
Graf Reventlow läßt mir nur selten Ruh',
Und Lady Palmerston auch sagt' ich zu!

Lady Duff Gordon -- Ach, wenn Sie nur wüßten,
Wie überall die Damen mich verehren!

Die Trefflichen! Bei Juden und bei Christen
Sind sie sich gleich: sie wollen Märchen hören!
Ach, wie das zündet in den jungen Brüsten,
Wenn Bleisoldaten, Flöhe, gelbe Möhren
Ich reden lasse! Täglich, nassen Blickes,
Ruf' ich: Verdien' ich's denn? Zuviel des Glückes!"

Ich ernsthaft drauf: „Sie waren doch nicht minder,
Mit Recht Verehrter, bei der Königin?
Kein Zweifel wohl: Sie wirkten auf der Kinder,
Der allerhöchsten, leicht erregten Sinn
Durch Märchen auch? Es heißt, der Hofbuchbinder
Zog durch Ihr Schaffen reichlichen Gewinn:
Drum kennen Sie gewiß die Hintertüre,
Von der man sagt, daß sie den Künstler führe

Hinein zum Buckingham-Palast?" — O Schmerz!
Ein flüchtig Rot huscht' über deine Wangen:
Du hobst die Hand, wie schwörend, himmelwärts,
Und hauchtest: „Nein, ich wurde nicht empfangen!
Doch ist's nicht meine Schuld! Frei weiß mein Herz
Von allem Vorwurf sich! Ich bin gegangen
Vor jedes Tor! Selbst ‚mein Minister' lief!
Hat nicht Prinz Albert längst mein Kreditiv?

Hat nicht —? doch still, ich wasche meine Hände!"
Ach, armer Freund, mit ruhelosem Geist
Bist du nach Schottland, bist du bis ans Ende
Der Welt dem „Hofe" damals nachgereist!
Am Saum der Seen, im Graun der Felsenwände
Hast du (vergebens doch!) ihn bang umkreist —
Statt, ein Poet, bei Ayr-shires Birkenbäumen
Von Burns, dem Dichter hinterm Pflug, zu träumen!

Ich sah dein Bildnis im Kristallpalast:
»A bust in plaster« heißt's im Katalog!
Von Jerichau! Verlassen hielt es Rast:
Wo jetzt der Falterschwarm, der dich umflog
Zu jener Zeit? Ich war der einz'ge fast,
Der aus dem bunten, wimmelnden Gewog

An dich herantrat und erfreut dich grüßte —
Kein Kultus sonst, o Freund, vor deiner Büste!

Doch nun Ade — dir und dem Löwentume!
Ich bin nur Bär! Bär brumm' ich durch die Massen,
Und gleiße nicht mit meinem „Dichterruhme",
Dem schön zerwetterten, durch Londons Gassen;
Den „Flüchtling", meinst du, könnt' ich doch als Blume
Der Passion im Knopfloch prangen lassen?
Ich dächte gar! Was bin ich diesem Volke?
Hinschreit' ich ruhig unter meiner Wolke!

Und stähle mich an diesem mutigen Leben,
In das aufs neue mich mein Schicksal warf;
Das unerbittlich mich in frisches Streben
Und Tun hineinspornt, hart und rauh und scharf!
Das meine Träume, meine Lieder eben
So wenig kennt, als ihrer gar bedarf:
Das, achtlos meiner „Lorbeern", an mir rüttelt,
Und mich — entwurzelt? — nein, nur fester schüttelt!

— Sieh da, Freund Redakteur! Ich wollte dich
Von andern Dingen zwar noch unterhalten,
(Den Almanach der Musen namentlich
Gedacht' ich heut' in deinen werten Spalten
Noch zu beleuchten!) doch schon rüstet sich
Zur nächsten Postfahrt die „Europa". Wallten
Nicht ihre Wimpel, ihre Dämpfersäulen
Meerwärts schon morgen, dächt' ich an kein Eilen!

So aber brech' ich ab, und was im Schilde
Ich sonst noch führe, folgt „in Bälde" nach;
Vor allen Dingen das Produkt der Gilde,
Der Dichterzunft: der Musenalmanach!
Herr Gruppe gibt ihn jetzt heraus; mit Milde
Bringt er den Zünftler unter Dach und Fach!
Ein hübsches Bildchen (wen es interessiert!):
Die Gruppe, die um Gruppe sich gruppiert!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



Freiligraths sämtliche Werke.

Inhalts-Übersicht:



